

Ausprägung und Wahrnehmung der Linguistic Landscapes von Kiel und Rostock

Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades
der Philosophischen Fakultät
der Christian-Albrechts-Universität
zu Kiel

vorgelegt von Kai Stoltmann
Kiel, 22.9.2015

Erstgutachter: Prof. Dr. Michael Elmentaler

Zweitgutachterin: Prof. Dr. Evelyn Ziegler

Tag der mündlichen Prüfung: 26.1.2016

Durch den zweiten Prodekan, Prof. Dr. John Peterson zum Druck genehmigt: 9.5.2016

Mein Dank gilt all jenen, die mich bei der Arbeit an dieser Dissertation begleitet haben. Dies sind insbesondere Prof. Michael Elmentaler und Prof. Evelyn Ziegler bei der Betreuung der Arbeit.

Außerdem möchte ich mich bei Harald und Ingrid für die Unterstützung und das Korrekturlesen bedanken. Von großer Bedeutung für die Entstehung dieser Arbeit waren auch Daniel, Paula, Susanne und Theresa. Danke euch.

1.	Einleitung	S. 1
2.	Zusammenhang zwischen Migration und Linguistic Landscapes	S. 16
2.1	Migrationsgeschichte der beiden deutschen Staaten	S. 16
2.1.1	Migrationsgeschichte der DDR	S. 17
2.1.2	Migrationsgeschichte der BRD	S. 29
2.1.3	Migrationsgeschichte im wiedervereinigten Deutschland	S. 41
2.2	Sprachliche Konsequenzen der deutschen Teilung	S. 58
2.2.1	Divergenz der deutschen Sprache in DDR und alter BRD	S. 59
2.2.2	Einflüsse aus Fremdsprachen	S. 65
2.3	Die Forschungsrichtung <i>Linguistic Landscape</i>	S. 85
2.3.1	Vorläuferstudien	S. 85
2.3.2	Ursprung der Forschungsrichtung	S. 90
2.3.3	Ausgewählte Fallstudien	S. 93
3.	Empirische Analyse	S.108
3.1	Methodik	S.108
3.1.1	Verfahren zur objektsprachlichen Analyse der Linguistic Landscape	S.109
3.1.2	Festlegung der Analysekatogorien	S.117
3.1.3	Verfahren zur Analyse der Wahrnehmung der Linguistic Landscape	S.126
3.2	Linguistic Landscapes zweier deutscher Städte	S.128
3.2.1	Hypothese	S.128
3.2.2	Die Linguistic Landscapes von Kiel	S.130
3.2.2.1	Statistische Auswertung	S.130
3.2.2.2	Kartographische Auswertung von Kiel	S.162
3.2.2.3	Gesamteinschätzung der Linguistic Landscapes von Kiel	S.173
3.2.3	Linguistic Landscapes von Rostock	S.176
3.2.3.1	Statistische Auswertung	S.176
3.2.3.2	Kartographische Auswertung von Rostock	S.210
3.2.3.3	Gesamteinschätzung der Linguistic Landscapes von Rostock	S.219
3.3	Die Wahrnehmung der Linguistic Landscapes	S.222
3.3.1	Aufbau der Fragebögen	S.223
3.3.2	Auswahl der Proband_innen und Zusammensetzung des Samples	S.224
3.3.3	Auswertung der Fragebögen	S.229
3.3.4	Zusammenfassung der Ergebnisse	S.251
4.	Schluss	S.256
5.	Literaturverzeichnis	S.277

1. Einleitung

Am 3. Oktober 1990 wurde der Beitritt der Deutschen Demokratischen Republik (DDR) zur Bundesrepublik Deutschland (BRD¹) vollzogen. 25 Jahre später, am 3. Oktober 2015, findet zu diesem Anlass ein Festakt in der Alten Oper in Frankfurt statt. Das Motto der Feierlichkeiten lautet „Grenzen überwinden“ und neben dem Fall der innerdeutschen Grenze wird auch die Abschaffung der meisten Grenzkontrollen zwischen den Unterzeichnerstaaten des Schengener Abkommens thematisiert (vgl. Hessische Landesregierung 2015).

Einen weiteren inhaltlichen Aspekt bilden die Auswirkungen der politischen Wende, wie sich an einem Grußwort der Bundeskanzlerin Angela Merkel zeigt, das in einer Broschüre mit dem Titel „25 Jahre Freiheit und Einheit“ veröffentlicht wurde:

Was zeigt uns der Blick zurück auf die vergangenen 25 Jahre? Ob es um Lebensqualität im Allgemeinen oder um Infrastrukturen im Besonderen geht – heute sind zwischen den neuen und alten Bundesländern kaum noch Unterschiede festzustellen. (Bundespresseamt 2014: 6)

Tatsächlich zeigen jedoch viele Statistiken, dass zwischen den neuen und alten Bundesländern bis heute deutliche Unterschiede fortbestehen. Diese betreffen unter anderem die Bevölkerungsentwicklung und die Bevölkerungsdichte, die Geburtenzahlen und das Durchschnittsalter, die Erwerbslosenquote und das Verdienstniveau, die innerdeutschen Wanderungsbewegungen und den Anteil an Menschen mit Migrationshintergrund (vgl. Statistisches Bundesamt 2010) .

All diese Themen waren seit der politischen Wende wiederholt Gegenstand politischer Debatten. Dementsprechend bedeuten 25 Jahre deutsche Wiedervereinigung auch 25 Jahre gesamtdeutsche Migrationspolitik und 25 Jahre Diskussion über den Umgang mit Migrant_innen². So wurden schon 1990 die möglichen Auswirkungen des Mauerfalls auf die Anzahl der Migrant_innen

1 Zum Gebrauch dieser Abkürzung vgl. Hellmann (1997)

2 Eine differenzierte Betrachtung der Terminologie wird in Kapitel 2.1 formuliert. Diese beinhaltet die Begriffe *Ausländer_innen*, *Migrant_innen* und *Menschen mit Migrationshintergrund*. Auf den Terminus *Aussiedler_innen* wird in Kapitel 2.1.2 eingegangen.

diskutiert, wie der folgende Ausschnitt aus den Nürnberger Nachrichten vom 24.10.1990 zeigt:

Manche mögen sich vor dem „Koloß Deutschland“ fürchten. Viel mehr noch aber werden diesen vereinten Wirtschafts-Riesen sehr attraktiv finden – so attraktiv, daß sie selbst dort leben und am Wohlstand teilhaben wollen. Die vergrößerte Bundesrepublik wird neben den anderen westeuropäischen Ländern ein Magnet sein für die ärmeren Staaten, insbesondere im Osten und damit – ob sie es will oder nicht – noch mehr zu dem werden, was führende Politiker quer durch alle Parteien immer wieder dementieren: zum Einwanderungsland.

Als Teil ihrer Kultur bringen die Einwanderer_innen ihre jeweiligen Sprachen mit nach Deutschland. Diese werden nicht nur im Familienkreis gesprochen, sondern auch in Form von schriftlicher Kommunikation auf der Straße verwendet. Für dieses Phänomen – schriftliche Sprache im öffentlichen Raum – hat sich im Laufe der letzten zwei Jahrzehnte der Begriff der *Linguistic Landscape* etabliert. Dessen Erforschung ist aus linguistischer und soziologischer Sicht in mehrerlei Hinsicht von Interesse. Die damit verbundenen Forschungsfragen können unterschiedlicher Art sein:

Welche Sprachen werden in einem bestimmten Gebiet verwendet? Welche Sprecher_innengruppen können ihre Sprache im öffentlichen Raum platzieren? In welcher Form und zu welcher Funktion wird Sprache im öffentlichen Raum genutzt? Welche Auswirkungen hat offizielle Sprachpolitik auf die Schrift im öffentlichen Raum? Welche Auswirkungen ergeben sich aus Migrationsbewegungen? Und wie gestaltet sich das Verhältnis von Mehrheiten und Minderheiten innerhalb einer pluralistischen Gesellschaft?

Derlei Fragen, die lediglich einen kleinen Ausschnitt der möglichen Herangehensweisen an das Thema *Linguistic Landscape* abbilden, beschäftigen Forscher_innen in der ganzen Welt. Zu Japan liegen mindestens 22 Studien vor, zu den USA 15, zu Israel 13 und zu Südafrika 12. Die Sprachlandschaften weiter Teile Afrikas, Südamerikas und Zentralasiens sind dagegen weniger erforscht. In den bisher vorliegenden Arbeiten stand lange das Verhältnis zwischen Mehrheitssprache und offiziellen Minderheitensprachen im Vordergrund, wie es

sich in Deutschland beispielsweise anhand des Friesischen oder des Sorbischen untersuchen ließe. In den letzten Jahren wurden dagegen häufiger die Sprachen von Menschen mit Migrationshintergrund thematisiert. Deren Sichtbarkeit wird auch das Anliegen dieser Arbeit sein.

In Bezug auf gesellschaftspolitische Kontexte von Migration bietet sich in Deutschland eine besondere Situation: Es handelt sich um ein einheitliches Staatsgebiet mit einer offiziellen Amtssprache, dessen Migrationslandschaft lange von der Teilung Deutschlands geprägt war. So gab es bis 1990 gravierende Unterschiede in der Einwanderungspolitik der beiden deutschen Staaten:

In den 1970er und 80er Jahren hielten sich neben den Bürgern aus der Sowjetunion vermutlich 40.000 bis 100.000 Ausländer in der DDR auf. Bis 1989 hatte sich die Zahl der Ausländerinnen und Ausländer durch angeworbene Vertragsarbeitnehmer auf etwa 192.000 (1,2 Prozent der Bevölkerung) erhöht. Die größten Gruppen machten Vietnamesen (ca. 60.000) und Polen (ca. 51.000) aus. (Berding 2007: 24)

Auch die Einwanderungspolitik der Bundesrepublik Deutschland war zunächst durch das Phänomen der Arbeitsmigration geprägt, zu dem später die Flüchtlingsmigration hinzukam. Dieser Praxis fehlte jedoch lange Zeit die rechtliche Grundlage:

1977 lieferte der Bericht einer Bund-Länder-Kommission die Grundlage für die zwiespältige Haltung der Bundesrepublik in Sachen Integrationspolitik. Es wurde einerseits weiterhin daran festgehalten, dass Deutschland kein Einwanderungsland sei, andererseits wurde die dauerhafte Niederlassung ausländischer Arbeiter und ihrer Familien anerkannt. (Junge 2010: 18)

Aufgrund dieser Anerkennung und des damit verbundenen Nachzugsrechts für Familienangehörige waren die Ausländer_innenzahlen vor der Wiedervereinigung in Westdeutschland deutlich höher als in der Deutschen Demokratischen Republik. Seit 1990 folgt die Einwanderungspolitik in den west- und ostdeutschen Bundesländern weitestgehend einheitlichen Maßstäben. Dennoch leben Menschen mit Migrationshintergrund immer noch vor allem in den westlichen Bundesländern und dort wiederum bevorzugt in Großstädten (vgl.

Siegert 2008). So liegt der Ausländer_innenanteil in den neuen Bundesländern bei maximal 5-7 % (in den Städten Jena und Leipzig), während es in den westdeutschen Bundesländern allein 16 Städte gibt, deren Ausländer_innenanteil bei über 15 % liegt (vgl. Schönwalder/Söhn 2007). Daneben unterscheiden sich auch die Herkunftsländer gravierend. Die Einwanderer_innen in den Städten Westdeutschlands kamen als Gastarbeiter_innen vor allem aus der Türkei, Italien, dem ehemaligen Jugoslawien und Griechenland sowie als Aussiedler_innen aus Rumänien, Polen und den Gebieten der ehemaligen Sowjetunion. Die Migrationslandschaft im Osten Deutschlands ist dagegen vorrangig geprägt durch Menschen aus Osteuropa, der ehemaligen Sowjetunion und Vietnam (vgl. Berding 2007).

Die Auswirkungen dieser Unterschiede auf Sprache im öffentlichen Raum sollen im Rahmen dieser Arbeit untersucht werden. Dabei soll ein Vergleich zwischen einer Stadt auf dem Gebiet der ehemaligen DDR und einer Stadt aus dem ehemaligen Bereich Westdeutschlands vollzogen werden. Hierbei liegt der Studie folgende Hypothese zugrunde, deren Formulierung im weiteren Verlauf umfassend begründet wird:

Die unterschiedliche Migrationspolitik der beiden deutschen Staaten zwischen 1955 und 1990 beeinflusst die Ausprägung und Wahrnehmung der Linguistic Landscape in durch Migration geprägten Stadtteilen bis heute.

Zur Beantwortung der Hypothese werden die folgenden vier Forschungsfragen gestellt:

Wie gestaltet sich die Ausprägung der Linguistic Landscape von zwei miteinander vergleichbaren Städten aus dem ehemaligen Ost- bzw. Westdeutschland?

Wie gestaltet sich die Wahrnehmung der Linguistic Landscape in diesen beiden Städten?

In welchem Zusammenhang stehen diese Verhältnisse mit der Geschichte der innerdeutschen Teilung?

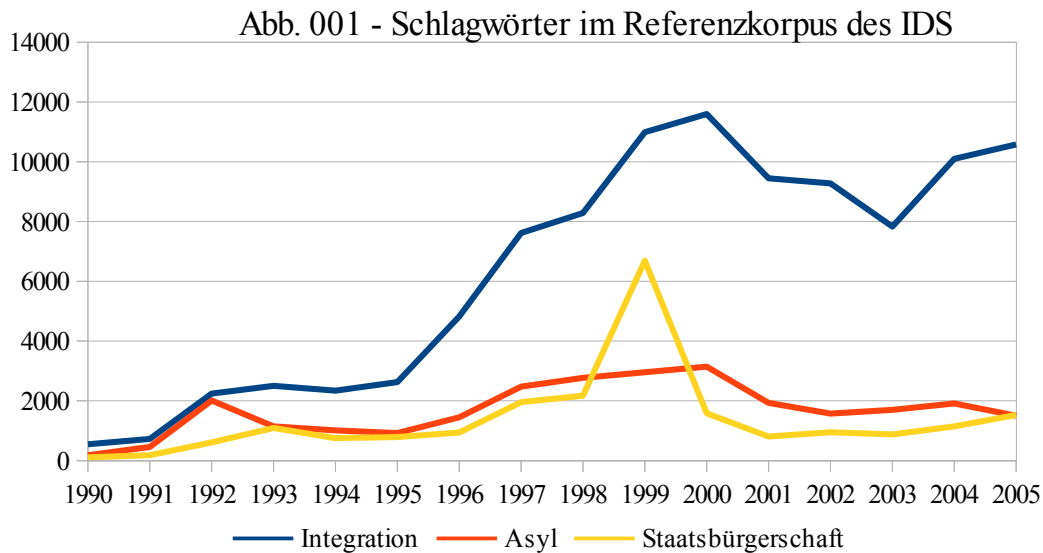
Wie verhalten sich die Gegebenheiten in den beiden norddeutschen Städten Kiel und Rostock zu denen anderer deutscher Städte?

Somit ergibt sich aus dem synchronen Vergleich der beiden Städte gleichwohl eine diachrone Perspektive auf die Sprachlandschaften, die abhängig ist von der spezifischen Migrationsgeschichte Deutschlands. Die daraus entstehenden Wechselwirkungen mit der Linguistic Landscape haben ihre Hintergründe in der deutschen Teilung.

Nach der deutschen Wiedervereinigung stieg insbesondere die Zahl der Aussiedler_innen deutlich an. Dennoch stand bis 1998 vor allem die Asylpolitik im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses (vgl. Meier-Braun 2002). Diese Debatte wird getragen von einer negativen Stimmung gegenüber Menschen mit Migrationshintergrund. Breite Bevölkerungsschichten sind in diesem Kontext davon „überzeugt, dass es zu viel Zuwanderung gebe und zu viele Ausländer und Aussiedler“ (Brosius/Esser 1995: 62) in Deutschland lebten. Unterstützt durch zahlreiche Ausschreitungen gegen die Unterkünfte echter oder vermeintlicher Ausländer_innen, die am 17. September 1991 in der sächsischen Kleinstadt Hoyerswerda begonnen haben, gelingt es rechtsradikalen Parteien wie den Republikanern mit ihrem Slogan *Das Boot ist voll!* einen großen politischen Druck aufzubauen. Aus diesem entwickelt sich wiederum eine intensive politische Debatte, die in den Parlamenten und Zeitungen Deutschlands ausgetragen wird (vgl. Meier-Braun 2002). Diese führte nach und nach zu einer Aushöhlung des Asylrechts, welche 1993 wiederum in einer Grundgesetzänderung gipfelte, die von der ehemaligen Justizministerin Herta Däubler-Gmelin als „Kniefall vor den Rechtsextremisten“ (Nuscheler 1995: 163) bezeichnet wurde. Mit der Änderung des Grundgesetzes nimmt auch schnell die öffentliche Berichterstattung zu diesem Thema ab. Bereits ein Jahr nach der Novelle bilanziert die ZEIT in der Ausgabe vom 1.7.1994: „Das neue Recht sollte für Ruhe im Land sorgen. Das ist gelungen – auf dem Rücken der Asylsuchenden.“

Die mediale Aufmerksamkeit an der Migrationsthematik kam erst 1998 mit der Bundesregierung aus SPD und Bündnis 90/Die Grünen zurück. Dies zeigt exemplarisch die folgende Tabelle, welche angibt, wie häufig die Schlagwörter

Integration, Asyl und *Staatsbürgerschaft* im Deutschen Referenzkorpus des *Instituts für Deutsche Sprache*, das sich aus insgesamt 25 Milliarden Wörtern zusammensetzt, verwendet wurden:



Die blaue und die gelbe Linie für die Schlagwörter *Integration* und *Staatsbürgerschaft* zeigen bereits die zentralen migrationspolitischen Leitlinien der rot-grünen Bundesregierung, deren Einwanderungspolitik charakterisiert wurde „durch die erstmalige offizielle Anerkennung eines ‚unumkehrbaren Zuwanderungsprozesses‘ und der Zielsetzung, dieses Jahrzehnt zu einem ‚Jahrzehnt der Integration‘ zu gestalten.“ (Saleh 2008: 105) Diese Integration sollte vor allem erreicht werden durch eine Erleichterung der Einbürgerung. Zentral für die damit einhergehende Diskussion war die Möglichkeit einer doppelten Staatsbürgerschaft, deren Vor- und Nachteile in den Medien intensiv diskutiert wurden, wie das folgende Beispiel aus der *Süddeutschen Zeitung* vom 4. Januar 1999 belegt:

Kein anderer Staat in Europa [...], hält mit solcher Verbissenheit an der einen und wahren Staatsbürgerschaft fest, wie es die Unionsführung für Deutschland verlangt. Bisher waren die Ausländer in Deutschland Objekt von Sündenbock-Kampagnen. Die Kampagne, die die Union jetzt entfachen will, setzt auf Neid-Gefühle: Man tut so, als sei der Doppelstaatsbürger eine Art Doppelverdiener. In Wahrheit geht es bei

doppelter Staatsbürgerschaft nicht um ein Vorrecht, sondern um Recht: um Beseitigung bestehender Nachteile.

In dieser Debatte zeigen sich einige Argumentationslinien, die bereits über einen langen Zeitraum tief im kollektiven Gedächtnis verwurzelt sind. So werden Ausländer_innen von großen Teilen der Politik und der Medien als Bedrohung beschrieben und Einwanderungspolitik primär unter einem ökonomischen Paradigma betrachtet, das eine Kosten-/Nutzen-Rechnung zum zentralen Merkmal der Beurteilung von Migrationsbewegungen erhebt (vgl. Hell 2005). Damit einher ging im Jahr 2000 die Einführung der sogenannten *Green Card*, die es Fachkräften aus der IT-Branche ermöglichen sollte, für einen begrenzten Zeitraum von maximal fünf Jahren in Deutschland zu arbeiten. Mit dieser Aktion, die aufgrund der beschränkten Stückzahl eher symbolischen Charakter hatte, wurde versucht, der Debatte um Immigration einen positiven Grundton zu geben (vgl. Meier-Braun 2002).

Dieses etwas positivere Klima gegenüber Zuwanderer_innen, Ausländer_innen und Menschen mit Migrationshintergrund änderte sich jedoch spätestens 2010 wieder mit der Erscheinung des Buches *Deutschland schafft sich ab* von Thilo Sarrazin. In dem Bestseller, der sich mehr als 1,5 Millionen Mal verkauft hat, werden verschiedene Thesen zur Integration von – vornehmlich muslimischen – Migrant_innen, die Sarrazin für den Niedergang der Bundesrepublik Deutschland verantwortlich macht, dargeboten. Die damit einhergehende Debatte wird dominiert von zahlreicher Kritik an der unsauberen Methodik und den rechtspopulistischen Argumentationsmustern (vgl. u.a. Stein 2012 und Bade 2013). Obwohl Studien die Aussagen Sarrazins, der unter anderem einen Zusammenhang zwischen Ethnie und Intelligenz postuliert und deswegen vor einer vermeintlichen Überforderung des Sozialstaats durch bildungsferne Schichten warnt, widerlegt haben, sehen einige Politikwissenschaftler_innen im Erfolg des Buches einen Nährboden für Gewalt gegen Menschen mit Migrationshintergrund, der sich im Rahmen von Demonstrationen und Angriffen gegen Unterkünfte von Flüchtlingen manifestiert

hat (vgl. u. a. Foroutan 2011 und Bade 2013).

Die Stimmung bei fremdenfeindlichen Ausschreitungen, zum Beispiel in Tröglitz und Freital, wird 2015 von den Medien wiederholt mit den Ereignissen in Hoyerswerda und Rostock-Lichtenhagen verglichen, was insbesondere an der konkreten Bedrohungssituation liegt, wie das folgende Zitat aus einem Interview mit Andrea Hübler, einer Mitarbeiterin der Beratungsstelle für Betroffene rechter Gewalt der RAA Sachsen, zeigt:

In Freital treten die Rassisten deutlich aggressiver und offener auf [...]. Immer wieder versammeln sie sich direkt vor dem Heim und bauen eine Drohkulisse auf. In den letzten Monaten kam es bereits zu einer ganzen Reihe von Übergriffen und Bedrohungen gegenüber Asylsuchenden und den Menschen, die diese unterstützen. (Kulturbüro Sachsen 2015)

Diese Beispiele zeigen, dass rassistische Gewalt gegen Menschen mit Migrationshintergrund seit der Wiedervereinigung keine Seltenheit ist. Seit 1990 wurden mindestens 184 Menschen aus rechtsradikalen und rassistischen Motiven ermordet (vgl. Mut gegen rechte Gewalt 2015). Weit in das politische Spektrum hinein finden die dahinter stehenden Motive und Beweggründe ihre Zustimmung (vgl. u.a. Decker et al. 2012 und Klein/Heitmeyer 2012). Dabei ist rassistische Gewalt in Ostdeutschland stärker virulent als auf dem Gebiet der ehemaligen BRD, Angriffe auf Ausländer_innen kommen im Osten etwa dreimal so häufig vor (vgl. Quent 2012). Trotzdem gibt es Rassismus und die damit einhergehende Gewalt gegen Ausländer_innen genauso in Westdeutschland, wo sich Dortmund innerhalb der letzten Jahre zu einer Hochburg der Neonaziszene entwickelt hat. Die ehemalige innerdeutsche Grenze ist in diesem Bereich jedoch weiterhin feststellbar. So scheint in Ostdeutschland die „bereits in der DDR verbreitete ‚Ausländerfeindlichkeit ohne Ausländer und Ausländerinnen‘ fortzubestehen. Die unattraktive Situation auf dem Arbeitsmarkt und restriktive Zuwanderungsregelungen der heutigen Bundesrepublik bewirken, dass sich der Unterschied auch nach 20 Jahren kaum angleichen konnte.“ (Quent 2012)

Für die restriktiven Zuwanderungsregelungen ist jedoch nicht nur die Bundesrepublik Deutschland verantwortlich. Vielmehr handelt es sich bei

Migrationsbewegungen um ein globales Phänomen. Die für ihre Mitgliedsländer geltenden Rahmenbedingungen bezüglich der Migration wurden in den letzten Jahren auch von der Europäischen Union festgelegt. Aus diesem Grund soll hier dargelegt werden, welchen Einfluss europäische Abkommen und Akteur_innen auf die Migrationsmöglichkeiten haben.

Dabei ist das erste Schengener Abkommen zwischen Belgien, Deutschland, Frankreich, Luxemburg und den Niederlanden als Grundstein der Europäischen Grenzpolitik zu betrachten. In dieser Vereinbarung, die 1995 in Kraft trat und deren geographische Ausdehnung sich seitdem vergrößert hat, wurde das Ziel verfolgt, die Kontrolle der Binnengrenzen schrittweise abzubauen. Darüber hinaus wurde die Gültigkeit der Visa aus jedem Mitgliedsland des Abkommens und dessen Nachfolgevereinbarungen auf den gesamten Schengenbereich ausgedehnt. Mit der Abschaffung von Personenkontrollen an den Binnengrenzen wurde gleichzeitig jedoch die Überwachung der Außengrenze intensiviert, was massive Auswirkungen auf den Umgang mit Asylsuchenden hatte (vgl. Foerster 1996 und von Bredow 2014).

Um die damit einhergehenden juristischen Fragen zu klären, wurde 1997 das Dubliner Übereinkommen unterzeichnet, das mittlerweile durch die Dublin-II- und die Dublin-III-Verordnung abgelöst wurde. In diesen Verträgen, bei deren Entwicklung die Bundesrepublik Deutschland wiederum eine zentrale Rolle gespielt hat, wird festgelegt, welcher Unterzeichnerstaat für die Durchführung des Asylverfahrens zuständig ist. Demnach bleibt der Grundsatz bestehen, dass jeweils der Staat der Ersteinreise in die Europäische Union für die Bearbeitung von Asylanträgen zuständig ist (vgl. Pro Asyl 2008). In der Konsequenz verteilen sich Flüchtlinge, die meist in den Anrainerstaaten des Mittelmeeres wie Griechenland, Italien und Spanien ankommen, sehr unterschiedlich auf die unterschiedlichen Mitgliedsländer. Viele Asylsuchende versuchen trotzdem, in andere Länder im Zentrum der Europäischen Union zu gelangen, um dort ihren Asylantrag zu stellen. Dementsprechend wurden 2013 die meisten Asylanträge in der Bundesrepublik Deutschland gestellt. Aufgrund der hohen Bevölkerungszahl

Deutschlands und der niedrigen Schutzquote gibt es jedoch Länder wie beispielsweise Schweden, die pro Person deutlich mehr Menschen Asyl genehmigen. (vgl. Hummitzsch 2014).

Von Menschenrechtsorganisationen wird der Umgang mit Flüchtlingen und Asylsuchenden als Verletzung der Menschenrechte kritisiert und als eine Politik der Abschottung beschrieben (vgl. u. a. Kopp 2009 und Amnesty International 2014). In diesem Kontext ist insbesondere die Europäische Agentur für die operative Zusammenarbeit an den Außengrenzen (FRONTEX) und ihr Europäisches Grenzüberwachungssystem EUROSUR relevant. Das Ziel von FRONTEX, einer 2004 gegründeten Einrichtung mit Sitz in Warschau, ist es, die Grenzschutzsysteme der EU-Mitgliedstaaten hinsichtlich irregulärer Einwanderung zu koordinieren (vgl. Mediendienst Integration 2015). Durch internationale Kooperationsabkommen sollen zudem die Migrationskontrollen externalisiert werden, um Flüchtlinge im Vorhinein am Erreichen der europäischen Außengrenze zu hindern (vgl. Deimel 2012). Das Grenzüberwachungssystem EUROSUR zielt dagegen offiziell darauf, mit technologischen Hilfsmitteln wie hochauflösenden Kameras, Offshore-Sensoren und Satellitensuchsystemen die Einwanderung zu verhindern und Asylsuchenden auf See zu helfen (vgl. Mediendienst Integration 2015). In der Realität wird die zweite Aufgabe jedoch kaum erfüllt. So dient EUROSUR weniger der Lebensrettung, „sondern ergänzt vielmehr die langjährige europäische Politik, mit der diese Menschen daran gehindert werden, in das Hoheitsgebiet der EU zu gelangen (unter anderem mittels sogenannter „Zurückdrängungs“-Aktionen (push back operations), bei denen die Migrant*innenboote gezwungen werden, in das Land zurückzukehren, aus dem sie gekommen sind).“ (Heinrich-Böll-Stiftung 2012: 2)

Obwohl keine offiziellen Zahlen vorliegen, gehen seriöse Schätzungen davon aus, dass seit dem Jahr 2000 über 29 000 Migrant_innen bei dem Versuch gestorben sind, Europa zu erreichen, um hier einen Asylantrag zu stellen (vgl. Greenspan 2015). Deshalb haben die Medien in den vergangenen Jahren zunehmend kritisch über das EU-Außengrenzmanagement berichtet. Besonders

deutlich wurden die Kommentare zur europäischen Migrationspolitik in Folge eines Schiffsunglücks vor Lampedusa, bei dem am 3. Oktober 2013 etwa 390 Flüchtlinge ertrunken sind. So heißt es etwa im Tagesspiegel vom 5. Oktober 2013:

Ein Ziel der europäischen Gemeinschaftspolitik lautet Flüchtlingsabwehr. Darin wird viel Geld investiert. Es ist allerhöchste Zeit, dass Europa dieses mörderische Kapitel schließt. Gemeinsam schließt.

Wie ein Bericht aus der Frankfurter Allgemeine vom 4.10.2013 zeigt, sprachen sich in der Folge prominente Stimmen aus Politik und Zivilgesellschaft für eine Änderung der Europäischen Flüchtlingspolitik aus:

„Heute ist ein Tag des Weinen“, sagte er [Papst Franziskus] am Freitag in Assisi. Bundespräsident Gauck rief dazu auf, angesichts des Flüchtlingselends nicht wegzuschauen. „Leben zu schützen und Flüchtlingen Gehör zu gewähren sind wesentliche Grundlagen unserer Rechts- und Werteordnung“, sagte Gauck am Freitag.

Nichtsdestotrotz kam es in der Folge nicht zu elementaren Änderungen an der europäischen Flüchtlingspolitik. Von den 207 000 Flüchtlingen, die laut UNHCR (2014) im darauffolgenden Jahr versucht haben, Europa zu erreichen, sind erneut 3419 gestorben, was die Einwanderung über das Mittelmeer zur gefährlichsten Migrationsroute weltweit macht.

Die Kritik von Betroffenen und Unterstützer_innen an der geltenden Asylpraxis artikuliert sich abseits der Medien in Form von Demonstrationen, an denen in Hamburg zeitweise bis zu 9000 Menschen teilgenommen haben, aber auch durch zahlreiche Sticker, die im öffentlichen Raum norddeutscher Großstädte auf Laternen, Verkehrsschildern und anderen glatten Oberflächen angebracht wurden (vgl. Fengler/Zand-Vakili 2013):



Abb. 002

Der Sticker zeigt die Aufschrift REFUGEES WELCOME – BRING YOUR FAMILIES zusammen mit der Silhouette einer rennenden Familie. Diese Silhouette stammt ursprünglich von Schildern, die an den Highways entlang der US-amerikanisch-mexikanischen Grenze aufgestellt wurden. Diese sollen die Autofahrer_innen auf Migrant_innen hinweisen, welche zu Fuß versuchen, die Grenze zu überwinden. Im US-amerikanischen Original steht darüber meist das Wort CAUTION, während darunter häufig ein zusätzliches Schild mit der Aufschrift PROHIBIDO angebracht ist, das auf den illegalen Aspekt des Landeswechsels aufmerksam macht (siehe tlibby 2008).

Anhand dieses Beispiels zeigt sich deutlich, dass es sich bei Migrationsbewegungen um ein globales Phänomen handelt, das – wenigstens teilweise – auch über eine einheitliche Symbolik verfügt. Darüber hinaus ist aus linguistischer Sicht an diesem Bildervergleich vor allem die Sprachwahl interessant, die Rückschlüsse auf die intendierten Adressat_innen zulässt: Während sich das englischsprachige CAUTION offensichtlich an amerikanische Leser_innen richtet, ist das spanischsprachige PROHIBIDO wiederum als Botschaft an die hispanoamerikanische Leser_innenschaft zu verstehen. Im Fall

des Stickers, der im Kieler Stadtteil Gaarden aufgenommen wurde, liegt jedoch eine völlig andere Situation vor. Dieser wurde nicht, wie das Schild am Highway, von staatlicher Seite aufgestellt, sondern dort von einer Privatperson angebracht. Mit der Wahl der englischen Sprache wird hier dementsprechend nicht allein die deutschsprachige Bevölkerung angesprochen, vielmehr kann die Botschaft auf diese Weise auch von Menschen verstanden werden, die kein Deutsch sprechen. Um solche Zusammenhänge zwischen Migrationsgeschichte und Linguistic Landscape darzustellen, wird die vorliegende Arbeit einen Theorie- und einen Praxisteil umfassen.

Im Theorieteil werden zunächst drei zentrale Begriffe – *Ausländer_innen*, *Migrant_innen* und *Menschen mit Migrationshintergrund* – klar definiert. Darauf folgt eine Darstellung der Migrationsgeschichte der Deutschen Demokratischen Republik. Dabei werden, unter Berücksichtigung des jeweiligen politischen und historischen Kontextes, die verschiedenen Einwanderungsströmungen vorgestellt. Schließlich waren die Lebenswelten von Vertragsarbeiter_innen anders als die von Asylsuchenden, und diese waren wiederum völlig verschieden von den Lebensumständen der russischen Besatzer_innen. Ähnliches gilt für die fünf Arten der Zuwanderung – Aussiedler_innen, Arbeitsmigrant_innen, Asylsuchende, Wanderungen zur Familienzusammenführung und Besatzer_innen –, die von zentraler Bedeutung für die Migrationsgeschichte der Bundesrepublik Deutschland waren. Im Anschluss an die Migrationsgeschichte der beiden deutschen Staaten wird diese schließlich für das wiedervereinigte Deutschland beschrieben. In diesem Kontext wird nochmals vertiefend auf die Debatte um das *Ausländergesetz* und den *Asylkompromiss* eingegangen. Darüber hinaus werden auch die sprachlichen Fähigkeiten von Menschen mit Migrationshintergrund thematisiert.

In der Folge geht es dementsprechend weiter mit den sprachlichen Folgen der deutschen Teilung. Vor allem auf der Ebene der Lexik kam es hier im Laufe der Zeit zu Divergenzen, die sich aus den unterschiedlichen politischen Systemen ergaben. Darüber hinaus lassen sich verschiedene Einflüsse aus Fremdsprachen

nachweisen. Im Fall der DDR werden hierbei das Russische und das Englische thematisiert, während hinsichtlich der BRD das Englische und die Sprachen aus Süd- und Südosteuropa behandelt werden. Dabei deutet sich bereits an, dass unterschiedliche Sprachkontakte, wie sie durch Migration entstehen, einen Einfluss auf die Erstsprache der Bewohner_innen eines bestimmten Gebietes haben können.

Diese zu untersuchen ist Aufgabe der Forschungsrichtung Linguistic Landscape. Deren Entwicklung wird anhand einiger Studien aufgezeigt. Hierfür wurden vor allem Untersuchungen ausgewählt, die besonders einflussreich, methodisch innovativ oder hinsichtlich ihrer thematischen Ausrichtung für diese Arbeit relevant waren. Dementsprechend folgt auf den internationalen Forschungsüberblick ein Abschnitt zu jenen Studien, die den deutschsprachigen Raum behandeln.

Auf den Theorieteil, der in die Punkte Migrationsgeschichte der beiden deutschen Staaten, sprachliche Konsequenzen der deutschen Teilung und Erforschung der Linguistic Landscape unterteilt ist, folgt im Anschluss der Praxisteil dieser Arbeit. Darin wird zunächst die Wahl der Methodik zur Analyse der Linguistic Landscape dargelegt und begründet. Dieser Abschnitt umfasst die Auswahl der Untersuchungsgebiete, die Bestimmung der Untersuchungsgegenstände und die Festlegung der Analyse Kriterien. Bei den Untersuchungsgebieten wird in der Folge dargelegt, warum diese sich besonders für einen Vergleich eignen. Historische Parallelen werden dabei genauso berücksichtigt wie statistische Ähnlichkeiten. Hinsichtlich der Wahl der Untersuchungsgegenstände wird danach das gewählte Vorgehen möglichst transparent und nachvollziehbar gemacht. Auf die so bestimmten Untersuchungsgegenstände werden schließlich die insgesamt acht Analyse Kriterien angewendet. Die Zahlen, die auf diesem Weg gewonnen wurden, dienen wiederum als Basis für die Analyse der Linguistic Landscape.

Bei der Auswertung der Sprachlandschaften wird mit der Analyse der beiden Kieler Stadtteile begonnen. Dabei werden, nach Erläuterungen zur

Hypothese dieser Arbeit, jeweils zunächst die statistischen Daten präsentiert. Ergänzt wird das Zahlenmaterial stets um qualitative Analysen ausgewählter Beispielbilder, an denen sich besonders gut nachvollziehen lässt, wie die Ausprägung der Linguistic Landscape in der Praxis zu Stande kommt. Dabei werden neben der Sprachwahl, den Sprachkombinationen und der Sprachhierarchie auch gestalterische Elemente wie Schriftart und Text-Bild-Komposition berücksichtigt. Für diese Analyse werden alle Schilder ausgewertet, die sich in den Untersuchungsgebieten befinden.

Um die geographische Verteilung optisch zu illustrieren und einen Eindruck von der Heterogenität zu vermitteln, werden in der Folge aus all jenen Schildern, die sich in Schaufenstern befinden, kartographische Abbildungen hergestellt. Dadurch können insbesondere die Charakteristika kommerzieller Zeichen, die für die Ausprägung der Linguistic Landscape eine wichtige Rolle spielen, gut dargestellt werden.

Auf diesen Teil der Arbeit, in dem es um die Ausprägung der Linguistic Landscape geht, folgt eine Untersuchung der Wahrnehmung der Sprachlandschaften. Hierfür werden – direkt in den Untersuchungsgebieten – insgesamt 80 Interviews mit Passant_innen geführt. Als Grundlage dafür dient ein standardisierter Fragebogen, der insgesamt 19 Fragen umfasst. Aus den Antworten lassen sich Rückschlüsse ziehen, wie präzise Passant_innen die sie umgebende Linguistic Landscape wahrnehmen. Darüber hinaus werden auch, der Terminologie von Garvin (2010a) folgend, die emotionalen Reaktionen erfasst. Hierzu gehören verschiedene Fragen:

How are residents [...] reading and understanding the linguistic changes in their communities? How do they feel about these changes? What do residents think about multilingualism and the shift from a monolingual public identity to a more multilingual society? (Garvin 2010a: 5)

In der Auswertung der Fragebögen werden die so gewonnenen Daten jeweils mit anderen Umfragen abgeglichen. Dadurch entsteht ein relativ präzises Bild der Wahrnehmung der Linguistic Landscape.

Im Schlussteil dieser Arbeit werden schließlich die Ergebnisse zusammengefasst und die Hypothese diskutiert. Dieser Gliederung entsprechend wird nun mit einer Definition zentraler Begriffe begonnen.

2. Zusammenhang zwischen Migration und Linguistic Landscapes

2.1 Migrationsgeschichte der beiden deutschen Staaten

Vor der Darstellung der Migrationsgeschichte von 1945-2013 sind einige zentrale Begriffe zu definieren. So ist auf den folgenden Seiten wiederholt von *Ausländer_innen* die Rede. Unter diese Bezeichnung fallen gemäß der Definition des Bundesamts für Migration und Flüchtlinge alle, die nach Artikel 116, Absatz 1 des Grundgesetzes keine Deutschen sind (vgl. BAMF 2013). In diesem heißt es:

Deutscher im Sinne dieses Grundgesetzes ist vorbehaltlich anderweitiger gesetzlicher Regelung, wer die deutsche Staatsangehörigkeit besitzt oder als Flüchtling oder Vertriebener deutscher Volkszugehörigkeit oder als dessen Ehegatte oder Abkömmling in dem Gebiete des Deutschen Reiches nach dem Stande vom 31. Dezember 1937 Aufnahme gefunden hat. (GG 2012: Art. 116, 1)

Somit können *Ausländer_innen* sowohl inner- als auch außerhalb Deutschlands wohnen. Im Gegensatz zu *Ausländer_innen* haben *Migrant_innen* ihren Wohnort in Deutschland:

Migrant(en)/innen sind Personen, die nicht auf dem Gebiet der heutigen Bundesrepublik, sondern im Ausland geboren sind („foreign born“). Sie sind nach Deutschland zugezogen (Zuwanderer). Sie können je nach Staatsangehörigkeit Deutsche (z.B. Spätaussiedler) oder *Ausländer_innen* sein. Sie gehören zu den „Personen mit Migrationshintergrund“ [...]. (DESTAT 2013)

Dementsprechend sind *Menschen mit Migrationshintergrund* alle „nach 1949 auf das heutige Gebiet der Bundesrepublik Deutschland Zugewanderten, sowie alle in Deutschland geborenen *Ausländer* und alle in Deutschland als Deutsche Geborene mit zumindest einem zugewanderten oder als *Ausländer* in Deutschland geborenen Elternteil.“ (BAMF 2013) Die drei Begriffe sind von

zentraler Bedeutung für die Darstellung der Migrationsgeschichte der Deutschen Demokratischen Republik.

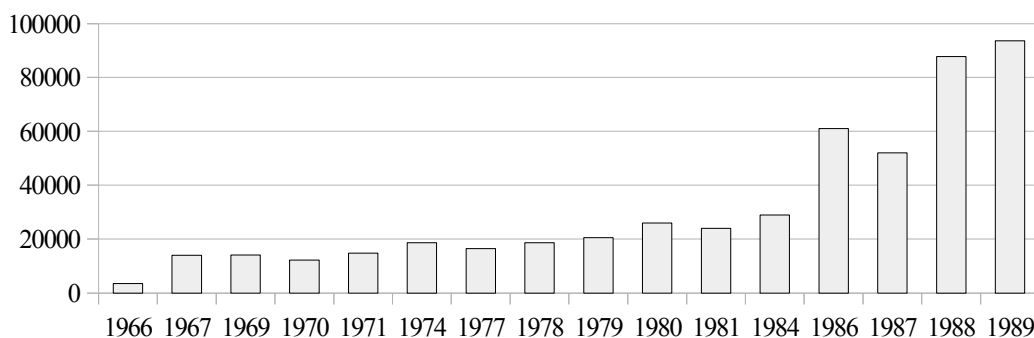
2.1.1 Migrationsgeschichte der DDR

Hierbei soll im Rahmen der Migrationsgeschichte von einer diachronen Wiedergabe der politischen und gesellschaftlichen Ereignisse abgesehen werden, stattdessen ist eine Wiedergabe der Einwanderungsströmungen nach Kategorien zielführender. Bei dieser Vorgehensweise werden die Migrant_innen anhand von externen Merkmalen – zum Beispiel Ankunftszeitpunkt, Herkunftsland oder Migrationsursache – verschiedenen Gruppen zugeordnet.

Die Vertragsarbeiter_innen

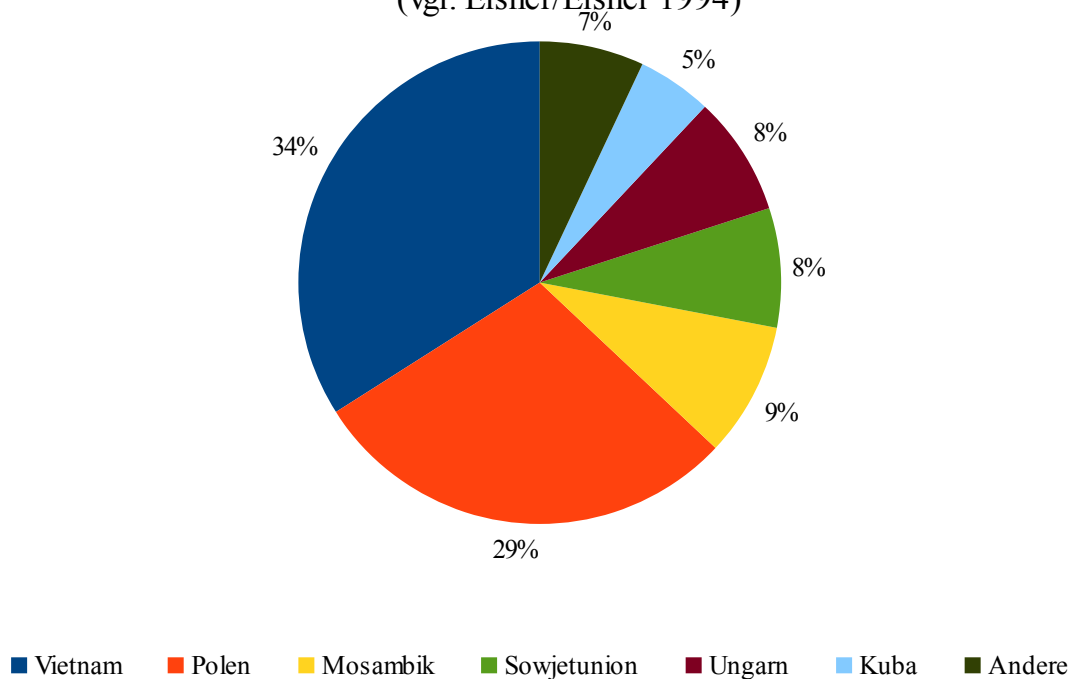
Die grenzüberschreitende Arbeitsmigration in die DDR diente vor allem dem Ziel, den Arbeitskräftemangel zu kompensieren. Dieser hatte sich bis 1961 durch die Abwanderung von 2,7 Millionen Übersiedler_innen in die Bundesrepublik entscheidend verschärft (vgl. Bade/Oltmer 2005). Der Mangel an Arbeitnehmer_innen wurde zum größten Teil durch ausländische Vertragsarbeiter_innen gedeckt, deren Zahl im Laufe der Zeit deutlich zugenommen hat. Kurz vor dem Zusammenbruch der DDR waren dort über 93 000 Vertragsarbeitnehmer_innen ansässig (vgl. Gruner-Domić 1999). Diese Arbeitnehmer_innen stellten die größte Gruppe der in der DDR lebenden Ausländer_innen dar:

Abb. 003 - Ausländische Vertragsarbeitnehmer_innen in der DDR von 1966-1989 (vgl. Gruner-Domić 1999)



Dabei wurden Anzahl und Herkunft der Vertragsarbeiter_innen mittels bilateraler Verträge von vornherein festgehalten. Daraus ergab sich folgende Verteilung:

Abb. 004 - Ausländer_innen in der DDR 1989 nach Nationalität
(vgl. Elsner/Elsner 1994)



Nach dem Mauerbau wurden zwischen der DDR und anderen sozialistisch orientierten Staaten Anwerbeverträge abgeschlossen: Mit Ungarn 1967, mit Polen 1971, mit Algerien 1974, mit Kuba 1975, mit Mosambik 1979, mit Vietnam 1980 und 1984 mit Angola, der Mongolei, China und Nordkorea (vgl. Kuck 2003).

In den Verträgen wurde festgelegt, wie viele Arbeiter_innen im Rahmen der *bruderstaatlichen Hilfe* aufgenommen werden sollten und wie das Leben dieser Menschen strukturiert werden sollte. Deshalb betrafen diese Regelungen nicht nur die Arbeitszeit, sondern auch die Unterbringung, den Lohn und Vereinbarungen über Sprachkurse, Weiterbildungsmöglichkeiten oder Sozialleistungen.

Hierbei kann zwischen sechs verschiedenen Varianten der Arbeitskräfte-Kooperationen unterschieden werden: Dem Einsatz ausländischer Arbeitskräfte in Kombination mit beruflicher Fortbildung, die von offiziellen Stellen

vermittelten, individuellen Arbeitsverträge, der Koordination von Pendler_innen in Grenzregionen, dem Einsatz von Arbeiter_innen im Auftrag ausländischer Heimatfirmen, Saisonarbeiter_innen und dem Austausch von Spezialist_innen (vgl. Krüger-Potratz 1991).

Einen plastischen Eindruck des Inhalts solcher Verträge liefern die folgenden Auszüge aus dem „Abkommen zwischen der Regierung der Deutschen Demokratischen Republik und der Regierung der Sozialistischen Republik Vietnam über die zeitweilige Beschäftigung und Qualifizierung vietnamesischer Werkträger in Betrieben der Deutschen Demokratischen Republik“ (vom 11. April 1980):

„Die Regierung der Deutschen Demokratischen Republik gewährleistet vietnamesischen Facharbeitern, Fach- und Hochschulkadern (nachfolgend vietnamesische Werkträger genannt), die von der Sozialistischen Republik Vietnam entsandt werden, für die Dauer von jeweils vier Jahren die Aufnahme einer Beschäftigung in Betrieben und Einrichtungen (nachfolgend Betriebe genannt) der Deutschen Demokratischen Republik.

[...]

Das Alter der Werkträger bei Aufnahme der Beschäftigung beträgt bei Facharbeitern 18 bis 35 Jahre und bei Fach- und Hochschulkadern bis zu 40 Jahre.

[...]

Die Unterbringung der vietnamesischen Werkträger erfolgt in der Regel in Gemeinschaftsunterkünften, deren Ausstattung dem Niveau von Arbeiterwohnheimen für Werkträger der Deutschen Demokratischen Republik entspricht.“ (Elsner/Elsner 1994: 131ff)

Dieses Abkommen war für die ausländischen Vertragsarbeiter_innen jedoch von geringem Wert, da ihnen in der Praxis kaum juristische Möglichkeiten eingeräumt wurden, um ihre Ansprüche geltend zu machen (vgl. Schulz 2011). Dennoch finden sich hier die zentralen Punkte, die allen vergleichbaren Verträgen gemeinsam waren. Dazu gehören die Befristung des Arbeitsverhältnisses (Rotationsprinzip), die Einreise ohne Familienangehörige, das festgelegte Alter als Einstellungsvoraussetzung, die Aufteilung der Reisekosten, die Aufteilung der Kompetenzen zwischen den Ministerien und den Betrieben, die Unterbringung in Gemeinschaftsunterkünften, die Teilnahme an

Grundlehrgängen der deutschen Sprache und Bedingungen hinsichtlich einer vorzeitigen Beendigung des Arbeitsvertrags (vgl. Marburger 1993). Diese Festlegungen hatten massive Auswirkungen auf die soziale Situation der Vertragsarbeiter_innen, deren Kontakte zur einheimischen Bevölkerung und den sprachlichen Lernprozess.

Entscheidend für die soziale Situation ist in vielen Fällen die Unterbringung gewesen, die in separaten Wohnheimen erfolgte (vgl. Hoerder 2010). Deren Qualität ist in der wissenschaftlichen Betrachtung, die sich meist auf die Beschreibung von Zeitzeug_innen stützt, umstritten. In den letzten Jahren wird das bisher gängige Bild der Unterbringung in „abgeschotteten Wohnheimen“ oder „Baracken“ kritisch hinterfragt (vgl. kritisch dazu Klessmann 2011).

Im Allgemeinen erfolgte die Unterbringung in betriebseigenen Wohnheimen, deren Zustand stark variieren konnte. Die Wohnungen wurden jedoch stets von mehreren Vertragsarbeiter_innen genutzt, die zwischen 5 und 12 m² pro Person zur Verfügung hatten. Die Zusammenstellung wurde von den Leitungen der Arbeiter_innenwohnheime festgelegt, wobei auf Geschlechtertrennung geachtet wurde und es nur selten zu einer gemeinsamen Unterbringung der Vertragsarbeiter_innen mit den Arbeitnehmer_innen und Lehrlingen der DDR kam (vgl. Marburger 1993).

Die Wohnsituation wurde von den Betroffenen je nach Perspektive unterschiedlich bewertet. So gaben in einer Studie von Wilhelm Breuer (1990, zitiert nach Klessmann 2011) immerhin 63,2 % der befragten Ausländer_innen an, dass sie die Wohnsituation als eher zufriedenstellend empfunden haben. Diese Einschätzung steht in engem Zusammenhang mit der Lebenssituation in den Herkunftsländern:

Ich komme aus Mosambik, wo die Bedingungen sehr schwer sind. Als ich herkam, verglich ich mit Mosambik und empfand, daß es viel besser war als zu Hause. Aber später, als ich eine andere Realität hatte, wußte ich, daß es nicht völlig normal war, in dieser Baracke zu wohnen. (Marburger 1993: 24)

Diese Form der Unterbringung hatte wiederum gravierende Auswirkungen auf die sozialen Kontakte, die vor allem im beruflichen Kontext entstanden. Kontakte zwischen den Vertragsarbeiter_innen und der deutschen Bevölkerung wurden streng limitiert, wodurch die staatlich verordnete Segregation weitergehende Auswirkungen hatte als die soziale Integration (vgl. Bade 2000). Diese Distanz wurde verstärkt durch eine klare Hierarchie in den Betrieben. So wurden die Vertragsarbeiter_innen vor allem in den unbeliebtesten Bereichen eingesetzt. Drei Viertel von ihnen mussten im Schichtdienst und viele in körperlich schweren Tätigkeiten arbeiten (vgl. Oltmer 2010). Durch die Einteilung für unattraktive Arbeitsplätze wurde eine *Unterschichtung* der Vertragsarbeiter_innen betrieben, die schließlich in vielen Fällen zu sozialen Differenzen führte. Dem gegenüber standen niedrigschwellige Versuche einer internationalen Solidarisierung, die jedoch nur verfolgt wurde, solange dadurch die grundsätzliche Position der Überlegenheit nicht in Frage gestellt wurde (vgl. Kuck 2003). Beispielsweise hatten die Vertragsarbeiter_innen in den meisten Fällen die Möglichkeit, sich an kulturellen und sportlichen Aktivitäten zu beteiligen. Hierbei kam es jedoch nur selten zu einem gegenseitigen kulturellen Interesse. Auch die betriebsexternen Freizeitmöglichkeiten waren für Gastarbeiter_innen nur eingeschränkt zugänglich. Seit den 1980er Jahren wurde ihnen der Zutritt zu Gaststätten und Diskotheken verweigert (vgl. Marburger 1993).

Diese Situation wurde von staatlicher Seite gefördert, da Privatkontakte zwischen den Bürger_innen der DDR und den Vertragsarbeiter_innen unerwünscht waren. Darüber hinaus gab es noch eine ganze Reihe weiterer Faktoren, die für die fehlende Bindung zwischen den DDR-Bürger_innen und den Menschen, die als Vertragsarbeiter_innen gekommen waren, eine Rolle spielten:

Zu einem Problem für die ausländischen Arbeiter wurde die oft fehlende Verbindung zur deutschen Bevölkerung. Beziehungen mit einheimischen Werkträgern, die sich aus gemeinsamer Arbeit, oftmals in gemischten

Arbeitskollektiven, ergaben, blieben nicht selten auf die betriebliche Ebene, einzelne Betreuer und auf bestimmte gemeinsam gestaltete Festtage beschränkt. Es waren nicht immer mangelhafte Sprachkenntnisse, die außerhalb der Betriebe zu einer Isolierung der Ausländer führen konnten, auch gewerkschaftliche Leitungen taten außerhalb der Betriebe zu wenig, um die Anwesenheit der Ausländer im Sinne der Gestaltung einer multikulturellen Gesellschaft zu nutzen, um die Wohnbevölkerung über Kultur, Sprache, Traditionen und Mentalität der Ausländer zu informieren und das Aufeinander wirken verschiedener Kulturen zu fördern. (Elsner/Elsner 1992: 33f)

In diesem Kontext sind die Sprachkenntnisse von besonderem Interesse. Diese sollten mittels der Durchführung von Sprachkursen gefördert werden, die in den bilateralen Vertragsabkommen festgelegt waren. So heißt es wiederum in dem Abkommen zwischen der Regierung der DDR und der Regierung der Sozialistischen Republik Vietnam, dass für die vietnamesischen Werktätigen vor der Aufnahme ihrer produktiven Tätigkeit ein Lehrgang durchgeführt wird, in dem Grundkenntnisse der deutschen Sprache und der künftigen Tätigkeit vermittelt werden sollen. Für diesen Lehrgang wurde eine Dauer von ein bis drei Monaten eingeplant. Darüber hinaus sollten die Betriebe die erforderlichen Bedingungen schaffen, um den vietnamesischen Werktätigen im Rahmen der beruflichen Aus- und Weiterbildung die Möglichkeiten zur Verbesserung der Kenntnisse in der deutschen Sprache zu gewährleisten. Hierfür waren je Beschäftigungsjahr bis zu 15 Arbeitstage bezahlte Freistellung von der Arbeit zu gewähren (vgl. Elsner/Elsner 1994). Diese klaren Richtlinien standen in Widerspruch zu der Realität und den damit verbundenen Deutschkenntnissen der Vertragsarbeitnehmer_innen.

Deren Sprachkurse waren in einen Stufenplan integriert, der eine Einarbeitungszeit von maximal sechs Monaten umfasste. Im ersten Einsatzjahr sollten in 200 Unterrichtsstunden die Grundkenntnisse der deutschen Sprache vermittelt werden. Hinzu kamen ein für die Arbeit relevantes Grundmethodentraining und verschiedene Kurzlehrgänge, die beispielsweise zum Führen von Gabelstaplern oder Kränen qualifizieren sollten. Der erfolgreiche Abschluss dieses Sprachlehrgangs war wiederum Voraussetzung für

weitere berufliche Qualifikationen und ein höheres Einkommen. Im zweiten Einsatzjahr sollten die Vertragsarbeiter_innen einen fachbezogenen Deutschunterricht besuchen, der die weitere berufliche Qualifikation als Facharbeiter_in ermöglichen sollte. Die Kombination aus vollem Arbeitspensum, sprachlicher Ausbildung und fachlicher Weiterbildung setzte ein hohes Maß an Lern- und Einsatzbereitschaft voraus (vgl. Elsner/Elsner 1994).

Obwohl an den Sprachkursen teilgenommen werden musste, waren Sprachschwierigkeiten der Vertragsarbeiter_innen ein anhaltendes Problem. In vielen Betrieben mangelte es an Möglichkeiten zu fachlicher Qualifizierung und beruflichem Aufstieg, was wiederum zu einem nachlassenden Interesse am Erlernen der deutschen Sprache geführt hat. Deswegen wurde die Vorgabe von 200 Unterrichtsstunden von vielen Betrieben nicht umgesetzt (vgl. VIA 1990). Dies war für die Betriebe von praktischem Nutzen, da sie unter Hinweis auf die Sprachbarriere Vertragsarbeitnehmer_innen in Bereiche verschieben konnten, für die nur eine geringe Qualifikation erforderlich war (vgl. Jasper 1991).

Dennoch verliefen die Entwicklungen der Sprachkenntnisse in hohem Maße individuell, wie die vielen Schilderungen von Zeitzeug_innen belegen, die trotz der staatlich vorgegebenen Einschränkungen persönliche Kontakte zur DDR-Bevölkerung aufbauen konnten:

Ich habe in der ehemaligen DDR weiß Gott nie Schwierigkeiten gehabt. Als ich damals in der DDR angefangen habe zu arbeiten, habe ich von Anfang an Kontakt gefunden, obwohl ich damals noch kaum deutsch sprechen konnte. (Schmidt 1991: 82)

Ähnlich ausdifferenziert ist auch die Wahrnehmung der Vertragsarbeiter_innen durch die DDR-Bevölkerung. Entscheidend für die öffentliche Wahrnehmung war hierbei jedoch der Mangel an Informationen (vgl. Kuck 2003). So wurde die Beschäftigung von Ausländer_innen in der DDR von offizieller Seite und in den Medien abgestritten oder als Ausbildungswanderung beschönigt. Durch diese Kombination aus verordneter Ausgrenzung und öffentlicher Tabuisierung ist schließlich ein gesellschaftliches Vakuum entstanden (vgl. Bade 2000). In

diesem Kontext wurde der Aufenthalt von ausländischen Vertragsarbeiter_innen von der DDR-Regierung als internationale Unterstützung rückständiger Staaten dargestellt. Im öffentlichen Bewusstsein entstand so die Meinung, dass ein auf deutlich höherem Niveau stehender Staat (DDR) anderen, auf deutlich niedrigerem Niveau stehenden Staaten (Entsendestaaten) partnerschaftliche Hilfe gäbe. Auf den persönlichen Bereich übertragen bedeutete dies die Entwicklung eines Überlegenheitsgefühls der DDR-Bevölkerung gegenüber den Vertragsarbeiter_innen (vgl. Kuck 2003). Diese Sichtweise wurde von der überregionalen Tagespresse der DDR gestützt. So heißt es 1966 im Neuen Deutschland zu einem Regierungsabkommen zwischen der DDR und der Demokratischen Republik Vietnam, in dem die Aufnahme von 220 Studierenden festgelegt wurde:

Das Abkommen, das als Sonderabkommen zwischen beiden Regierungen geschlossen wurde, ist Ausdruck der engen Beziehungen zwischen beiden brüderlichen Staaten. Es ist ein Zeichen der Solidarität der Bevölkerung der DDR mit dem vietnamesischen Volk. (nach Haack 2011: 252)

Jegliche Informationen, die von dieser Linie abwichen und ein realistischeres Bild der Lebenssituation von Vertragsarbeiter_innen wiedergeben konnten, wurden systematisch unterdrückt. Aus diesem Informationsmangel resultierten wiederum eine Vielzahl unterschiedlicher Gerüchte hinsichtlich vermeintlicher Reisefreiheit oder finanzieller Privilegien. Aufgrund dieser Spekulationen wurden die Vertragsarbeiter_innen häufig zur Projektionsfläche für die Frustration und den Neid der DDR-Bevölkerung (vgl. Kuck 2003). So erklärt sich, dass DDR-Bürger_innen in Interviews aus der damaligen Zeit „kein Gespür für Herkunft, Handlungsmotive, Lebens- und Arbeitsbedingungen der ausländischen Kollegen [zeigen]. Wenn von kultureller Differenz die Rede ist, ist kulturelle Hierarchie gemeint.“ (Schüle 2003: 318) Das mangelnde Verständnis ist wiederum vor dem Hintergrund der geringen persönlichen Kontakte zu verstehen, die sich aus der vertraglich festgelegten räumlichen Separation ergeben, die in den bilateralen Verträgen festgelegt wurde. Diese waren

schließlich von zentraler Bedeutung für die rechtliche und soziale Situation der Vertragsarbeitnehmer_innen nach der Wende.

Da die politische Führung der DDR vom ruckartigen Übergang von der Planwirtschaft zur Marktwirtschaft überrascht wurde, wurde der Arbeitskräfteimport noch bis 1989 beibehalten. Die zu Grunde liegenden Verträge konnten nur in beidseitigem Einverständnis gekündigt werden. Deshalb erhielt das Ministerium für Arbeit und Soziales der DDR den Auftrag, die bilateralen Abkommen nicht weiter zu verlängern und Möglichkeiten einer vorzeitigen Heimreise auszuloten. In dieser Situation flohen viele Vertragsarbeiter_innen, die mit einer erzwungenen Rückkehr in ihre Herkunftsländer rechneten, in die Bundesrepublik, um dort Asylanträge zu stellen (vgl. Schulz 2011).

Für die verbliebenen Vertragsarbeiter_innen aus Vietnam, Mosambik und Angola wurden 1990 weitere bilaterale Abkommen beschlossen, die bis auf wenige Nuancen den gleichen Inhalt hatten.

Nach diesen Abkommen wurde den mosambikanischen [...] Arbeitnehmern die Möglichkeit eingeräumt, *„sich auf eigenen Wunsch von den Wirkungen des Abkommens befreien zu lassen, um ihre Beschäftigung in der Deutschen Demokratischen Republik auf individueller Basis fortzusetzen oder in die Volksrepublik Mocambique [...] zurückzukehren.* (Jasper 1999: 166f)

Da die ausländischen Arbeitnehmer_innen trotz der bestehenden Regierungsabkommen und der Arbeitsverträge als erstes von Kurzarbeit und Arbeitslosigkeit betroffen waren, verschlechterten sich mit der Wende die Aufenthaltsbedingungen deutlich. Innerhalb eines Jahres ging die Zahl der Vertragsarbeitnehmer_innen, die im Rahmen von Regierungsabkommen tätig waren, um 63 000 zurück. Kuba und China zogen ihre Vertragsarbeitnehmer_innen aus politischen Gründen ab (vgl. Marburger 1993). Ähnlich vehement von den politischen Entwicklungen betroffen waren die Asylsuchenden.

Die Asylsuchenden

Die Anzahl der Asylsuchenden war in der DDR relativ gering, vor allem im direkten Vergleich mit der BRD. Dies liegt an den unterschiedlichen gesetzlichen Regelungen, die dem Asylrecht zu Grunde lagen. So heißt es in Artikel 10 der DDR-Verfassung von 1949:

Fremde Staatsbürger werden weder ausgeliefert noch ausgewiesen, wenn sie wegen ihres Kampfes für die in der Verfassung niedergelegten Grundsätze im Ausland verfolgt werden. (VerfDDR 1949: Art. 10, 2)

Auf der Basis dieses Artikels wurde vor allem Staatsbürger_innen aus Griechenland, Spanien und Chile Asyl gewährt. So lebten 1961 insgesamt 1317 griechische Flüchtlinge in der DDR, bei denen es sich hauptsächlich um ehemalige Funktionär_innen kommunistischer Jugendorganisationen oder um Kinder handelte, deren Eltern als Kommunist_innen oder Partisan_innen politisch verfolgt wurden (vgl. Bade/Oltmer 2005).

Ähnlich verhielt es sich mit den spanischen Antifranquist_innen, die nach dem Ende des Bürgerkriegs zunächst in Frankreich untergekommen waren. Von dort aus wurden sie ab 1950 aufgrund der politischen Gleichsetzung von antifranquistischer Opposition mit Stalinismus in die DDR ausgewiesen, wo ihre Integration aufgrund der fremden Sprache und der fehlenden spanischen Gemeinde schwieriger als in Frankreich war. Aus diesem Grund erhielt die Gruppe, die am Anfang lediglich 33 Personen umfasste, wöchentliche Deutschkurse, deren Erfolg von Zeitzeug_innen jedoch bezweifelt wird (vgl. Denoyer 2011).

Schließlich wurden nach dem Sturz Allendes etwa 2000 politische Flüchtlinge aus Chile in der DDR aufgenommen. Diese waren in ihrem Herkunftsland vor allem ehemalige Staats- und Parteifunktionär_innen, hoch qualifizierte Angestellte, Künstler_innen und Studierende (vgl. Bade/Oltmer 2005). Als *chilenische Patriot_innen* erhielten sie finanzielle und materielle Unterstützungsleistungen, sowie medizinische und soziale Integrationsmöglichkeiten in Form von Bildungsangeboten für die Kinder oder

Arbeitsplätze (vgl. Haber 2011). Aufgrund der umfangreichen und gelungenen Integrationsmaßnahmen ist nach der Wende wohl ein Großteil der verbliebenen Chilen_innen in der DDR geblieben (vgl. Bade/Oltmer 2005). Ganz anders gestaltet sich die Situation bei den Soldat_innen der ehemaligen Sowjetunion.

Die Besatzer_innen

Die sowjetischen Besatzer_innen werden in vielen Studien zur Situation von Ausländer_innen in der DDR nicht erwähnt, weil es sich in diesem Fall nicht um eine klassische Auswanderungssituation handelt, bei der das Herkunftsland definitiv und ohne Rückkehrabsicht verlassen wird (vgl. Elsner/Elsner 1994). Dennoch lebten zum Zeitpunkt der Wende ca. 400 000 Angehörige der sowjetischen Besatzungsmacht in der DDR, wo ihnen trotz der staatlichen Freundschaftsbeteuerungen von der Bevölkerung nur wenig Sympathie entgegengebracht wurde (vgl. Krüger-Potratz 1991). Das Bild von den russischen Besatzungstruppen war von Beginn an geprägt durch antisowjetische Gefühle und Ressentiments: Brutalität, Primitivität, Faulheit, Gutmütigkeit, Dummheit und triebgeleitetes Handeln gelten als die prägnantesten Stereotype, die mit dem Bild der russischen Besatzung assoziiert wurden (vgl. von Wrochem 2003). Ebenso wie die Vertragsarbeitnehmer_innen wurde diese Gruppe „Fremde“ auf dem Gebiet der DDR durch die separate Unterbringung von der Bevölkerung weitestgehend abgeschirmt, was die Entstehung von Vorurteilen begünstigt hat. (vgl. Behrends 2003). So entwickelte sich eine Dichotomie aus offiziell propagierter Völkerfreundschaft bei zeitgleicher Distanz und Ablehnung. Die räumliche Trennung zwischen Deutschen und Sowjets im Alltag behinderte die Entstehung persönlicher Kontakte massiv, wodurch sich mögliche Anknüpfungspunkte nur aus offiziellen Kanälen ergaben. Dabei ging es der Staatsführung nicht um persönliche Treffen der Bürger_innen, sondern um symbolische Freundschaftsbekundungen, die von offiziellen Vertreter_innen stellvertretend für die Völker vorgetragen wurden, und um einen Austausch der Erfahrungen beim sogenannten *Aufbau des Sozialismus* (vgl. Behrends 2003).

Dennoch blieben die sowjetischen Besatzer_innen für viele DDR-Bürger_innen – insbesondere in ländlichen Gebieten – die einzigen Ausländer_innen, mit denen überhaupt ein gewisser Kontakt bestand.

Zusammenfassung

Insgesamt zeigt sich in allen untersuchten Punkten, wie niedrig der Gesamtanteil der ausländischen Bevölkerung in der DDR gewesen ist. So lebten 1989 insgesamt 191 200 Ausländer_innen in der DDR, was bei einer Gesamtbevölkerung von rund 16 430 000 Millionen lediglich 1,16 % der Bevölkerung ausmacht (vgl. Stach/Hussain 1991). Hinzu kamen die etwa 400 000 Angehörigen der russischen Verwaltung, des russischen Militärs und deren Angehörigen. Gemeinsam war fast allen Ausländer_innen die Herkunft aus Staaten mit guten diplomatischen Beziehungen zur Sowjetunion. Die meisten von ihnen kamen als Arbeitnehmer_innen ausländischer Firmen in die DDR oder als ausländische Arbeitnehmer_innen in DDR-Betrieben. Daneben stellten beruflich Auszubildende und Studierende einen Teil der Ausländer_innen mit längerfristigem Wohnsitz in der DDR dar (vgl. Stach/Hussain 1991).

Eine weitere Parallele vieler Ausländer_innen – insbesondere der Vertragsarbeiter_innen, der sowjetischen Soldaten_innen und der meisten Flüchtlinge – bestand in den schlechten sozialen Kontakten zu der DDR-Bevölkerung. Diese sollten durch verschiedene Sprachkurse vermittelt werden, was jedoch – ebenfalls aufgrund der mangelnden persönlichen Kontakte zur deutschsprachigen Bevölkerung – nur in geringem Maß gelungen ist. Aufgrund einer Kombination dieser Faktoren wurden Ausländer_innen in der ehemaligen DDR nicht als Teil der Gesellschaft wahrgenommen. Diese Elemente werden in der folgenden Beschreibung der Lebenssituation von Migrant_innen in der DDR gut zusammengefasst:

- Das grundlegende Legitimationsdefizit der SED-Diktatur führte zu anhaltender Distanz großer Teile der Bevölkerung zum Staat. Die Präsenz von Ausländern in der eingemauerten DDR war keine Selbstverständlichkeit, sondern eng an die Interessen der SED

gekoppelt. Deshalb kann man davon ausgehen, daß die „Fremden“ von der Bevölkerung immer auch als Symbol sozialistischer Herrschaft wahrgenommen wurden.

- Im Gegensatz zur Bundesrepublik gab es in der DDR keine öffentliche Entwertung nationalistischer Weltanschauungen – die deutsche Nation blieb ein zentraler mentaler Bezugspunkt für Regime und Bevölkerung. Die sozialistische Nation wird dabei tendenziell als geschlossene Gesellschaft imaginiert, zu deren Ressourcen „Fremde“ („Klassenfeinde“ oder Ausländer) keinen Zugang haben sollten.
- Den von der SED inszenierten Freundschaftsritualen standen die unterschiedlichen Fremdheitserfahrungen der Bevölkerung unvermittelt gegenüber. Konflikte zwischen „Deutschen“ und Fremden waren tabuisiert, daher konnten sich keine Konfliktkultur und keine gesellschaftliche Toleranz entwickeln. Vielmehr versuchte die SED, durch die Kasernierung der „Fremden“ die Kontaktfelder zu minimieren. (Behrends et al. 2003: 327)

Diese Situation stellt sich auf dem Gebiet der BRD aufgrund der Anbindung an den Westen gänzlich unterschiedlich dar. Deshalb soll nun die Migrationsgeschichte der Bundesrepublik bis zur Wende wiedergegeben werden.

2.1.2 Migrationsgeschichte der BRD

Die Migrationsentwicklungen in der Bundesrepublik Deutschland sind hinsichtlich ihres geschichtlichen Verlaufs wechselhafter als in der Deutschen Demokratischen Republik. Dennoch lassen sich auch im ehemals westlichen Teil Deutschlands zentrale Zuwanderungsgruppen ausmachen. Dabei handelt es sich um Aussiedler_innen, Arbeitsmigrant_innen, Asylsuchende und Flüchtlinge sowie Wanderungen zur Familienzusammenführung. Diese werden in der Folge mit ihren jeweiligen Charakteristika vorgestellt. Dabei werden auch zentrale politische und geschichtliche Hintergründe berücksichtigt.

Die Aussiedler_innen

Diese enge Verknüpfung der Thematik mit politischen und geschichtlichen Aspekten zeigt sich bereits an der zweigleisigen Definition des Begriffs *Aussiedler_in*, der die folgenden beiden Menschengruppen umfasst:

- 1) A. sind Personen mit deutscher Volks- und Staatszugehörigkeit, die vor dem Ende des 2. Weltkrieges ihren Wohnsitz jenseits der heutigen Ostgrenze Ds. hatten (in Polen, der Sowjetunion, der Tschechoslowakei, Ungarn oder Rumänien) und als Folge des Krieges diese Gebiete verlassen mussten oder aus diesen Gebieten vertrieben wurden (§1 Bundesvertriebenengesetz).
- 2) A. sind aufgrund des dt. Staatsangehörigkeitsrechts Personen, die als Nachfahren von Deutschstämmigen sich zum Deutschtum bekennen (§6 Bundesvertriebenengesetz) und heute ihr Recht auf Rückkehr nach D und zur Wieder-(Eingliederung) in die bundesrepublikanische Gesellschaft wahrnehmen. (Schubert/Klein 2011)

Da sich diese Personengruppen jedoch in vielerlei Hinsicht unterscheiden, hat sich die begriffliche Differenzierung von *Vertriebenen* (1945-1949), *Aussiedler_innen* (1950-1992) und *Spätaussiedler_innen* (seit 1993) bewährt (vgl. Münz et al. 1999). Hierbei kamen zwischen 1945 und 1950 insgesamt etwa 8 Millionen Menschen, die appellativ als *Heimatvertriebene* bezeichnet wurden, in dem Gebiet der Bundesrepublik Deutschland an (vgl. Beger 2000). Dadurch lag 1947 der Anteil der Flüchtlinge und Vertriebenen in der amerikanischen Besatzungszone bei 17,7 %, was die Gesamtbevölkerung hinsichtlich der Versorgung mit Wohnungen, Nahrungsmitteln und Alltagsgütern vor gravierende Probleme stellte. Schließlich überdauerte die Zuwanderung der Menschen aus Ost- und Südosteuropa das Ende der Vertreibungen jedoch deutlich (vgl. Bade 2000).

Auf diese Weise kam es zu einem fließenden Übergang zu den *Aussiedler_innen*, die auch als „Rückwanderung“ über Generationen hinweg“ (Bade 2000: 14) bezeichnet werden kann. Diese stagnierte bis Ende der achtziger Jahre aufgrund politischer Schwierigkeiten bei der Ausreise auf relativ niedrigem Niveau. In dieser Zeit kamen etwa 62 % der *Aussiedler_innen* aus Polen, 15 % aus Rumänien. Mit dem Ende des Kalten Krieges und der damit verbundenen Beseitigung der Reisebeschränkungen stieg die Zahl der *Aussiedler_innen* sprunghaft an. Ihren Höhepunkt erreichte diese Entwicklung bereits 1990 mit 397 000 Menschen, die zum größten Teil aus der ehemaligen UdSSR kamen. Der enorme Anstieg der Zahl der *Aussiedler_innen* und *Spätaussiedler_innen* hatte

verschiedene legislative und soziale Konsequenzen, die in Kapitel 2.1.3 beschrieben werden. Für die Migrationsgeschichte Westdeutschlands ist dagegen zunächst eine andere Migrant_innengruppe von Bedeutung: Die Arbeitsmigrant_innen.

Die Arbeitsmigrant_innen

Im Gegensatz zu den Aussiedler_innen lag der Einwanderung von Arbeitsmigrant_innen vor allem ein wirtschaftliches und kein politisches Interesse zugrunde. Zentrale Akteur_innen aus Staat, Wirtschaft und Gewerkschaften waren sich bereits Anfang der 1950er Jahre einig, dass in Anbetracht von Wiederaufbau und Wirtschaftswachstum zusätzliche Arbeitskräfte in Deutschland nötig sein würden, weil durch die hohe Zahl von Kriegstoten einige Jahrgänge dem Arbeitsmarkt nahezu vollständig fehlten. Dieser Engpass wurde durch zwei Faktoren entscheidend verschärft: Mit der Einführung der Wehrpflicht 1955 entzog die Wiederaufrüstung dem Arbeitsmarkt jeweils fast einen ganzen Jahrgang junger, männlicher Arbeitnehmer. Gleichzeitig waren die konservativen, männlichen Eliten in Politik und Wirtschaft nicht bereit, durch entsprechende Weichenstellungen den Frauen die Möglichkeit der Lohnarbeit zu erleichtern. Dieser Arbeitskräftemangel konnte schließlich bis zum Mauerbau 1961 nur durch den Zustrom von Übersiedler_innen aus der DDR gedeckt werden (vgl. Hoerder 2010).

Als Reaktion auf diese Entwicklungen wurden verschiedene Anwerbeabkommen geschlossen. Zunächst mit Italien (1955), dann mit Spanien und Griechenland (1960) und schließlich mit der Türkei (1961), Marokko (1963), Portugal (1964), Tunesien (1965) und Jugoslawien (1968). Von den ausländischen Arbeitsmigrant_innen wurden in der Regel un- und angelesene Tätigkeiten in der Industrie übernommen, die von den Deutschen aufgrund der hohen physischen und gesundheitlichen Belastung nicht angenommen wurden. Neben dieser Ersatzfunktion erfüllten die Arbeitsmigrant_innen eine konjunkturelle Pufferfunktion. Aufgrund der hohen Fluktuationsraten konnte

durch sie in Zeiten von Krisen und Rezessionen eine hohe Arbeitslosigkeit in der Gesamtbevölkerung vermieden werden (vgl. Oltmer 2010). Dementsprechend sollte mit der Eingliederung ausländischer Arbeitnehmer_innen in den Arbeitsmarkt das Konfliktpotenzial von Billiglöhnen reduziert werden.

Dieser funktionalen Herangehensweise entsprechend waren die Verträge mit den Herkunftsländern formuliert. Um einen Vergleich zwischen dem Umgang mit Arbeitsmigration in beiden deutschen Staaten zu ermöglichen, werden einige zentrale Passagen aus dem deutsch-italienischen Anwerbeabkommen wiedergegeben, das als Vorlage für alle folgenden Vereinbarungen gedient hat:

Die Regierung der Bundesrepublik Deutschland [...] teilt, wenn sie einen Mangel an Arbeitskräften feststellt, den sie durch Hereinnahme von Arbeitern italienischer Staatsangehörigkeit beheben will, der Italienischen Regierung mit, in welchen Berufen oder Berufsgruppen und in welchem annähernden Umfange Bedarf an Arbeitskräften besteht. [...]

Die Stellenangebote enthalten Angaben über Beruf, Qualifikation und etwaige andere Wünsche des Arbeitgebers bezüglich der Arbeiter, über die Art der Beschäftigung und ihre voraussichtliche Dauer, über die Besonderheiten der vorgesehenen Arbeit, über die maßgebenden Lohn- und Arbeitsbedingungen, über die Möglichkeit der Unterkunft und der Verpflegung sowie etwaige sonstige für den Arbeiter wichtige Angaben. [...]

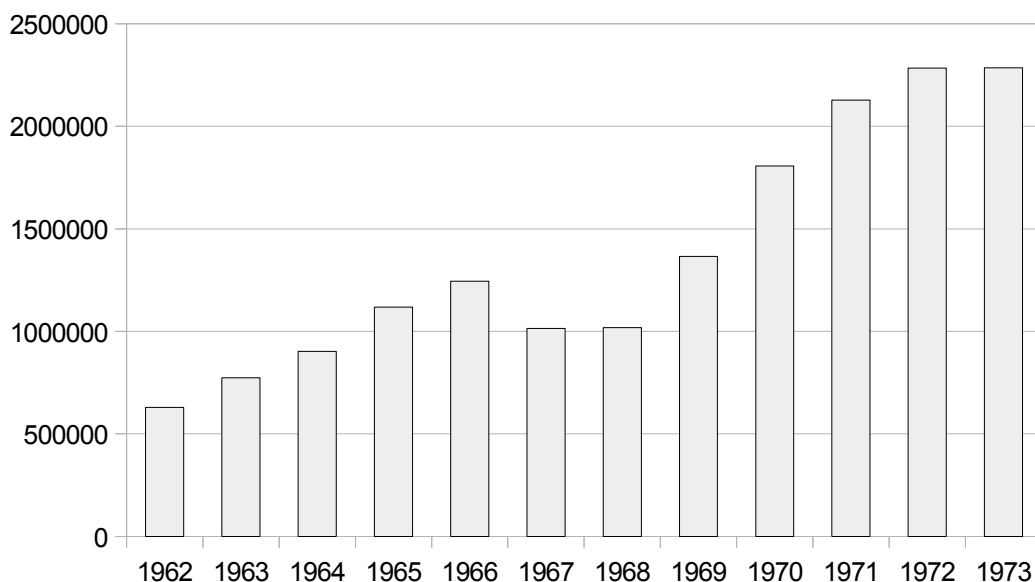
Italienische Arbeiter, die ihre Familienangehörigen nachkommen lassen wollen, können, wenn sie eine behördliche Bescheinigung darüber beibringen, daß für die Familienangehörigen ausreichend Wohnraum zur Verfügung steht, einen Antrag auf Zusage der Aufenthaltserlaubnis für ihre Familienangehörigen bei den Ausländerpolizeibehörden stellen. Diese werden die Anträge wohlwollend prüfen und sobald wie möglich darüber entscheiden. (ANBA 1956)

In diesem Vertrag ist bereits deutlich die Denkweise der bundesrepublikanischen Wirtschaft erkennbar, die Arbeitskräfte im Blick hatte und keine Menschen mit individuellen Wünschen, Erwartungen und Lebenszielen. Aufgrund dieser Erwartungshaltung sollten die ungelernen Zuwanderer_innen nach dem Ende der Saison in der Landwirtschaft oder dem Gastgewerbe wieder in ihre Herkunftsländer zurückkehren. In der Folge wurde diese Beschäftigungsform auf

andere Branchen ausgedehnt und die Einschränkung der Aufenthaltsdauer gelockert, was retrospektiv den ersten Schritt zur dauerhaften Niederlassung der Gastarbeiter_innen bedeutet hat. Hierbei lässt sich der Ausspruch des Schweizer Schriftstellers Max Frisch „Wir riefen Arbeitskräfte und es kamen Menschen“ durchaus auf die Situation in Deutschland übertragen.

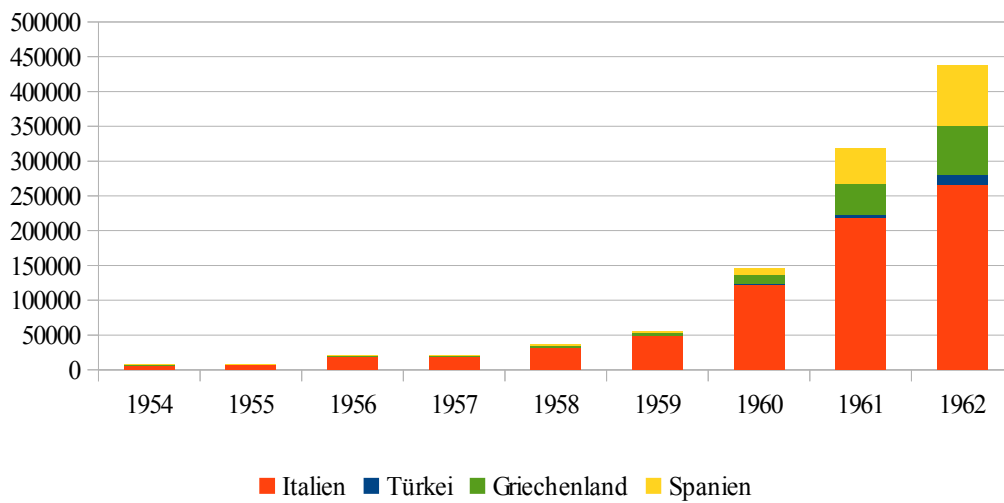
Trotz dieser Fehleinschätzung ist die Zahl der ausländischen Arbeitnehmer_innen in Deutschland seit den oben erwähnten Anwerbeabkommen deutlich angestiegen. Die folgende Tabelle zeigt die Entwicklung der Gastarbeiter_innenstatistik von 1962 bis 1973:

Abb. 005 - Gastarbeiter_innen 1962-1973 (vgl. Bauer et al. 2005: 207)



Hierbei sollte jedoch berücksichtigt werden, dass nicht alle Anwerbeabkommen gleich erfolgreich waren. So zeigten die Verträge mit Marokko und Tunesien nur geringe Auswirkungen. Dagegen waren zu Beginn der 1960er Jahre Italiener_innen, Spanier_innen und Griech_innen am Stärksten vertreten, wie die folgende Tabelle in Anlehnung an Steinert (1995) zeigt:

Abb. 006 -Ausländische Arbeitnehmer_innen nach ausgewählten Herkunftsländern



Deren Anteil nahm erst gegen Ende des Jahrzehnts wieder ab. Zeitgleich stieg die Anzahl der Arbeitsmigrant_innen aus Jugoslawien und der Türkei an. 1980 kamen 33 % der Ausländer_innen aus der Türkei, 14 % aus dem ehemaligen Jugoslawien und 13,9 % aus Italien (vgl. Bade/Oltmer 2005).

Diese Entwicklung wurde begleitet durch den gleichzeitigen Anstieg der Arbeitslosenzahlen, was eine Fortsetzung der Ausländer_innenbeschäftigung aus Sicht der Bundesregierung unnötig machte. Darüber hinaus wurde von einem modernisierungshemmenden Effekt und einer Abnahme der regionalen Mobilität der ausländischen Arbeiter_innen ausgegangen (vgl. Ulrich 2003). Das Resultat dieser Überlegungen war der sogenannte Anwerbestopp von 1973. Seit dieser Gesetzesänderung konnten ausländische Arbeitnehmer_innen nach der Beendigung ihres Arbeitsverhältnisses und der Rückkehr ins Herkunftsland nicht erneut zum Arbeiten nach Deutschland einreisen. Auf diese Weise mussten sich die Gastarbeiter_innen zwischen der endgültigen Rückkehr oder einem Familiennachzug entscheiden, was bei vielen die Absicht zu bleiben gefestigt hat (Oltmer 2010). Damit wurden aus den ehemaligen Gastarbeiter_innen endgültig Einwanderer_innen, die sich dauerhaft mit ihren Familien in Deutschland einrichteten. Folglich hatte der Anwerbestopp mehrere Konsequenzen für die

Situation der Arbeitsmigrant_innen: Deren Zahl sank zwar bis 1977 zunächst auf knapp 2 Millionen (vgl. Beger 2000). Gleichzeitig änderte sich jedoch die Aufenthaltsdauer. Während sich 1980 noch 33 % der Ausländer_innen über zehn Jahre in Deutschland aufhielten, stieg deren Anteil innerhalb von fünf Jahren auf 55 % an. Mit der längeren Aufenthaltsdauer gingen soziale und wirtschaftliche Veränderungen einher. Beispielsweise hat die Zahl der national gemischten Ehen und Partnerschaften seit diesem Zeitpunkt zugenommen. Gleichzeitig stieg die Anzahl der Betriebsgründungen durch Ausländer_innen, während sich die Struktur der Beschäftigungsentwicklung den deutschen Beschäftigten angepasst hat (vgl. Sackmann 2004). Vor allem haben sich durch den Anwerbestopp jedoch die Möglichkeiten der legalen Einwanderung nach Deutschland deutlich reduziert. Seit 1973 bleiben damit die folgenden Varianten übrig:

- Freizügigkeit für Staatsbürger anderer Mitgliedsländer der EU sowie (seit 1994) des Europäischen Wirtschaftsraums (EWR);
- Bestehende legale Arbeitsmöglichkeiten für neu hinzukommende Bürger von Nicht-EU-Staaten (Vertragsarbeiter, Saisonarbeiter, „neue Gastarbeiter“);
- Recht auf Familiennachzug für ausländische Ehepartner und minderjährige Kinder (bis 16 Jahre) von in Deutschland lebenden Ausländern
- Befristete Rückkehrmöglichkeiten für Ausländer mit Aufenthaltsberechtigung in Deutschland, die in einem Drittstaat oder im Herkunftsland leben;
- Antrag auf Asyl für politisch Verfolgte und ihre unmittelbaren Familienangehörigen (Münz et al. 1999: 49)

Von der Anzahl der betroffenen Personen sind insbesondere die Personengruppen statistisch relevant, die als Asylsuchende oder im Zuge von Familienzusammenführungen nach Deutschland gekommen sind. Dabei ist es aus chronologischen Gründen sinnvoll, mit den Asylsuchenden und Flüchtlingen fortzufahren.

Asylsuchende und Flüchtlinge

Hierbei handelt es sich um eine äußerst heterogene Personengruppe. Zu ihr gehören Asylbewerber_innen, die auf Basis von Artikel 16 (seit 1993: 16a) des Grundgesetzes einen Asylantrag stellen, was an der Grenze, bei der Polizei oder bei der Ausländerbehörde möglich ist. Die Bewilligung dieses Antrags ist wiederum vom Beleg der politischen Verfolgung abhängig. Dadurch unterscheiden sie sich von De-facto-Flüchtlingen, die aus rechtlichen oder humanitären Gründen nicht abgeschoben werden, obwohl sie keinen Asylantrag gestellt haben. Dem liegt meist eine Gefahr für Leib und Leben im Herkunftsland zu Grunde. Davon abzugrenzen sind wiederum Konventionsflüchtlinge, die auf Basis der Genfer Flüchtlingskonvention Schutz vor Abschiebung genießen. Schließlich bleibt noch die Gruppe der Kontingentflüchtlinge, die in einem gesetzlich geregelten Rahmen aus humanitären Gründen aufgenommen werden (vgl. Beger 2000).

Da Bürger_innen aus der DDR und Aussiedler_innen rechtlich nicht als Asylbewerber_innen behandelt wurden, verlief die Zahl der Antragsteller_innen bis 1978 auf einem niedrigen Niveau. Zwischen 1953 und 1978 betrug sie insgesamt nur 178 000, was einem Durchschnitt von 7 100 pro Jahr entspricht. Diese Zahl stieg in Folge der Unruhen in Polen und des Militärputsches in der Türkei zwischen 1979-1981 ruckartig an, woraufhin von Seiten der deutschen Bundesregierung mit der Aufrechterhaltung bzw. Einführung einer Visumpflicht für polnische und türkische Staatsbürger_innen reagiert wurde, wodurch die Anzahl der Asylbewerber_innen aus beiden Staaten um fast 90 % zurückging (vgl. Münz et al. 1999).

Auf diesen ersten Anstieg der Asylgesuche über die Marke von 100 000 folgte eine innenpolitische Debatte über den „Missbrauch des Asylrechts“, die in verschiedenen Abwehrmechanismen mündete und die Zuwanderung von Flüchtlingen bis Ende der achtziger Jahre auf ein relativ niedriges Niveau drückte (vgl. Bade 2000). Hierzu gehört vor allem die Verhinderung einer gesellschaftlichen Integration bis zur abschließenden Prüfung des Asylverfahrens

durch die Einweisung in Sammellager, Einschränkungen des Freizügigkeitsrechts und die Vorenthaltung der Arbeitserlaubnis (vgl. Ulrich 2003). Schließlich änderte sich jedoch gegen Ende der achtziger Jahre durch den Jugoslawienkrieg und den Fall des Eisernen Vorhangs die Zusammensetzung und Wahrnehmung der Asylbewerber_innen. Diese kamen nun mit 72 % hauptsächlich aus den Staaten Osteuropas. Somit wurde in der öffentlichen Wahrnehmung aus dem bisherigen Erfolgsnachweis für die Überlegenheit des politischen Systems eine unbeliebte Belastung der Sozialsysteme (vgl. Bade 2000). Diese Entwicklung war von enormer Bedeutung für die politische Debatte über das *Asylantenproblem* und den daraus resultierenden *Asylkompromiss* von 1993, der im weiteren Verlauf der Arbeit eine Rolle spielen wird. Zunächst soll jedoch auf Wanderungen zur Familienzusammenführung eingegangen werden, die ein verbindendes Element von Aussiedler_innen, Arbeitsmigrant_innen und Asylflüchtlingen darstellt.

Wanderungen zur Familienzusammenführung

Diese Form der Migration hat bereits seit dem Anwerbestopp von 1973 in erheblichem Umfang zur Zuwanderung beigetragen. In der Praxis basiert der Nachzug von ausländischen Ehepartner_innen und Kindern nach Deutschland auf Art. 6 Abs. 1 des Grundgesetzes (Schutz von Ehe und Familie), Art. 8 der Europäischen Menschenrechtskonvention und dem Ausländergesetz. In § 17 des AuslG heißt es:

§ 17 Familiennachzug von Ausländern

(1) Einem ausländischen Familienangehörigen eines Ausländers kann zum Zwecke des nach Artikel 6 des Grundgesetzes gebotenen Schutzes von Ehe und Familie eine Aufenthaltserlaubnis für die Herstellung und Wahrung der familiären Lebensgemeinschaft mit dem Ausländer im Bundesgebiet erteilt und verlängert werden.

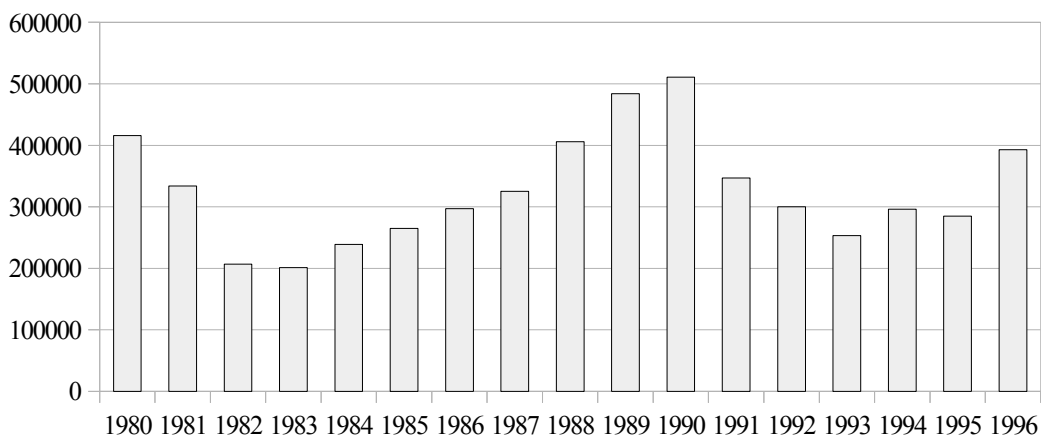
(2) Die Aufenthaltserlaubnis darf zu dem in Absatz 1 bezeichneten Zweck nur erteilt werden, wenn

1. Der Ausländer eine Aufenthaltserlaubnis oder Aufenthaltsberechtigung besitzt,
2. Ausreichend Wohnraum zur Verfügung steht und
3. Der Lebensunterhalt des Familienangehörigen aus eigener

Erwerbstätigkeit des Ausländers, aus eigenem Vermögen oder sonstigen Mitteln gesichert ist [...]. (AuslG 1990: Art. 17, 1-2)

Diese Regelung trifft vor allem auf Ehepartner_innen und Kinder bis sechzehn bzw. achtzehn Jahren zu. Da der Ehepartner_innen- und Familiennachzug in den amtlichen Statistiken nicht separat aufgeführt wird, sind keine exakten Zahlen zu dem Umfang dieser Migrationsgruppe verfügbar. Schätzungen sind jedoch möglich, indem von den Zuzügen nach Deutschland die Zahlen von Aussiedler_innen, Asylsuchenden und Flüchtlingen, EG-Staatlern und neuen Arbeitsmigrant_innen abgezogen werden (vgl. Beger 2000).

Abb. 007 - Geschätzte Zuwanderung durch Familienzusammenführungen
(nach Beger 2000: 41)



Wie diese Zahlen belegen, handelt es sich bei Familienzusammenführungen somit um die quantitativ bedeutendste Zuwanderungsform. Da dieser Ermittlung des Umfangs von Familienzusammenführungen jedoch die oben beschriebene Schätzungsweise zugrunde liegt, sind Angaben hinsichtlich der Herkunftsländer nicht verfügbar. Es ist trotzdem davon auszugehen, dass Familienzusammenführungen von allen Zuwanderungsgruppen betrieben wird. Hierbei stellt der Nachzug von Familienangehörigen weltweit einen Multiplikator von internationalen Wanderungsbewegungen dar, der zur Integration im Aufnahmeland beitragen kann (vgl. Angenendt 2009). Dennoch begann bereits

1988 eine Debatte über die Novellierung des Ausländerrechts, laut der eine Gewährleistung des Nachzugs von Kindern zwischen sechs und 15 Jahren nur „nach Ermessen“ zu gewährleisten sei. Auch der Nachzug von Ehepartner_innen sollte in diesem Zug erschwert werden. Diese Debatte war von prägender Bedeutung für die Einwanderungspolitik der Nachwendezeit und den Umgang mit Migration im wiedervereinigten Deutschland (vgl. Ulrich 2003).

Die Besatzer_innen

Vor der Migrationsgeschichte im wiedervereinigten Deutschland wird an dieser Stelle jedoch ebenfalls die Rolle der Besatzer_innen thematisiert. Wie auch in der DDR handelt es sich bei diesen nicht um Migrant_innen, die ihr Herkunftsland verlassen haben, um in Deutschland zu bleiben. Dies geht bereits aus einem Zitat Dwight D. Eisenhowers hervor, das unter anderem auf einem Schild an der US-Militäranlage in Berlin angebracht war:

„We come as conquerors,
...not as oppressors.” (Grossmann 2012: 53)

Gerade deswegen prägten die alliierten Truppen die Kultur, Gesellschaft und Politik in der Besatzungszeit und in den ersten Jahren der Bundesrepublik enorm. Hierbei wurden jedoch sowohl die Intensität des Kontakts wie auch das Verhalten der Soldat_innen sehr unterschiedlich bewertet. So gaben in der Nachkriegszeit 47 % der Befragten an, sie hätten wenig von der Besetzung durch britische Truppen gemerkt. Dieser Wert lag in Bezug auf die amerikanischen und französischen Truppen bei 36 % bzw 28 % - in Bezug auf die russischen Truppen jedoch nur bei 4 %. Dementsprechend unterschiedlich waren auch die Erfahrungen mit den Soldat_innen der Truppen, die an der Besetzung beteiligt waren. So gaben in der gleichen Umfrage 37 % der Befragten an, schlechte Erfahrungen mit den britischen Truppen gemacht zu haben. Bezüglich der amerikanischen und französischen Truppen lag dieser Wert dagegen bei 49 % bzw. 65 % der Fälle (vgl. Braun 1990). Dennoch kam es schon bald nach Kriegsende zu intensiven sozialen Kontakten insbesondere mit den Angehörigen

der amerikanischen und britischen Streitkräfte, weshalb das Fraternisierungsverbot der Alliierten bereits am 1. Oktober 1945 wieder aufgehoben wurde. Der anhaltenden und wechselseitigen Faszination zwischen amerikanischen Soldat_innen und deutschen Zivilist_innen sollte schließlich mit dem Nachzug amerikanischer Familien begegnet werden.

Amerikanische Zeitungen zitierten den in Berlin stationierten Brigadegeneral Whitelaw wie folgt: „... that the sooner the United States Army brings over the wives the better, in order to stop this adultery and loose living going on here.“ (Kleinschmidt 1997: 135)

Mit diesem Nachzug der zu Hochzeiten 30 000 Familienangehörigen begann die langfristige Stationierung der US-Truppen in der Bundesrepublik Deutschland. Denn 1949 wurde im Rahmen der Pariser Verträge das Besatzungsstatut abgelöst und der Beitritt zur NATO erklärt. Während Adenauer den Verzicht der Bundesrepublik zur Herstellung von ABC-Waffen erneuerte, erklärten sich die Bündnismächte bereit, die Stationierung ausländischer Truppen nach dem Truppenstatut der NATO zu regeln. Bis 1963 der Truppenvertrag durch das NATO-Truppenstatut abgelöst wurde, behielten die Alliierten jedoch besondere Rechte (vgl. Schlüsseldokumente 2011).

Durch die langfristige Stationierung alliierter Truppen entwickelte sich im Laufe der Zeit ein reger Austausch mit der deutschen Bevölkerung. So gibt es neben der militärischen Zusammenarbeit in den meisten Städten beispielsweise deutsch-britische Kultur- oder Sportvereine. Eine besondere Rolle kommt auch hier der Sprache zu:

Es muß jedoch zugestanden werden, daß bei der Förderung der Beziehungen in vielen Fällen mangelnde Kenntnisse der deutschen Sprache ein Hemmnis darstellen. [...] In Deutschland haben sie und ihre Angehörigen die Möglichkeit, Sprachkurse zu besuchen, und viele machen davon Gebrauch. Auf der anderen Seite muß jedoch auch festgestellt werden, daß für viele Militärs mangelnde Sprachkenntnisse kein Hinderungsgrund waren, wenn es darum ging, eine deutsche Frau zu finden. Ungefähr 8-9 % der Soldaten sind mit einer Deutschen verheiratet. Das Leben in Deutschland gefällt vielen von ihnen so gut, daß sie am

Ende der Militärdienstzeit in der Bundesrepublik bleiben. (Williams 1990: 107)

Den Umfang dieser Sozialkontakte belegt auch eine Umfrage unter Angehörigen der US-Streitkräfte in Amberg. Diese verbringen zwar die Hälfte der Freizeit mit Familienangehörigen, immerhin 10 % der Zeit jedoch auch mit zivilen Freund_innen und Bekannten. Dabei gehört der Besuch von Kinos, Kneipen und Diskotheken mit 21,0 % zu den beliebtesten Freizeitaktivitäten. Daneben werden klassisch-kulturelle Angebote wie Theater, Museen und Konzerte noch von 6,8 % als Freizeitaktivität genannt. Diese Vorlieben spiegeln sich in den zivilen Freizeiteinrichtungen wieder, die in Amberg von US-Soldat_innen häufig genutzt werden. Zu diesen gehören neben Gaststätten (40,7 %), Bädern (20 %), Bars (8,7 %) und Diskotheken (7,3 %) aber auch die öffentliche Bücherei (3,3 %) und die Volkshochschule (1,3 %). Dementsprechend wurden die Lektüre guter Bücher und das Erlernen einer Fremdsprache mit 32 % bzw. 12,7 % als häufige private Freizeitaktivität genannt. Neben dieser aktiven Beteiligung der ausländischen Truppen am sozialen Leben war auch die Migrationsgeschichte der alten BRD entscheidend für die Migrationsgeschichte im wiedervereinigten Deutschland.

2.1.3 Migrationsgeschichte im wiedervereinigten Deutschland

Von der Migrationsgeschichte nach der Wende sollen hier nur die zentralen Punkte wiedergegeben werden. Dies liegt zum einen daran, dass die wichtigsten Personengruppen mit denen der Bundesrepublik Deutschland vor 1990 identisch sind. Zum anderen sind aufgrund der nun identischen Migrationspolitik der ost- und westdeutschen Bundesländer keine weiteren Unterschiede in der Linguistic Landscape der Städte Kiel und Rostock zu erwarten. Um mögliche Parallelen zu erklären, sollen hier dennoch die wichtigsten Debatten und Entscheidungen wiedergegeben werden.

Für die Situation von Flüchtlingen waren zwei Punkte von zentraler Bedeutung, deren Auswirkungen die Ausländer_innenpolitik bis heute prägen: die Debatte um das *Ausländergesetz* von 1990 und der *Asylkompromiss* von

1993. Das von Helmut Kohl initiierte Ausländergesetz wurde von einer umfassenden medialen Auseinandersetzung begleitet, weil es „erklärtermaßen einen ‚prinzipiellen Vorrang des öffentlichen Interesses vor den Belangen des Ausländers sicherstellen‘ und die Bedrohung des ‚eigenen nationalen Charakters‘ ablehnen wollte“. (Nuscheler 2004: 138) Aufgrund öffentlicher Proteste kam es nicht zu einer Umsetzung dieses Vorhabens. Die Wahlerfolge rechtsradikaler Parteien bei steigenden Zahlen von Asylsuchenden führten jedoch bald zu einer Wiederbelebung der Debatte. Unter dem Eindruck der rassistischen Anschläge von Hoyerswerda, Rostock-Lichtenhagen, Mölln und Solingen wurde eine Grundgesetzänderung beschlossen, mit deren Einführung eine deutliche Einschränkung des Asylrechts verbunden ist. Seitdem werden Asylanträge prinzipiell abgelehnt, wenn Antragsteller_innen aus einem *verfolgungsfreien* Land kommen oder über einen *sicheren Drittstaat* eingereist sind. Aufgrund der geographischen Lage Deutschlands in der Mitte der Europäischen Union entstand mit dieser Grundgesetzänderung eine Praxis, bei der die Abschiebung vieler Menschen in Länder erfolgt, in denen Folter und Todesstrafe praktiziert werden. Durch diese Furcht vor Abschiebungen hat sich wiederum die Zahl illegaler Aufenthalte erhöht (vgl. Hoerder 2010). Seit dieser Reform sind die Asylantragszahlen deutlich gesunken, sie liegen von 2002 bis 2012 konstant unter 100 000 pro Jahr (vgl. BAMF 2013). Diese Entwicklung kommt der Einstellung in der Bevölkerungsmehrheit entgegen: „Asylpolitik scheint daran gemessen zu werden, wieweit es gelingt, Asylsuchende draußen bzw. ihre Anerkennung niedrig zu halten.“ (Bade 2000: 12) Ähnlich skeptisch ist der Umgang mit Spätaussiedler_innen seit 1990.

Die deutsche Bundesregierung reagierte auf den bereits erwähnten Anstieg der Zuwanderungszahlen mit dem Aussiedleraufnahmegesetz. Seitdem müssen mögliche Aussiedler_innen bereits im Herkunftsland einen ca. 50 Seiten langen Fragebogen ausfüllen, der die unbürokratischen Regelungen ersetzt hat. Zusätzlich wurde seit 1992 eine jährliche Quote der Aufnahme von Aussiedler_innen festgelegt und 1993 der Anspruch auf Einwanderung auf

sogenannte Volksdeutsche eingeschränkt. Außerdem ergab sich eine deutliche Reduktion des Aussiedler_innenzuzugs aus der Einführung von Sprachtests, die nur von rund 60 % aller Bewerber_innen bestanden und nicht wiederholt werden können (vgl. Münz et al. 1999). Trotz dieser einschneidenden Veränderungen hinsichtlich der Sozialstruktur der Aussiedler_innen hat sich in der ganzen Zeit an den politischen Grundgedanken kaum etwas geändert.

So steht hinter der Kategorisierung als Aussiedler_in noch immer ein völkisches Abstammungsmodell, bei dem sich das „Recht auf Zuwanderung ‚als Deutsche‘ mit automatischer Staatsbürgerschaft bei Ankunft [...] aus den Verfolgungen dieser Personen stellvertretend für die von Deutschen während der Besatzungszeit begangenen Gräueltaten“ (Hoerder 2010: 114) ableitet. Für diese Strategie konservativer Parteien fehlte schließlich die Akzeptanz in der deutschen Bevölkerung. Gleichzeitig wurden die ethno-kulturellen Träume als „Deutsche unter Deutschen“, die noch in den 1980er Jahren die Motivation der Aussiedler_innen dominierten, in den 1990er Jahren von einem nüchternen ökonomisch-spekulativem Wanderungsverhalten abgelöst (vgl. Bade 2000). Zu diesem Zeitpunkt setzte eine intensive Debatte über die Integration von Spätaussiedler_innen ein, bei der die gesellschaftliche Wahrnehmung in einem engen Verhältnis zu den Sprachfähigkeiten stand. Insbesondere die junge Generation der Spätaussiedler_innen wurde von der Bevölkerung Deutschlands als *Russ_innen* wahrgenommen. Gründe hierfür liegen unter anderem im sozialen Bereich. Der Anteil an Handwerker_innen und Akademiker_innen nahm ab, während gleichzeitig die Kinder der Migrant_innen kulturell und sprachlich eng mit ihrem Herkunftsland verbunden waren (vgl. Nuscheler 2004). Aufgrund dieser Kombination aus fehlenden Sprachkompetenzen, unterschiedlichen Alltagskulturen, angespannter Arbeitsmarktsituation und mangelnder Berufsqualifikation war die Integration komplizierter als in den Jahrzehnten davor. Durch das Wechselspiel mit der zunehmenden Ablehnungshaltung der Deutschen ergab sich schließlich die *Auswanderung in eine Sackgasse* bei Weiterverwendung der osteuropäischen Herkunftssprache (vgl. Hoerder 2010).

Trotz dieser Entwicklungen wurden die finanziellen Mittel, die für die kulturelle und sprachliche Integration der Aussiedler_innen aufgewendet wurden, in der Folge deutlich gekürzt. Entscheidend ist hierbei die Reduktion der Sprachkurse auf lediglich sechs Monate. Diese hat die Jobchancen junger Aussiedler_innen weiter gemindert und somit zu einer Welle der Demotivation und Desorientierung beigetragen. Hinzu kam die als *Kommunalisierung der Aussiedlerintegration* bezeichnete Kompetenzenverschiebung, bei der die Eingliederungskosten in Form der Sozialhilfe bereits nach sechs Monaten an die Kommunen delegiert wurden (vgl. Bade 2000).

So wurde mit den bereits erwähnten Sprachprüfungen und dem Kriegsfolgenbereinigungsgesetz nicht nur der Umfang der Zuwanderung von Aussiedler_innen eingeschränkt. Vor allem hat sich durch die Kürzung der Eingliederungsmaßnahmen die soziale Stellung der Aussiedler_innen und Spätaussiedler_innen mittlerweile den anderen Migrant_innengruppen angenähert (vgl. Oltmer 2010). Charakteristisch für Spätaussiedler_innen ist jedoch weiterhin das vergleichsweise junge Durchschnittsalter, das zu einer Beeinflussung der Altersstruktur der Bundesrepublik Deutschland geführt hat. Zwischen 1968 und 1995 waren 30 % der Aussiedler_innen bei der Zuwanderung unter 18 Jahre und 76 % unter 45 Jahre alt.

Insbesondere die Jugendlichen aus der noch bis Dezember 1991 bestehenden Sowjetunion und ihren Nachfolgestaaten, die seit Beginn der 1990er Jahre das Bild der Spätaussiedler_innen dominierten, hatten in der Öffentlichkeit einen schlechten Ruf. Durch die Sprach- und Bildungsdefizite wurde die Möglichkeit, in Ausbildung und Beruf mithalten zu können, immer schwieriger, was wiederum zu einem deutlichen Anstieg der Kriminalitätsstatistik und zu interkulturellen Spannungen geführt hat (vgl. Geißler 2011). Obwohl sich an der staatlichen Förderung der Sozialstruktur kaum etwas geändert hat, ist dieses Thema mittlerweile wieder weitestgehend aus der öffentlichen Wahrnehmung verschwunden. Der Grund hierfür sind vor allem die deutlich gesunkenen Zuwanderungszahlen. 2011 sind noch insgesamt 2148 Personen als

Spätaussiedler_innen nach Deutschland eingewandert (vgl. BPB 2012). Wie diese Entwicklung in Zukunft weitergehen wird, lässt sich indes kaum vorhersehen. Schätzungen zufolge leben aktuell noch etwa 2 bis 3 Millionen *Deutschstämmige* vor allem in dem Gebiet der ehemaligen Sowjetunion. Dementsprechend kann bei politischen oder wirtschaftlichen Krisen mit einem erneuten Anstieg dieser Zahlen gerechnet werden (Beger 2000). Ganz anders sieht die Situation im Bereich der Arbeitsmigration aus.

Diese Gruppe hat seit der Wende eine Renaissance erlebt. Seitdem kann eine verstärkte Beschäftigung von Arbeitsmigrant_innen beobachtet werden, die auf Basis von Werkverträgen, als Saisonarbeiter_innen oder in speziellen Tätigkeitsbereichen, wie beispielsweise Bau oder Pflege tätig sind. Durch diese Form der „Neuen Arbeitsmigration“ (Lederer 1997: 249) sollen bestimmte Segmente des Arbeitsmarkts gezielt unterstützt werden. Die Anzahl der Menschen, die sich mittels zeitlich befristeter Verträge in Deutschland aufgehalten haben, ist zwischen 1991 und 1995 von 191 017 auf 260 602 angestiegen (vgl. Beger 2000).

Ermöglicht wird diese Form der Arbeitsmigration durch eine Anwerbestoppausnahme, die in bilateralen Verträgen zwischen Deutschland und verschiedenen Staaten aus Mittel-, Ost- und Südosteuropa sowie Russland geschlossen wurden. Demnach müssen die Arbeitnehmer_innen zwischen 18 und 40 Jahre alt sein, über ausreichende Deutschkenntnisse verfügen und eine Berufsausbildung abgeschlossen haben (vgl. Kühn 2013). Um Engpässe auf dem Arbeitsmarkt zu vermeiden und gleichzeitig permanente Zuwanderung zu unterbinden, wurden eine zeitliche Beschränkung auf drei Monate und ein Verbot des Familiennachzugs festgelegt. Darüber hinaus sollten durch diese Verträge mit begrenztem Aufenthaltsrecht die Lage der Menschen in Ostmitteleuropa verbessert und der Auswanderungsdruck abgemindert werden (vgl. Münz et al. 1999). Da die Verträge von Bürger_innen aus Polen und der Tschechischen Republik am intensivsten genutzt wurden, haben die genannten bilateralen Verträge seit der Osterweiterung der Europäischen Union vom 1. Mai 2004 ihre

Bedeutung eingebüßt, da in den EU Staaten alle Bürger_innen das Recht haben, zu gleichen Bedingungen wie im Herkunftsland eine Arbeit aufzunehmen (vgl. Grochowska 2011).

All diese Faktoren – die Migrationsgeschichte der beiden deutschen Staaten, die wirtschaftliche Entwicklung und die öffentliche Meinung – beeinflussen die Migrationslandschaft bis heute.

Unterschiede und Gemeinsamkeiten der aktuellen Situation

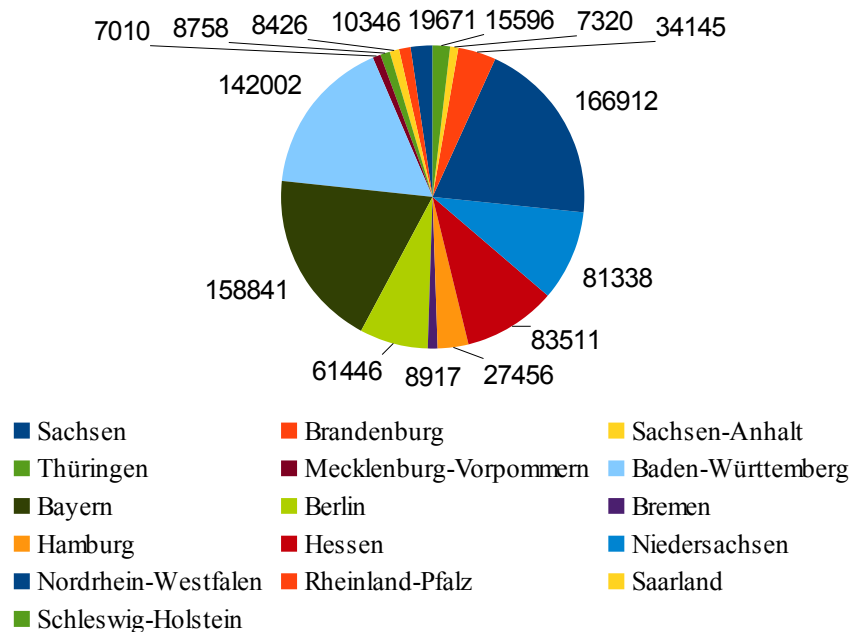
Bis heute zeigt die Migrationslandschaft einen Bruch, der entlang der ehemaligen deutsch-deutschen Grenze verläuft. Dieser lässt sich mit Hilfe statistischer Methoden nachweisen und beeinflusst das Leben der Migrant_innen. So zeigen sich einerseits quantitative Unterschiede in der Ausländer_innenquote und hinsichtlich der Herkunftsländer. Andererseits sind aus soziologischer Sicht Differenzen feststellbar, die den Grad der gesellschaftlichen und beruflichen Integration, die Selbstorganisation von Migrant_innen oder deren Wohnsituation betreffen. Welche Unterschiede es diesbezüglich zwischen den Bundesländern im Bereich des ehemaligen Ost- und Westdeutschlands gibt, wird in der Folge beschrieben.

Die aktuelle Situation aus statistischer Sicht

Zunächst lässt sich festhalten, dass 2011 insgesamt 958 299 Menschen über die Grenze nach Deutschland gezogen sind. Hiervon waren 841 695 Ausländer_innen, was einem Anteil von 87,8 % entspricht. Von diesen Gesamtzuzügen kamen mit 42,7 % die meisten Menschen aus den 12 Staaten, die der Europäischen Union am 1. Mai 2004 und am 1. Januar 2007 beigetreten sind. Dies sind Estland, Lettland, Litauen, Malta, Polen, Slowakei, Slowenien, Tschechische Republik, Ungarn, Zypern, Bulgarien und Rumänien. Ferner kamen 19,4 % aus Belgien, Dänemark, Finnland, Frankreich, Griechenland, Großbritannien, Irland, Italien, Luxemburg, Niederlande, Österreich, Portugal, Schweden und Spanien, den sogenannten EU-14 Staaten. Hinzu kamen 5,3 % aus den Staaten des ehemaligen Jugoslawien und 4,1 % aus GUS-Staaten. Der Rest

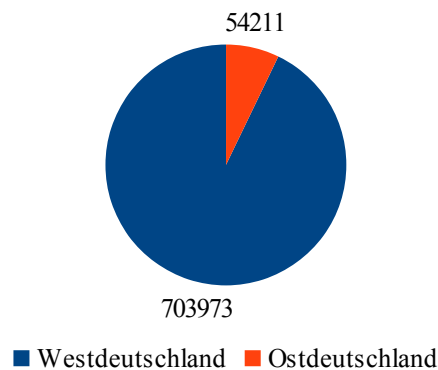
von 28,5 % verteilt sich auf sonstige Herkunftsregionen (vgl. BAMF 2011). Damit bilden die Staaten der Europäischen Union den eindeutigen Schwerpunkt der aktuellen Einwanderungsprozesse. Diese verteilen sich jedoch sehr unterschiedlich auf die einzelnen Bundesländer, wie die folgende Tabelle zeigt:

Abb. 008 - Zuzüge über die Grenzen Deutschlands nach Bundesländern (vgl. BAMF 2011)



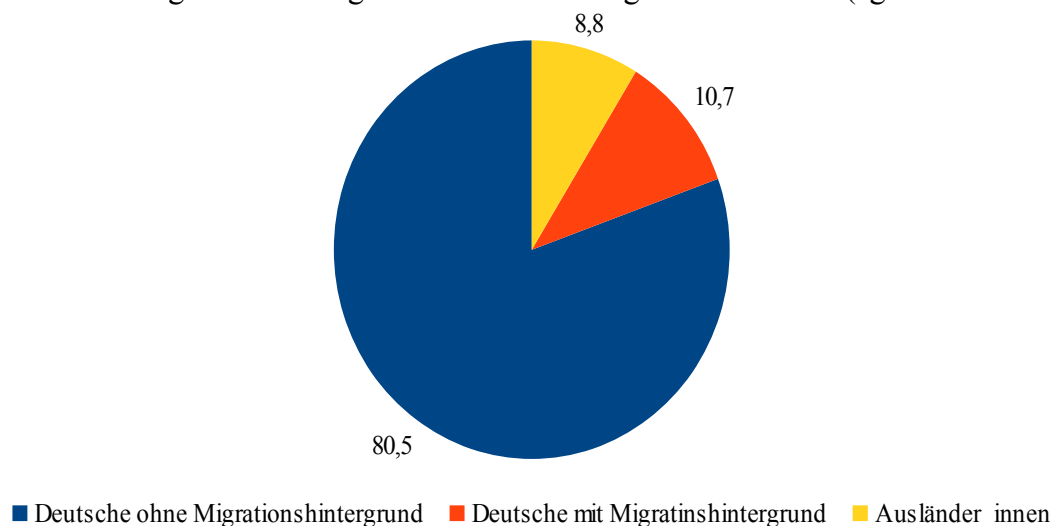
In der Summe bedeutet dies, dass sich deutlich mehr Migrant_innen in den alten Bundesländern niederlassen, als in den neuen:

Abb. 009 - Verteilung der Zuzüge entlang der ehemaligen deutschdeutschen Grenze (vgl. BAMF 2011)



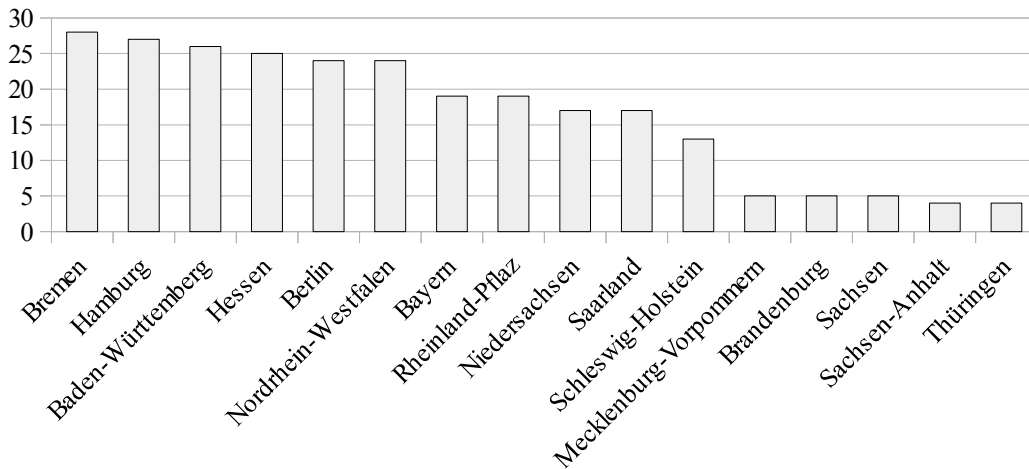
Diese Verteilung hat neben der Größe der beiden Gebiete mehrere Gründe. Zunächst ist die Bedeutung der Familiennachzüge zu bedenken, die vor allem in jene Regionen vollzogen wird, in denen bereits Ausländer_innen und Menschen mit Migrationshintergrund wohnen. Daneben sind vor allem wirtschaftlich starke Regionen urbaner Prägung von Interesse für Migrant_innen, was ebenfalls in der Tendenz eine Zuwanderung in das Gebiet der alten Bundesländer begünstigt (vgl. Münz et al. 1999). Aus der Migrationsgeschichte und den aktuellen Wanderungsbewegungen ergibt sich schließlich das zahlenmäßige Verhältnis von Deutschen mit Migrationshintergrund, ohne Migrationshintergrund und Ausländer_innen:

Abb. 010 - Migrationshintergrund der Bevölkerung in Deutschland (vgl. BAMF 2011)



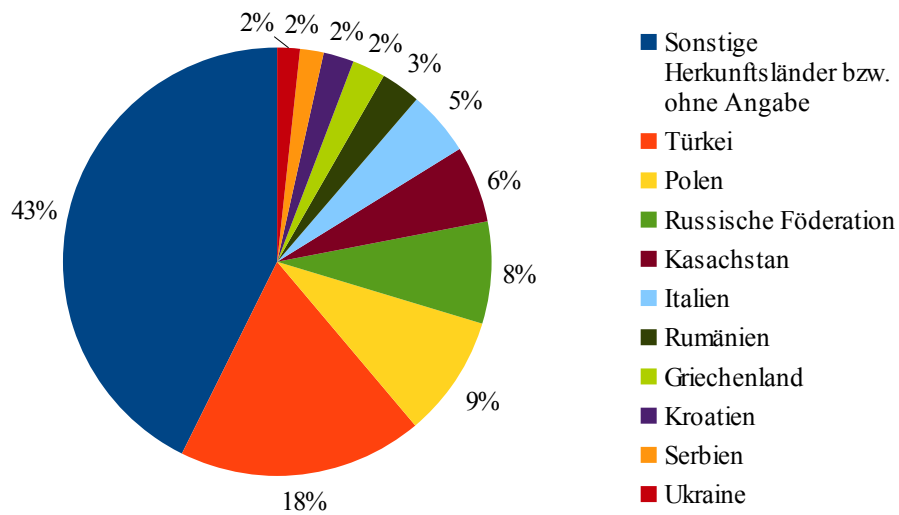
Diese Daten, die sich auf das gesamte Gebiet der Bundesrepublik Deutschland beziehen, lassen sich ergänzen durch den Anteil der Menschen mit Migrationshintergrund im Vergleich der einzelnen Bundesländer. Sie erreichen ihren Spitzenwert in den westdeutschen Stadtstaaten Bremen und Hamburg und ihren niedrigsten Wert in den ostdeutschen Flächenländern Sachsen-Anhalt und Thüringen. Somit legt die folgende Statistik wiederum eine deutliche Zäsur entlang der ehemaligen deutsch-deutschen Grenze nahe:

Abb. 011 - Menschen mit Migrationshintergrund in Prozent (vgl. Dobbert 2012)



Dieser Ost-West-Unterschied spiegelt sich auch in den Herkunftsländern wider. Zur Veranschaulichung zunächst die Situation für das gesamte Bundesgebiet:

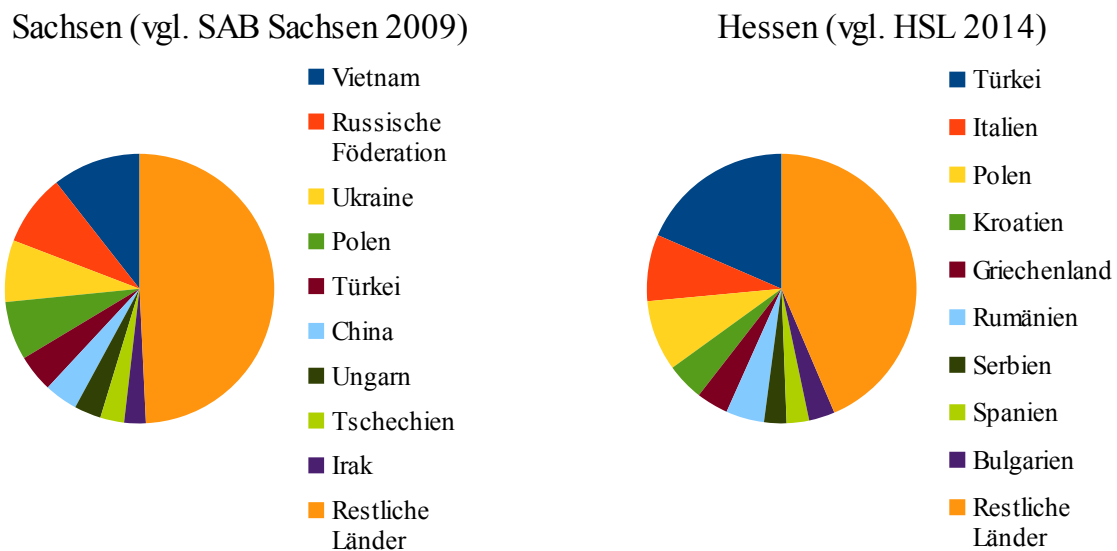
Abb. 012 - Personen mit Migrationshintergrund nach Herkunftsland bzw. Herkunftsland mindestens eines Elternteils (vgl. BAMF 2011)



Bezüglich der Herkunftsländer ist ein direkter Vergleich der alten und neuen Bundesländer nicht möglich, weil diese weder zu Ausländer_innen noch zu Menschen mit Migrationshintergrund erhoben werden. Aus diesem Grund sollen hier exemplarisch die Statistiken der einzelnen Bundesländer Mecklenburg-Vorpommern und Hessen verglichen werden, für die entsprechende Daten

vorliegen. Diese direkte Gegenüberstellung zweier Bundesländer von unterschiedlichen Seiten des ehemaligen Eisernen Vorhangs demonstriert die Differenzen in der Zusammenstellung der Migrationslandschaft:

Abb. 013 – Gegenüberstellung von zwei Bundesländern



In Sachsen ist die Migrationslandschaft mehrere Jahre nach dem Mauerfall noch immer durch die ehemaligen Vertragsarbeiter_innen (Vietnam) und die politische Nähe der DDR zu Russland geprägt. Seit der Wende haben sich zusätzlich Geflüchtete (Irak) und Arbeitsmigrant_innen aus Südosteuropa niedergelassen (Türkei). Diese dominieren – zusammen mit Arbeitsmigrant_innen aus Süd- und Osteuropa – das Migrationsgeschehen in Hessen.

Somit lässt sich auf Basis der hier zusammengetragenen Statistiken feststellen, dass die heutige Migrationslandschaft und das aktuelle Migrationsgeschehen entlang der ehemaligen deutsch-deutschen Grenze einen deutlichen Bruch aufweisen. Dieser ist nicht nur aus einer statistischen Perspektive sichtbar. Er lässt sich auch anhand soziologischer Beschreibungen feststellen.

Die aktuelle Situation aus soziologischer Sicht

Hierbei soll der Schwerpunkt auf drei Themenaspekten liegen: ethnische

Segregation, migrantische Selbstorganisation sowie Integration im Schulsystem. Diese drei sind für eine Darstellung des Lebens von Migrant_innen in Deutschland von entscheidender Bedeutung.

Hierbei bezeichnet der Begriff *Segregation* eine „Ungleichverteilung von Personen oder Haushalten über Kategorien des Raumes gemäß sozial relevanter Merkmale. Je stärker die Streuung von Wohnstandorten einer sozialen Gruppe von der Zufallsverteilung abweicht, desto höher ist die Segregation.“ (Hillmann/Windzio 2008:18) Diese Akkumulation der Wohnungen von Menschen mit Migrationshintergrund wird in Öffentlichkeit und Medien häufig als *Ghettoisierung* oder *Ghettobildung* beschrieben (vgl. Jung et al. 2005). Derlei Schilderungen beziehen sich jedoch meist auf Städte im Gebiet des ehemaligen Westdeutschlands, da es hier Stadtviertel gibt, in denen weit über 50 % der Bewohner_innen einen Migrationshintergrund haben (vgl. u.a. ASS Nürnberg 2011 oder ASW Düsseldorf 2012). Gemeinsam ist diesen Stadtteilen, dass durch ethnische Segregation soziale Distanz geschaffen wird, die sich durch negative Stereotype, Vorurteile und Diskriminierungen äußert. Hierbei werden unterschiedliche Sprachen, Religionen, Hautfarben oder Lebensstile im Nachhinein als Kriterien der Abgrenzung eingefügt (vgl. Farwick 2008). Dadurch entstehen Stadtteile in denen ethnische mit sozialer Segregation einhergeht.

Ähnliche Tendenzen sind in deutlich geringerem Umfang auch auf dem Gebiet des ehemaligen Ostdeutschlands beobachtet worden. Beispielsweise wurde in der Kleinstadt Genthin im nordöstlichen Brandenburg der Segregationsprozess wissenschaftlich dokumentiert und analysiert. Hier zeigt sich aufgrund einer Kombination aus städtischer Ansiedlungspolitik, räumlicher Abkopplung und demographischem Bevölkerungsrückgang eine Konzentration von Spätaussiedler_innen im Stadtteil Genthin-Süd. Diese machen mit einer Bevölkerungsstärke von etwa 450 Bewohner_innen einen Anteil von circa 23 % des Stadtteils aus, in dem circa 1900 Menschen wohnen (vgl. Kreichauf 2012). In einer anderen Studie zu Veränderungen der Sozialstruktur in ostdeutschen

Großsiedlungen zeigt sich anhand der Städte Leipzig und Magdeburg, dass der Anteil an Ausländer_innen in ostdeutschen Neubaugebieten kaum eine Rolle spielt (vgl. Bergander/Nobbe 2001). Auf Basis der vorhandenen Fallstudien ist davon auszugehen, dass es aufgrund des geringen Migrant_innenanteils im Gebiet des ehemaligen Ostdeutschlands nur wenig soziale und ethnische Segregation gibt. Dennoch lassen sich Beispiele finden, deren Ursprung meist in der Wohnungsbaupolitik der DDR oder der Ansiedlungspolitik der späteren Bundesrepublik Deutschland liegt (vgl. Schmahl 2008).

Für das Leben der Migrant_innen spielen neben der Quartierbildung die verschiedenen Formen der migrantischen Selbstorganisation eine bedeutende Rolle. Die unterschiedlichen Organisationen der Migrant_innen dienen wiederum verschiedenen Zwecken wie Kultur, Begegnung, Religion, Sport, Beratung, Betreuung, Politik und Bildung und haben verschiedene Ursprünge (vgl. Hunger 2008). Dabei lässt sich ein großer Einfluss der Herkunftsländer nachweisen; in einigen Fällen liegt gar eine organisatorische Begleitung der Herkunftsländer vor. Beispielsweise ist die Organisationslandschaft von Italiener_innen, die bis heute von finanzieller Förderung aus dem Herkunftsland dominiert wird, auf die kulturellen Bedürfnisse von Zuwanderer_innen der ersten Generation zugeschnitten. Die türkische Organisationslandschaft ist damit verglichen finanziell unabhängiger und thematisch flexibler (vgl. Sackmann 2004). Darüber hinaus gibt es deutliche strukturelle Unterschiede zwischen den Selbstorganisationen von Migrant_innen in Ost- und Westdeutschland:

In den alten Bundesländern sind die Selbstorganisationen bereits seit mehreren Generationen fest im kulturellen und gesellschaftlichen Leben verankert und mit der Geschichte der Gastarbeiter_innen verknüpft. Dementsprechend dominierten in der Anwerbephase Arbeiter_innenvereine mit dem Ziel der Förderung von Geselligkeit und Solidarität. In der auf den Anwerbestopp folgenden Niederlassungsphase kamen Elternvereine, Kulturzentren oder Regional- und Sportvereine hinzu. Diesem Schema folgten die Flüchtlinge und Aussiedler_innen, die sich in den folgenden Jahrzehnten in

der Bundesrepublik niedergelassen haben (vgl. Reinecke et al. 2010). In den neuen Bundesländern dagegen gehört die Mehrheit der Zugewanderten noch der ersten Generation an. Trotz eines hohen Bildungsstands verfügen viele über unzureichende Sprachkenntnisse und mangelnde Organisationserfahrung, was den Zugang zu gesellschaftlichen Institutionen erschwert. Da Migrant_innen einen deutlich geringeren Teil der Bevölkerung ausmachen, werden ihre Organisationen kaum wahrgenommen, was wiederum zu anderen Themenschwerpunkten geführt hat (vgl. Weiss 2008). Zunächst bildeten die Verbesserung der Lebensbedingungen, wie etwa der Kampf für ein Bleiberecht oder die Unterstützung in Rechtsfragen den Schwerpunkt der Organisationstätigkeit, die zusammen mit Deutschen multiethnisch strukturiert war (vgl. Kindelberger 2005). Erst in den letzten Jahren kommen Vereine hinzu, deren Ziel die Pflege kultureller Traditionen eines bestimmten Herkunftslandes ist (vgl. Weiss 2008). Die Etablierung von Migrant_innenselbstorganisationen hat wiederum Auswirkungen auf die schulische und berufliche Integration von Zuwanderer_innen.

Diese beiden Punkte sind eng miteinander verknüpft, da Bildungszertifikaten in Deutschland auf dem Arbeitsmarkt eine hohe Bedeutung zukommt. Eine Analyse des Schulerfolgs von Kindern mit Migrationshintergrund zeigt ein heterogenes Gesamtbild, dessen Gesamteinschätzung nur schwer möglich ist. Alles in allem lässt sich jedoch festhalten, dass ausländische Schüler_innen seltener auf Realschulen oder Gymnasien und dafür deutlich häufiger auf Hauptschulen oder Förderschulen gehen, als ihre deutschen Altersgenoss_innen. Hierbei finden sich Schüler_innen aus polnischen, russischen und kroatischen Familien im Allgemeinen gut im Schulsystem zurecht. Kinder aus der Türkei, Italien oder Serbien und Montenegro haben damit verglichen größere Anpassungsschwierigkeiten (vgl. Christensen/Stanat 2008). Dennoch erwerben ausländische Jugendliche im Durchschnitt einen höheren Bildungsabschluss als den ihrer Eltern. Dadurch verfügen sie über bessere Voraussetzungen, um eine qualifizierte und höhere Position auf dem

Arbeitsmarkt zu erreichen. Trotzdem können sie selten die gleichen Bildungserfolge erzielen wie ihre herkunftsdeutschen Mitschüler_innen. Hauptgrund hierfür ist zunächst die niedrige soziale Stellung der Eltern. Dieser Startnachteil verliert erst im Laufe der Generationen an Bedeutung (vgl. Münz et al. 1999). Somit lässt sich festhalten, dass es im Bereich der schulischen Integration keine exakte Aufteilung entlang der ehemaligen deutsch-deutschen Grenze gibt. Einzelstudien verweisen beispielsweise auf den hohen Bildungserfolg von Schüler_innen aus vietnamesischen Familien in Brandenburg. Dort besuchen 74 % der Kinder vietnamesischer Herkunft das Gymnasium, 17 % die Gesamtschule und lediglich 9 % die Realschule. Diese Werte korrelieren mit einer außerordentlich hohen Bildungsbereitschaft und einem hohen Anteil von Kindergarten- und Kinderkrippen-Besuchen und stehen im Gegensatz zum bundesdeutschen Durchschnitt (vgl. MASF 2008). Neben dem Schulerfolg gilt vor allem die Sprachkompetenz als wichtiger Faktor für gesellschaftliche Anerkennung.

Sprachkompetenz von Migrant_innen heute

Deshalb sollen nun die sprachlichen Fähigkeiten der Migrant_innen dargestellt werden. Diese wurden im Integrationsreport „Sprachliche Integration von Migrant_innen in Deutschland“ (Haug 2008) analysiert. In diesem wurden Angehörige der fünf größten Nationalitätengruppen um eine Selbsteinschätzung ihrer Deutschkenntnisse gebeten. Dabei gaben 36,7 % der Befragten an, Deutsch sehr gut zu sprechen, 42,7 % konnten die Sprache sehr gut verstehen, 33,3 % sehr gut lesen und 27,5 % sehr gut schreiben. Insgesamt gab stets mindestens die Hälfte der Befragten aus allen Herkunftsländern an, die Sprache gut oder sehr gut verstehen, sprechen und lesen zu können. Darüber hinaus konnten deutliche Unterschiede nach den Nationalitäten festgestellt werden: Menschen aus Jugoslawien und Italien ordnen sich die besten mündlichen Fähigkeiten zu, im Bereich der Schriftsprache schätzen Personen aus Griechenland ihre Kenntnisse relativ hoch ein, während sich Menschen aus Polen in den meisten

Kompetenzbereichen im Mittelfeld sehen. Laut Selbsteinschätzung ist darüber hinaus der Anteil an Personen mit schlechten Deutschkenntnissen bei Migrant_innen aus der Türkei am höchsten (vgl. RAM 2006/2007).

Zusammenfassend zeigt sich bei der neuen Zuwanderergruppe aus Polen ein anderes Muster als bei den Angehörigen der Anwerbenationen (Italien, Griechenland, Türkei, ehemaliges Jugoslawien). Sie sind häufiger Angehörige der ersten Generation, wobei die Männer als pendelnde Arbeitsmigranten auch mit relativ schlechten Deutschkenntnissen erwerbstätig sind und die Frauen häufig als Heiratsmigrantinnen oder auch als Pflegekräfte in deutschen Familien leben und über relativ gute Deutschkenntnisse verfügen. (Haug 2008: 27)

Neben den Deutschkenntnissen ist für die Ausprägung der Linguistik Landscape jedoch vor allem die Kenntnis der Herkunftssprachen relevant. Diese sind, wiederum laut Integrationsreport, in der Summe besser als die Deutschkenntnisse. So schreiben sich über 80 % der Migrant_innen aus Polen sehr gute Polnischkenntnisse zu. Unter den Befragten aus dem ehemaligen Jugoslawien verfügen immerhin noch 57,2 % der Teilnehmer_innen über sehr gute Kenntnisse der Herkunftssprache. Diese Sprachfähigkeiten bleiben bei Menschen aus Griechenland, Italien, Ex-Jugoslawien und der Türkei seit Mitte der neunziger Jahre auf einem konstant hohen Niveau, während sie bei Aussiedler_innen zwischen 1999 und 2003 messbar abfallen. Allerdings lagen auch hinsichtlich der Herkunftssprache die mündlichen Sprachkompetenzen deutlich über jenen der Schriftsprache (vgl. Haug 2008). Aus der Kombination von Kenntnissen der deutschen und der Herkunftssprache ergibt sich wiederum die Mehrsprachigkeit. Diesbezüglich konnte festgestellt werden, dass „die Mehrzahl der befragten Arbeitsmigranten aus Haushalten mit ex-jugoslawischem, griechischem, italienischem, spanischem und türkischem Haushaltsvorstand mehrsprachig sind, wobei für fast die Hälfte der ersten Generation die Herkunftssprache dominant war, wohingegen bei einem Drittel der Arbeitsmigranten der zweiten Generation Deutsch dominante Sprache war.“ (Haug 2008: 25) Daneben ist die Mehrsprachigkeit ein entscheidender Faktor für die Verwendung der deutschen Sprache im Alltag.

Dabei gilt 97 % der Zuwanderer_innen die Kenntnis der deutschen Sprache als Voraussetzung, um in Deutschland akzeptiert zu werden. Eine Verbindung zu der Familiensprache wird jedoch deutlich seltener gezogen. So glauben nur 30 % der Zuwanderer_innen, dass es der Integration hilft, auch zu Hause Deutsch zu sprechen (vgl. Bertelsmann Stiftung 2009). Dennoch sprechen laut der PISA-Studie 2003 nur 49 % aller Schüler_innen der ersten und 44,8 % der zweiten Zuwanderer_innengeneration zu Hause kein Deutsch (vgl. Stanat/Christensen 2006). Diese Zahlen sind in der Folge weiter gesunken. So gaben 2009 22 % aller Zuwanderer_innen ab 16 Jahren, die in Mehrpersonenhaushalten leben, an, zu Hause nur Deutsch zu sprechen. Da 37 % der Befragten dort Deutsch und eine Herkunftssprache sprechen, wird in knapp 60 % der erfassten Haushalte auf deutscher Sprache kommuniziert. Diese Werte schwanken jedoch je nach Herkunftsland beträchtlich. So wird in türkisch- und russischstämmigen Haushalten überdurchschnittlich häufig die Herkunftssprache gesprochen, während dies in italienisch-, spanisch- und polnischstämmigen Haushalten relativ selten der Fall ist (vgl. Bertelsmann Stiftung 2009). In diesem Kontext ist ein Seitenblick auf die Schulleistung sinnvoll. Schließlich ist von einem Zusammenhang zwischen Familiensprache und Sprachkompetenz von Migrant_innen der zweiten und dritten Generation auszugehen.

So werden beispielsweise in Schulklassen mit Jugendlichen aus Familien mit nicht-deutscher Familiensprache durchschnittlich geringere Leistungen erzielt. Allerdings ergibt sich aus aktuellen Studien ein heterogenes Gesamtbild des Einflusses von der Familiensprache auf den Deutscherwerb. So fanden sich bei einer Untersuchung von 30 Grundschulklassen Beispiele, die für einen großen Einfluss des Migrationshintergrunds sprechen, der anhand der Faktoren primäre Familiensprache und Geburtsländer der Eltern operationalisiert wurde. Andererseits konnten aber auch Beispielklassen gefunden werden, bei denen aufgrund der sozialen und kulturellen Herkunft keine oder sehr geringe Leistungsunterschiede ausgemacht werden konnten (vgl. Dresel et al. 2010).

Neben der Familiensprache kann insbesondere die Sprachkompetenz in

Alltagssituationen einen Einblick in die Sprachwirklichkeit heutiger Migrant_innen geben. Hierbei beurteilt die deutliche Mehrheit der Migrant_innen die eigene Sprachkompetenz als ausreichend zur Lösung von Alltagssituationen. So geben jeweils über 80 % der Befragten an, keine Probleme beim Einkaufen in deutschen Geschäften zu haben, den Anforderungen am Arbeitsplatz gerecht zu werden, sich in der Freizeit mit Deutschen unterhalten zu können, Angelegenheiten des täglichen Lebens selbstständig erledigen zu können, keine Probleme beim Besuch von Ärzt_innen zu haben und deutschem Fernsehen bzw. Radio problemlos folgen zu können (vgl. Haug 2008). Dementsprechend gaben auch über 80 % der Menschen mit ex-jugoslawischem, italienischem, griechischem und polnischen Migrationshintergrund an, überwiegend Fernsehsendungen in deutscher oder in beiden Sprachen zu konsumieren. Von dieser Tendenz weichen lediglich türkische Migrant_innen ab, die mit 32,6 % überwiegend Sendungen in ihrer Muttersprache schauen (vgl. RAM 2006/2007). Die Ausprägung dieser Zahlen variiert neben der Herkunftsnationalität auch nach Geschlecht:

Insgesamt scheint die alltagssprachliche Kompetenz bei Frauen niedriger als bei Männern zu sein; in allen Bereichen haben sie mehr Probleme, insbesondere beim Fernsehen, bei alltäglichen Angelegenheiten oder Kontakten mit Einheimischen. Unter türkischen Frauen und polnischen Männern befindet sich im Vergleich zu den anderen Befragten die größte Gruppe von Personen, deren Sprachkompetenz für die Bewältigung verschiedener Alltagssituationen nicht hinreichend ist. (Haug 2008: 43)

Somit zeigt sich erneut, dass verschiedene Faktoren die Sprachkompetenz von Migrant_innen heute beeinflussen. Die entsprechenden Gruppen kategorisieren jedoch meist anhand der Herkunftsländer und analysieren nur die wichtigsten von ihnen: Türkei, ehem. Jugoslawien, Italien, Griechenland und Polen. Dadurch wird ein Schwerpunkt auf die für Westdeutschland typische Arbeitsmigration gelegt. Die Sprachkompetenz der Migrant_innen in Ostdeutschland wird somit kaum erfasst. Hier besteht eine Lücke in der Forschungsliteratur. Schließlich zeigen sich bis heute gravierende Unterschiede im Leben von Menschen mit

Migrationshintergrund entlang der ehemaligen deutsch-deutschen Grenze. Diese resultieren aus den verschiedenen Zuzugsströmungen, die wiederum politisch gesteuert waren. Neben den Auswirkungen auf die Migrationslandschaft hatte die deutsche Teilung auch gravierende Auswirkungen auf die Sprache. Die werden nun aus linguistischer Perspektive dargestellt.

2.2 Sprachliche Konsequenzen der deutschen Teilung

Die sprachlichen Konsequenzen der deutschen Teilung wurden in der westdeutschen Öffentlichkeit bereits früh kontrovers diskutiert. Hierbei ging es in den 1960er Jahren vor allem um die Frage der Differenzierung in zwei deutsche Sprachen, die auch als *sprachliches Ost-West-Problem* bezeichnet wurde. Obwohl Rechtschreibung, Grammatik und der größte Teil des Wortschatzes von diesen Änderungen nicht betroffen waren, wurden für die Zukunft gravierende Kommunikationsprobleme prognostiziert (vgl. Dieckmann 1967). Als Ursache für diese Gründe wurden die verschiedenen politischen Systeme ausgemacht. In einer Aufzählung von Dieckmann (1967: 184) heißt es:

(7) Die Sprache im Osten zeigt deutliche Merkmale des Polizei- oder des totalitären Staates. (8) Die Sprache im Osten ist krank, pervertiert, leidet an Begriffsverwirrung, Entinhaltlichung und wird mißbraucht. (9) Als eine Folge dieser Entwicklung besteht schon heute die Gefahr, daß Ost- und Westdeutsche sich nicht mehr verstehen.

Auf diese Vorwürfe wurde von ostdeutscher Seite in den 1970er Jahren wiederum mit einem sprachpolitischen Abgrenzungskurs reagiert (vgl. Schlosser 2001). Schließlich lag aus Sicht der DDR-Linguist_innen vielmehr eine Weiterentwicklung, keine Auseinanderentwicklung vor, die sich aus dem Systemgegensatz ergab – während zeitgleich in Westdeutschland mittlerweile das einigende Band der Sprache betont wurde (vgl. Hellmann 1989). Die wissenschaftliche Kontroverse fand bereits vor der Wende ihren Abschluss, „als sich Linguisten aus Ost und West darauf einigten, dass die unterschiedlichen politischen und gesellschaftlichen Systeme mit Sicherheit zwei unterschiedliche Kommunikationsgemeinschaften begründet hätten, die Sprachgemeinschaft der

Deutschen dadurch aber nicht ernsthaft gefährdet wäre.“ (Schlosser 2001: 67)

Vor dem Hintergrund dieser Entwicklung werden nun die sprachlichen Konsequenzen der deutschen Teilung genauer beleuchtet. Nach einer Ausführung zu den sprachlichen Angleichungsprozessen der Nachwendezeit wird insbesondere der Einfluss des Englischen und des Russischen näher beleuchtet.

2.2.1 Divergenz der deutschen Sprache in DDR und alter BRD

Um dieses komplexe Thema in einem angemessenen Rahmen zu bearbeiten, orientiert sich die folgende Darstellung an der Gliederung von Manfred W. Hellmanns Aufsatz „Divergenz und Konvergenz. Sprachlich-kommunikative Folgen der staatlichen Trennung und Vereinigung Deutschlands. Ein Überblick“ aus dem Jahr 2000. Darin wird mit der Lexik begonnen, weil der Wortschatz auf sprachexterne Faktoren am dynamischsten reagiert und sich hier besonders viele Unterschiede zwischen der DDR und der alten BRD finden lassen.

Typen lexikalischer Spezifika

Zu den Typen lexikalischer Spezifika gehören einerseits Lexemspezifika, bei denen es sich um Wörter handelt, die jeweils nur für eine der beiden Kommunikationsgemeinschaften gültig waren. Darunter fallen beispielsweise politische und gesellschaftliche Institutionen, die nur in einem der beiden Teilstaaten vorkamen, wie die *Konfliktkommission*, ein aus „Laienrichtern in Betrieben gebildetes Schiedsgericht (gesellschaftliches Gericht), dem gesetzlich die erstinstanzliche Entscheidung aller Arbeitsrechtsstreitigkeiten [...] an denen ein Betriebsangehöriger beteiligt war, übertragen wurde.“ (Wolf 2000: 127) Wörter dieser Kategorie, zu der in Westdeutschland beispielsweise *Bundesregierung* oder *Wirtschaftsgutachten* gehören, wurden im jeweils anderen Staat nur als Zitatwörter verwendet, da es weder für die Bezeichnung noch für das Bezeichnete eine Entsprechung gab (vgl. Buer 2006). Dies unterscheidet sie von den Bezeichnungsspezifika, bei denen für die gleiche Bedeutung ein unterschiedlicher Begriff gewählt wurde. Einige der zahlreichen Beispiele für diesen Typus sind *Zielsetzung* (BRD) – *Zielstellung* (DDR), *Tiefkühlgemüse* –

Feinfrostgemüse (DDR) oder *regional* (BRD) – *territorial* (DDR). Hierbei gilt es jedoch besonders zu beachten, dass Angehörige der DDR-Bevölkerung häufig den landesteilspezifischen Wortschatz nur im Rahmen von offiziellen Anlässen verwendet haben, während bei informeller Kommunikation die westdeutsche Variante eingesetzt wurde (vgl. Hellmann 2000). Diese Praxis wurde in der Wissenschaft zunächst als *Zweisprachigkeit* bezeichnet. Sie wurde von Eva Windmüller, der DDR-Korrespondentin des Wochenmagazins *stern*, 1977 folgendermaßen beschrieben:

In unserem DDR-Alltag lernen wir bald, zwei Sprachen voneinander zu unterscheiden – die private und die offizielle. [...] Nicht ohne intellektuelle Schadenfreude verfolgen wir, wie der Normalverbraucher in der DDR den totalen Anspruch des Staates durch eine fast schon Schwejsche Anpassung unterläuft. Wenn es gewünscht wird, betet er seine ideologische Litanei herunter wie der Wallfahrer das Ave Maria. (zitiert nach Hellmann 1988: 143)

Obwohl diese Theorie die sprachliche Ausdifferenzierung in der DDR nur unzureichend beschreibt, sollte die Zweisprachigkeit bei der Beurteilung von Bezeichnungsspezifika berücksichtigt werden. Von diesen sind wiederum die Bedeutungsspezifika zu unterscheiden, die bei gleicher Bezeichnung einen unterschiedlichen Sachbezug haben (vgl. Hellmann 2000). Für diesen Typus kann das Wort *Bürgerinitiative* als Beispiel dienen. Dabei handelte es sich in der DDR um eine offizielle „Bezeichnung für sich wiederholende, von der nationalen Front auf Veranlassung der Partei organisierte, freiwillige Arbeitseinsätze zur Verschönerung von öffentlichen Parks und Einrichtungen [...] oder auch von Wohnhäusern und Höfen.“ (Wolf 2000: 36) Auf dem Gebiet der alten BRD wurden unter diesem Begriff dagegen damals bereits „spontane, zeitlich meist begrenzte, eher lockere Zusammenschlüsse einzelner Bürger, die sich außerhalb der etablierten Beteiligungsformen der repräsentativen Demokratie“ (Rogall 2002: 329) politisch engagieren, verstanden. Durch dieses und das folgende Beispiel wird auch der Unterschied zwischen Bedeutungsspezifika und spezifischen Wendungen deutlich. Dies sind Wortverbindungen, die mittels

hochfrequenter und stereotyper Verwendung häufig für propagandistische Zwecke verwendet wurden, wie dies in der DDR beispielsweise bei der *entwickelten sozialistischen Gesellschaft* der Fall war. Ähnliche Verbindungen, wie etwa die *transatlantische Partnerschaft* oder die *konzertierte Aktion* fanden sich dagegen in der westdeutschen Sprachgemeinschaft deutlich seltener (vgl. Buer 2006). Unterschiedliche Nebenbedeutungen können dagegen bei spezifischen Wertungen und einzelnen Wörtern vorliegen. So verfügen *Manager_in*, *Makler_in* oder *Kapital* im ostdeutschen Sprachgebrauch häufig über eine negative Wertung, die aufgrund der Systemkonkurrenz im westdeutschen Sprachgebrauch dagegen bei den Beispielen *Funktionär_in*, *kommunistisch* oder *Polit-* belegt ist (vgl. Hellmann 2000). Unterschiede in der Lexik zwischen Ost und West waren bis zur Wende des Weiteren im Bereich der Frequenz bestimmter Wörter in offiziellen Texten zu beobachten. Zu diese Häufigkeitsspezifika gehören auf der Seite der DDR vor allem Attribute wie *sozialistisch*, *allseitig*, *schöpferisch* oder *umfassend* (vgl. Schlosser 1990). Eine ähnliche Rolle wird im Bereich des ehemaligen Westdeutschlands beispielsweise Wörtern wie *freiheitlich* oder *dynamisch* zugesprochen (vgl. Buer 2006). Schließlich erweitert Schlosser (1990) diese Gruppen der Wortschatzerweiterung von Hellmann um den Typus der Wortfeldspezifika.

„‘Wortfeldspezifikum‘ soll die besonderen Relationen zwischen verschiedenen Einzelexemen berücksichtigen, die erst durch ihre Stellung in einem bestimmten Wort- oder Begriffsfeld ihre spezifische Bedeutung erhalten, weil im Gebrauch des Einzelexems die in einem solchen Feld benachbarten Lexeme semantisch mitschwingen“ (Schlosser 1990: 15)

Die semantische Überlappung von *Staat*, *Partei* und *Gesellschaft* in der DDR, bei gleichzeitiger Ausdifferenzierung dieser drei Begriffe in der BRD, kann für die Gruppe der Wortfeldspezifika als Beispiel dienen.

Mit diesen sechs Gruppen lassen sich die Divergenzen im Wortschatz der Sprachgemeinschaften zwischen DDR und alter BRD gut kategorisieren. Für Hellmann (2000) kommen hierzu noch die Ossi/Wessi-Konnotationen, die jedoch erst nach der Vereinigung gebräuchlich geworden sind und die spezifischen

Handlungsfelder, die aber den Bereich der Lexik bereits verlassen, weshalb der Überblick über Divergenz der deutschen Sprache in DDR und alter BRD mit den Gruppen-, fach- und anderssprachlichen Differenzen sowie den Dialekten fortgesetzt wird.

Gruppen-, fach- und anderssprachliche Differenzen; Dialekte

Die Differenzen in der Fachsprache wurden vor allem in den Bereichen Wirtschaft, Justiz, Naturwissenschaft und Medizin offensichtlich, wo es zu vielfältigen Verständigungsschwierigkeiten kam. So handelt es sich bei wirtschaftlichen Fachbegriffen wie *cash flow* oder *shareholder value* nicht nur um Anglizismen, sondern vor allem um Lexemspezifika, für die es im Gebiet der DDR keine treffende Entsprechung gab (vgl. Hellmann 2000). Darüber hinaus kam es jedoch vor allem zu zahlreichen Unterschieden aus dem Bereich der Bedeutungsspezifika, wie sie sich anhand des Wortes *Bilanz* nachvollziehen lassen. So wurde darunter bereits in der alten BRD eine Gegenüberstellung der Aktiva und Passiva eines Unternehmens verstanden. Für die Fachleute aus der DDR bedeutete dieser Terminus dagegen vor allem eine propagandistisch „gebrauchte Bezeichnung für öffentliche Erfolgsmeldungen der Partei- und Staatsfunktionäre, wenn sie die Leistungen eines bestimmten Zeitraumes [...] darstellen wollten.“ (Wolf 2000: 28f) Ähnliche Differenzen lassen sich in der juristischen Fachsprache auch anhand des Wortes *Eigentum* nachvollziehen. In der DDR wurde offiziell zwischen (sozialistischem) Volkseigentum und Privateigentum unterschieden. Diese Einteilung, die in die Alltagssprache der DDR nicht übernommen wurde, führte spätestens nach der Wende zu unterschiedlichen Vorstellungen der Fachleute über die Bedeutung des verwendeten Wortes, mit dem in der BRD ausschließlich persönliches Eigentum bezeichnet wurde (vgl. Schlosser 1990).

Auch die Dialekte standen bis 1990 im Spannungsverhältnis der Systemkonkurrenz. Hierbei nahm die Standardsprache in der DDR lange Zeit einen höheren Rang ein als die Dialekte, die aufgrund der erwarteten

gesellschaftlichen Entwicklung als überholt angesehen wurden. So hieß es von offizieller Seite:

[...] es ist denkbar, daß mit der Weiterentwicklung der sozialistischen Gesellschaft in der DDR die Dialekte so weit zurückgehen, daß sie für die gesellschaftliche Kommunikation keine Rolle mehr spielen und damit auch kein Element des Gefüges der Existenzformen sind. (zitiert nach Oschlies 1989: 147)

Dennoch konnten die einzelnen Dialekte fortbestehen, hinsichtlich Verbreitung und Ansehen kam es jedoch zu deutlichen Unterschieden. Während das Sächsische als Sprache Ulbrichts einen schlechten Ruf hatte, war die soziale Geltung einer dialektnahen Aussprache im Ostteil der ehemaligen Hauptstadt höher als in ihrem Westteil (vgl. Hellmann 2000). Eine besondere Rolle kam dem Niederdeutschen zu. Es hatte sich schon vor der politischen Teilung Deutschlands als „eine überregionale Umgangssprache auf hochdeutscher Basis mit niederdeutschem Substrat so weit durchgesetzt, daß sie von der gesamten Bevölkerung – zumindest passiv – beherrscht wurde. Diese Sprachform hat sich unter den Kommunikationsbedingungen der DDR wesentlich gefestigt.“ (Gernetz 1975: 107)

Dadurch war das Niederdeutsche bereits auf beiden Seiten der Mauer verankert und konnte viele Gemeinsamkeiten bis zur Wende bewahren (vgl. Hellmann 2000). Da die Rolle des Niederdeutschen jedoch im weiteren Verlauf der Arbeit noch näher analysiert wird, erfolgt nun eine Einschätzung von Unterschieden und Gemeinsamkeiten zwischen DDR und alter BRD auf dem Gebiet von Syntax, Stil und Phraseologie.

Syntax, Stil, Phraseologie

In Bezug auf das grammatikalische System lassen sich diese Unterschiede sehr knapp zusammenfassen: es gab kaum welche (vgl. Dieckmann 1967). Die Ausnahme hiervon bilden lediglich die Valenz einiger Verben wie „*informieren* ohne *über* (*Wie der Minister informierte ...*), *orientieren* nicht nur mit (*sich*) *an* oder (*sich* oder *jemanden*) *über* etwas, sondern (mit oder ohne Akkusativobjekt)

orientieren auf etwas (zugleich mit DDR-spezifischer Bedeutung).“ (Hellmann 2000: 503) Darüber hinaus finden sich Unterschiede bei Formulierungsmustern, der Gender-Markierung und Modifikatoren, die jedoch für einen Vergleich der Linguistic Landscape von geringer Bedeutung sind.

Deswegen wird an dieser Stelle mit der letzten Kategorie fortgefahren, bei der sich gravierende Unterschiede zwischen der Sprache in der alten BRD und der DDR finden lassen: Textsorten, Textmuster und Kommunikationssituationen.

Textsorten, Textmuster und Kommunikationssituationen

Dabei konnten Unterschiede zwischen den beiden deutschen Staaten auf keinem anderen Kommunikationsfeld so leicht untersucht werden wie in den Zeitungen. Hier zeigen sich deutliche Stilunterschiede. Während die Variation von Wörtern und Formulierungen in westdeutschen Zeitungstexten als Zeichen des guten Stils galt, wurde die Zeitungssprache der DDR von formelhaften Wiederholungen und vorgegebenen politischen Phrasen dominiert. So entstand ein spezifischer Stil, der in seiner Homogenität an die Charakteristika von Fachsprachen erinnert (vgl. Schlosser 1990). Nach dem Fall der Mauer konnten schließlich auch halb-öffentliche Textsorten verglichen werden. Zu diesen gehören Textexemplare wie Zeugnisse, Beurteilungen oder Festreden (vgl. Hellmann 2000). In diesen spiegelt sich die große politische Bedeutung von Ritualen direkt in der Sprache wieder. Dieses Charakteristikum konnte nicht nur in den Artikeln des *Neuen Deutschland* nachgewiesen werden (vgl. Fix 2014). Auch in Ansprachen zur Jugendweihe oder dem ersten Mai war es präsent (vgl. Hoffmann 1998 und Kauke 1998). All diese Differenzen, die während der deutschen Teilung offenkundig wurden, wurden in der Folge relativ schnell überwunden. Hierbei ist jedoch nicht von einem gleichberechtigten Prozess der gegenseitigen Annäherung auszugehen.

Anpassungsdruck und seine Bewältigung

Die ostdeutschen Sprecher_innen haben sich im Laufe weniger Jahre den westdeutschen Normen angepasst. Mittlerweile kann dieser Prozess der

Assimilation, der sich auf allen sprachlichen Ebenen und in der gesamten Gesellschaft vollzogen hat, bereits seit mindestens zehn Jahren als abgeschlossen gelten (vgl. Reiher 2003). Hierbei haben sich in den neuen Bundesländern nur wenige DDR-spezifische Wörter gehalten. Die Verwendung von *Kaufhalle*, *Broiler*, *3-Raum-Wohnung* und *Zielstellung* kann hierfür als Beispiel dienen. Des Weiteren wurden nur wenige Wörter und Phrasen aus der ehemaligen DDR, wie etwa *abnicken* oder *geschuldet sein* in den gesamtdeutschen Wortschatz integriert (vgl. Hellmann 1998). Doch auch bei der Übernahme der kommunikativen Stilnormen erfolgte die Assimilation. Innerhalb weniger Jahre war bei biografischen Texten wie Bewerbungsschreiben oder alltagssprachlichen Textsorten wie Kleinanzeigen und Danksagungen die Herkunft der Autor_innen kaum noch zu bemerken (vgl. Reiher 2003). Hierfür gibt es im Allgemeinen zwei Gründe: Erstens die Notwendigkeit der Anpassung an die Anforderungen der Marktwirtschaft, um beispielsweise bei der Suche nach einer Wohnung oder einer Arbeitsstelle erfolgreich zu sein. Zweitens fiel mit dem Ende der DDR auch die bis dahin sprachprägende Propaganda weg, was wiederum eine Übernahme der westdeutschen Sprachnormen erst ermöglicht hat. Folgerichtig hat sich dieser Prozess auf der privaten und der politischen Ebene gleichermaßen vollzogen. Die Geschwindigkeit dieser Entwicklung zeigt sich 1993 exemplarisch bei einer Bemerkung des Journalisten Günther Gaus zu dem damaligen Ministerpräsidenten von Brandenburg, Manfred Stolpe: „Sie könn das [die Beantwortung von Fragen mit Allgemeinplätzen] inzwischen fabelhaft. Sie könn das inzwischen wie ein westdeutscher Politiker.“ (nach Läser 1996: 170)

2.2.2 Einflüsse aus Fremdsprachen

Zu den bereits beschriebenen Divergenzen der deutschen Sprache in den beiden deutschen Staaten während der Zeit des kalten Krieges kommen schließlich noch die unterschiedlichen Einflüsse aus Fremdsprachen. Hierbei handelt es sich bei der ehemaligen DDR vor allem um Einwirkungen aus dem Russischen und dem Englisch-Amerikanischen. Dagegen ließen sich in der alten BRD vor allem

Sprachimporte aus dem Englisch-Amerikanischen und aus Südeuropa beobachten (vgl. Hellmann 2000).

Russische Einflüsse in der DDR

Obwohl das Russische bereits 1946 auf dem Gebiet der russischen Besatzungszone als Schulfach eingeführt wurde, um die Völkerverständigung zu erleichtern, hielten sich die russischen Sprachkenntnisse der DDR-Bürger_innen stark in Grenzen:

Glaubt man dem ND, dann ist Russisch sozusagen die zweite Muttersprache der DDR-Bürger. „Sieben Millionen Bürger der DDR haben Russischkenntnisse“, behauptete das ND am 13. April 1977. Schön wär's – wenn auch nur ein Hundertstel davon zuträfe. Alle lernen in der DDR Russisch, aber niemand kann es – weil das Niveau der Russischkenntnisse durch politische Faktoren und didaktische Mängel in unglaublicher Weise gedrückt wurde und weiter wird. (Oschlies 1989: 156)

So wurde die Sprache stets als Symbol der sozialistischen Herrschaft wahrgenommen. Diese enge Verknüpfung mit den Besatzer_innen führte zu einer deutlichen Abwehrhaltung innerhalb der DDR-Bevölkerung. Zum anderen verhinderte ein Mangel an Schulbüchern und Lehrpersonal gerade in der unmittelbaren Nachkriegszeit eine Annäherung an die russische Sprache, die von deutschen Muttersprachler_innen als schwieriger empfunden wurde als die tendenziell positiv konnotierte Sprache der amerikanischen Siegermacht (vgl. Schlosser 1990). Dennoch wurden die entsprechenden Sprachkenntnisse zumindest von der politischen und gesellschaftlichen Elite vorausgesetzt. Dementsprechend wurde von allen Redakteur_innen und Redaktionsassistent_innen eine Prüfung der Russischkenntnisse erwartet, die meisten hohen Funktionär_innen der SED beherrschten die Sprache und auch an den Universitäten waren entsprechende Kurse Alltag (vgl. Reich 1968). Da dies jedoch nie Auswirkungen auf die breite Bevölkerung hatte, verwundert es nicht, dass nur wenige Wörter direkt in die deutsche Sprache übernommen wurden. Diese Entlehnungen lassen sich wiederum in verschiedene Kategorien einteilen:

Durch das Russische vermittelte Internationalismen, direkte Entlehnungen, Bedeutungsentlehnungen, Lexeme mit neuer Bedeutung, Bedeutungsspezialisierungen und Lehnübersetzungen aus dem Russischen (vgl. Schroeter 1994).

Die Internationalismen, die lediglich durch das Russische vermittelt wurden, hatten die größte Chance auf eine dauerhafte Etablierung im deutschen Wortschatz. Sie sind häufig „über die Sprache von Remigranten aus dem sowjetischen Exil oder durch Übersetzungen sowjetischer Texte ins Deutsche der SBZ“ (Schlosser 1990: 24) eingedrungen, wo sie zum Teil mit ihrer sowjetischen Semantik übernommen wurden. Viele dieser Wörter sind bereits vor dem Ende des Zweiten Weltkriegs belegt. Sie haben sich dann jedoch, wie zum Beispiel das Wort *meeting* oder *mítung* auf dem Gebiet der DDR gehalten. So handelt es sich bei diesem Begriff um eine zentral „veranstaltete Versammlung, Kundgebung, die meist aus aktuellem Anlaß mit Teilnehmern aus verschiedenen Ländern, die auch unterschiedliche politische Richtungen repräsentieren konnten, stattfand.“ (Wolf 2000: 144) Auch andere Beispiele – wie *magistál* für Hauptstraße oder *valjúta* für die „Gesamtheit der ausländischen Währungen und der auf sie bezogenen Vermögenswerte“ (Wolf 2000: 232) – zeigen exemplarisch diese Form des Reimports aus anderen Sprachen wie dem Lateinischen oder dem Italienischen. Damit unterscheiden sie sich von den direkten Entlehnungen, die sich hinsichtlich Phonetik, Graphik und Morphologie nicht an die aufnehmende Sprache angepasst haben (vgl. Fleischer 1987). Diese Wörter sind im Wortschatz der DDR sehr selten gewesen. Von Schroeter (1994) werden insgesamt sechs Beispiele genannt: *Aktiv*, *Dispatcher*, *Kombine*, *Kombinat*, *Plaste* und *Traktorist_in*. Alle diese Beispiele sind gleichzeitig durch das Russische vermittelte Internationalismen. Von ihnen sind insbesondere *Plaste* als Synonym für das in Westdeutschland gebräuchliche Plastik und *Dispatcher* von langfristiger Bedeutung gewesen. Unter letzterem war ein Mensch zu verstehen, „der in einem bestimmten Bereich der Wirtschaft, besonders im Verkehrswesen, in der Energiewirtschaft, in der Chemie und im Bergbau für die Kontrolle und

Steuerung der Arbeitsabläufe verantwortlich war.“ (Wolf 2000: 45) Diese Wechselwirkung mit dem Englischen, die später noch detaillierter beschrieben wird, kommt bei Bedeutungsentlehnungen dagegen selten vor. Hierbei wird nicht das Wort, sondern nur eine Bedeutung übernommen und auf ein einheimisches Wort übertragen. Der Vorgang entsteht oft durch Interferenzen bei Sprecher_innen mit guten Fremdsprachenkenntnissen (vgl. Stedje 2007). Hierbei wurde die neue Bedeutung meist auch vorrangig für die Sprachgemeinschaft der DDR. Diese Einflussform wurde, insbesondere durch Anlehnung an die sowjetische Politik, gefördert, wodurch Lehnbedeutungen etwa die Hälfte der Wörter ausmachen, die unter dem Einfluss des Russischen in der DDR neu geschaffen oder umgedeutet wurden (vgl. Reich 1968). Wie dieser Prozess im Detail funktioniert hat, kann anhand des Wortes *Aktivist_in* demonstriert werden. Hier hat die heute noch gebräuchliche Bedeutung eines Menschen, der sich im politischen Bereich besonders einsetzt, in der DDR folgende Nebenbedeutung erhalten:

Aktivist Kurzbezeichnung für Ehrentitel, die Werktätigen verliehen wurden, die über einen längeren Zeitraum gute Arbeit geleistet hatten und politisch nicht als negativ eingeschätzt wurden. (Wolf 2000: 6)

Ein ähnlicher Vorgang lässt sich bei den Lexemen mit neuer Bedeutung beobachten. Für diese Wörter, die durch die russische Sprache eine neue Bedeutung bekommen, können *Brigade*, *Kader* oder *Pionier_in* als Beispiele genannt werden. Deren ursprünglich aus dem militärischen Bereich stammende Bedeutung wurde in der DDR ausgeweitet:

Brigade erhielt die Bedeutung „Kollektiv von Werktätigen [...] in soz. Betrieben aller Wirtschaftsbereiche [...]“ (Handwörterbuch), *Pionier* bezeichnet das Mitglied der sozialistischen Kinderorganisation. *Kader* erhielt zwei neue Bedeutungen, zum einen bezeichnet es eine „Einzelperson mit bestimmten Funktionen (z.B. [der] Reisekader)“ – *Kader* tendiert hier in Richtung – *Funktionär* – zum anderen ist es in seiner Pluralform ein Synonym für *Personal*. (Schroeter 1994: 116)

Auf diese Weise ergeben sich die Bedeutungsentlehnungen aus den Lexemen mit neuer Bedeutung und den Bedeutungsspezialisierungen. Bei letzteren wird eine in der russischen Sprache übliche Bedeutung auf ein im Deutschen existierendes Wort übertragen, das auf diese Weise eine Spezialisierung erfährt. Eine solche Bedeutungsspezialisierung zeigt sich exemplarisch am Beispiel des Wortes *Plan*, das in der DDR verwendet wurde als Bezeichnung für eine staatlich „verbindliche Richtlinie für die gesellschaftliche und wirtschaftliche Entwicklung und das staatliche Handeln in einem bestimmten Zeitabschnitt.“ (Wolf 2000: 172) Diese engere Bedeutung tritt schließlich in den Vordergrund und verdrängt die bisherige.

Neben den Bedeutungsentlehnungen waren vor allem Lehnübersetzungen von weitreichender Bedeutung für den Einfluss des Russischen auf die Sprache der DDR. Hierbei werden die Teile eines Wortes Glied-für-Glied von einer Sprache in die andere übertragen, wie sich dies zum Beispiel anhand der Übertragung von *pocket-book* in *Taschenbuch* demonstrieren lässt (vgl. Stedje 2007). Diese Form der Entlehnung war vor allem in den 1950er Jahren weit verbreitet, um den neuen Einrichtungen der sowjetischen Besatzung den fremden Klang zu nehmen und die Eingewöhnung der Menschen zu erleichtern. Hierbei konnten anhand von Romanen unter anderem Zusammensetzungen wie *Kulturhaus* von *dom kul'turyj* oder *Fünffahrplan* von *pjatiletnyj* nachgewiesen werden. Hinzu kommen Lehnwörter wie *Bestarbeiter_in* von *peredovik*, *Feldbau* von *polevodstvo* oder *Wandzeitung* von *sten(naja)gazeta* und Kompositionen mit den aus der russischen Sprache übernommenen Internationalismen wie etwa *Kaderarbeit* von *rabota s kadrami* oder *Pioniertuch* von *pionerskij galstuk* (vgl. Schroeter 1994). Wie diese Beispiele stammen die meisten Lehnübersetzungen aus den Bereichen Wirtschaft und Politik (vgl. Fleischer 1987). Durch die Form der Lehnübersetzungen fällt der Einfluss des Russischen auf den Wortschatz in der DDR erst bei genauerer Betrachtung auf. Darüber hinaus ist der Einfluss des Russischen in geringem Maß auch in Grammatik, Syntax und Stil bemerkbar. So wurde beispielsweise der häufige falsche Gebrauch des Artikels als eine Folge

der Übersetzungen aus dem Russischen angesehen (vgl. Reich 1968). Dennoch kann der Einfluss des Russischen auf die Sprache der DDR relativ gering eingeschätzt werden. Dies liegt neben der ungeliebten Rolle als Besatzer_innen vor allem an den schlechten Russischkenntnissen der Bevölkerung, die von dem folgenden Zitat eindrucksvoll illustriert werden:

„Wie gut schätzen Sie selber Ihr Russisch ein?“, fragte ich 1988 einen jungen Wissenschaftler aus der DDR. „Recht gut“, sagte er selbstbewußt, „ich war nämlich auf einer Spezialschule mit verstärktem Russischunterricht – aber zu einem Gespräch reicht’s natürlich nicht.“ (Oschlies 1989: 159)

Hier zeigen sich die beiden für den Einfluss des Russischen zentralen Faktoren – emotionaler Stellenwert der Sprache und Kenntnisstand der Bevölkerung – nochmals in aller Deutlichkeit. Genau diese beiden Faktoren sind wiederum auch für den Einfluss des Englischen in Ostdeutschland relevant.

Englische Einflüsse in der DDR

Die Einstellung des Staates und der Bevölkerung dem Englischen gegenüber ist in der DDR lange Zeit ambivalent. Denn bereits 1950 werden Alltagsgegenstände in DDR-Zeitungen mit Anglizismen beworben und englisch geprägte Fachausdrücke in Artikeln zu Wirtschafts- und Politikthemen verwendet. Nichtsdestotrotz wird im selben Jahr eine neue Richtlinie offiziell beschlossen: Darin wurde die englische Sprache als Medium der Unkultur des amerikanischen Imperialismus ausgemacht, was wenige Jahre später unter anderem eine Kürzung der Anglistikstudienplätze nach sich zog (vgl. Oschlies 1989). Dennoch konnte sich auch die DDR dem Einfluss des Englischen als Weltsprache nicht entziehen. Insbesondere viele technische Begriffe und Wörter aus dem politischen Einflussbereich Amerikas und Großbritanniens wurden schon früh in den DDR-Wortschatz integriert, um Bezeichnungslücken zu schließen (vgl. Fleischer 1987). Nachdem insbesondere die Jugend der DDR mit – im Vergleich zur BRD – deutlicher Verzögerung begonnen hatte, Wörter wie *Hit*, *Jeans* oder *Pop* in ihre Alltagssprache zu übernehmen, nahm der offizielle

Widerstand gegen englische Spracheinflüsse in den 1980er Jahren schließlich deutlich ab (vgl. Hellmann 2000). Für diese Entwicklung war auch der Englischunterricht an den Schulen relevant, wo das Englische als zweite Sprache flächendeckend nach dem Russischen angeboten und mit größerem Enthusiasmus gelernt wurde. Schließlich war die Sprache verknüpft mit dem begehrten Leben in der BRD und Grundlage für die moderne Kultur – auch in der DDR:

„Wir sind, obwohl russisch verbündet, in der Sprache, in den Moden und Tänzen amerikanisiert, und wer das abstreitet, ist ein Blindling“ äußerte sich [...] 1985 der DDR-Schriftsteller Erwin Strittmatter. (Stötzel/Wengeler 1995: 262)

Neben der Verbreitung zeigt sich jedoch ein wesentlicher Unterschied zwischen den Entlehnungsarten des Russischen und des Englischen: Während sich der Einfluss aus der russischen Sprache vor allem über inneres Lehnwort auf den Wortschatz auswirkt, wird der Einfluss des Englischen von der direkten Entlehnung dominiert (vgl. Yang 1990). Dementsprechend finden sich in der Sprache der DDR englische Fremd- und Lehnwörter, wie etwa *Stop* oder *Streik*. Diese sind jedoch nur die auffälligsten Anglizismen. Ein Begriff für jedes „Wort aus dem britischen oder amerikanischen Englisch im Deutschen oder eine nicht übliche Wortkomposition jede Art der Veränderung einer deutschen Wortbedeutung oder Wortverwendung (Lehnbedeutung, Lehnübersetzung, Lehnübertragung, Lehnschöpfung, Frequenzsteigerung, Wiederbelebung) nach britischem oder amerikanischem Vorbild“. (Zindler 1959: 2) Daneben finden sich in der Sprache der DDR auch Zusammensetzungen mit englischen Wörtern oder nach englischem Vorbild, die als Mischkomposita bezeichnet werden, wie beispielsweise *Blues-Reihe*. Dazu kommen Scheinentlehnungen wie *Profi* oder *Oldtimer*, bei denen englische Wörter im Vergleich zur Ausgangssprache anders verwendet werden (vgl. Lee 1996).

Schließlich finden sich auch die vom russischen Spracheinfluss bereits bekannten Formen der indirekten Entlehnung, bei denen die fremde Herkunft nicht mehr sichtbar ist, weil sie als Übersetzung der deutschen Morphologie

angeglichen wurden (vgl. Adler 2004). Hierbei ist *Außenseiter_in* ein Beispiel für eine Lehnübersetzung vom englischen Original *outsider*, das vom englischen Verb *to control* entlehnte *kontrollieren* dagegen eine Lehnbedeutung. Hinzu kommen Lehnübertragungen und Lehnschöpfungen, wie etwa *Luftkissenschiff* für *hovercraft* oder *Meinungspflege* für *public relations* (vgl. Lee 1996). Aufgrund der heterogenen Verwendung von Anglizismen in der Sprache der Deutschen Demokratischen Republik sollen nun einige Themenbereiche genauer betrachtet werden, die für die Ausprägung der Sprachlandschaft von besonderem Interesse sind. Dies sind Wirtschaft, Ernährung sowie Kunst und Kultur.

So zeigt sich im Bereich Kunst und Kultur beispielsweise schon früh eine große Anziehungskraft der englischen und amerikanischen Musik auf die Jugend der DDR. Dabei wurde mit dem musikalischen Stil auch die entsprechende Terminologie importiert. Trotz der offiziellen Distanz wurden Begriffe wie *Boogie-Woogie* und *Rock 'n' Roll* schon bald in das DDR-Fremdwörterbuch übernommen, wo sie jedoch bis 1985 noch mit einer negativen Wertung versehen waren. Auch der Begriff *Jazz* wurde bald von Presse und Öffentlichkeit übernommen (vgl. Lehnert 1989). So heißt es in einem Bericht der BZ aus dem Jahr 1987:

In New Orleans, der Hauptstadt der einstigen französischen Kolonie Louisiana, schlug Ende des vorigen Jahrhunderts als Folge der Verschmelzung extrem verschiedener musikalischer Elemente die Geburtsstunde des *Jazz*. Seitdem hat New Orleans ... immer wieder führende *Interpreten* hervorgebracht. (Lehnert 1989: 92)

Doch auch in anderen Kulturbereichen ist der Einfluss des Englischen in der Sprache der DDR-Bürger_innen präsent gewesen. So finden sich im „Allgemeinwortschatz der DDR-Bürger – nach Sachgruppen geordnet und linguistisch kommentiert“ von Marianne Schröder und Ulla Fix (1997) unter anderem *Star*, *Story* oder *Playback* aus den Bereichen Film und Literatur. Dennoch sind unter den DDR-spezifischen oder in der DDR geprägten Lexemen kaum Einträge mit englischem Einfluss.

Dies ist anders bei einem Anglizismus, der heute noch vielen als

besonders DDR-typisch gilt: Dem *Broiler*. Dieses Bezeichnungsspezifikum, dem in der BRD das *Brathähnchen* entsprochen hat, wurde häufig zur Bildung von Komposita genutzt.

Im NO-bulgarischen Tolbuchin begann man um 1962, aus englischen Hühnerrassen Fleischhühner zu züchten, die nach etwa zehn Wochen bereits anderthalb Kilo Gewicht brachten. Deshalb paßten sie ausgezeichnet für den Grill, weshalb man sie im (bulgarischem Englisch) brojlerie (statt blg. *pileta*/Hühner) nannte. Hauptabnehmer der *Broiler* wurde die DDR, die mit den Biestern auch gleich den bulgaro-englischen Namen einkaufte und ihn germanisierte. (Oschlies 1989: 151).

Daneben ist aus diesem Themenbereich vor allem die *Grilleta*, eine „Bezeichnung für den im Westen üblichen ‚Hamburger‘, aber ohne Salatblatt, Tomate und Gurken“ (Wolf 2000: 88) relevant. Darüber hinaus finden sich jedoch nur relativ wenige Wörter aus dem Themenbereich Ernährung, die charakteristisch für den Sprachgebrauch in der DDR gewesen sind (vgl. Schröder/Fix 1997).

Dies ist anders in der Wirtschafts- und Werbesprache. So lässt sich anhand von Zeitungsartikeln belegen, dass die Wirtschaftssprache viele Anglizismen wie *Service*, *Konzern* oder *Trend* in ihren Wortschatz aufgenommen hat (vgl. Lee 1996). Dementsprechend lässt sich auch in der Werbung ein großer Einfluss der englischen Sprache nachweisen. Dieser setzt sich, unterstützt durch die wirtschaftlichen Erfolge der Bundesrepublik und den weltweiten Vormarsch des Englischen, schon früh durch:

Wer in DDR-Zeitungen um 1950 blickt, wird das bestätigt finden. Da wird für den Büchsenöffner *kitchen star* und den Diaprojektor *hobby* geworben, da wird gegen *Handelsboykott*, *Rüstungsboom* und *Profitstreben* gewettert, da gibt es bei Büchern *Ladenhüter* und *Bestseller* (auch wenn diese hartnäckig falsch „Besteller“ geschrieben wurden), da tauchten in Gerichtsberichten *rowdies* auf u.a.m. (Oschlies 1989: 145)

Dieser Prozess der Aufnahme englischer Wörter und Konstruktionen in die deutsche Sprache der DDR zog sich jedoch über mehrere Jahrzehnte hin und lässt sich diachron untergliedern. Hierbei sollen nun insbesondere die Anglizismen der

DDR-Spätphase berücksichtigt werden, weil diese für den weiteren Verlauf der sprachlichen Entwicklung von besonderer Bedeutung sind. Aufgrund der Annäherung zwischen beiden Staaten in den 1980er Jahren verstärkte sich der englische Einfluss auf Ostdeutschland deutlich. So konnten sich mit *Big Mac* und *Currywurst* zwei Bezeichnungen für Gerichte durchsetzen, die nun in *Pizza-* und *Snackbars* angeboten wurden, während zeitgleich *Hamburger* und *Hot dog* noch durch deutsche Ausdrücke ersetzt wurden (vgl. Lee 1996). Parallel wurde eine Vielzahl von Wörtern aus dem Englischen übernommen, die wie *CAD CAM* ihren Ursprung in der Entwicklung der Computertechnologie hatten. So hieß es 1982 in der Zeitschrift „Die Wirtschaft“:

Das Gerätesystem Microcombi [...] ist vorgesehen als Entwicklungssystem für Hard- und Software [...] [es] besitzt ein alphanumerisches und analoges Display. (nach Oschlies 1989: 149)

Viele dieser Wörter waren zwar typisch für den englischen Einfluss auf die Sprache der DDR. In der Wendezeit nahm die Frequenz einiger Lexeme jedoch bereits wieder ab, wie sich anhand von Zeitungsartikeln belegen lässt. Zu diesen zählen unter anderem *Bar, Grill, Blues, Camping, Folklore, Bob, Rekordler, Sprint, Starter, Computer, Export, Meeting, Rekord, Report, Rowdy, Scheck* und *Test* (vgl. Lee 1996).

Somit lässt sich insgesamt festhalten, dass in der DDR der angloamerikanische Einfluss, trotz staatlicher Kritik, von größerer Bedeutung war als der Russische. Dementsprechend wurden nicht nur Wörter zur Bezeichnung westlicher Dinge in den Sprachgebrauch der DDR übernommen. Insbesondere bei den jüngeren DDR-Bürger_innen waren englische Begriffe beliebt (vgl. Hellmann 2000). So verwundert es nicht, dass bereits 1997 in einer Umfrage nur 30 % der Menschen in den neuen Bundesländern und 40 % der Befragten in den alten Bundesländern die Verwendung von Anglizismen für typisch westdeutsch hielten. Dagegen ging die Mehrheit der Befragten von einem gesamtdeutschen Phänomen aus. Inwiefern die Einschätzung zutrifft, wird nun untersucht (vgl. Fink et al. 1997).

Englische Einflüsse in der BRD

Tatsächlich war der Einfluss des Englisch-Amerikanischen auf die Sprache der BRD in allen Sach- und Lebensbereichen immens. Von Wissenschaft bis Mode, von Marketing bis Informationstechnologie wurden Wörter englischen Ursprungs in die deutsche Sprache aufgenommen. Auch heute vollständig integrierte Grußformeln wie *Hallo*, Modifikatoren wie *cool* und Bestätigungsfloskeln wie *okay* haben hier ihren Ursprung (vgl. Hellmann 2000).

Obwohl Wörter englischer Herkunft auch schon vor dem Ende des Zweiten Weltkriegs in der deutschen Sprache präsent waren, setzte 1945 eine neue Phase des deutsch-englischen Sprachkontakts ein. Dabei war die Intensität des Einflusses der englischen auf die deutsche Sprache von den politischen Beziehungen zu den USA und Großbritannien bestimmt (vgl. Meder 2006). Der flächendeckende Unterricht an Schulen und die Stationierung britischer und amerikanischer Truppen haben diese Entwicklung entscheidend unterstützt: So sollte das Englische seit dem Düsseldorfer Abkommen der Ministerpräsidenten von 1955 in der Regel die erste moderne Fremdsprache in allen Schulformen sein und der Unterricht verstärkt im Zeichen der Völkerverständigung stehen. Seitdem hat sich die Dominanz des Englischen – gerade im Vergleich zu anderen Schulfremdsprachen – gefestigt, obwohl die besondere Privilegierung seit 1971 formal wieder aufgehoben ist (vgl. Christ/de Cillia 2003). Diese Schulpolitik wurde unterstützt durch das relativ gute Verhältnis zwischen den Soldat_innen in der britischen und amerikanischen Besatzungszone zu der deutschen Bevölkerung. Dabei regelte die Militärregierung in den westlichen Besatzungszonen zunächst die Belange des Alltags. Schon Mitte der fünfziger Jahre wandelte sich die Rolle der ausländischen Truppen jedoch. Aus Besatzer_innen wurden Stationierungstreitkräfte, denen auch nach der Wiedervereinigung die Möglichkeit zu bleiben angeboten wurde (vgl. Thränert 1991). Die sprachlichen Konsequenzen dieser beiden Faktoren sollen nun näher beleuchtet werden.

Da das Englische in den betreffenden Jahrzehnten den größten Einfluss

auf die deutsche Sprache der Bundesrepublik Deutschland hatte, ist neben Morphologie und Syntax auch hier vor allem der Wortschatz betroffen (vgl. Carstensen 1965). Dieser wird, trotz einiger Kritik an der von Werner Betz entwickelten Terminologie, meist mit jenen Begriffen kategorisiert, die in dieser Arbeit bereits für die russischen Spracheinflüsse in der Deutschen Demokratischen Republik verwendet wurden (vgl. kritisch Carstensen 1993). Demnach lassen sich die fremden Einflüsse auf die Lexik in Lehnwörter, Lehnbedeutung, Lehnübersetzung, Lehnübertragung, Lehnschöpfung, Lehnwendung und Scheinentlehnung einteilen.

Innerhalb des englischen Worteinflusses bilden Lehnwörter, die weder übersetzt noch angeglichen werden, die größte Gruppe der Anglizismen in der BRD. Hierbei muss jedoch nicht zwingend der gesamte Bedeutungsumfang des Ursprungswortes übernommen werden. Morphologische, orthographische und phonologische Merkmale können angepasst werden (vgl. Yang 1990). Viele Wörter, die hochfrequent im Sprachgebrauch der Bundesrepublik vor der Wende vorgekommen sind, sind längst so weit integriert, dass der englische Ursprung des Wortes kaum mehr auffällt, wie das folgende Beispiel belegt:

Bar ist heute nicht nur „1) Schanktisch 2) Trinkstube“ (DF), sondern bezeichnet als zweiter Bestandteil eines Kompositums auch ganz andere Dinge: *Schallplattenbar*, *Strumpfbar*, *Absatzbar* usw. Hier liegt eine Nachahmung des Gebrauchs im AE vor: *bar* hat auch hier seine Bedeutungen erweitert und steht heute für „a counter or section of a store where a particular item or items of merchandise are featured <hat~> <gift~> <slipper~>“ (*Webster*). (Carstensen 1965: 98)

Diese Form der Entlehnung, bei der Wortform und Wortinhalt direkt aus dem Englischen übernommen werden, ist trotz ihrer hohen Frequenz und den damit einhergehenden Gewöhnungsprozessen leichter zu erkennen als die innere oder semantische Entlehnung, bei der nur der Wortinhalt, nicht aber die Wortform importiert wird (vgl. Kupper 2007). Diese Sachlage trifft auf den englischen Einfluss auf die Sprache in der BRD genauso zu wie auf jene in der DDR. So ist

das folgende Beispielwort, das einer Analyse der Sprache in Westdeutschland entnommen ist, auch in Ostdeutschland gebräuchlich gewesen:

Datenverarbeitung gibt engl. *data processing* wieder (vgl. auch *Brockhaus, Erg.bd. II*):

Eine Siemens-Datenverarbeitungsanlage dagegen bewältigt diese Aufgabe schon in wenigen Minuten ... (Rheinischer Merkur 7/1962, 16.2.1962, S.13) (Carstensen 1965: 235)

Das Beispiel für eine Lehnübertragung zeigt neben der Parallele zwischen der Verwendung von Anglizismen in beiden deutschen Staaten vor der politischen Wende vor allem, wie schwer diese zu erfassen sind. Noch dazu ist der quantitative Umfang in der Sprache der alten Bundesrepublik sehr gering (vgl. Yang 1990). Dies trifft auch auf die Scheinentlehnungen zu, die für das Bild der Bevölkerung von Anglizismen dennoch von weitreichenderer Bedeutung waren. Hierunter werden Sprachzeichen englischer Herkunft verstanden, deren Form oder Funktion im Deutschen nicht der Verwendungsweise in der Ausgangssprache entspricht.

Einige populäre Beispiele sind – neben dem erst später entstandenen *Handy* – der *Dressman* als Bezeichnung für ein männliches Model, das im Englischen als *male model* bezeichnet wird. Ein anderes, ebenfalls bereits vor 1990 belegtes Beispiel ist der *Twen* (vgl. Busse 2001):

Twen ist eine Prägung der dt. Bekleidungsindustrie, die erfunden wurde, um eine Bezeichnung für die auf *Teenager* folgende Altersgruppe zu haben. *Twen* ist nicht nur „ein junger Mann von etwa zwanzig Jahren“, sondern auch ein junges Mädchen. (Carstensen 1965: 253)

Somit zeigt sich, dass seit 1945 eine Vielzahl Wörter als Anglizismen aus der englischen in die deutsche Sprache aufgenommen wurden. Hierbei ist der Einfluss auf die Sprache in der BRD deutlich umfangreicher als in der DDR. Neben den Lehnwörtern finden sich auch Lehnübertragungen und Scheinentlehnungen, die quantitativ jedoch eine geringere Rolle spielen. Ihnen gemeinsam sind jedoch die Gründe für die Entlehnung als Anglizismen, deren Darstellung sich im Folgenden an Kupper (2007) orientiert.

Diese unterscheidet zwischen außer- und innersprachlichen Faktoren. Demnach werden zu den sprachexternen Faktoren unter anderem die Entstehung der amerikanischen Weltmacht, die atlantische Bündnispolitik und die Verlagerung kultureller Zentren gezählt. Dies wird unterstützt durch die Übernahme der modernen amerikanischen Konsumgesellschaft, was zu einer Assoziation des Englischen mit Eigenschaften wie Freiheit, Fortschritt und Erfolg führt. Hinzu kommt schließlich der große Erfolg der transatlantischen Unterhaltungsindustrie in den Bereichen Musik, Fernsehen und Literatur, die sich in Amerika früher als in Europa durchsetzen konnte. Diese außersprachlichen Faktoren haben die Durchsetzung des Englischen als Lingua franca entscheidend begünstigt. Hinsichtlich der Übernahme von Anglizismen ins Deutsche kommen jedoch noch einige sprachinterne Faktoren hinzu. Hierzu zählen unter anderem:

- günstige morphologische Struktur des englischen Wortschatzes, der zu Kürze tendiert und Konversionen zwischen allen Wortarten besonders einfach macht (*We can bus children to school, and then school them in English*).
- Einsilbigkeit vieler übernommener Anglizismen, die dazu führt, dass diese leicht zu benutzen und zu behalten, knapp, treffend und praktisch sind. Damit entsprechen viele englische Entlehnungen der innerdeutschen Tendenz zur Kürze (Abkürzungen, Initialwörter).
- Syntaktische Kürze in kondensierten syntaktischen Strukturen wie beispielsweise *While he playing, he was injured*. (Kupper 2007: 61)

Diese Punkte verweisen bereits auf den Einfluss des Englischen hinsichtlich Morphologie, Syntax und Orthographie. Der zeigt sich beispielsweise anhand von Wortbildungen, von denen in der Folge die Komposita, die Ausdruckserweiterungen und die Umsetzungen in eine andere Wortart genauer betrachtet werden.

Die meisten Kompositionen, die komplett aus englischen Wörtern

bestehen, wurden bereits direkt aus dem Englischen übernommen. Bei einem hohen Bekanntheitsgrad können englische Wörter jedoch selbst in der deutschen Sprache als Wortbildungen produktiv werden. Dies geschieht in Form von Mischkomposita, bei denen je eine Worthälfte aus dem Deutschen und dem Englischen entstammt (vgl. Zürn 2001). Die Ergebnisse, die als Bestimmungswort extrem kompositionsfähig sind, lassen sich bereits in Medien der alten BRD nachweisen, wie etwa *Fangemeinde*, *Fanpost* oder *Fanclub* (vgl. Carstensen 1994).

Neben der Komposition ergeben sich Ausdruckserweiterungen im Deutschen durch die Kombination mit Wortbildungselementen. Hierbei verändern deutsche Präfixe die Bedeutung eines englischen Grundmorphems (vgl. Zürn 2001). Dies ist in westdeutschen Quellen vor 1989 beispielsweise anhand von *durchchecken* oder *einchecken* belegt (vgl. Carstensen 1993). Dagegen lässt sich der entgegengesetzte Vorgang, die Kombination von englischen Präfixen mit deutschen Grundmorphemen, recht selten nachweisen.

Im Vergleich dazu sind die Konversion und Derivation als Formen der Umsetzung in eine andere Wortart häufig zu finden. So findet bei Verben meist durch die Verwendung der deutschen Infinitivendung *-en* und einer schwachen Flexion eine Vollintegration des übernommenen Wortmaterials statt. Beispiele hierfür sind unter anderem *joggen* oder *fighten*. Der entgegengesetzte Vorgang, die Entlehnung von englischen Suffixen, ist dagegen relativ selten. Meist werden die englischen Suffixe *-ing*, *-ment* und *-ness* durch die deutschen Entsprechungen *-ung*, *-heit* und *-keit* ersetzt (vgl. Zürn 2001). Dieser Einfluss des Englischen auf Lexik und Morphologie findet sich auch in anderen Sprachebenen der alten BRD.

So lassen sich Fälle von Lehnsyntax für den hier behandelten Zeitraum finden. Dieser Einfluss ist jedoch relativ selten und aufgrund von sprachlichen Parallelentwicklungen in Deutschland und Amerika schwer nachzuweisen. Häufig sind davon einzelne Phrasen betroffen. Als Beispiel können an dieser Stelle die Konstruktionen *wer immer*, *wie immer*, *wo immer* genannt werden, deren Frequenz nach dem Krieg zugenommen hat. Des Weiteren findet zu dieser

Zeit auch die Verknüpfung gleichartiger Satzteile durch *beide ... und ...*, die dem englischen *both ... and ...* entspricht, wieder verstärkt Verwendung (vgl. Carstensen 1963).

Neben den verwendeten Anglizismen bietet jedoch vor allem die Orthographie einen geeigneten Anhaltspunkt für den Einfluss des Englischen auf die deutsche Sprache. Schließlich behält das übernommene Wort meist seine ursprüngliche Schreibweise bei (vgl. Yang 1990). Ausnahmen hinsichtlich der Vokalschreibung sind selten, lassen sich aber beispielsweise anhand der Wörter *Nonsens*, *Törn* und *streiken* belegen. Änderungen hinsichtlich der Konsonantenschreibung treten vor allem bei *ss* und *ß*, *c* und *k* sowie *c* und *z* auf. *Fitneß*, *Disko* und *Zigarette* sind Beispiele für die Übertragung der deutschen Rechtschreibung auf Wörter englischen Ursprungs. Dies ist durchaus charakteristisch. Hinsichtlich der Groß- und Kleinschreibung wird fast durchgängig die Großschreibweise gewählt. Umso deutlicher zeigt sich durch die Kleinschreibung von Substantiven der fremdsprachige Ursprung eines Wortes. Schließlich zeigt sich auch bei der Zusammen- und Getrenntschreibung ein gravierender Einfluss des Englischen auf das Deutsche:

Die dem Deutschen eigentlich völlig fremde bindestrichlose Auseinanderschreibung von Komposita wird immer häufiger verwendet (jedoch noch hauptsächlich bei Neuentlehnungen und Okkasionalismen), was das Deutsche um eine neue Möglichkeit bereichert und längere Komposita im Schriftbild auflockert. (Schelper 1995: 317)

Folglich sind nicht nur Elemente der englischen Sprache in die deutsche aufgenommen worden. Es haben sich auch Teile der deutschen Sprache dem Englischen angepasst. Beide Prozesse wurden in der Vergangenheit scharf kritisiert. Eine sprachpuristische Tradition mit fremdenfeindlichen Untertönen lässt sich hierbei bereits bis in das Deutsche Reich zurückverfolgen (vgl. Jung 1995). Mit dem Ende des Nationalsozialismus wurden sprachchauvinistische Argumentationsweisen zwar zunächst vermieden, der folgende Ausschnitt aus einem Aufsatz von Wilss (1958) verdeutlicht jedoch, dass insbesondere die Furcht vor dem englischen Spracheinfluss weiterhin diskursbestimmend blieb:

Die massive Durchsetzung und Aufweichung der deutschen Sprache bekundet sich am deutlichsten in der unveränderten Übernahme angloamerikanischer Fremdwörter; [...] Sieht man sich nach den Ursachen der für die seit Kriegsende unaufhaltsam anschwellende Fremdwortflut um, so fällt der Blick zuerst auf die Nachkriegsentwicklung, wodurch den Wörtern angloamerikanischer Herkunft bereitwillig Tür und Tor geöffnet wurde. (Wills 1958: 18ff)

In den späten 1960er Jahren kam es schließlich, begünstigt durch die Studenten_innenbewegung, zu einem erneuten Entlehnungsschub und einer „Trennung zwischen der normativ abstinenter, rein deskriptiven Sprachwissenschaft und einer emotional wertenden ‚Laiensprachbetrachtung‘.“ (Jung 1995: 254) Letztere wurde bis ins 21. Jahrhundert hinein von einer Metaphorik geprägt, die Sprachwandel als Krankheit, Wasser oder Überfremdung beschreibt (vgl. Spitzmüller 2005). Mit der linguistischen Perspektive ist diese Betrachtungsweise nur schwer zu vereinbaren, was unter anderem an einer fehlenden Trennschärfe zwischen englischer Sprache und deutscher Sprache mit englischem Spracheinfluss liegt. Eine solche Trennung ist jedoch für die Beurteilung der Sprachlandschaft unerlässlich. Sie wird im methodischen Abschnitt dieser Arbeit geleistet.

Andere Einflüsse in der BRD

Doch zunächst soll an dieser Stelle mit den Einflüssen aus anderen Sprachen fortgefahren werden, die das Deutsch in der Bundesrepublik geprägt haben. Hierunter summiert Hellmann (2000) jene Sprachkenntnisse, die aus den südeuropäischen Urlaubsländern importiert wurden. Wie die folgenden Beispielwörter zeigen, beschränken sich die Auswirkungen jedoch meist auf touristisches Reisevokabular. So wurden aus dem Italienischen beispielsweise *Espresso*, *Pizza*, *Paparazzi*, *Papagallo* oder *dolce vita* übernommen, aus dem Spanischen *Playa*, *Sangria* und *Paella*, aus dem Serbokroatischen *Cevapcici* und aus dem Türkischen seit den 1980er Jahren *Döner Kebab*.

Tatsächlich ist zu bezweifeln, dass diese Wörter, wie von Hellmann behauptet, als sprachliche Souvenirs aus dem Urlaub mitgebracht wurden.

Vielmehr legen die Herkunftsländer eher einen Zusammenhang mit der Beschäftigung von Gastarbeiter_innen nahe. Dafür spricht unter anderem die Verwendung des Gerichts *Döner Kebab*, das von türkischen Einwanderer_innen in Deutschland erfunden wurde.

Bei all diesen Sprachen ist jedoch von einem wechselseitigen Einfluss auszugehen. So hat der Kontakt zwischen Migrant_innen und Deutschen zu einer Übernahme von fremdsprachigen Elementen in die deutsche Sprache geführt. Umgekehrt haben sich auch unter den Migrant_innen Sprachformen der Muttersprache herausgebildet, bei denen die Herkunftssprache und das Deutsche miteinander durchmischt sind. Darüber hinaus sind durch den Kontakt zwischen Migrant_innen mit verschiedenen Muttersprachen schließlich neue Formen des Deutschen entstanden (vgl. Fritsche 1982).

Die erwähnte Übernahme fremdsprachiger Elemente in die deutsche Sprache zeigt sich bereits zur Zeit der alten BRD im Sprachverhalten von Deutschen gegenüber Gastarbeiter_innen. Dabei modifizieren Sprecher_innen ihre Sprache den angenommenen Deutschkompetenzen der Gesprächspartner_innen entsprechend. Mit der Verwendung des sogenannten *foreigner-talk* unterstellen Muttersprachler_innen anderen Personengruppen wie Migrant_innen und Tourist_innen unabhängig von individuellen Fähigkeiten ein begrenztes Verständnis der Sprache (vgl. Ferguson 1975). Durch die Anwendung dieses Registers wird die korrekte Verwendung der Sprache monopolisiert und die Tendenz zu Pidgin-Elementen im Deutsch der Gastarbeiter_innen unterstützt (vgl. Hinnenkamp 1981). Das Deutsch der Gastarbeiter_innen soll nun näher betrachtet werden, da die Vermischung von Sprachformen der Herkunftssprachen mit dem Deutschen für die hier vorliegende Untersuchung der Sprachlandschaft in zwei deutschen Großstädten von geringer Relevanz ist. Aus diesem Grund sei lediglich auf die Untersuchung zur Entlehnung europäischer Lexik im Türkischen von Metin (2012) verwiesen.

Dagegen ist das Deutsch der Gastarbeiter_innen ein wichtiges Beispiel für die Entstehung neuer Formen des Deutschen durch den Kontakt unterschiedlicher

Migrations-sprachen. Es wurde insbesondere in den 1970er und 1980er Jahren untersucht. Bei dem Deutsch der Gastarbeiter_innen werden im Rahmen des ungesteuerten Zweitspracherwerbs einerseits Elemente der Ausgangssprache in das Deutsche übernommen (vgl. Repp 1982). Dadurch kommt es besonders häufig zu „Verbendstellung im Hauptsatz, Ausfall des Artikels, der Präposition, der Kopula und des Subjekts; Ausfall von Tempus-, Numerus- und Personenmarkierung; Stellung der Negation vor dem Verb.“ (Keim 1984: 27) Andererseits treten Formen des Code-Switching auf, worunter „die Alternierung von Sprachen oder Sprachvarietäten innerhalb eines Gesprächs, sowohl beim Sprecherwechsel, als auch innerhalb der Äußerung eines einzelnen Sprechers“ (Menegus 2011: 202) verstanden wird. Diese Formen des Sprachwechsels können unter anderem dem Zweck dienen, eine lexikalische Lücke zu schließen, die adressierte Person zu spezifizieren oder eine Gruppenzugehörigkeit zu signalisieren. Sie sind bis heute in der mündlichen Kommunikation von Menschen mit Migrationshintergrund von großer Bedeutung (vgl. Gümüsoğlu 2010).

Ein weiteres populäres Beispiel für die Übernahme von Elementen aus verschiedenen Fremdsprachen in die deutsche Sprache ist das Kiezdeutsch. Dieses hat sich zwar erst seit den 1990er Jahren entwickelt. Es wird jedoch, unabhängig von der individuellen Herkunft, vor allem von Jugendlichen in multiethnischen Stadtvierteln deutscher Großstädte im Bereich des ehemaligen Westdeutschlands und Berlins gesprochen. Insofern handelt es sich bei Kiezdeutsch um eine sprachliche Weiterentwicklung des Gastarbeiter_innendeutsch. In ihm sind Änderungen phonetischer, grammatikalischer und lexikalischer Art nachweisbar. Zwei zentrale Merkmale sind für die Unterscheidung des Kiezdeutsch vom Standarddeutsch und anderen Jugendsprachen charakteristisch:

1. der Einfluss der Sprachen aus Herkunftsländern der verschiedenen Migrantenpopulationen, der sich in phonetisch-phonologischen

Veränderungen und in der Einführung lexikalischen Materials und kurzer Routinen zeigt;

2. grammatische Reduktionen auf morphologischer und syntaktischer Ebene (Wiese 2006: 248)

Als Beispiel für die lautlichen Veränderungen können die Koronalisierung von [ç] oder das gerollte [r] genannt werden, das vermutlich aus dem Türkischen, Arabischen und Kurdischen übernommen wurde. Dieses wird zum Teil auch in der Schriftsprache wiedergegeben. An lexikalischen Elementen sind *lan*, *wallah* oder *abu* als Anrede, Form der Bekräftigung oder Fluch übernommen worden (vgl. Wiese 2012). Auf der grammatikalischen Ebene sind vor allem Reduktionsprozesse zu beobachten. Hierbei sind bloße Nominalphrasen, das Fehlen von Kopula oder Abweichungen in der Verbstellung charakteristisch. *Hast du Problem* oder *Ich würde gern Berlin gehen* sind hierfür typische Beispiele (vgl. Canoğlu 2012). In den entsprechenden Gegenden werden viele dieser sprachlichen Charakteristika auch von deutschsprachigen Jugendlichen ohne Migrationshintergrund beherrscht.

Zusammenfassung

Insgesamt zeigt sich, dass die sprachlichen Konsequenzen der deutschen Teilung die Kommunikationsfähigkeit nicht ernsthaft gefährdet haben. Unterschiede finden sich vor allem im Bereich der Lexik, die sich am schnellsten den wirtschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen in den beiden deutschen Staaten angepasst hat. Dies trifft auch auf die verschiedenen Einflüsse aus anderen Sprachen zu.

Der Einfluss des Russischen auf die DDR ist angesichts der staatlichen Sprachpolitik nur von geringem Ausmaß gewesen, noch dazu handelt es sich bei russischen Lehnwörtern vor allem um indirekte Entlehnungen, die sich der deutschen Sprache stark angepasst haben. Auch die südeuropäischen Sprachen der Gastarbeiter_innen waren für die Sprache in der BRD nur von punktueller Bedeutung. Anders sieht es dagegen mit dem Englischen aus.

Dieses hat in der Sprache beider deutscher Staaten seine Spuren

hinterlassen. In Westdeutschland war der Einfluss jedoch deutlich größer als in Ostdeutschland. In beiden Fällen wurden Anglizismen aber direkt aus der Ursprungssprache übernommen, wodurch sie als Lehnwörter sichtbar bleiben. Diese Ausbreitung der Englischen Sprach kann „*insgesamt* als Ausdruck und Katalysator sozialer und kultureller – allenfalls populär-kultureller Prozesse“ (Linke 2006: 40) gedeutet werden. Sie verfügt über eine weltweite Dimension, wie sich in der Folge zeigen wird.

2.3 Die Forschungsrichtung *Linguistic Landscape*

Migrationsgeschichte und Einflüsse aus Fremdsprachen üben beide großen Einfluss auf die Linguistic Landscape Deutschlands aus. Der Begriff Linguistic Landscape bezeichnet hierbei gleichzeitig ein Alltagsphänomen und dessen Erforschung: "Das Phänomen ist der Gebrauch von Schrift im öffentlichen Raum." (Androutsopoulos 2008: 1) Der Terminus für die Analyse von Straßenschildern, Werbetafeln oder Plakaten wurde erst 1997 in einem Aufsatz von Rodrigue Landry und Richard Bourhis geprägt. Seitdem hat sich noch kein einheitliches wissenschaftliches Vorgehen herausgebildet. Im Laufe der Zeit sind jedoch einige einflussreiche Studien erschienen, die als Orientierung bei der Erforschung von Sprachlandschaften herangezogen werden können. Von diesen sollen nun jeweils der Forschungsgegenstand, das methodische Vorgehen, die zentralen Ergebnisse und die innovativen Aspekte vorgestellt werden.

2.3.1 Vorläuferstudien

Im Rahmen dieses Forschungsüberblicks wird zunächst auf die Vorläuferstudie "English on Keren Kayement Street" von Rosenbaum et al. (1977) eingegangen. In deren Zentrum stehen vier Forschungsfragen: In welchem Ausmaß wird Englisch als Lingua franca unter Bürger_innen Israels verwendet? In welchem Ausmaß können Israels Bürger_innen Englisch zur Kommunikation mit Tourist_innen verwenden? In welchem Ausmaß akzeptieren die Bewohner_innen Israels, auf Englisch angesprochen zu werden? In welchem Ausmaß ist die englische Sprache auf dieser damals recht belebten Straße im jüdisch dominierten

Westen der Stadt präsent? Um diese Fragen zu beantworten, wurden vier unterschiedliche Verfahren miteinander kombiniert.

Erstens wurden über 900 Personen auf der Straße beobachtet, um die von ihnen verwendete Sprache festzustellen und zu quantifizieren. Diese Observation wurde durch Fußgänger_innen oder von parkenden Autos aus durchgeführt, die regelmäßig ihre Position änderten. Zweitens wurden die Sprachen auf Schildern im öffentlichen Raum gezählt:

For each of the fifty establishments which displayed a sign identifying the name of the establishment and the type of goods or services it offers, the prominence of Roman script on the sign was determined. Signs were rated on a three-point scale: no Roman script, some Roman script, but Hebrew script dominant; both Roman and Hebrew script with about equal prominence for each. (Rosenbaum et al. 1977: 183)

Bei diesem Vorgehen wurden keine Schilder gefunden, auf denen ausschließlich das lateinische Alphabet verwendet wurde. Wo dieses verwendet wurde, handelte es sich stets um Wörter in englischer Sprache.

Drittens wurden Gespräche durchgeführt, bei denen die Gesprächsteilnehmer_innen nicht über ihre Teilnahme an der Untersuchung in Kenntnis gesetzt wurden. Hierbei wurden auf der Straße und bei Einzelhändler_innen Unterhaltungen begonnen, die dem Zweck dienten, die Sprachfähigkeit der Interaktionspartner_innen einzuschätzen.

Daneben wurden – viertens – 24 Betreiber_innen von Geschäften auf der Keren Kayemet Street interviewt. Für diese etwa zehn-minütigen Interviews wurde ein Fragebogen entwickelt:

The interviews were based on a questionnaire, which included open-ended questions about the respondent's proficiency in various languages, his use of English at work, his estimate as to the amount of English spoken in his store and on the street, and his attitude toward the use of English by Hebrew-speaking customers in his shop. (Rosenbaum et al. 1977: 185)

Durch die Kombination dieser vier Methoden konnten Rückschlüsse auf das Verhältnis zwischen mündlicher und schriftlicher Sprache gezogen werden. So war Hebräisch für die mündliche Kommunikation von herausragender

Bedeutung. Diese Dominanz spiegelt sich jedoch auf den Schildern nicht wider. Dort wurden lateinische und hebräische Schriftzeichen auf etwa einem Drittel der Namensschilder von Einzelhändler_innen gleichwertig verwendet. Insgesamt kamen nur ein Drittel der untersuchten Schilder ganz ohne die Verwendung des lateinischen Alphabets aus. Diese herausragende Bedeutung der englischen Sprache konnte auch von zahlreichen weiteren Studien belegt werden, die sich der Erforschung des Englischen als Lingua franca widmen (vgl. unter anderem Backhaus 2007, Bruyèl-Olmedo/Juan-Garau 2009, Seidlhofer 2011, Gorter et al. 2012). Darüber hinaus konnte am Beispiel der Keren Kayemet Street auf Unterschiede zwischen privaten und offiziellen Schildern hingewiesen werden. Durch diese Thematisierung der Urheber_innenschaft von Schrift im öffentlichen Raum wird bei Rosenbaum et al. (1977) der Unterschied zwischen Sprachlandschaft und Sprachpolitik deutlich:

The different use of Roman script by public and private offices may be in part a function of the snob appeal of English, but it probably also reflects the gap between the official language policy, which was set at the independence of the State and which stresses the dominance of the national language, and the much higher tolerance towards foreign languages in general and English in particular that is expected by the general public today. (Rosenbaum et al. 1977: 189)

Diese Unterscheidung zwischen privaten und öffentlichen Schildern wird später wieder aufgegriffen werden und bildet ein zentrales Moment bei der Analyse von Sprachlandschaften (vgl. Landry/Bourhis 1997). Hierbei ergeben sich Hinweise, wie es zu den Unterschieden in der Ausprägung von privaten und offiziellen Schildern gekommen ist, aus den Interviews mit den Geschäftsinhaber_innen über Sprachfähigkeiten und Sprachgebrauch. Demnach waren 80% der Ladeninhaber_innen in der Lage, Englisch zu verstehen. Über die Hälfte gab an, dass die englische Sprache nach Hebräisch am häufigsten bei Konversationen mit Kund_innen verwendet wird. Dies traf sogar auf Kund_innen zu, die über Kenntnisse des Hebräischen verfügten.

Solche Ergänzungen der Auswertung von Schildern im öffentlichen Raum

durch Interviews oder Fragebögen verlassen den Rahmen der Linguistic Landscape. Sie liefern jedoch hilfreiche Hinweise zur Interpretation der Daten (vgl. Backhaus 2007). Aus diesem Grund hat sich die Kombination beider Elemente in der Forschung etablieren können (vgl. unter anderem Collins/Slembrouck 2007 oder Akindele 2011).

Für die Interpretation der Sprachwahl auf privaten Schildern haben Bernard Spolsky und Robert L. Cooper (1991) mit ihrer Studie „The Languages of Jerusalem“ einen bedeutenden Analyserahmen entwickelt. In dieser Untersuchung, die auf eine ausgedehnte quantitative Erhebung verzichtet, werden die Sprachen Jerusalems vor dem Hintergrund der historischen Entwicklung betrachtet. Dieser soziolinguistischen Sichtweise folgend wird dargelegt, wie und wann die einzelnen Sprachen und Sprecher_innengruppen in die Stadt gekommen sind. Neben dieser Berücksichtigung des geschichtlichen Kontextes enthält die Studie eine Klassifikation, mit der Schilder anhand ihrer Funktion in verschiedene Klassen eingeteilt werden können. Daraus ergeben sich die folgenden Kategorien: Straßenschilder (street signs), Reklameschilder (advertising signs), Warnschilder (warning notices, prohibitions), Gebäudebezeichnungen (building names or parts of building names), Informationshinweise (informative signs), Gedenktafeln (commemorative signs), Objektbezeichnungen (signs labelling objects) und Graffiti.

Mit diesem Klassifizierungsschema lassen sich die meisten Schilder im öffentlichen Raum einer bestimmten Kategorie zuordnen. Für die Weiterentwicklung der Forschungsrichtung war jedoch ein anderes Kapitel der Studie zentral, in dem die Beweggründe für die Sprachwahl von Urheber_innen privater Schilder analysiert werden. Diese Regeln sind für das „Verhältnis zwischen visueller Sprache und gesellschaftlichen Machtverhältnissen in Kontexten ethnischer und sprachlicher Diversität“ (Androutsopoulos 2008: 1) von entscheidender Bedeutung.

Dabei bezieht sich die erste Regel auf die Produzent_innen eines Schildes: Schreibe Schilder in einer Sprache, die du beherrschst (Choosing a language you

know). Diese Grundregel wurde auf die mündliche Kommunikation übertragen und anhand einer Analyse der gesprochenen Sprachen auf den Straßen Jerusalems untermauert. Hierbei zeigte sich, dass Tourist_innen meist kein Hebräisch oder Arabisch beherrschten und deswegen auf das Englische ausweichen mussten. Da israelische Jüdinnen_Juden wiederum über geringe Kenntnisse des Arabischen verfügten, wurde diese Sprache von ihnen verhältnismäßig selten verwendet. Dagegen konnten Straßenhändler_innen dabei beobachtet werden, wie sie versuchten, die Sprache von Passant_innen zu erraten, und ihre eigene Sprachwahl den potentiellen Käufer_innen anzupassen. Diese Beobachtung führt direkt zur zweiten Regel:

Language Choice Rule 2 (communication condition – necessary, graded): use (speak, write) a language presumed to be understood by the person with whom you wish to communicate. (Spolsky/Cooper 1991: 99)

Die Anwendung dieser Regel steht bei schriftlicher Kommunikation vor dem Problem des fehlenden Feedbacks. So kann die Richtigkeit der Annahme nicht überprüft und die Wahl der Sprache nicht unmittelbar korrigiert werden. Dadurch kommt den intendierten Leser_innen eine große Rolle bei der Wahl der Sprache zu. Sollten die Kommunikationsteilnehmer_innen nicht über eine gemeinsame Sprache verfügen, besteht im Rahmen von mündlicher Kommunikation lediglich die Möglichkeit der Unterstützung durch Gestik. Diese beiden ersten Regeln betreffen vor allem die Kommunikation mit Fremden. Bei erneuter Kommunikation wird die Sprachwahl durch die Trägheitsregel erleichtert:

Language Choice Rule 3 (inertia condition – typical, graded): prefer to use the language of your last encounter with this person. (Spolsky/Cooper 1991: 102)

Diese Regel bezieht sich, im Gegensatz zu den ersten beiden, vor allem auf Gesprächssituationen. Die Möglichkeit ihrer Anwendung auf die Erforschung der Linguistic Landscape ist folglich begrenzt. Dennoch lassen insbesondere die ersten beiden Regeln auf individueller wie gesellschaftlicher Ebene Rückschlüsse auf das linguistische Profil einer mehrsprachigen Gesellschaft zu (vgl. Backhaus

2007). Diese Rückschlüsse betreffen vor allem die Vitalität ethnolinguistischer Gruppen.

2.3.2. Ursprung der Forschungsrichtung

Diese Einschätzung der Vitalität ethnolinguistischer Gruppen durch die Analyse von Schrift im öffentlichen Raum wurde zum ersten Mal von Rodrigue Landry und Richard Y. Bourhis (1997) in dem Aufsatz „Linguistic Landscape and Ethnolinguistic Vitality. An Empirical Study“ thematisiert. In diesem wird auch die Definition von Linguistic Landscape gegeben, die bis dato von den meisten Studien dieser Forschungsrichtung geteilt wird (vgl. unter anderem Hübner 2006, Torkington 2009 und Marten et al. 2012):

The language of public road signs, advertising billboards, street names, place names, commercial shop signs, and public signs on government buildings combines to form the linguistic landscape of a given territory, region, or urban agglomeration. (Landry/Bourhis 1997)

Obwohl Graffiti in dieser Definition nicht ausdrücklich genannt werden, werden sie von den Autoren im weiteren Verlauf des Textes als Bestandteil der Sprachlandschaft angesehen (vgl. Landry/Bourhis 1997). Allerdings beinhaltet diese Definition jedoch nur relativ starre Zeichen und Texte, die in Bezug auf ihre räumliche Position ein Mindestmaß an Stabilität aufweisen. Andere Objekte mit schriftlicher Sprache wie Flyer oder Werbung auf Verkehrsmitteln sind dagegen qua dieser Definition ausgeschlossen (vgl. Torkington 2009). Dasselbe trifft auf Zeitungen oder Postkarten zu, die ebenfalls vereinzelt als Teil der Linguistic Landscape angesehen werden (vgl. Itagi/Singh 2002 und Jaworski 2010). All diese Untersuchungsgegenstände können – genauso wie weitere Information auf Basis von gesprochener Sprache – interessante Zusatzinformationen zur Sprachsituation in einem bestimmten Gebiet liefern. Dennoch sollte der Begriff Linguistic Landscape nicht über die oben genannte Definition ausgedehnt werden (vgl. Backhaus 2007). Den Autoren dieser Definition zu Folge erfüllt die Linguistic Landscape als alltägliches Phänomen zwei Funktionen: eine informative und eine symbolische.

The most basic informational function of the linguistic landscape is that it serves as a distinctive marker of the geographical territory inhabited by a given language community. (Landry/Bourhis 1997: 25)

Auf diese Weise beschreibt die Linguistic Landscape die territorialen Grenzen der einzelnen Sprecher_innengruppen und informiert anwesende Personen über die linguistischen Charakteristika in dem jeweiligen Gebiet. Diese haben Auswirkungen auf die Wahl der Sprache und die Erwartungshaltung in Kommunikationssituationen. So vermitteln Schilder an öffentlichen Gebäuden die Erwartungshaltung, dass man sich dort in der ausgeschilderten Sprache verständlich machen kann (vgl. Landry/Bourhis 1997). Bei Geschäften oder Restaurants zeigen Schilder an, dass eine bestimmte Sprache zur Kommunikation benutzt werden kann (vgl. Cenoz/Gorter 2009). Hierbei zeigt sich, dass in zweisprachigen Situationen der Status einer Sprache eine Rolle spielt. Sprachen mit einem hohen Status werden eher auf öffentlichen Schildern verwendet, während Sprachen mit einem niedrigeren Status eher in informellen Situationen verwendet werden (vgl. Landry/Bourhis 1997). Diese Sichtbarkeit der relativen Stärke einer bestimmten Sprecher_innengruppe verweist bereits auf die symbolische Funktion der Linguistic Landscape.

Insbesondere in Gegenden, in denen der Sprache in hohem Maß eine identitätsstiftende Wirkung zukommt, kann der öffentliche Gebrauch einer bestimmten Sprache Auswirkungen auf die Selbstwahrnehmung des Individuums in der Gesellschaft haben (vgl. Cenoz/Gorter 2009):

Having one's own language enshrined on most private and government signs should contribute to the feeling that the in-group language has value and status relative to other languages within the sociolinguistic setting. (Landry/Bourhis 1997: 27)

Diese Einstellung zu dem Status einer bestimmten Sprache ist besonders in mehrsprachigen Städten oder Regionen von Bedeutung. Aus diesem Grund wurde die Linguistic Landscape bisher meist in Regionen mit offizieller Mehrsprachigkeit, ethnischen Minderheiten, einem hohen Migrationsaufkommen oder ausgeprägtem Fremdenverkehr untersucht (vgl. unter anderem Ben-Rafael

et al. 2004, Cenoz/Gorter 2006, Gorter 2007, Torkington 2009). Schließlich ist die Untersuchung der Durchsetzungsfähigkeit einer Sprecher_innengemeinschaft dort aussagekräftiger als in Gegenden mit weitgehender Monoglossie. Immerhin repräsentiert die Fähigkeit einer Sprecher_innengemeinschaft, die eigene Sprache in die Linguistic Landscape einzubringen, ein gewisses Maß an politischer, wirtschaftlicher oder kultureller Bedeutung. Im Gegensatz dazu verdeutlicht der Ausschluss einer Sprache aus der Linguistic Landscape den Sprecher_innen die mangelnden Möglichkeiten, ihre eigene Sprache sichtbar durchzusetzen, was wiederum Auswirkungen auf die Weitergabe der Sprache hat (vgl. Landry/Bourhis 1997). Auf diese Weise kann davon ausgegangen werden, dass die Sprachlandschaft einer bestimmten Region Rückschlüsse darauf zulässt, wie die sprachlichen Minderheiten von der dominanten Sprecher_innengruppe behandelt werden.

Hierbei zeigt sich die Hetero- bzw. Homogenität einer bestimmten Region vor allem durch einen Vergleich offizieller und inoffizieller Schilder:

There are instances, however, in which the language of private signs and government signs may be quite similar and thus contribute to a consistent and coherent linguistic landscape. More often than not, there is greater language diversity in private signs than in government signs. (Landry/Bourhis 1997: 27)

Dieser Vergleich von offiziellen und inoffiziellen Schildern hat sich in vielen Nachfolgestudien als sinnvoll erwiesen. Hierfür haben sich die Begriffe *Bottom-up* und *Top-down* durchgesetzt, die auch in anderen Wissenschaftsbereichen wie der Politikwissenschaft oder den Wirtschaftswissenschaften gebräuchlich sind (vgl. unter anderem Ben-Rafael et al. 2004, Backhaus 2007 und Puzey 2012).

Somit wurden durch den Aufsatz von Rodrigue Landry und Richard Y. Bourhis erst 1997 die Grundlagen für die Erforschung der Linguistic Landscape gelegt. Hierbei haben sich insbesondere die Definition, die Darstellung der beiden Funktionen sowie die Unterscheidung in offizielle und inoffizielle Schilder als einflussreich für weitere Untersuchungen erwiesen.

2.3.3 Ausgewählte Fallstudien

In der Folge kam es zu einer ganzen Reihe unterschiedlicher Fallstudien: In Brüssel, einem Paradebeispiel für eine bilinguale Stadt, wird Französisch vor allem von Modegeschäften verwendet, während Elektronik-Fachgeschäfte vor allem auf die englische Sprache setzen (vgl. Wenzel 1996). Dagegen findet sich in Montreal eine geographische Ost-West-Achse, die mit der Sprachgrenze zwischen Englisch und Französisch übereinstimmt (nach Backhaus 2007). In einer weiteren Studie zur Sprachlandschaft Jerusalems von Ben-Rafael et al. (2004) konnten die bereits genannten Ergebnisse von Rosenbaum et al. (1977) und Spolsky/Cooper (1991) bestätigt werden. Zusätzlich wurden jedoch durch einen Vergleich von offiziellen und privaten Schildern die politisch-ideologischen Unterschiede zwischen den drei Hauptsprachen – Hebräisch, Arabisch, Englisch – herausgearbeitet. Davon unterscheidet sich die Studie von Cenoz und Gorter (2006) vor allem durch ihren methodischen Aufbau: Verglichen werden hier zwei Städte – Leeuwarden und Donostia-San Sebastián –, in denen je eine Minderheitensprache (Friesisch und Baskisch), eine Nationalsprache (Niederländisch und Spanisch) und der Einfluss des Englischen miteinander koexistieren. Die methodische Qualität dieser Arbeit besteht vor allem im Vergleich von je einer Einkaufsstraße, die einen guten Rückschluss auf den Einfluss der Sprachpolitik auf die Sprachlandschaft zulässt. Daneben hat sich die Linguistic Landscape mit der Erforschung von Städten in Frankreich, dem Senegal, Uganda, Hong Kong, China, Österreich, den USA, Italien, Thailand und Japan zu einer weltweiten Forschungsrichtung entwickelt (vgl. unter anderem Scollon/Scollon 2003, Reh 2004 und Bogatto/Hélot 2010). Von diesen zahlreichen Fallstudien unterschiedlichen Umfangs werden an dieser Stelle zwei im Detail vorgestellt, die hinsichtlich Aufbau und Methodik für das weitere Vorgehen von besonderem Interesse sind.

2007 erschien die vielbeachtete Studie „Linguistic Landscapes. A Comparative Study of Urban Multilingualism in Tokyo“ von Peter Backhaus. In dieser umfangreichen Untersuchung werden zunächst die bisherigen Ergebnisse

anderer Studien zusammengefasst. Des Weiteren werden dort die technischen Innovationen auf dem Bereich der digitalen Fotografie und der Datenverarbeitung als Gründe für den gegenwärtigen Aufschwung der Forschungsrichtung Linguistic Landscape beschrieben (vgl. hierzu auch Gorter 2006).

Darüber hinaus ist an dieser Studie jedoch vor allem das methodische Vorgehen von Backhaus (2007) interessant. Bei der Erhebung der Daten sind demnach drei Hauptprobleme zu lösen:

It must be clarified how to determine (1) the survey area(s), (2) the survey items, and (3) their linguistic properties. (Backhaus 2007: 61)

Bei der Wahl der Untersuchungsgegenenden haben sich Vorgängerstudien meist an den geographischen Gegebenheiten orientiert. Wie die Studien zu Jerusalem oder Brüssel zeigen, können dies einzelne Straßen, Eisenbahnlinien oder die Grenzen von Stadtvierteln sein (vgl. Rosenbaum et al. 1977 und Wenzel 1996). Alternativ kann auch die Repräsentativität als Auswahlkriterium für die Festlegung der Untersuchungsgegend eine Rolle spielen (vgl. Bagna/Barni 2005). In der Studie von Backhaus wurden jedoch 28 Haltestellen der Yamanote Linie ausgesucht. Diese Ringbahn ist eines der wichtigsten Nahverkehrsmittel für den Großraum Tokio. Von den Bahnhöfen ausgehend, wurde je ein Straßenabschnitt gewählt, der in etwa rechtwinklig zum Schienenverlauf Richtung Stadtzentrum führt. Für die Länge des Straßenabschnitts orientierte sich Backhaus jeweils an zwei aufeinander folgenden Ampeln, wodurch sich eine Durchschnittslänge von 154 Metern ergab. Neben der Auswahl der Untersuchungsgegend ist die Entscheidung zu treffen, welche Untersuchungsgegenstände ausgewählt werden.

Hierbei folgt Backhaus (2007) wie die meisten Studien der Linguistic Landscape der Definition von Landry und Bourhis (1997), die sich strikt der Analyse von Schildern widmet. Je nach Ausrichtung der Forschungsfrage sind jedoch unterschiedliche Arten von Schildern zu berücksichtigen. So haben sich quantitative Fallstudien häufig auf die Schilder von Einzelhändler_innen oder auf Werbetafeln konzentriert, während qualitative Studien häufig offizielle Schilder

in ihre Analysen einbezogen haben (vgl. unter anderem Wenzel 1996 und Spolsky/Cooper 1991). Für Backhaus gibt es darüber hinaus zwei unterschiedliche Zählweisen:

When counting the survey items, two alternative approaches are feasible. One can define each sign as one item or work with semantic rather than physical entities such as ‘information units’, ‘messages’, or ‘cases’. (Backhaus 2007: 61f)

Hinsichtlich seiner eigenen Studie hat sich Backhaus für die zweite Herangehensweise entschieden:

A sign was considered to be any piece of written text within a spatially definable frame. The underlying definition is physical, not semantic. (Backhaus 2007: 66)

In dieser weitläufigen Definition sind folglich alle fest angebrachten Schriftstücke enthalten, die sich auf einem dreidimensionalen Rahmen wiederfinden. Dies beinhaltet alles von kleinen Stickern bis zu großen Werbetafeln – so lange diese auf einem Trägerelement angebracht sind. Hierbei konnten auf einem Trägerelement mehrere Analyseeinheiten angebracht sein. Nach diesem Prinzip wurden zahlreiche Analyseeinheiten fotografiert und gezählt, deren linguistische Eigenschaften in der Folge zu bestimmen waren.

Hierbei steht die Kategorisierung der Untersuchungsgegenstände im Zentrum der Überlegungen von Backhaus (2007). Für die Festlegung der vorgefundenen Sprachen konnten Untersuchungen in Jerusalem und Bangkok auf die Verwendung verschiedener Schriftzeichen zurückgreifen (vgl. Rosenbaum et al. 1997 und Hübner 2006). Da dieser Zusammenhang zwischen Sprache und Schrift jedoch nicht überall gegeben ist, kann das Vorgehen nicht verallgemeinert werden. Andere Untersuchungen wiederum schließen Eigennamen vollständig aus den Analysen aus, da es sich hierbei häufig um englisch klingende Eigenkreationen der Gewerbetreibenden handelt.

Für die Studie von Backhaus (2007) wurden insgesamt acht Kategorien ausgewählt: Zunächst wird festgestellt, (1) welche Sprachen auf den

Untersuchungsgegenständen enthalten sind und (2) welche Sprachkombinationen vorliegen. Wie in vielen anderen Studien wird dabei (3) zwischen Top-down und Bottom-up unterschieden und (4) die geographische Verteilung analysiert. Mit dem aus der Musik entlehnten Begriff (5) Part Writing kann das Verhältnis der Übersetzungen zueinander als homophon, gemischt, polyphon und monophon beschrieben werden. Dies steht bereits in engem Zusammenhang mit der (6) Code Preference, bei der die Präsentation und Gewichtung der Sprachen auf mehrsprachigen Schildern analysiert wird. Im Gegensatz dazu wird unter (7) Sichtbarkeit untersucht, wie multilinguale Informationen auf mehrere einsprachige Schilder verteilt werden (vgl. Reh 2004). Schließlich wird unter (8) Idiosynkrasie auf sprachliche Eigenarten und Normabweichungen eingegangen, die sich aus dem Übersetzungsvorgang ergeben. All diese Kategorien werden in Kapitel 3.1 genauer beschrieben, da sie für den weiteren Verlauf der Arbeit als Vorlage dienen.

Die zentralen Ergebnisse der Studie zu Tokio werden von Backhaus (2007) unter drei Fragen zusammengefasst: Linguistic Landscape by Whom? Linguistic Landscape for Whom? Linguistic Landscape Quo Vadis?

Es zeigt sich, dass sich offizielle und nicht-offizielle Schilder hinsichtlich der verwendeten Sprachen, ihrer Funktion und ihrer optischen Bedeutung deutlich unterscheiden. So erscheint auf offiziellen Schildern stets das Japanische als wichtigste Sprache, die gegebenenfalls ergänzt wird von Übersetzungen oder Übertragungen ins Englische, manchmal auch in die chinesische oder koreanische Sprache. Von diesen klaren Richtlinien weichen inoffizielle Schilder deutlich ab; sie zeigen ein breiteres Sprachen- und Formenspektrum.

Hinsichtlich der Leser_innenschaft wird deutlich, dass bei der Verwendung der englischen Sprache sowohl die japanische Öffentlichkeit erreicht werden soll, wie auch eine internationale Leser_innenschaft. Dabei wurden Texte mit japanisch-englischer Übersetzung primär für japanische Leser_innen geschrieben. Dennoch sind grundlegende Englischkenntnisse heutzutage für das Verständnis der Sprachlandschaft Tokios eine wichtige

Voraussetzung, da viele Schilder in dieser Stadt in hohem Maß multilingual sind. Daraus lässt sich eine gewisse Vorliebe der Bevölkerung Tokios für die Verwendung von Fremdsprachen ableiten

Für die Zukunft der Linguistic Landscape Tokios konnten zwei Entwicklungen prognostiziert werden. Einerseits stellt Backhaus (2007) eine steigende Wahrnehmbarkeit lateinischer Buchstaben im öffentlichen Raum fest, die vor allem durch Entlehnungen aus dem Englischen zu Stande kommt. Andererseits aber gibt es eine weiterhin unangetastete Dominanz des Japanischen, das als einzige Sprache in Alltagssituation durchgehend verwendet und verstanden wird.

Der Umfang und die Präzision der von Backhaus verwendeten Analysekatoren stellen eine entscheidende Weiterentwicklung bei der wissenschaftlichen Analyse des Phänomens Linguistic Landscape dar.

Diese Analysekatoren sind auch für das methodische Vorgehen bei der Untersuchung der Ausprägung und Wahrnehmung der Linguistic Landscape in durch Migration geprägten Stadtteilen von zentraler Bedeutung. In methodischer wie auch thematischer Hinsicht relevant ist die Studie „Reading Shop Windows in Globalized Neighborhoods: Multilingual Literacy Practices and Indexicality“ von James Collins und Stef Slembrouck (2007).

In dieser wird der Sprachkontakt in Brugse Poort, einer Wohngegend der flämischen Stadt Gent, untersucht. Die dortige Bevölkerung setzt sich zusammen aus einer Mischung von Personen belgischen Ursprungs mit vielen Migrant_innen aus dem türkischen und arabischen Raum. Diese Zusammensetzung prägt wiederum das Stadtbild: Türkische Bäckereien und Lebensmittelgeschäfte finden sich neben Telefonläden, Waschsalons und Cafés (vgl. Botterman 2011).

Bei der Untersuchung der Linguistic Landscape von Brugse Poort wurde auf quantitative Methoden vollständig verzichtet. Stattdessen wurden Bilder von mehrsprachigen Schildern aufgenommen und diese verschiedenen Interviewpartner_innen gezeigt, die auch bei der Übersetzung geholfen haben.

Diese verfügten jeweils über unterschiedliche Hintergründe und sprachliches Vorwissen. Eine dieser Übersetzer_innen war Meryem, eine Kollegin von Stef Slembrouck aus Istanbul:

She was kind enough to spend a couple of hours looking at digital photos of shop signs, having been asked to help translate the Turkish and comment generally on what she made of the signs. Her comments mingled acute linguistic observations with social typifications in an arresting manner. In particular, while Meryem was explaining the ins and outs of lexical items and grammatical form, she also read shops signs as indexing a rural-urban split in Turkey. (Collins/Slembrouck 2007: 342)

Die anderen beiden Interviewpartner – Nezat und Herman – waren beide aus Belgien. Einer von ihnen war gebürtiger Türke, der andere dagegen belgischer Herkunft. Zwischen allen dreien zeigten sich gravierende Unterschiede in der Wahrnehmung und Interpretation der Schilder, die ihnen vorgelegt wurden. Das demonstrieren die verschiedenen Reaktionen auf ein Schild mit der Aufschrift *TELLEFOON CABINE*, einer Mischung aus der türkischen Schreibweise für *Telefon* und den niederländischen Wörtern *Telefoon* und *Cabine*. Diese Kombination wird von den drei Gesprächspartner_innen jeweils unterschiedlich ausgelegt:

Meryem felt, that the spelling *tellefoon* was unusual: In Dutch *telefoon* or Turkish *telefon* there is only a single-*l*. (...) Nezat also spotted the error in the spelling of *telefoon*, attributing it to someone who did not know Dutch very well: (...) he stated that such shops are typically run by Pakistanis. Hermann, for his part, initially commented on the type of enterprise, saying that call centers are “100% immigrant phenomena.” (Collins/Slembrouck 2007: 347)

Trotz dieser offensichtlichen Unterschiede können drei gemeinsame Themen ausgemacht werden, die bei allen Gesprächspartner_innen eine wichtige Rolle gespielt haben: Erstens die Art und Weise, in der Sprachfehler (nicht) beachtet und berücksichtigt werden. Zweitens die gedachte Zielgruppe kommerzieller Aktivitäten in der Nachbarschaft. Und drittens unterschiedliche Formen der geographischen Staffelung und historischen Entwicklung, die bei der sprachlichen und sozialen Beurteilung der Bilder eine Rolle spielen (vgl.

Collins/Slembrouck 2007).

Mit diesen Gemeinsamkeiten setzen die Gesprächspartner_innen einen Schwerpunkt auf die individuellen Fähigkeiten der Urheber_innen von Schildern und die sozialen Aspekte schriftlicher Kommunikation im öffentlichen Raum. Dadurch bleibt ein großer Interpretationsspielraum, der sich erst durch den spezifischen Kontext der Untersuchungsgegenstände aufheben lässt. Um die linguistische Vielfalt zu strukturieren, greifen Collins und Slembrouck auf die Tradition der *Kritischen Diskursanalyse* (engl. *Critical Discourse Analysis*) zurück. Bei diesem Forschungsansatz werden Linguistik und Ideologiekritik miteinander kombiniert, wodurch eine Analyse der Beziehungen von Sprache und Macht möglich wird. Im Zentrum stehen hierbei die Begriffe Diskurs, Kritik, Macht und Ideologie. Dabei werden Diskurse – also der mündliche und schriftliche Gebrauch von Sprache – als soziale Praktik gesehen, die von Beziehungen zwischen Menschen und Menschengruppen geprägt wird (vgl. Wodak 2002).

Übertragen auf die Beschilderung von Kleingewerbe in durch Migration geprägten Stadtteilen ergeben sich daraus drei Aspekte, die für die Erforschung der Linguistic Landscape von besonderem Interesse sind. Hierbei ist für Collins und Slembrouck (2007) von Bedeutung, wie kulturelle Konzeptionen als Erwartungshaltung an Texte herangetragen werden. Darüber hinaus betonen sie die Destabilisierung von sprachlichen und sozialen Kategorien durch deren Gegenüberstellung. Und schließlich beschäftigt sie die Frage, wie die unterschiedliche Gewichtung einzelner Aspekte eines Textes im Kontext der Lektüre von kommerziellen Schildern enthalten ist.

Diese Sichtweise auf Sprache und Gesellschaft ist eine sehr theoretische. Dennoch kann die *Critical Discourse Analysis* bei der Untersuchung von multiethnischen Nachbarschaften nützliche Hinweise bieten (vgl. Blommaert et al. 2005). So wird hiermit deutlich, dass menschliches Sozialleben von Erwartungen geprägt ist, deren Einhaltung Aspekte von Macht und Ungleichheit beinhaltet (vgl. Blommaert/Bulcaen 2000). Dies geschieht unter anderem durch

die Doppeldeutigkeit, mit der Diskurse vermischt werden und durch die Besetzung von institutionalisierten Positionen durch Angehörige verschiedener Sprecher_innengruppen (vgl. Collins/Slembrouck 2007). Durch diesen Rückgriff auf die Critical Discourse Analysis wurden die Überlegungen zur *Ethnolinguistic Vitality* von Landry und Bourhis (1997) bestätigt und theoretisch gefestigt. Nach diesen beiden bedeutenden Studien zur Entwicklung der Linguistic Landscape sollen nun einige Forschungen zum deutschsprachigen Sprachgebiet betrachtet werden.

Linguistic Landscape im deutschen Sprachgebiet

Die Linguistic-Landscape-Forschung hat erst seit einigen Jahren das Interesse der germanistischen Linguistik erweckt. Hierbei standen zunächst regionale Fragestellungen im Zentrum. Ein Beispiel hierfür ist der erste Aufsatz, der sich mit dem deutschsprachigen Raum beschäftigt und dabei den Terminus von Landry und Bourhis aufgreift, von Peter Auer (2009). In „Visible Dialect“ wird die Wahrnehmbarkeit des Alemannischen auf Rastplätzen entlang der Bundesstraße 31 zwischen Freiburg und Donaueschingen untersucht. Diese Verkehrsachse durch den Schwarzwald wird vor allem von Autofahrer_innen auf Fernreisen benutzt. Dabei erzeugen die Namensschilder, die jeweils im selben Design von offizieller Seite aufgestellt wurden, mit Namen wie *Tschuuderecke* (Angstecke vor dem Eingang ins Höllental), *Wiidewiibli* (weibliche Sagengestalt, die Wanderer_innen erschreckt) oder *Verschuufekli* (Platz zum Aufatmen nach kurvenreicher Strecke) einen dialektalen Raum, der den Durchreisenden einen Eindruck der regionalen Varietät vermittelt und das touristische Profil der Region schärft. Diese Namen werden einer genaueren Analyse unterzogen.

Hierbei zeigt sich, dass elf der 14 Namensschilder auf sprachliche Elemente des alemannischen Dialekts zurückgreifen. Die dialektale Aussprache wird schriftlich vor allem durch drei Merkmale wiedergegeben: Erstens werden bewusst Wörter wie *S'Himmelriich* ausgewählt, in denen die mittelhochdeutschen Langvokale [i:, u:, y:] vorkommen, die im Standarddeutsch

durch Diphthonge realisiert werden. Zweitens durch den diminutiven Gebrauch von Toponymen wie bei *Teufelsschwänzli*. Drittens werden sprachliche Merkmale verwendet, die auch außerhalb des alemannischen Dialektgebiets mit dieser Varietät assoziiert werden, wie etwa die *n*-Tilgung bei *Schatteloch* oder die *s*-Palatisierung vor Obstruenten wie etwa bei *Poschthalde*.

Somit kann die Studie von Auer (2009) zeigen, dass Dialekte in der Linguistic Landscape präsent sind. Diese Verwendung dialektaler Elemente auf offiziellen Schildern im Schwarzwald bildet jedoch hinsichtlich des Untersuchungsgebiets eine deutliche Ausnahme. In der Folge wurden eher selten Schilder im ländlichen Raum untersucht, da neben der Mundart auch andere Aspekte im Kontext der Linguistic Landscape von Interesse sein können.

Ein Beispiel hierfür ist die Studie „Commercial discourses, gentrification and citizens‘ protest: The linguistic landscape of Prenzlauer Berg, Berlin“ von Uta Papen (2012). Die Linguistic Landscape wird hier in engem Zusammenhang mit künstlerischen und politischen Formen der Kommunikation im öffentlichen Raum betrachtet. Die Berücksichtigung von Street Art, Graffiti und Protestplakaten soll tiefer gehende Einblicke in jene sozialen, gesellschaftlichen und ökonomischen Aufwertungsprozesse großstädtischer Viertel geben, die häufig unter dem Begriff *Gentrifizierung* zusammengefasst werden. Dabei wird anhand des Berliner Stadtteils Prenzlauer Berg gezeigt, „dass der öffentliche Raum – die Straße – trotz der Dominanz [der] kommerziellen Diskurse, ein Bereich bleibt, in dem Staat, private Investoren und bürgerliche Gesellschaft aufeinander treffen und ihre – oftmals im Konflikt zueinander stehenden – Meinungen zum Ausdruck bringen.“ (Papen 2012: 56)

Hierfür wurden verschiedene Straßen und Plätze in der Umgebung des Helmholtzplatzes ausgewählt, die repräsentativ für die Vielfalt des zu untersuchenden Areals und seiner Geschichte sein sollen. Bei der qualitativen Auswertung der Bilder wurden 25 Leitfadeninterviews mit einer Länge zwischen 15 und 60 Minuten berücksichtigt, die mit den Betreiber_innen von Kleingewerbe, mit Street Artists und mit politischen Aktivist_innen aus dem

Viertel geführt wurden. Sprachliche und insbesondere mehrsprachige Aspekte spielten hierbei jedoch kaum eine Rolle.

Vielmehr kann in diesem Stadtteil eine historische Linie seit den 1980er Jahren gezogen werden, in der die Linguistic Landscape einerseits von kommerziellen Angeboten geprägt ist und die Aneignung des öffentlichen Raums andererseits von Menschen aus der Nachbarschaft zum Protest gegen steigende Mieten oder Atomenergie genutzt wird. Da bei dieser Form der Kommunikation die Urheber_innen meist verborgen bleiben, werden die entsprechenden Aspekte bei der Erforschung der Linguistic Landscape nur selten berücksichtigt. Die Beachtung von Schildern anonymer Urheber_innen wird jedoch aufgrund der hohen Frequenz bei der Untersuchung von durch Migration geprägten Stadtteilen von besonderer Bedeutung sein. Diese Relevanz trifft auch auf die folgenden Studien zu, die sich insbesondere mit den Sprachlandschaften im niederdeutschen Sprachraum befassen.

Linguistic Landscape im niederdeutschen Sprachraum

In der niederdeutschen Philologie gibt es eine ausgeprägte Forschungstradition, die sich diachron und synchron mit dem dialektalen Einfluss auf Straßen- und Ortsnamen beschäftigt. So finden sich in Oldenburg beispielsweise Straßennamen wie *Achterdiek*, *Kattenbarg* oder *Wullgrasweg*, die einen Beleg für den historischen Einfluss des Niederdeutschen liefern. Des Weiteren liegen in Hamburg-Harburg Straßennamen wie *Voßstraat*, *Up den Wiemen* oder *Haanbalken* vor, bei denen Motive aus der Landwirtschaft aufgegriffen werden. Dies ist ähnlich bei Flurnamen, deren Ursprung häufig bäuerlich geprägt ist. Hier werden landschaftliche Charakteristika aufgegriffen, in denen der Einfluss des Niederdeutschen besonders offensichtlich ist. So deuten Namen mit *Brink*, *Bult* oder *Hop* auf Anhöhen hin, während *Redder* oder *Rehr* ehemalige Wege zwischen zwei Hecken widerspiegeln (vgl. unter anderem Schmüling 1939, Zickelbein 1983 und Müller 2008).

Darüber hinaus hat man sich auch am Rande mit der Regionalität von

Gasthausnamen beschäftigt, die ebenfalls einen Teil zur Linguistic Landscape beitragen:

Im Alltag ist ihre Präsenz dagegen nicht zu verleugnen: Sie begegnen einem im Straßenbild auf Schildern und Fassaden, in Gastronomieführern, in Werbeanzeigen und nicht zuletzt in den Medien. (Wolk 2005: 121)

Gemeinsam ist all diesen Studien zu Namen von Orten, Straßen, Landschaftsteilen oder Gasthäusern, dass ihnen im Gegensatz zur Linguistic-Landscape-Forschung ein dialektologisches Forschungsinteresse zu Grunde liegt. Poststrukturalistisch geprägte Fragen hinsichtlich der Machtverhältnisse zwischen Sprecher_innengruppen spielen hierbei, mit Ausnahme der Vitalität des Niederdeutschen, traditionell eine geringe Rolle. Für den niederdeutschen Sprachraum können sie dennoch als Vorläufer dieser Forschungsrichtung angesehen werden, obwohl zentrale Merkmale, wie etwa die Unterscheidung zwischen offiziellen und nicht-offiziellen Schildern, noch nicht berücksichtigt wurden.

Eine Studie zum Niederdeutschen in Ostfriesland, die eher dem Bereich der Linguistic-Landscape-Forschung zuzuordnen ist, hat Gertrud Reershemius (2011) vorgelegt. Die neue Perspektive ergibt sich bereits aus der zugrunde liegenden Fragestellung:

For the case of rural East Frisia, the present article asks to what extent Low German is visible in the public signage of the region, how it is presented, and whether an increase in visibility improves the chances of decreasing language shift towards the dominant standard language (German). (Reershemius 2011: 38)

Dementsprechend wird zunächst die soziolinguistische Umgebung beschrieben. Danach erfolgt eine Auswertung der knapp 2000 fotografierten Schilder, die den Kategorien *Street signs*, *Advertising*, *Building names*, *Greeting signs* und *Others* zugeordnet wurden. Hierbei zeigt sich, dass je nach Untersuchungsgegend etwa 25-33 % der Straßenschilder niederdeutsche Elemente beinhalten, obwohl es in Ostfriesland keine Sprachpolitik gibt, die eine zweisprachige Beschilderung vorschreiben würde. Darüber hinaus greifen insbesondere Gasthäuser, Cafés,

Kneipen und Einzelhändler_innen bei ihrer Namensgebung häufig auf das Niederdeutsche zurück. Dabei werden die niederdeutschen Namen für die Tourist_innen mit Sachinformationen auf Hochdeutsch ergänzt. Diese regelmäßige Verwendung des Niederdeutschen auf nicht-offiziellen Schildern setzt sich fort bei den Häusernamen. Die Benennung der Häuser knüpft an eine ehemals mündliche Tradition an, bei der insbesondere die Namensgebung für große Bauernhöfe üblich war. Hierbei lässt sich ein Einfluss des Niederdeutschen in 21 % der Fälle belegen.

Diese Tendenz wird vom Tourismus in Ostfriesland zusätzlich unterstützt. Schließlich werden niederdeutsche Elemente vor allem verwendet, um die Illusion eines traditionellen Lebens zu erzeugen, das im Urlaub Ruhe und Entspannung von der Komplexität der Moderne verspricht (vgl. Reershemius 2011). Somit spielen dialektale Elemente im ländlichen Raum noch immer eine große Rolle für die Linguistic Landscape.

Mit dem Gebrauch des Niederdeutschen im städtischen Kontext (Münster in Westfalen) befasst sich dagegen eine Untersuchung von Helmut H. Spiekermann und Kathrin Weber (2013) namens „Niederdeutsch in der Stadt. Schriftsprachliche öffentliche Zeichen als Kultursymbole“. Auch darin wird eingangs Bezug genommen auf Vorgängerstudien, die sich noch vor der Einführung des Begriffs Linguistic Landscape mit dem Rückgriff auf das Niederdeutsche bei der Namensgebung beschäftigt haben:

Bewegt man sich durch die Innenstadt einer norddeutschen Großstadt wie Münster, wird man in unterschiedlichen Situationen mit niederdeutscher Schriftlichkeit konfrontiert. Dies kann in der Auseinandersetzung mit Stadtplänen und dort auftauchenden Straßennamen wie *Bült* („Haufen“) oder *Drubbel* („Gedränge“) geschehen oder in der Begegnung mit Gaststättennamen wie *Krusebäimken* („krauser Baum“). (Spiekermann/Weber 2013: 139)

In enger Anlehnung an Auer (2010) wird mit qualitativen Methoden der Frage nachgegangen, mit welcher Funktion niederdeutsche Schilder in der Öffentlichkeit zur Zusammensetzung sprachlicher Räume beitragen.

Insbesondere in der touristisch relevanten Innenstadt dient die schriftliche Wiedergabe der niederdeutschen Sprache hierbei der Benennung und Charakterisierung von Straßen und Gasthäusern. Folglich stützen solche Schilder die niederdeutsche Kultur, während sie gleichzeitig zur Profitsteigerung ihrer Urheber_innen beitragen. Darüber hinaus findet sich das Niederdeutsche in Münster auf Inschriften an Denkmälern, Skulpturen und Wohnhäusern, die meist noch aus einer Zeit stammen, in der das Niederdeutsche übliche Alltagssprache war. Neben dieser traditionellen Funktion des Gedenkens und Ermahnens werden mit dem Niederdeutschen aktuell noch Gebrauchsweisen vorgeschlagen und Gebote ausgesprochen, wie etwa bei dem Beispiel *Leiwe Lüd, makt nix kaputt!!!* Da transgressive Zeichen und Ensembles jedoch gleichzeitig vollständig fehlen, lässt sich insgesamt eine mangelnde Vitalität niederdeutscher Schriftlichkeit im öffentlichen Raum feststellen (vgl. Spiekermann/Weber 2013). Dementsprechend bewegt sich niederdeutsche Schriftsprache primär „im Rahmen von kulturellen und ökonomischen Bestrebungen, welche besonderes Gewicht auf traditionelle Bezüge legen.“ (Spiekermann/Weber 2013: 155) Über die Erforschung dialektaler Aspekte hinaus hat sich auch die Analyse des Einflusses von Migration auf die Linguistic Landscape in Deutschland innerhalb der letzten Jahre etabliert.

Im niederdeutschen Sprachraum ist diesbezüglich vor allem die Forschung zur Stadt Hamburg zu erwähnen. Dort wurden im Rahmen des Forschungsclusters „Linguistic Diversity Management in Urban Areas“ mehrere Studien veröffentlicht, die der Frage nachgehen, „ob und wie die migrationsbedingte Mehrsprachigkeit in Metropolregionen in eine individuelle und gesellschaftliche Ressource transformiert werden kann, die sich positiv auf die kulturelle, soziale und ökonomische Entwicklung auswirkt“ (LIMA 2014). Gemeinsam ist diesen Studien, dass sie die Analyse der Linguistic Landscape um die Erforschung der Linguistic Soundscape erweitern. Dabei steht im Zentrum, „welche Sprachen an welchen Orten wie häufig im Gespräch verwendet werden und zu welchen Zwecken sie genutzt werden“ (Pappenhagen et al. 2013: 127),

ein Vorgehen, das methodisch an die Untersuchung "English on Keren Kayement Street" von Rosenbaum et al. (1977) anknüpft. Dabei nutzt das Forschungsteam aus Hamburg „Methoden aus Akustik, Soziologie, Ethnographie und Linguistik für die Erforschung gesprochener Sprache im öffentlichen Raum.“ (Pappenhagen et al. 2013: 127)

Schwerpunktmäßig werden zwei Untersuchungsgegenenden – *Steindamm* und *Lange Reihe* – innerhalb des Hamburger Stadtteils St. Georg untersucht. Dort wird die öffentliche Beschilderung insgesamt von der deutschen Sprache dominiert, sie ist auf 75,4 % aller Schilder enthalten. Neben der englischen Sprache finden sich vor allem in der Gegend des Steindamms aber auch zahlreiche Schilder, die einen Beleg für die lebendige Kultur der Migrant_innen liefern. So enthalten 13,1 % aller Schilder Türkisch, 12,0 % Farsi und 5,6 % Arabisch (vgl. Scarvaglierie et al. 2013). Innerhalb dieses Stadtteils reflektiert die Linguistic Landscape die unterschiedlichen Lebensbedingungen der Migrant_innen:

In the *Lange Reihe*-area, multilingualism mainly consists of the use of languages of high symbolic value, whereas in the *Steindamm*-area we find languages used almost exclusively by immigrants. (Scarvaglierie et al. 2013: 58)

Diese Ergebnisse werden durch eine Untersuchung der mündlichen Sprachvielfalt in beiden Untersuchungsgegenenden ergänzt. Hierbei zeigt sich, dass in der *Langen Reihe* mit 83 % deutlich mehr Gespräche in deutscher Sprache geführt werden als im *Steindamm*, wo orale Kommunikation nur in 39 % der Fälle auf Deutsch stattfindet (Scarvaglierie et al. 2013). In der Folge wurden die Ergebnisse ergänzt mit Daten zu einer dritten Untersuchungsgegend, der *Bremer Reihe*, ebenfalls im Stadtteil St. Georg in Hauptbahnhofsnahe gelegen. Dadurch zeigt sich erneut ein enger Zusammenhang zwischen Mehrsprachigkeit und Gentrifizierung. So kann, je nach Gebiet, zwischen einer *migrationsinduzierten Form der Mehrsprachigkeit* und einer „*gentrifizierenden*“ oder „*gentrifizierten*“ *Form von Mehrsprachigkeit* unterschieden werden (vgl. Pappenhagen et al.

2013). Diese Ergebnisse werden kartographisch aufgearbeitet, wie die folgende Illustration (aus LIMA 2011) zeigt:



Abb. 014

Durch eine Gegenüberstellung beider Straßenzüge ergibt sich ein optischer Eindruck der Multilingualität. Hierbei wird neben der Sprache auch die Nutzungsform des Gebäudes farblich markiert (aus LIMA 2011):



Abb. 015

Zusammenfassung

Innerhalb der Erforschung der Linguistic Landscape zeigen sich verschiedene Forschungsstränge. Dabei handelt es sich zum einen um die Beschäftigung mit Formen offizieller Mehrsprachigkeit wie in der Untersuchung von Cenoz/Gorter (2006) zu Leeuwarden und Donostia-San Sebastian. Des Weiteren finden sich Studien mit dem Ziel, die Analyse der Ausbreitung und Funktion des Englischen als Lingua franca zu untersuchen, wie sie zum Beispiel von Rosenbaum et al.

(1977) in Jerusalem durchgeführt wurde. Drittens gibt es Untersuchungen zur Vitalität regionaler Varietäten wie etwa die Analyse der Rastplätze im Schwarzwald von Auer (2009). Schließlich hat sich die Erforschung von urbaner Mehrsprachigkeit, die ihren Ursprung im globalen Migrationsgeschehen hat, etabliert. Dafür kann die Untersuchung der belgischen Stadt Gent von Collins/Slembrouck (2007) als Beispiel dienen.

Diese Forschungsstränge bieten unterschiedliche Schwerpunkte, die sich gegenseitig hinsichtlich ihrer Methodik ergänzen. Dementsprechend wird diese Arbeit ebenfalls einzelne Herangehensweisen und Charakteristika wieder aufgreifen, um eine präzise Analyse der Ausprägung und Wahrnehmung der Linguistic Landscape in durch Migration geprägten Stadtteilen zweier norddeutscher Großstädte zu ermöglichen. Im Folgenden wird detailliert beschrieben, welches Vorgehen hierfür gewählt wird.

3. Empirische Analyse

3.1 Methodik

Im Allgemeinen lässt sich die Erhebung der Daten für die Erforschung von Linguistic Landscapes in verschiedene Phasen einteilen. Hinsichtlich der Strukturierung dieser Phasen wurden bei vergangenen Studien allerdings unterschiedliche Vorgehensweisen gewählt. Backhaus gliedert in seiner Studie zu Tokio sein Vorgehen in drei Stufen. „It must be clarified how to determine (1) the survey area(s), (2) the survey items, and (3) their linguistic properties.“ (2007: 61) Die Wahrnehmung der Sprachlandschaft findet bei diesem Vorgehen jedoch keinerlei Beachtung. Das ist anders bei der Dissertation von Garvin (2010a), die sich in ihrer Studie auf die emotionalen Auswirkungen der Linguistic Landscape konzentriert. Um diesen Zusammenhang untersuchen zu können, wurden Interviews mit Teilnehmer_innen von Stadtrundgängen durch Memphis, Tennessee geführt. Das hierbei eingesetzte Verfahren unterteilt die Forscherin in die folgenden sechs Stufen: Auswahl der Untersuchungsgegend, fotografische Dokumentation, Auswahl und Kontakt mit Teilnehmer_innen der

“Walking Tours”, Transkription der Interviews und Nachtreffen zur Validierung der Ergebnisse. Auch bei der hier vorliegenden Arbeit wird die Erhebung der Daten in mehrere Phasen untergliedert, die in der Folge vorgestellt werden, um die Transparenz des gewählten Vorgehens zu garantieren. Hierbei sind zwei Abschnitte zu unterscheiden. Im ersten soll in Anlehnung an die Einteilung von Backhaus (2007) zunächst jener Teil der Methodik beschrieben werden, der für die objektsprachliche Untersuchung der Linguistic Landscape relevant ist. Diese umfasst die folgenden Schritte:

- Auswahl der Untersuchungsgebiete
- Bestimmung der Untersuchungsgegenstände
- Festlegung der Analysekatoren

Im Anschluss daran wird jener Teil der Methodik offengelegt, der für die Analyse der Wahrnehmung der Linguistic Landscape gewählt wurde. Dieser zweite Abschnitt umfasst zwei Phasen:

- Auswahl der Befragungstechnik
- Gestaltung der Interviewabläufe

3.1.1 Verfahren zur objektsprachlichen Analyse der Linguistic Landscape

Auswahl der Untersuchungsgebiete

Bei der Bestimmung der Untersuchungsgebiete ist der einzigartige gesellschaftspolitische Kontext der Bundesrepublik Deutschland von entscheidender Bedeutung für die Ausgestaltung dieser Arbeit. Schließlich handelt es sich hierbei um ein einheitliches Staatsgebiet mit einer offiziellen Amtssprache, dessen Migrationslandschaft, wie bereits ausführlich beschrieben wurde, bis heute von der Teilung Deutschlands geprägt ist. Dementsprechend werden für diese Untersuchung zwei Städte ausgewählt, die in vielen Punkten miteinander vergleichbar sind: Rostock und Kiel.

Rostock ist mit etwa 200 000 Einwohner_innen die größte Stadt des

Landes Mecklenburg-Vorpommern. Neben dem Standarddeutschen ist in der Gegend von Rostock traditionell Niederdeutsch als regionale Varietät verankert (vgl. Möller 2008). Wirtschaftlich sollte sich die Stadt nach der Gründung der DDR schnell zu einem Zentrum der maritimen Wirtschaft entwickeln. Hierfür waren insbesondere der Handel auf dem Seeweg, die Werftindustrie und der Fischfang von großer Bedeutung (vgl. Keipke 2003). Diese Entwicklung wurde symbolisch unterstützt durch die Ostseewoche, die 1958 als ostdeutsches Äquivalent zur traditionellen Kieler Woche gegründet wurde (vgl. Keipke 2013). Da parallel die Bevölkerungszahlen der Stadt stark angestiegen sind, wurden seit den 1960er Jahren umfangreiche Neubaugebiete errichtet (vgl. Kleinpeter 1980). So entstanden die Neubaugebiete Lütten Klein (1965-1974), Evershagen (1971-1974), Lichtenhagen (1974-1976), Schmarl (1976-1979) und Groß Klein (1979-1983) (vgl. Keipke 2013). Deren Bauten prägen nicht nur das Stadtbild, sondern auch die Vorstellung von Rostock bis weit über die politische Wende hinaus. Dafür verantwortlich sind unter anderem die rassistischen Ausschreitungen gegen Roma-Flüchtlinge und vietnamesische Vertragsarbeiter_innen von Rostock-Lichtenhagen, in die mehr als 1000 Angreifer_innen und bis zu 3000 sympathisierende Schaulustige verwickelt waren (vgl. Guski 2012). Dieser Höhepunkt rassistischer Gewalt und die schleppende Aufarbeitung stehen im offensichtlichen Widerspruch zu dem Bild als familienfreundliches Ferienziel mit zahlreichen Einkaufsmöglichkeiten und vielfältigem Kulturangebot, welches heute von der Stadt nach außen getragen wird (vgl. Gelhaar et al. 2012 und Rostock Marketing 2014).

Ganz ähnlich präsentiert sich Kiel, die mit rund 240 000 Einwohner_innen größte Stadt des Landes Schleswig-Holstein (vgl. Statistikstelle Kiel 2013). Denn auch diese, ebenfalls im niederdeutschen Sprachgebiet gelegene Stadt, ist bis heute durch die geographische Lage an der Ostsee geprägt. Dies begünstigte schon früh die Stationierung der Marine und die weitgehende Zerstörung Kiels im Zweiten Weltkrieg (vgl. Sieck 2005). Auch hier entwickelte sich in den Nachkriegsjahrzehnten eine Wirtschaft, deren Basis vornehmlich durch die

Werften, den Fährbetrieb nach Skandinavien und die Bundesmarine gebildet wurde. Neben dem Ausbau der Universität wurde die Entwicklung der Stadt in der Folge unter anderem durch die Eingemeindung umliegender Dörfer vorangetrieben (vgl. Grieser 1991). Neben Suchsdorf und Schilksee war davon Mettenhof betroffen, wo eine neue Großwohnanlage entstand. Damit wollten Wohnungsbaugesellschaften und Verwaltung auf das Defizit von 17 100 Wohnungen reagieren, das einem Gutachten zufolge bis 1965 entstehen sollte (vgl. Freche 2014). Durch die entsprechenden Baumaßnahmen wurde Mettenhof mit knapp 19 000 Einwohner_innen zum bevölkerungsreichsten Stadtteil Kiels (vgl. Statistikstelle Kiel 2010). Der Bevölkerungsboom wurde jedoch in den 1980er Jahren durch die Werftenkrise beendet, von der insbesondere das Kieler Ostufer stark betroffen war. Damit einher ging eine schwindende Beteiligung der Bevölkerung an politischen und öffentlichen Veranstaltungen wie Mai-Kundgebungen und Ostermärschen, aber auch den Spielen des Fußballclubs „Holstein Kiel“ (vgl. Grieser 1991). Um dieser Tendenz entgegenzuwirken und ein weiteres wirtschaftliches Standbein zu etablieren, hat sich die Stadt im vergangenen Jahrzehnt verstärkt dem Tourismus zugewendet. Hierbei dienen, unterstützt vom Bekanntheitsgrad der Kieler Woche, „vor allem der Segelsport und seine internationale Ausrichtung in Kiel, die Lage am Meer, der Seehafen, aber auch die großstädtischen Merkmale Kiels (Wirtschaft, Handel, Wissenschaft, Kultur, Medien)“ (Kiel Marketing 2008: 82) als Anknüpfungspunkte für die Selbstdarstellung.

Innerhalb der beiden Städte Rostock und Kiel bieten sich jeweils zwei Gegenden an, die für einen Vergleich der Ausprägung der Linguistic Landscape in durch Migration geprägten Stadtteilen besonders geeignet sind. Hierbei handelt es sich in Rostock um die beiden Stadtteile Kröpeliner-Tor-Vorstadt (KTV) und Lütten Klein, wo der Anteil an Ausländer_innen im innerstädtischen Vergleich verhältnismäßig hoch ist. So verfügen in der Kröpeliner-Tor-Vorstadt 712 Menschen nicht über einen deutschen Pass, was 3,7 % der Bevölkerung ausmacht (vgl. Statistikstelle Rostock 2013). Dieser Stadtteil, der im Zuge der

Industrialisierung entstanden ist, galt früher vor allem als Viertel für Arbeiter_innen und Handwerker_innen. Seitdem hat die Gegend eine wechselhafte Entwicklung durchgemacht:

Die Kröpeliner-Tor-Vorstadt zeigt eine vielfältige Gestalt. Die Häuser um den Doberaner Platz, die Wismarsche Straße und im Patriotischen Weg entsprechen eher bürgerlichem Standard, während um die Doberaner und die Waldemarstraße hauptsächlich Mietskasernen für die Arbeiter der Neptunwerft und der Brauerei errichtet wurden. (Gerdes et al. 1999: 16)

All dies war nach dem Ende der DDR jedoch in einem schlechten Zustand. Unterstützt durch Mittel der Europäischen Union wurden nach der politischen Wende umfangreiche Sanierungsarbeiten durchgeführt, wodurch sich der Ruf der KTV verbesserte, aber auch die Mieten deutlich angehoben wurden. Durch seine Lage in unmittelbarer Nähe der Innenstadt ist dieser Stadtteil heute vor allem für junge Menschen attraktiv und als Szene-Viertel der Stadt bekannt (vgl. SVZ 2012). Das sorgt für eine Atmosphäre der Toleranz, was wiederum zur Ansiedlung von Vereinen wie *migra e.V.* und *Dien Hong e.V.* geführt hat, die von wichtiger Bedeutung für die Selbstorganisation von Menschen mit Migrationshintergrund in Rostock und Mecklenburg-Vorpommern sind.

In Lütten Klein verfügen 816 Menschen nicht über einen deutschen Pass, was einem Prozentsatz von 4,8 % entspricht (vgl. Statistikstelle Rostock 2013). Hinsichtlich des Anteils an Migrant_innen und der Bauweise unterscheidet sich der Stadtteil nur wenig von Evershagen oder Lichtenhagen, da diese optisch alle von der *Rostocker Platte* geprägt sind. Hierfür wurden die Waschbetonplatten der DDR mit Backstein verblendet, um ein Element der norddeutschen Bauweise in das Stadtbild zu integrieren (vgl. Gerdes et al. 1999). Genauso wie die anderen Neubauviertel ist die Siedlung außerhalb des Stadtkerns gelegen, der von Lütten Klein etwa zehn Kilometer entfernt ist. Im Gegensatz zur Kröpeliner-Tor-Vorstadt ist der Altersdurchschnitt mit 50,7 Jahren relativ hoch und die Arbeitslosenquote liegt mit 13,9 % deutlich über dem Rostocker Durchschnitt (vgl. Statistikstelle Rostock 2013). Dennoch wird die Entwicklung von Lütten Klein in den letzten Jahren als tendenziell positiv eingeschätzt (vgl. Hoppe

2008). So sind nicht nur die meisten Wohnungen mittlerweile saniert, auch wirtschaftlich hat sich Lütten-Klein als Zentrum eines selbstständigen Agglomerationsgebietes etablieren können. „Das Entwicklungsziel für diesen Teilraum ist die Bündelung vergleichsweise selten nachgefragter Einzelhandels- und Dienstleistungsangebote sowie administrativer, sozialer und kultureller Einrichtungen“ (Franke 1999: 36), die mittlerweile den Weg in das Stadtzentrum Rostocks für die Bewohner_innen der umliegenden Großsiedlungen ersetzt haben.

Für einen Vergleich mit Lütten Klein bietet sich in Kiel der Stadtteil Mettenhof an, da es sich auch hierbei um eine Großsiedlung in Plattenbauweise handelt, in welcher der Prozentsatz der ausländischen Bevölkerung im lokalen Vergleich mit 14 % relativ hoch ist. Auch hier liegt die Arbeitslosenquote mit 15 % über dem städtischen Durchschnitt (vgl. Statistikstelle Kiel 2013). Dabei ist bereits seit längerem ein negatives Image dieses Stadtteils feststellbar. So wurde Mettenhof schon seit den 1960er Jahren mit Attributen wie „gestalterische Monotonie, massive Hochhausbebauung, vernachlässigte Bausubstanz, wenig attraktives Wohnumfeld, Vandalismus, hohe Jugendkriminalität, Identifikationsprobleme“ (vgl. Geckeler 2014) assoziiert. Dieser Tendenz soll insbesondere mit dem seit 1999 bestehenden Städtebauförderprogramm „Soziale Stadt“ entgegengewirkt werden. Dadurch soll die soziale Infrastruktur gestärkt und soziale Segregation verhindert werden (vgl. INSEKK 2010).

Neben Mettenhof konzentriert sich dieses Förderprogramm in Kiel vor allem auf den Stadtteil Gaarden-Ost. In diesem werden laut amtlicher Statistik 26 % der Menschen als Ausländer_innen geführt, was innerhalb Kiels der höchste Wert ist. Durch die sozialen Probleme Gaardens wird der Stadtteil häufig als Brennpunkt wahrgenommen, was sich auch in der medialen Berichterstattung widerspiegelt:

Aus dem ehemaligen Arbeiterstadtteil ist nach dem Werftsterben ein Arbeitslosenstadtteil geworden. 60 Prozent der Kinder bekommen Sozialgeld. Gaarden ist ein Ghetto, sagen die Leute. (Rink 2012)

Diese sozialen Probleme zeigen sich in der relativ hohen Altersarmut und der unterdurchschnittlichen Schulbildung der Kinder im Stadtteil. Tatsächlich ist dies allerdings nur die eine Seite des Stadtteils. Unterstützt durch die niedrigen Mieten hat sich über die letzten Jahrzehnte eine lebendige Kulturszene niedergelassen, die wiederum ein Spiegelbild der pluralistischen Gesellschaft vor Ort ist (Sozialraumbericht Gaarden 2011). Mit dem Künstler_innenverein „K34“, dem Café- und Kneipenkollektiv „subrosa“, der jüdischen Synagoge, mehreren Moscheen und dem Flüchtlingsrat Schleswig-Holstein e.V. sind nur einige Projekte und Institutionen genannt, die exemplarisch für das zivilgesellschaftliche Netzwerk im Stadtteil stehen können. Neben der ähnlichen Geschichte ist dies der zweite Grund für die Vergleichbarkeit des Kieler Stadtteils Gaarden mit dem Rostocker Stadtteil Kröpeliner-Tor-Vorstadt.

Um das Untersuchungsgebiet weiter einzugrenzen, wurde in den entsprechenden Wohngebieten jeweils eine Straße ausgewählt. Diese sollte zentral im Stadtteil gelegen sein, von den Bewohner_innen häufig frequentiert werden und über eine Vielzahl unterschiedlicher Einzelhandelsgeschäfte verfügen.

In der Kröpeliner-Tor-Vorstadt fiel die Wahl auf den Barnstorfer Weg und den Platz am Brink. Das Untersuchungsgebiet beginnt somit am wichtigsten Knotenpunkt des Stadtteils, dem Doberaner Platz, und führt von dort aus Richtung Stadtteilkern. In diesem Bereich haben sich neben einigen kleinen Boutiquen auch gastronomische Betriebe angesiedelt, von denen drei vornehmlich Fastfood anbieten, das mit arabischer oder asiatischer Küche assoziiert wird. Im Stadtteil Lütten Klein gibt es aufgrund der Plattenbauweise für Einzelhändler_innen nur wenig geeignete Räumlichkeiten. Daher wurde hier der relativ junge Boulevard Lütten Klein ausgewählt:

Entlang der Warnowalle entstand in den vergangenen Jahren eine neue Zentrumsbebauung mit Fußgängerzone, Läden, Diskotheken, Kneipen, Fitnesscenter und Büros sowie ein Multiplexkino. (vgl. Gerdes et al. 1999: 26)

Hier befinden sich neben Banken, der Post und dem Einwohnermeldeamt auch mehrere Bäckereien, Metzgereien sowie eine Blumenhandlung und ein Gastronomiebetrieb von Menschen asiatischer Herkunft.

Ganz ähnlich ist die Situation auf dem Kurt-Schumacher-Platz im Kieler Stadtteil Mettenhof, der ebenfalls zur Fußgängerzone erklärt wurde:

Rund um den Kurt-Schumacher-Platz reihen sich Geschäfte, Sparkasse, Post und Ärzte sowie Beratungsstellen und mehr. Kirchen, Schulen, Jugendeinrichtungen, Vereine, Freizeitangebote – alles liegt in der Nähe. (Ruske 2012)

Bei den Beratungsstellen handelt es sich unter anderem um das IntegrationsCenter der AWO, unter den Geschäften sind beispielsweise ein Laden für Lebensmittel aus Russland und zwei Gemüsehandlungen von Menschen arabischen Ursprungs. Auf ähnliche Weise prägen auch die Menschen mit Migrationshintergrund das Untersuchungsgebiet im Stadtteil Gaarden am Kieler Ostufer. „Gaardens wirtschaftliches Zentrum sind der Vinetaplatz und die ihn kreuzende Elisabethstraße“ (Rink 2012), weshalb diese Gegend für die hier vorliegende Untersuchung ausgewählt wurde. In diesem Gebiet liegen die Stadtteilbibliothek, das Stadtteilzentrum, aber auch zahlreiche Ärzt_innen, Supermärkte oder Bäckereien, die wiederum von Menschen mit unterschiedlichem Migrationshintergrund betrieben und genutzt werden.

Somit wurden für diese Untersuchung insgesamt vier Untersuchungsgebiete bestimmt, die hinsichtlich der Stadt, des Stadtteils und der jeweiligen Straße möglichst viele Ähnlichkeiten aufweisen. Der zentrale Unterschied der lokalen Migrationslandschaft liegt in der unterschiedlichen Migrationsgeschichte von BRD und DDR begründet. Um das weitere Vorgehen transparent zu gestalten und den Vergleich mit anderen Analysen zu gewährleisten, wird nun bei der Methodik mit der Bestimmung der Untersuchungsgegenstände fortgefahren.

Bestimmung der Untersuchungsgegenstände

Für das weitere Vorgehen ist die Frage, welche Analyseeinheit bei einer

Untersuchung der Linguistic Landscapes zu Grunde gelegt wird, von zentraler Bedeutung. Im Allgemeinen wird die Festlegung der Analyseeinheit beeinflusst von der wissenschaftlichen Sicht auf Schilder als semiotische Kommunikationsmittel. Als Teil des Kommunikationsprozesses dienen Schilder dazu, die Leser_innen zu aktivieren und deren Handeln im Rahmen des spezifischen kommunikativen Kontextes zu beeinflussen (vgl. Scarvaglieri et al. 2013). Aus dieser Überlegung heraus haben die bisherigen Untersuchungen verschiedene Konsequenzen hinsichtlich der jeweiligen Bestimmung möglicher Analyseeinheiten gezogen (vgl. unter anderem Karapalo 2001 sowie El-Yasin/Mahadin 1996). Dabei lassen sich verschiedene Fragestellungen unterscheiden: Wie wird der Begriff *Schild* als Analyseeinheit definiert? Wird jedes Schild einzeln gezählt oder bilden Ensembles die Grundlage der Zählung? Wird dasselbe Schild nur einmal (als type) gezählt oder wird jedes Auftreten eines Schildes (als token) erfasst? Werden Schilder, deren Vorder- und Rückseite sichtbar ist, einzeln gezählt?

Ein einflussreicher Vorschlag, welche Definitionsweise die Analyseeinheit konstituieren soll, ist jener von Backhaus (2006: 55), der bereits in Kapitel 2.3.3 erwähnt wurde:

A ‚sign‘ was considered to be any piece of written text within a spatially definable frame. The underlying definition is rather broad, including anything from handwritten stickers to huge commercial billboards. Also such items as ‘push’ and ‘pull’ stickers at entrance doors, lettered foot mats or botanic explanation plates on trees were considered a sign. Each sign was counted as one item, irrespective of its size.

Diese Vorgehensweise wurde nachträglich ebenfalls von mehreren anderen Studien aufgegriffen (vgl. unter anderem Kotze 2010 und Muth 2012). Unterstützung erhält dieses Vorgehen zusätzlich durch die Überlegungen von Huebner (2009), denen zufolge jedes Schild – unabhängig von Größe oder Anbringungsort – gleich zu gewichten ist. Diese Überlegung ist für eine repräsentative Einschätzung der Linguistic Landscape einer bestimmten Gegend von zentraler Bedeutung. Allerdings besteht dadurch die Gefahr, dass

intertextuelle Beziehungen zwischen Zeichen, wie sie insbesondere bei Schaufenstern bestehen, nicht berücksichtigt werden (vgl. Scollon und Scollon 2003). Eine andere populäre Herangehensweisen, in der die intertextuellen Beziehungen berücksichtigt werden, stammt von Cenoz und Gorter (2006: 71):

One of the most important decisions is to establish the unit of analysis. After excluding other possibilities it was decided, that in the case of shops and other businesses each establishment but not each sign was the unit of analysis, that is, it was considered 'one single sign' for the analysis.

Diesem Vorgehen folgen zum Beispiel Bogatto und Hélot (2010) mit der Begründung, dass durch die Fokussierung auf Schaufenster ein Verständnis der individuellen Strategien von sozialen Akteur_innen möglich sei. Eine ähnliche Zählweise findet auch bei Coluzzi (2012) Anwendung, in dessen Studie zur Linguistic Landscape von Brunei Darussalam jedes Straßenschild, jedes Poster, aber auch jedes Geschäft als eine Einheit zählt.

Dadurch werden jedoch sämtliche schriftlichen Äußerungen nicht-kommerzieller Art aus der Analyse ausgeschlossen. Deshalb wird sich die vorliegende Arbeit im Folgenden an dem Vorgehen von Backhaus (2006) orientieren und es gleichzeitig erweitern. Dementsprechend wird jede Form von Schrift, die auf einem physischen Träger fixiert wurde, als je ein Schild gezählt. Dies können auch Graffiti, Sticker oder handgeschriebene Äußerungen sein. Bei Schildern mit einer Vorder- und einer Rückseite werden beide Aufschriften einzeln gezählt. Um jedoch intertextuelle Beziehungen auf Schaufenstern herauszuarbeiten, werden zusätzlich Karten angefertigt, bei denen, dem Vorgehen von Cenoz und Gorter (2006) entsprechend, ein Geschäft jeweils als eine Analyseeinheit gezählt wird. Darüber hinaus sollen in der Folge jene Analyse Kriterien genannt und beschrieben werden, die bei der Auswertung der Bilder zu Grunde gelegt werden.

3.1.2 Festlegung der Analysekategorien

Wie auch schon hinsichtlich des Untersuchungsgebiets und der Analyseeinheit besteht in bisherigen Studien kein einheitliches Vorgehen hinsichtlich der

Analysekategorien. So werten Scarvaglierie et al. (2013) in ihrer Studie zur Linguistic Land- und Soundscape von Hamburgs Stadtteil St. Georg die Aufnahmen der Schilder lediglich hinsichtlich zweier Gesichtspunkte aus. Dabei handelt es sich einerseits um die Frage, ob eine oder mehrere Sprachen auf einem Schild verwendet wurden, und andererseits darum, welche Sprachen überhaupt im öffentlichen Raum zu lesen sind. Im Rahmen ihrer Studie zur Linguistic Landscape von San Sebastian und Leeuwarden wählen Cenoz und Gorter (2006) dagegen die folgenden Kategorien: Number of languages on the sign, Language on sign, First language on bi/multilingual signs, Size of text in bi/multilingual signs, Type of font on bi/multilingual signs, Amount of information und Translation in bi/multilingual signs. Für ähnliche Kategorien entscheidet sich auch Backhaus (2007): Languages contained, Combinations, Top-down vs. Bottom-up, Geographic distribution, Code preference, Part writing, Visibility, Idiosyncrasies, Layering.

Trotz dieser Vielfalt gibt es hinsichtlich der Analysekriterien gewisse Konstanten. So geben quantitative Studien stets an, welche Sprachen wie häufig gezählt wurden und wie das Verhältnis von Mono- zu Multilingualität ist. Aufgrund der verschiedenen Zählweisen können die Ergebnisse jedoch stark variieren, was Vergleiche zwischen den Studien erheblich erschwert. Darüber hinausgehende Kategorien müssen dementsprechend dem Forschungsinteresse der jeweiligen Studie angepasst werden. Um den hier angestrebten Vergleich der Linguistic Landscape in durch Migration geprägten Stadtteilen vornehmen zu können, wurde das Bildmaterial anhand der folgenden Analysekategorien untersucht:

- 1) Sprachzusammensetzung
- 2) Monolingualität/Multilingualität
- 3) Sprachkombinationen
- 4) Stimmführung
- 5) Visuelle Hierarchien

- 6) Diskurstyp
- 7) Wirkrichtung
- 8) Geographische Verteilung

Mit Hilfe dieser Kategorien sollte eine ausgewogene und präzise Betrachtung der Linguistic Landscape möglich sein. Die Ergebnisse der Auswertung dieser Kategorien werden schließlich anhand von Beispielen illustriert. Um eine genaue Vorstellung des Vorgehens zu vermitteln, das bei der Auswertung des Bildmaterials angewendet wird, werden diese Kategorien in der Folge detailliert beschrieben.

Sprachzusammensetzung

Für die Analyse der Linguistic Landscape ist von zentraler Bedeutung, welche Sprachen als Schrift im öffentlichen Raum sichtbar sind. Hierfür werden die verwendeten Sprachen gezählt und nach relativer sowie absoluter Häufigkeit geordnet. Da zwischen Sprachen keine klaren Trennlinien verlaufen, kann es insbesondere bei Lehnwörtern zu Problemen bei der Klassifizierung kommen. Um eine objektive Einschätzung zu ermöglichen, ob ein Wort bereits in den deutschen Wortschatz integriert ist, wurde auf die aktuelle Ausgabe des Dudens (2013) zurückgegriffen. Dadurch wurden viele Wörter, die erst innerhalb der letzten Jahre aus der englischen in die deutsche Sprache aufgenommen wurden, als deutsche Begriffe klassifiziert. Darüber hinaus wurden sprachliche Versatzstücke unterhalb der Wortebene bereits als Verwendung der Sprache gezählt. Auf diese Weise werden beispielsweise Sticker eines Rostocker Restaurants mit der Aufschrift *GROSS – GRÖSSER - MEATROPOLIS* als Deutsch und Englisch gezählt.

Bei der Kategorisierung von Internationalismen, die in mehreren Sprachen identisch geschrieben werden, wurde nach dem Kontext entschieden. Hier kann als Beispiel das im Italienischen und Spanischen gleichlautende Wort *antifascista* genannt werden, das auf zahlreichen Stickern – insbesondere in den beiden Vierteln KTV und Gaarden – zu lesen ist. Wenn es in einem

italienischsprachigen Kontext auftrat, wurde es als Italianismus gezählt (und entsprechend als Hispanismus im spanischsprachigen Kontext). Ähnlich verhält es sich zum Beispiel mit *halal*, der türkischen und arabischen Bezeichnung für Dinge oder Handlungen, die den Vorgaben des islamischen Rechts entsprechen. Auch in diesen Fällen erfolgte die Klassifizierung des Wortes nach dem Kontext.

Darüber hinaus ist bei der Klassifizierung von Sprachen der Umgang mit Eigennamen zu beachten, wie sie insbesondere auf kommerziellen Schildern alltäglich sind (vgl. ausführlich Edelman 2009). Die Zuordnungen im onomastischen Bereich bringen einige Probleme mit sich und können gravierenden Einfluss auf die Ergebnisse haben. Die vorliegende Studie folgt dem Vorgehen von Korzilius (2006: 174):

An English proper name was not analyzed as an English word (unless it was used in a completely English job ad), because in the case of names there is usually no choice between a Dutch and an English variant, since the name of a person o[r] an organization is usually ‚a given‘. However, if the name of an organization or a department contained meaningful English words, these were counted as English words, since in these cases the use of English is a matter of choice.

Dementsprechend wurden Schilder eines Kieler Juweliergeschäfts mit dem Eigennamen *Gold & Diamonds* als Englisch gezählt, weil sich bei der Namensgebung bewusst für die Wahl englischer Lexeme entschieden wurde. Anders wäre dies zum Beispiel bei Werbung für den Automobilhersteller *Ford*, da der Firmenname hier mit dem Eigennamen identisch ist.

Monolingualität/Multilingualität

Darüber hinaus können Schilder auch anhand der Anzahl der verwendeten Sprachen kategorisiert werden. Grundsätzlich kann zwischen monolingualen und multilingualen Schildern unterschieden werden. Dabei werden Schilder als monolingual klassifiziert, wenn auf ihnen nur eine Sprache abgebildet ist. Multilingual sind dementsprechend sämtliche Schilder mit zwei oder mehr Sprachen gleichzeitig. Diese Einteilung ist in vielen anderen Studien üblich und erlaubt somit zum Beispiel einen Vergleich mit den Ergebnissen von Scarvaglieri

(2013) zur Linguistic Landscape von Hamburg. Interessant ist die Kategorie insbesondere für die Einschätzung, welche Rolle das Deutsche in Stadtteilen einnimmt, die von vielen Menschen mit Migrationshintergrund bewohnt werden. Dies berührt eine ganze Reihe unterschiedlicher Fragen: Welche Möglichkeiten der Orientierung bieten sich Menschen ohne ausreichende Deutschkenntnisse? Werden Informationen zusätzlich zur deutschsprachigen Beschriftung angegeben oder ausschließlich in der jeweiligen Muttersprache?

Sprachkombinationen

Von Sprachkombinationen wird gesprochen, wenn mehrere Sprachen auf multilingualen Schildern gleichzeitig verwendet werden. Aus der Analyse der Sprachkombinationen ergibt sich ein vertiefender Eindruck der strukturellen Merkmale, von denen die Linguistic Landscape geprägt wird. So kann auf diese Weise sichtbar werden, welche Sprachen besonders häufig miteinander verwendet werden oder welche Sprachen in der Sprachlandschaft wenige Berührungspunkte haben. Auch die Frage, ob eine Sprache auf multilingualen Schildern seltener oder häufiger repräsentiert ist als im Gesamtkorpus, lässt sich auf diese Weise beantworten. Hierfür soll eine tabellarische Darstellungsform gewählt werden, die einen Überblick über die möglichen Sprachkombinationen vermittelt. Hinzu kommt eine Analyse, welche Schilder mit zwei, drei oder vier Sprachen jeweils am häufigsten vorzufinden sind.

Stimmführung

Die Analyse der Sprachkombinationen erlaubt keine Rückschlüsse darüber, in welchem Verhältnis die Sprachen zueinander stehen. Hierüber kann die Analysekategorie Stimmführung (engl. part writing) Auskunft geben, die von Backhaus (2007: 90) in Anlehnung an den musikalischen Terminus geprägt wurde. Reh (2004: 8ff) unterscheidet diesbezüglich zwischen *Duplicating Multilingual Writing*, *Fragmentary Multilingualism*, *Overlapping Multilingual Writing* und *Complementary Multilingual Writing*. Unter *Duplicating Multilingual Writing* (deu. duplizierender Multilingualismus) wird die

Wiedergabe des exakt gleichen Textes in mindestens zwei Sprachen verstanden. Sprachkombinationen dieser Art werden vor allem verwendet, wenn innerhalb der intendierten Sprecher_innengemeinschaft von einem Mangel an individuellem Multilingualismus ausgegangen wird, wie dies beispielsweise in Gegenden mit hohem Tourismusaufkommen oder in relativ jungen Migrationsgemeinschaften der Fall ist. Dagegen wird beim *Fragmentary multilingualism* (deu. fragmentarischer Multilingualismus) die gesamte Information eines Textes nur in einer Sprache geboten und lediglich ein Teil des Textes in mindestens eine weitere Sprache übersetzt. Davon abzugrenzen ist wiederum das *Overlapping multilingual writing* (deu. überlappender Multilingualismus). Diese Art der Stimmführung kann in zwei Form auftreten. Bei der ersten ist der Inhalt eines Textes identisch, obwohl er in mehreren Sprachen unterschiedlich realisiert wird. Dies lässt sich gut am folgenden Beispiel aus Uganda mit der zweisprachigen Aufschrift DRUG SHOP – WILL YAT erläutern:

The first line on the sign is in English and uses the compound noun “DRUG SHOP” to point to a nearby building. It requires a certain amount of sociocultural knowledge regarding the function of shops to infer from this line that the drugs there are for sale. The second line on the sign is in Lwo and contains a directive: “WIL YAT” ‘Buy medicine’. (Reh 2004: 12)

Bei der zweiten Art des überlappenden Multilingualismus werden unterschiedliche Informationen in je einer Sprache wiedergegeben, andere dagegen in beiden. Es könnte also die Überschrift eines Schildes auf Deutsch und Englisch geschrieben werden, weitere Informationen folgen dann teils auf Deutsch und teils auf Englisch. Dementsprechend ist es wie beim fragmentarischen Multilingualismus zwingend notwendig, alle verwendeten Sprachen zu beherrschen, um das komplette Schild zu verstehen. Dies ist anders beim *Complementary multilingual writing* (deu. komplementärer Multilingualismus), bei dem verschiedene Teile des Textes jeweils in

verschiedenen Sprachen angegeben werden. Dadurch ergänzen sich die Sprachen, teils in fließenden Übergängen, gegenseitig (vgl. Reh 2004).

Visuelle Hierarchien

Da es nur schwer möglich ist, mehrere Sprachen gleichzeitig am selben Ort zu platzieren, muss insbesondere bei Fällen von duplizierendem, fragmentarischem und überlappendem Multilingualismus im Rahmen der Schilderproduktion eine Entscheidung getroffen werden, welche Sprache visuell hervorgehoben werden soll (vgl. Backhaus 2007). Hierdurch entsteht eine visuelle Hierarchie, die von Scollon und Scollon (2003) unter dem Begriff der *code preference* untersucht wurde. Die Hierarchisierung manifestiert sich bereits in der Anordnung der Sprachen auf einem Schild. Hier können anhand der folgenden vier dichotomen Begriffspaare verschiedene Dimensionen unterschieden werden:

- zentral und peripher
- oben und unten
- links und rechts
- früher und später

Darüber hinaus ist die Größe der Textsegmente von entscheidender Bedeutung, da größere Elemente leichter wahrgenommen werden als kleinere (vgl. Cenoz und Gorter 2006). Ein hervorgehobenes Textelement steht meist im oberen, linken oder zentralen Bereich des Schildes und ist in der größten Schrift geschrieben (vgl. Scollon und Scollon 2003). Wenn auf einem Schild die Textelemente in der für eine Linguistic Landscape als dominant anzusehenden Sprache hervorgehoben werden, gilt das betreffende Schild nach Backhaus (2007) als unmarkiert. Dementsprechend wären in Deutschland multilinguale Schilder, bei denen die deutsche Sprache an erster Stelle der visuellen Hierarchie vorzufinden ist, als unmarkiert zu bezeichnen. Umgekehrt sind Schilder, bei denen die deutsche Sprache in der visuellen Hierarchie hinter einer anderen

Sprache steht, markiert. Auf diese Weise lässt sich die *code preference* sinnvoll und nachvollziehbar operationalisieren.

Diskurstyp

Der Diskurstyp wurde bisher nur von wenigen Studien als Analysekriterium berücksichtigt. Eine differenzierte Klassifikation wurde jedoch in dem Projekt Metropolenzeichen entwickelt, welches die visuelle Mehrsprachigkeit in der Metropole Ruhr untersucht (vgl. Ziegler 2013). Im Rahmen dieser Querschnittsstudie für die Städte Duisburg, Essen, Bochum und Dortmund werden sieben mögliche Ausprägungen des Diskurstyps unterschieden: infrastrukturell, regulatorisch, kommerziell, commemorativ, transgressiv, künstlerisch und anderes. Als infrastrukturell gelten alle Straßen- und Verkehrsschilder, wohingegen unter regulatorischen Zeichen jegliche Form kommunaler oder staatlicher Vorgaben verstanden wird, wie sie sich beispielsweise durch Verbots- und Hinweisschilder, die nicht den Straßenverkehr betreffen, äußern. Dem kommerziellen Diskurstyp sind werbende oder informative Texte zu gewerblichen Angeboten zuzuordnen, zum Beispiel in Schaufenstern, an Litfaßsäulen oder in Form von Plakaten. Unter commemorativen Zeichen werden jene Schilder zusammengefasst, die primär den Zweck des Erinnern und Gedenkens erfüllen. Als transgressiv werden all jene Schilder bezeichnet, die illegal angebracht wurden, wie dies etwa bei Graffiti oder Stickern der Fall ist. Im Unterschied zu Scollon/Scollon (2003) und Pennycock (2009) steht bei der Analyse jedoch die Frage der Autorisierung von Schildern im Mittelpunkt. Das Emplacement und die Semiotik von Zeichen können somit nicht berücksichtigt werden, um die notwendige Subjektivität bei der Kategorisierung zu gewährleisten. Trotzdem ist die Abgrenzung von künstlerischen Zeichen häufig schwierig. Um diese Grenze jedoch nachvollziehbar zu gestalten, werden unter künstlerischen Zeichen nur jene gezählt, die mit einem wiedererkennbaren Namen versehen sind und deren Hauptzweck erkennbar der kreative Ausdruck des Kunstschaffenden sein soll.

Alle anderen Zeichen, die in keine der hier angegebenen Gruppen passen, werden schließlich unter „Sonstiges“ zusammengefasst. Dazu gehören beispielsweise Schilder, die auf Videoüberwachung oder Alarmanlagen hinweisen sollen.

Wirkrichtung

In Bezug auf die Wirkrichtung von Schildern wurde lange Zeit einzig die Dichotomie von Top-down vs. Bottom-up angesetzt. Diese Analysekategorie findet sich schon in den allerersten Studien zur Ausprägung der Linguistic Landscape und wird bereits 1977 in der Studie von Rosenbaum et al. zur Keren Kayemet Street in Jerusalem angewendet. Die Relevanz dieser Analysekategorie ergibt sich jedoch besonders aus einem Aufsatz von Landry und Bourhis (1977), laut dem die Kohärenz einer Sprachlandschaft – als Differenz der Ausgestaltung von privaten und offiziellen Schildern – Rückschlüsse auf die Auswirkungen offizieller Sprachpolitik zulässt.

Da es keine klare Trennlinie zwischen Schildern von privaten und staatlichen Akteur_innen gibt, ist die grobe Dichotomie von Top-down vs. Bottom-up nicht in der Lage, die Normativierungs- und Normalisierungsprozesse, die für die Dynamik der Linguistic Landscape von Bedeutung sind, in vollem Umfang abzubilden (vgl. Blommaert et al. 2009 und Huebner 2009). Sie wird dennoch bis heute verwendet, da sich mit Hilfe dieser Kategorisierung Erkenntnisse zum Umgang von staatlichen Organen mit Minderheiten ableiten lassen. Aus demselben Grund wird auch im Rahmen dieser Studie an der Unterscheidung zwischen den Wirkrichtungen Bottom-up und Top-Down festgehalten. Hierbei dient als Orientierung die Definition von Landry und Bourhis (1997: 26f):

Private signs include commercial signs on storefronts and business institutions (e.g., retail stores and banks), commercial advertising on billboards, and advertising signs displayed in public transport and on private vehicles. Government signs refer to public signs used by national, regional, or municipal governments in the following domains: road signs, place names, street names, and inscriptions on government buildings

including ministries, hospitals, universities, town halls, schools, metro stations, and public parks.

Dieses Vorgehen ermöglicht in der Regel eine klare Unterscheidung zwischen Schildern von privaten und offiziellen Akteur_innen.

Geographische Verteilung

Da die geographische Verteilung von zentraler Bedeutung für den hier angestrebten Vergleich der Linguistic Landscape in durch Migration geprägten Stadtteilen ist, werden die Ergebnisse der Analyse abschließend unter diesem Gesichtspunkt betrachtet. Dabei werden jeweils die beiden Städte und die vier Stadtteile miteinander verglichen. Auf diesem Weg werden strukturelle Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den Untersuchungsgebieten herausgearbeitet.

3.1.3 Verfahren zur Analyse der Wahrnehmung der Linguistic Landscape

Auswahl der Befragungstechnik

Um die Wahrnehmung der Linguistic Landscape zu untersuchen, stehen zahlreiche Verfahren aus dem Bereich der empirischen Sozialforschung zur Verfügung. Zu diesen gehören unter anderem persönliche oder schriftliche Interviews, qualitative Befragungen und systematische Beobachtungen (vgl. Diekmann 2008). Im Rahmen der Linguistic Landscape-Forschung wurden aus den unterschiedlichen Möglichkeiten bisher meist, in der Tradition der Studie von Rosenbaum et al. (1977), Interviews mit Einzelhändler_innen ausgewählt. Durch solche Interviews können sich Einblicke in die Motivation jener Menschen ergeben, die durch die Auswahl und Gestaltung ihrer Schilder die Linguistic Landscape beeinflussen. Rückschlüsse auf die Wahrnehmung der Sprachlandschaften sind dadurch jedoch nur in begrenztem Umfang möglich. Bisherige Studien weisen darauf hin, dass die Rezeption in einem hohen Maß subjektiv geprägt ist (vgl. unter anderem Aiestaran et al. 2010). Dementsprechend sind in den letzten Jahren verstärkt Bemühungen erkennbar,

diese Wissenslücke zu schließen. Hierbei ist insbesondere die Studie von Garvin (2010a) zu nennen, die mit den Teilnehmer_innen ihrer Studie qualitative Interviews führt, während sie mit ihnen einen Spaziergang durch jene Gegenden unternimmt, deren Linguistic Landscape sie vorher analysiert hat.

Diesem Ansatz folgend sollen auch im Rahmen der vorliegenden Studie Interviews mit Passant_innen in den untersuchten Stadtteilen von Rostock bzw. Kiel geführt werden. Da es sich hierbei jedoch weniger um die individuellen emotionalen Reaktionen, sondern primär um einen Vergleich der quantitativen Befunde mit deren sozialer Wahrnehmung geht, sollen die nötigen Daten in mündlichen Befragungen mit Hilfe von standardisierten Fragebögen erhoben werden. Um alle wichtigen Aspekte, die sich hinsichtlich der Ausprägung der Linguistic Landscapes ergeben haben, zu berücksichtigen, wurden die Fragen und Antwortvorgaben erst nach der statistischen Auswertung der Fotografien erstellt (vgl. Schnell et al. 2013).

Gestaltung der Interviewabläufe

Damit die Fragebögen das gewünschte Ergebnis erzielen und einen Einblick in die Wahrnehmung der Passant_innen vermitteln, orientiert sich die inhaltliche Gestaltung des Fragebogens an den Methoden der empirischen Sozialforschung. Dementsprechend wird es verschiedene Themenbereiche geben, zu denen jeweils mehrere Fragen nacheinander gestellt werden. Vereinzelt werden hierbei auch Fragen zu mündlichen Sprachgebrauch gestellt, weil bisherige Studien eine Wechselwirkung zwischen Linguistic Landscape und Spracherwerb sowie Sprachgebrauch belegen konnten (vgl. u.a. Cenoz/Gorter 2006 und Huebner 2006). Außerdem wird so das Kontinuum von Mündlichkeit und Schriftlichkeit, wie es von Koch/Oesterreicher (1985) im Aufsatz „Sprache der Nähe – Sprache der Distanz“ postuliert wird, berücksichtigt. Dabei soll darauf geachtet werden, dass neue Themenkomplexe mit Übergangsfragen eingeleitet werden. Um eine zügige Auswertung der erhobenen Daten zu ermöglichen, werden für die meisten Fragen Nominal- oder Ordinalskalen vorgegeben. Dabei werden keine geraden

Ordinalskalen verwendet, um den Gesprächspartner_innen nicht die Möglichkeit zu nehmen, sich in der Mitte der vorgegebenen Antwortmöglichkeiten zu positionieren. Je nach Forschungsinteresse werden zwei bis fünf verschiedene Antwortmöglichkeiten vorgegeben, die den Gesprächspartner_innen die Orientierung im Fragebogen erleichtern sollen (vgl. Porst 2009).

Diese Fragebögen sollen dann in jedem Untersuchungsgebiet von zwanzig Personen beantwortet werden. Somit liegen in der Gesamterhebung 80 Fragebögen vor. Dabei wird darauf geachtet, dass zwischen den Aufnahmen der Digitalfotos und der Anfertigung der Interviews nur wenige Wochen liegen, die zur Auswertung der Ausprägung der Linguistic Landscapes notwendig sind. Die Interviews werden werktags zwischen 9.00 und 17.00 Uhr geführt. Sollten die Gesprächspartner_innen hierbei von sich aus Aussagen tätigen, die den standardisierten Rahmen des Fragebogens verlassen, werden diese wortgetreu notiert. Damit soll es möglich sein, die vollständige Ausblendung des Gesprächskontextes zu vermeiden.

3.2 Linguistic Landscapes zweier deutscher Städte

3.2.1 Hypothese

Bevor mit dem empirischen Teil der Arbeit fortgefahren wird, soll im Folgenden die Hypothese vorgestellt werden, deren Überprüfung im Zentrum dieser Arbeit steht. Diese leitet sich ab aus den theoretischen Überlegungen zur Migrationsgeschichte der beiden deutschen Staaten von 1949 bis 1990 und den damit einhergehenden Auswirkungen auf die gegenwärtige Migrationslandschaft, wie sie in Kapitel 2.1 beschrieben wurden.

Darin wurde ausgearbeitet, dass die deutsche Teilung nicht nur politische und gesellschaftliche Konsequenzen hatte, sondern auch sprachliche. Grundlage dieser sprachlichen Differenzen waren neben den verschiedenen politischen Systemen auch die unterschiedlichen Einflüsse anderer Sprachen. Zu nennen sind in diesem Kontext einerseits die Sprachen der Siegermächte des Zweiten Weltkriegs und andererseits die Sprachen von Menschen mit

Migrationshintergrund. Deren Leben war in den beiden deutschen Staaten grundverschieden.

Diese Diskrepanz der Migrationslandschaften setzt sich, trotz der deutschen Wiedervereinigung vor einem Vierteljahrhundert, bis heute fort. So gibt es auf dem Gebiet der ehemaligen DDR weiterhin nicht nur deutlich weniger Menschen mit Migrationshintergrund als in den alten Bundesländern, auch hinsichtlich der meisten soziologischen Merkmale sind noch immer signifikante Unterschiede im Leben von Menschen mit Migrationshintergrund messbar. Dieser Sachverhalt macht die heutige Bundesrepublik Deutschland für einen Vergleich der Linguistic Landscape von jeweils einer Stadt aus dem Bereich des ehemaligen West- und Ostdeutschland interessant. Immerhin ist es ein Kerngedanke dieser Forschungsrichtung, dass die Bewohner_innen einer bestimmten Gegend und die Machtgefüge zwischen den Sprecher_innengruppen die Linguistic Landscape der jeweiligen Gegend prägen. Ein solcher Prozess lässt sich in Stadtteilen, die durch Migration beeinflusst sind, besonders anschaulich beobachten. In der Konsequenz lässt sich daraus die folgende Hypothese ableiten:

Die unterschiedliche Migrationspolitik der beiden deutschen Staaten zwischen 1955 und 1990 beeinflusst die Ausprägung und Wahrnehmung der Linguistic Landscape in durch Migration geprägten Stadtteilen bis heute.

Um diese Hypothese überprüfen zu können, ist es notwendig, folgende Forschungsfragen zu stellen:

Wie gestaltet sich die Ausprägung der Linguistic Landscape von zwei miteinander vergleichbaren Städten aus dem ehemaligen Ost- bzw. Westdeutschland?

Wie gestaltet sich die Wahrnehmung der Linguistic Landscape in diesen beiden Städten?

In welchem Zusammenhang stehen diese Verhältnisse mit der Geschichte der innerdeutschen Teilung?

Wie verhalten sich die Gegebenheiten in den beiden norddeutschen Städten Kiel und Rostock zu denen anderer deutscher Städte?

Die methodischen Grundlagen, die für eine Beantwortung der ersten beiden Fragen notwendig sind, wurden bereits ausreichend beschrieben. Die beiden letzten Fragen stehen dagegen in engem Zusammenhang mit den theoretischen Kapiteln der Arbeit, weshalb sie jeweils in der Beurteilung der empirischen Ergebnisse wieder aufgegriffen werden. Dafür ist zunächst die Ausprägung der Linguistic Landscapes zweier deutscher Städte zu betrachten, mit deren Analyse in der Folge begonnen wird.

3.2.2 Die Linguistic Landscapes von Kiel

3.2.2.1 Statistische Auswertung

Für die statistische Auswertung der Linguistic Landscapes zweier durch Migration geprägter Kieler Stadtteile wurden im Juli 2014 insgesamt 1776 Bilder aufgenommen. Von diesen 1776 Fotos sind insgesamt 1398 Aufnahmen im Stadtteil Gaarden, einem Altbaugelände auf dem Kieler Ostufer, entstanden: 515 Bilder auf dem Vinetaplatz und 883 Bilder in der Elisabethstraße. Weitere 473 Fotos wurden im Stadtteil Mettenhof, einer Großwohnsiedlung im Kieler Westen, auf dem Kurt-Schumacher-Platz gemacht. Die Gesamtheit aller Fotos wurde entsprechend den bereits beschriebenen Analysekriterien ausgewertet.

Sprachzusammensetzung

In Hinblick auf die Sprachzusammensetzung zeigt sich zunächst, dass auf den Straßen Kiels ein breites Sprachspektrum sichtbar ist. So wurden neben dem Deutschen auch noch die folgenden dreizehn Sprachen vorgefunden (in der Reihenfolge ihrer Häufigkeit): Englisch, Türkisch, Arabisch, Russisch, Latein, Französisch, Italienisch, Kurdisch, Spanisch, Griechisch, Serbokroatisch, Tschechisch und Polnisch. Dies ändert jedoch nichts an der Dominanz der deutschen Sprache, die auf 91,78 % aller Schilder verwendet wurde. Damit ist das Deutsche nicht nur auf den allermeisten Schildern präsent, es stellt auch die mit Abstand häufigste Sprache dar. Am zweithäufigsten tritt das Englische auf, das auf 19,43 % aller Schilder zu lesen ist, gefolgt vom Türkischen, das auf

4,39 % aller Schilder präsent ist. Alle übrigen elf Sprachen kommen zusammen noch auf 6,48 % der Schilder in Kiel vor.

In der Sichtbarkeit der Sprachen zeigen sich teils deutliche Unterschiede zwischen den verschiedenen Stadtteilen. Für die deutsche Sprache sind die Häufigkeitswerte mit 90,21 % in Gaarden und 96,72 % in Mettenhof noch relativ vergleichbar. Dagegen liegt der Wert für das Englische in Kiel-Gaarden mit 21,72 % höher als in Mettenhof (12,18 %). Noch deutlicher ist der Unterschied in Bezug auf das Türkische. Es ist in Gaarden auf immerhin 5,78 % aller Schilder sichtbar, in Mettenhof liegt der Wert dagegen bei lediglich 0,77 %. Weitgehend ausgeglichen ist dagegen die Präsenz der Summe anderer Sprachen, deren Werte zwischen 6,23 % in Gaarden und 7,26 % in Mettenhof liegen.

Wie diese Differenzen in der Sprachzusammensetzung zustande kommen, lässt sich sehr gut anhand der zwei folgenden Bilder darlegen. Auf beiden ist jeweils das Ladenschild abgebildet, welches zentral über einem Fast-Food-Imbiss angebracht wurde, in dem vorrangig Döner verkauft werden. Das erste Bild wurde in der Elisabethstraße im Stadtteil Gaarden aufgenommen, während das zweite Foto auf dem Kurt-Schumacher-Platz in Mettenhof entstanden ist.



Abb. 016



Abb. 017

In der direkten Gegenüberstellung wird offensichtlich, dass die Betreiber_innen von *Antep Sofrasi* (türk. Anteper Tafel) das Aushängeschild ihres Geschäftes in der türkischen Muttersprache beschriftet haben. So ist von den fünf Gerichten, die unter dem Titel stehen, lediglich *Döner* in den Duden eingetragen. Alle anderen Speisen dürften in der deutschsprachigen Bevölkerung recht unbekannt sein. Ganz anders ist dies beim Mettenhofer Grill. Hier steht mit dem Internationalismus *Grill* eine grobe Beschreibung der Zubereitungsweise im Zentrum des Schildes, während gleichzeitig auf eine Aufzählung der angebotenen Gerichte vollständig verzichtet wird.

Für ein tiefer gehendes Verständnis dieser Schilder ist es jedoch notwendig, die verschiedenen Schichten zu berücksichtigen, die hierbei miteinander interagieren. So sind Schilder nach Blommaert (2013) nicht nur an einer bestimmten Stelle angebracht, sie haben auch einen semiotischen Geltungsbereich. Mit Hilfe dieser beiden Charakteristika ist es ihnen möglich, Grenzen zu ziehen und somit den öffentlichen Raum in *micro-spaces* aufzuteilen. Dazu kommen eine historische Dimension und das optische Repertoire, für dessen Interpretation die persönlichen Fähigkeiten und Kompetenzen von zentraler Bedeutung sind (vgl. Blommaert/Huang 2010). Analysiert man das Schild aus Mettenhof unter diesen Aspekten, dann fällt besonders der Kontrast auf, der sich aus der Zusammenstellung der einzelnen Elemente des Schildes

ergibt. So deutet die Bezeichnung *Mettenhofer* auf eine lokale Verankerung und eine intendierte Etablierung des Ladens auch bei der ansässigen Bevölkerung hin. Darüber hinaus wird durch die stilisierte Feuerschrift des Wortes *Grill* die Zubereitungsart ikonisch zum Ausdruck gebracht (vgl. vertiefend hierzu Scollon/Scollon 2003).

Auch bei dem Schild von *Antep Sofrasi* liegt eine weitreichende Kongruenz der Schrift mit den grafischen Elementen vor. Das bilinguale Schild, bei dem die türkische Sprache klar im Vordergrund steht, befindet sich im Kontrast zur unmittelbaren Umgebung, die trotz der relativ hohen Zahl von Menschen mit türkischem Migrationshintergrund von der deutschen Sprache dominiert wird, wie die Erhebung der statistischen Daten gezeigt hat (vgl. Blommaert 2013). Dementsprechend deutet sich auf Basis dieser Werte und der Analyse von zwei Beispielschildern bereits an, dass die Sprachlandschaft in Gaarden von einem deutlich höheren Maß an Diversität gekennzeichnet ist, als im Stadtteil Mettenhof.

Monolingualität/Multilingualität

Der Eindruck der größeren sprachlichen Diversität in Gaarden wird durch eine Auswertung des Analysekriteriums Monolingualität/Multilingualität verstärkt. Im Durchschnitt sind 80,12 % der Schilder in den Kieler Untersuchungsgebieten in ausschließlich einer Sprache verfasst, während auf 19,88 % der Schilder mehr als eine Sprache verwendet wird. Dabei ist der Anteil an multilingualen Schildern in Gaarden jedoch deutlich höher.

	monolingual	multilingual
Gaarden	78,12 %	21,79 %
Mettenhof	86,18 %	13,82 %
Gesamt	80,12 %	19,88 %

Tab. 001

Besonders auffällig ist hierbei vor allem die große Differenz zwischen dem Anteil der mehrsprachigen Beschilderung in Gaarden und Mettenhof. Im Altbauggebiet auf dem Kieler Ostufer sind immerhin 21,79 % aller Schilder in

mehr als einer Sprache geschrieben, während dies in der Plattenbausiedlung im Kieler Westen lediglich 13,82 % sind. Daraus ergibt sich eine Differenz von 7,97 %.

An dieser Stelle liegt aus quantitativer Sicht ein Vergleich mit anderen Städten nahe. So kam eine Studien über Hamburg zu dem Ergebnis, dass selbst innerhalb des Stadtteils St. Georg der Prozentsatz multilingualer Beschilderung zwischen 18,8 % und 42,0 % schwanken kann (vgl. Scarvaglieri et al. 2013). Als internationale Vergleichsmöglichkeit bietet sich die belgische Stadt Gent an, da hier der Stadtteil Brugse Poort untersucht wurde, dessen Linguistic Landscape ebenfalls in besonderem Maß durch Migration geprägt wurde (Collins/Slembrouck 2007). Bei einer quantitativen Analyse von 181 Geschäften von Einzelhändler_innen wurde festgestellt, dass insgesamt 55,80 % der Analyseeinheiten einsprachig beschriftet waren. Auf diesen monolingual beschrifteten Schaufenstern wurden die niederländische, die englische und die französische Sprache am häufigsten verwendet (vgl. Botterman 2011). Wie bereits bei dem Analysekriterium der Sprachzusammensetzung, so soll auch mit Blick auf die Multilingualität eine qualitative Gegenüberstellung von drei Beispielen einen tieferen Einblick in die Gestaltungsweise der Schilder ermöglichen. Dafür wurden aus dem Korpus zwei Schilder von Apotheken ausgewählt, auf denen jeweils angegeben wird, welche Sprachen dem Personal zur Kommunikation mit den Kund_innen zur Verfügung stehen. Das linke befindet sich an einer Apotheke im Untersuchungsgebiet des Stadtteils Mettenhof, das rechte dagegen an einer Apotheke in der Gaardener Elisabethstraße.

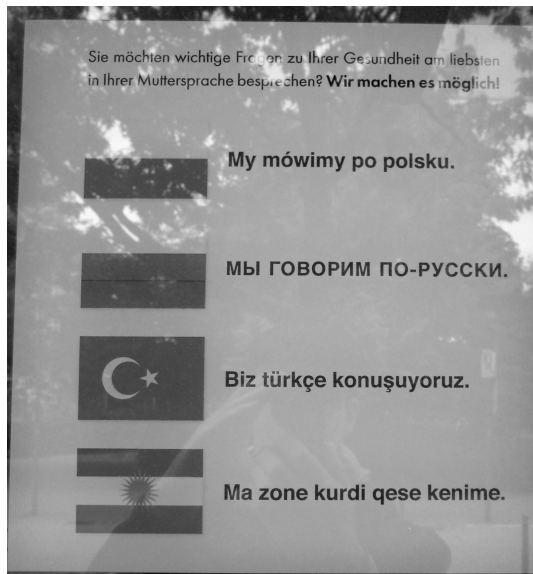


Abb. 018

Wie die Schilder zeigen, werden auf diesen Beispielen für fragmentarischen bzw. duplizierenden Multilingualismus zunächst einmal verschiedene Sprachen verwendet. Das Schild in Mettenhof ist auf Deutsch, Polnisch, Russisch, Türkisch und Kurdisch beschriftet. In Gaarden dagegen befindet sich das Schild beiderseits des Eingangs, wo es jeweils durch ein graphisch ähnliches Schild mit der Inschrift „Wir sprechen: Englisch, Russisch, Serbokroatisch, Türkisc[h]“ ergänzt wird. Bei diesen beiden Schildern ist die informative Funktion, wie sie von Landry/Bourhis (1997) beschrieben wurde, offensichtlich. Hierbei kann jedoch nicht von einer Territorialmarkierung die Rede sein, da die restliche Beschilderung der beiden Apotheken primär in der deutschen Sprache gehalten wurde. Vielmehr scheinen sich die Verfasser_innen der Schilder bewusst Gedanken über die ethnische Zusammensetzung in der näheren Umgebung ihres Geschäftes und die damit zusammenhängenden ökonomischen Vorteile einer multilingualen Beschriftung gemacht zu haben. Dieser Prozess steht in engem Zusammenhang mit der Bestimmung von Identitäten:

The demarcating effect of signs in public space also defines *identities*. When potential addressees are being selected by a sign – for example, the ‘apartment for rent’ sign – they become something: they become potential legitimate users of the demarcated space. (Blommaert/Huang 2010: 12)

Durch die Anbringung dieser Beschilderung an den beiden Apotheken in Mettenhof und Gaarden werden die Adressat_innen der Schilder demnach zu legitimen Benutzer_innen des Raumes, in dem sie sich befinden – und seiner unmittelbaren Umgebung. Dabei kann ein Zusammenhang zwischen der äußeren Gestaltung des Schildes und dem Grad der Legitimität, welche die Urheber_innen den Adressat_innen zukommen lassen, hergestellt werden.

So handelt es sich bei dem Schild an der Apotheke in Mettenhof um ein relativ kleines Zeichen, das neben der Eingangstür angebracht wurde, wo es leicht übersehen werden kann. Durch die exklusive Verwendung des Deutschen in der Überschrift wird zusätzlich eine visuelle Hierarchie hergestellt. Dieser zufolge ist eine Kommunikation zwar auf Polnisch, Russisch, Türkisch und Kurdisch möglich, die Verwendung des Deutschen bleibt jedoch die sprachliche Norm. Dies ist ganz anders in der Elisabethstraße, wo durch die Verwendung von zwei Schildern auf beiden Seiten des Eingangs eine Gleichwertigkeit der vier Kommunikationssprachen visuell indiziert wird (vgl. Scollon/Scollon 2003). Zusätzlich entsteht durch diese spezifische Art der Anbringung ein Spalier, das den erzielten Eindruck zusätzlich unterstützt und den Grad der Legitimität erheblich anhebt.

Dennoch sollte hierbei nicht übersehen werden, dass die beiden Schilder nicht repräsentativ für die Ausprägung des Analysekriteriums Monolingualität/Multilingualität stehen können. Schließlich ist auf dem Großteil der Beschilderung in beiden Stadtteilen nur die deutsche Sprache zu lesen. Eine solche Praxis, bei der die Angehörigen anderer Sprecher_innengruppen direkt adressiert werden, stellt demnach eine deutliche Ausnahme dar.

Im Gegensatz dazu kann auch eine monolinguale Beschriftung Rückschlüsse auf die intendierten Adressat_innen zulassen. Dies zeigt besonders deutlich der folgende Sticker der *Identitären Bewegung*, einer rechtsradikalen Gruppierung, die in Deutschland seit 2012 aktiv ist:



Abb. 019

Sie versucht insbesondere Jugendliche für Rassismus und Islamfeindlichkeit zu gewinnen. Dafür dient als Plattform vor allem das Internet (vgl. Speit 2014 und Hafenegger 2014). In Kiel ist die Identitäre Bewegung auch im öffentlichen Raum präsent. Auf den Stickern werden die Adressat_innen mit den Worten *WEHR DICH – GEGEN DEN GROSSEN – AUSTAUSCH* angesprochen. Die Aufforderung wird begründet mit der Aussage *BALD SIND WIR EINE MINDERHEIT IM EIGENEN LAND*. Im unteren Bereich des Stickers erfolgt dann die Angabe der Homepage und des Hashtags #DERAUSTAUSCH, mit dem die Suche in sozialen Netzwerken erleichtert wird. Die Adressat_innen dieses Appells, der den Topos des *Volkstods* aufgreift, werden durch die Wahl des Personalpronomens *wir* und des Possessivpronomens *unser* spezifiziert. Gemeint sind damit weiße Deutsche ohne Migrationshintergrund, wie sich aus der Forderungen nach einer *Festung Europa* und einer *Ablehnung der*

Masseneinwanderung ergibt (vgl. Identitäre Bewegung 2014). Um diese Ablehnung externer Einflüsse zu unterstreichen, wird auf dem Sticker ausschließlich die deutsche Sprache verwendet. Selbst die Abkürzung *www*, die aus dem Englischen stammt, wird bei der Angabe der Homepage vermieden. Somit wird die politische Vorstellung einer homogenen Gesellschaft auf die sprachliche Ebene übertragen, wo sie ihren Ausdruck in der monolingualen Schreibweise findet.

Sprachkombinationen

Ein erster Eindruck, welche Zusammenhänge zwischen der Linguistic Landscape und den Machtkonstellationen zwischen verschiedenen Sprecher_innengemeinschaften bestehen, konnte auf Basis der bisherigen beiden Analysekategorien bereits hergestellt werden. Dieser kann insbesondere durch einen Blick auf die Sprachkombinationen auf multilingualen Schilden präzisiert werden. Hierbei erfolgt zunächst wieder eine quantitative Auswertung der Daten, die für die Sprachlandschaft in Kiel erhoben wurden. Dabei soll als erstes angegeben werden, wie viele Schilder es jeweils in einem Stadtteil gibt, auf denen zwei, drei oder mehr Sprachen gleichzeitig verwendet werden:

	Anzahl der Sprachen	
	2	3
Gaarden	280	5
Mettenhof	53	3
Gesamt	333	8

Tab. 002

Es zeigt sich zunächst, dass auf den meisten der 351 multilingualen Schilder genau zwei Sprachen gleichzeitig verwendet wurden. Schilder mit mindestens drei Sprachen sind statistisch gesehen sehr selten. Darüber hinaus ist für eine quantitative Erfassung der multilingualen Schilder vor allem die Frage interessant, welche Sprachkombinationen wie häufig verwendet werden. Hierbei

vermittelt die folgende Matrix einen Überblick, wie sich die zweisprachigen Schilder in den beiden Kieler Untersuchungsgebieten zusammensetzen³:

	D	E	T	A	K	R	F	I	S	L
D	-	233	48	18	7	3	4	6	3	7
E	233	-	0	0	0	0	0	4	0	0
T	48	0	-	0	0	0	0	0	0	0
A	18	0	0	-	0	0	0	0	0	0
K	7	0	0	0	-	0	0	0	0	0
R	3	0	0	0	0	-	0	0	0	0
F	4	0	0	0	0	0	-	0	0	0
I	6	4	0	0	0	0	0	-	0	0
S	3	0	0	0	0	0	0	0	-	0
L	7	0	0	0	0	0	0	0	0	-

Tab. 003

Hier zeigt sich bereits deutlich, dass eine bilinguale Beschilderung mit Abstand am häufigsten in der Sprachkombination Deutsch/Englisch verwendet wird. Sie macht insgesamt 66 % jener Beschilderung aus, bei der genau zwei Sprachen gleichzeitig verwendet werden. Daneben sind Deutsch/Türkisch und Deutsch/Arabisch beliebte Sprachkombinationen. Bilinguale Schilder ohne die deutsche Sprache kommen in Kiel dagegen nur in der Kombination Italienisch/Englisch vor. Wie sich dieses Ergebnis zusammensetzt, verrät ein Blick auf die folgenden beiden Tabellen, welche die Verteilung von bilingualen Schildern in den beiden untersuchten Stadtteilen wiedergeben. Die erste stellt die Situation in Mettenhof dar:

³ In dieser und den weiteren Matrizen stehen die Kürzel jeweils für die folgenden Sprachen: D = Deutsch, E = Englisch, T = Türkisch, A = Arabisch, K = Kurdisch, R = Russisch, F = Französisch, I = Italienisch, S = Spanisch, L = Latein, Dä = Dänisch, H = Hebräisch

	D	E	T	A	K	R	F	I	S	L
D	-	38	0	12	0	0	1	1	0	1
E	38	-	0	0	0	0	0	0	0	0
T	0	0	-	0	0	0	0	0	0	0
A	12	0	0	-	0	0	0	0	0	0
K	0	0	0	0	-	0	0	0	0	0
R	0	0	0	0	0	-	0	0	0	0
F	1	0	0	0	0	0	-	0	0	0
I	1	0	0	0	0	0	0	-	0	0
S	0	0	0	0	0	0	0	0	-	0
L	1	0	0	0	0	0	0	0	0	-

Tab. 004

Hier ist wiederum die Sprachkombination Deutsch/Englisch am häufigsten vertreten, gefolgt von Deutsch/Arabisch als zweithäufigster Variante. Besonders auffällig ist dabei jedoch die vollständige Abwesenheit der Sprachkombination Deutsch/Türkisch, eine Sprachzusammenstellung, die in Gaarden dagegen deutlich sichtbar ist:

	D	E	T	A	K	R	F	I	S	L
D	-	195	48	6	7	3	3	5	3	6
E	195	-	0	0	0	0	0	4	0	0
T	48	0	-	0	0	0	0	0	0	0
A	6	0	0	-	0	0	0	0	0	0
K	7	0	0	0	-	0	0	0	0	0
R	3	0	0	0	0	-	0	0	0	0
F	3	0	0	0	0	0	-	0	0	0
I	5	4	0	0	0	0	0	-	0	0
S	3	0	0	0	0	0	0	0	-	0
L	6	0	0	0	0	0	0	0	0	-

Tab. 005

Neben einer im Vergleich zu Mettenhof geringeren Bedeutung des Arabischen wird in Gaarden vor allem die größere Rolle des Türkischen und des Kurdischen deutlich. Auch romanische Sprachen wie Italienisch, Spanisch und Französisch sind in diesem Untersuchungsgebiet präsenter. Statistisch gesehen ist jedoch selbst das Italienische auf nicht einmal 2 % der multilingualen Schilder sichtbar.

Neben diesen bilingualen Schildern kommen in geringem Maß auch

Schilder vor, auf denen mehr als zwei Sprachen gleichzeitig verwendet werden. Bei diesen wäre eine prozentuale Auswertung aufgrund der geringen Fallzahl jedoch nicht aussagekräftig. Aus diesem Grund sollen die entsprechenden Kombinationen hier nur genannt werden. Dabei handelt es sich um die folgenden Sprachzusammenstellungen:

	D/E/T	D/E/F	D/E/R	D/T/A	D/A/I	D/F/L
Gaarden	2	1	0	1	1	1
Mettenhof	0	1	1	0	0	0
Gesamt	2	2	1	1	1	1

Tab. 006

Hinzu kommen in Mettenhof zwei Schilder mit mehr als vier Sprachen gleichzeitig. Eines davon ist jenes Schild der Apotheke, das bereits im Rahmen des Analysekriteriums Monolingualität/Multilingualität ausführlich besprochen wurde. Das andere befindet sich am Gebäude einer sozialen Einrichtung namens „st@rt-Büro“, die sich explizit an Menschen mit Migrationshintergrund richtet und in der unter anderem Hilfe bei der Suche nach einer Lohnarbeit angeboten wird. So heißt es auf der entsprechenden Internetpräsenz:

Viele der Projektteilnehmenden im st@rtbüro sprechen nicht nur Deutsch, sondern können auch in anderen Sprachen – Arabisch, Kurdisch, Polnisch, Russisch, Türkisch – beraten. (Brücke 2014)

Dementsprechend ist außen an diesem Büro das Wort *Willkommen* in insgesamt zehn verschiedenen Sprachen angebracht. Im Folgenden sollen jedoch zwei Schilder einer qualitativen Analyse unterzogen werden, die exemplarisch für die unterschiedliche Gewichtung der Sprachkombinationen im jeweiligen Stadtteil stehen. Dies ist folglich ein Schild mit der Sprachzusammenstellung Deutsch/Englisch in Mettenhof und eines in den Sprachen Deutsch/Türkisch in Gaarden.



Abb. 020

Bei diesem Schaufenster einer Fahrschule im Kieler Stadtteil Mettenhof zeigt sich die unterschiedliche Verwendungsweise der englischen und deutschen Sprache auf multilingualen Schildern. So wurde für den Namen des Geschäfts, in diesem Fall identisch mit der Überschrift, *www.Mydrivingschool.de*, die englische Sprache gewählt. Wie bisherige Untersuchungen gezeigt haben, ist dies die geläufigste Form der Integration von englischsprachigen Elementen in Werbeanzeigen und auf Schaufenstern (vgl. dazu Piller 2003, Schlick 2002 und Edelmann 2009). Da der Name einer Marke oder eines Geschäfts der wichtigste Werbefaktor ist, nimmt das Englische in diesem Schaufenster eine zentrale Rolle ein, obwohl alle weiteren Informationen auf Deutsch angegeben werden (vgl. Piller 2000). Dazu gehören die Angaben zu den angebotenen Dienstleistungen und zur Kontaktaufnahme. Allerdings findet sich auch hier der Einfluss des Englischen. So besteht jener Teil des Textes, der nach der Überschrift am auffälligsten ist, komplett aus Anglizismen: *Service-Hotline*.

Da in Mettenhof kaum englische Muttersprachler_innen wohnen und internationale Laufkundschaft aus dem englischsprachigen Raum auf dem Kurt-Schumacher-Platz selten ist, dürfte in diesem Fall der Zweck der Verwendung

der englischen Sprache nicht darin bestehen, mögliche Kund_innen darüber zu informieren, dass die Fähigkeiten für den Erwerb des Führerscheins hier in englischer Sprache zu erlangen sind. Vielmehr können Sprachen eine indexikalische und eine symbolische Funktion ausüben:

[W]e think that the use of English [...] is to symbolize rather than index. [...] From these examples we can see that the actual language used – English, Chinese, French, etc. – can either index the community within which it is being used or it can symbolize something about the product or business which has nothing to do with the place in which it is located. (Scollon/Scollon 2003: 118f)

In diesem Fall lässt insbesondere die Kombination aus Internetadresse und Firmennamen den Rückschluss zu, dass die symbolische Funktion bei der Wahl der verwendeten Sprachen von entscheidender Bedeutung war, was wiederum in Zusammenhang mit der intendierten Zielgruppe zu sehen ist. Ein Blick auf die Homepage der Fahrschule, die sich selbst mit „Fahrschulautos im Rally Design [...] zu den Trendsettern in Kiel“ (Mydrivingschool: 2015) rechnet, bestätigt diese Annahme.

Trotz einiger Parallelen ist das folgende Bild aus dem Stadtteil Gaarden völlig anders einzuschätzen:



Abb. 021

Auch hier wurde für den Firmennamen eine andere Sprache als das Deutsche gewählt. Unter *Kervan*, dem türkischen Wort für *Karawane*, steht zusätzlich mit *Schnellrestaurant* eine genauere Beschreibung der hier angebotenen

Dienstleistung. Da im Stadtteil Gaarden jedoch eine türkische Sprecher_innengemeinschaft existiert, ist davon auszugehen, dass die gewählte Sprachkombination auf eine indexikalische Verwendungsweise des Schildes hindeutet. Diese Annahme wird gestützt von der grafischen Gestaltung des Schildes. Auf diesem ist neben dem Textteil noch ein Bild mit der Darstellung einer Karawane angebracht, das jenen Menschen, die kein Türkisch sprechen, die Bedeutung des Firmennamens nahelegt.

Dabei kann das einzelne Schild jedoch nur ungenügend die *Superdiversität* (engl. *superdiversity*) des Stadtteils einfangen. Dieser Begriff beschreibt ein Komplexitätsniveau und einen Komplexitätstypus,

„welcher über all das hinausgeht, was viele der Empfängerländer je zuvor erlebt haben. ‚Superdiversität‘ unter Einwanderern zeichnet sich durch ein dynamisches Zusammenspiel von Variablen aus, darunter das Herkunftsland (bestehend aus einer Vielfalt möglicher untergeordneter Merkmale wie ethnischer Zugehörigkeit, Sprache[n], religiöser Traditionen, regionaler und lokaler Identitäten, kultureller Werte und Praktiken), der Migrationsweg (häufig verbunden mit stark geschlechtsspezifischen Strömungen, speziellen sozialen Netzwerken und besonderen Arbeitsmarktnischen) und der Rechtsstatus (einschließlich unzähliger Kategorien, die eine Hierarchie von Rechtsansprüchen und Einschränkungen festlegen).“ (Vertovec 2012)

Von jenem Komplexitätsniveau, wie es andernorts erreicht wird, sind die beiden Kieler Stadtteile weit entfernt. So hat die Stadt London, in ihrer Bewerbung um die Olympischen Spiele 2012 verkündet, dass vor Ort 300 verschiedene Sprachen gesprochen werden (vgl. Vertovec 2012). Verhältnismäßig gut lässt sich diese mangelnde Superdiversität anhand eines Schildes darstellen, das in beiden Kieler Stadtteilen mehrfach an verschiedenen Geschäften angebracht ist. Hierbei handelt es sich um folgenden Schriftzug, der darauf hinweist, dass die angebotenen Produkte oder Dienstleistungen dem islamischen Recht entsprechen:



Abb. 022

Dabei fällt zunächst auf, dass das arabische Wort *HELAL* sowohl in arabischer Schrift als auch in lateinischen Großbuchstaben wiedergegeben wird. Die arabische Schrift steht aufgrund der Größenverhältnisse und der Positionen zueinander im Vordergrund.

Mit der doppelten Schreibweise des Wortes kann das Schild von vielen Menschen gelesen werden, deren Muttersprache in lateinischen oder arabischen Buchstaben niedergeschrieben wird. Der Gebrauch beider Schriftvarianten fungiert somit als Klammer für all jene, die sich den religiösen Traditionen des Islam verbunden fühlen (vgl. Blommaert 2013). Angesichts der globalen Rolle des Islam, dem aktuell 1,6 Milliarden Menschen angehören, spricht die Fokussierung auf zwei verschiedene Schreibweisen jedoch dafür, dass die Textproduzenten nur ungenügend auf ihre Zielgruppe eingegangen sind (vgl. Global Religious Futures 2015). Trotzdem kann es in einer multiethnischen Gesellschaft zur Orientierung und zur Abgrenzung von all jenen Geschäften

dienen, bei denen die Produkte oder Dienstleistungen nicht den Vorgaben des Islam entsprechen. Dennoch zeigt sich hier Relevant sind diese Unterschiede in der Sprachkombination auch hinsichtlich des nächsten Analyse Kriteriums.

Stimmführung

Auch bei dem Kriterium der Stimmführung soll der Zugang zur Linguistic Landscape zunächst über eine quantitative Auswertung des Bildmaterials hergestellt werden. Die folgende Tabelle gibt das Verhältnis der Sprachen zueinander an:

	duplizierend	fragmentarisch	überlappend	komplementär
Gaarden	16	18	5	253
Mettenhof	4	0	5	47
Gesamt	20	18	10	300

Tab. 007

Bei einer Umrechnung dieser absoluten Zahlen in Prozent kommt man zu folgenden Verhältnissen:

	duplizierend	fragmentarisch	überlappend	komplementär
Gaarden	5,48 %	6,16 %	1,71 %	86,64 %
Mettenhof	7,14 %	0	8,93 %	83,93 %
Gesamt	5,74 %	5,17 %	2,87 %	86,21 %

Tab. 008

Wie diese Zahlen zeigen, liegt bei den meisten multilingualen Schildern eine komplementäre Stimmführung vor. Hierbei sind die Werte zwischen den beiden Untersuchungsgebieten in Kiel relativ stabil. Duplizierende, fragmentarische und überlappende Formen des Multilingualismus sind relativ selten. Bei einer genaueren Betrachtung zeigt sich jedoch, dass die verschiedenen Verwendungsweisen nicht zufällig eingesetzt werden. So findet der duplizierende Multilingualismus unter anderem bei Schildern Anwendung, bei denen ein Zusammenhang mit möglichen Straftaten besteht. Ein Beispiel hierfür ist der Warnhinweis, der sich in beiden Städten an der Tür einer Drogeriekette

wiederfindet. Auf diesem finden sich die folgenden Sätze in sieben weitere Sprachen übersetzt: „Unser Tresor ist mit einem Innentresor versehen. Dieser kann von den Mitarbeitern der Filiale nicht geöffnet werden. Der Schlüssel befindet sich nicht in der Filiale.“

Dagegen ist der folgende Warnhinweis, der wiederholt an Türen im Stadtteil Gaarden angebracht wurde, ein typisches Beispiel für die Verwendung von fragmentarischem Multilingualismus. Gut sichtbar wird darauf die Kernbotschaft „Vorsicht! Rattengift! – Caution! Rat Poison!“ in zwei Sprachen wiedergegeben, während weiterführende Informationen zum Wirkstoff, zu möglichen Gegenmaßnahmen und zum Kontakt zur Schädlingsbekämpfungsfirma nur auf Deutsch zu lesen sind:

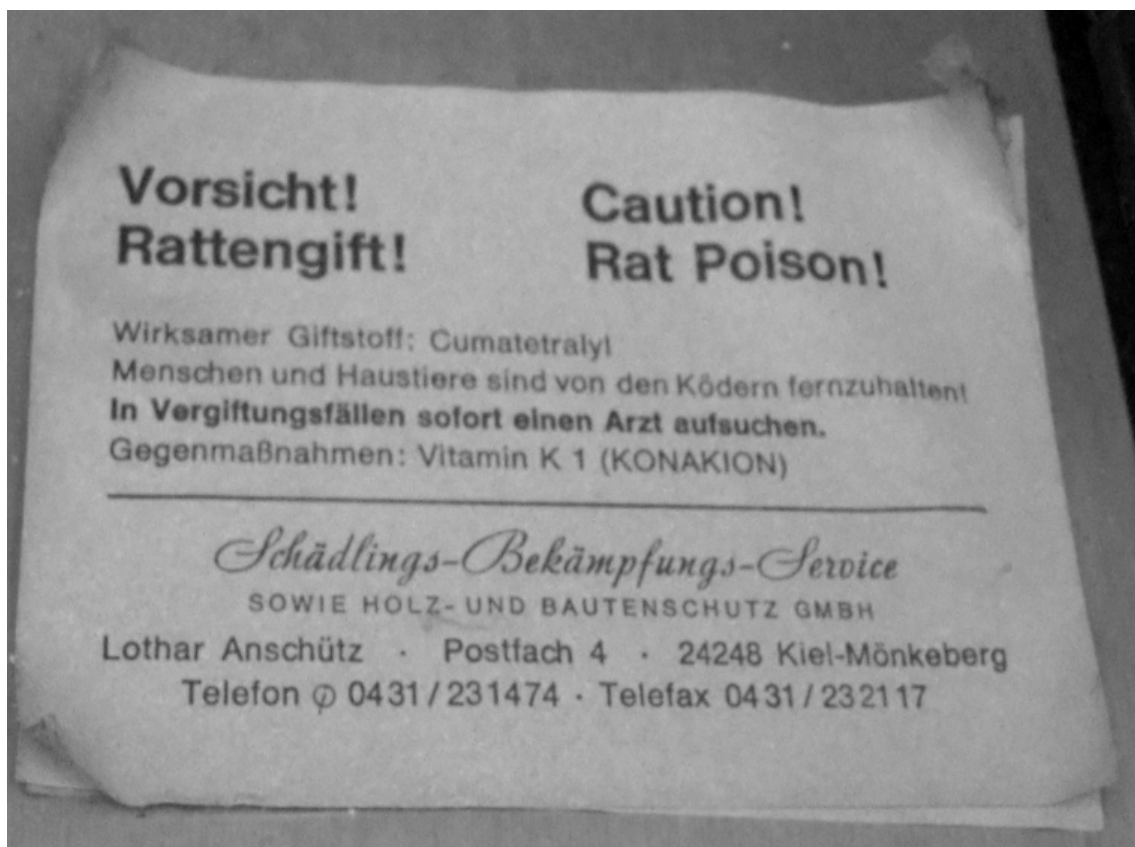


Abb. 023

Besonderes Augenmerk soll in der Folge jedoch auf den komplementären Multilingualismus gelegt werden, da diese Art der Stimmführung besonders häufig auftritt. Dabei können theoretisch alle Sprachen miteinander kombiniert

werden. In Mettenhof sind dies zum Beispiel Deutsch/Arabisch oder Deutsch/Französisch, in Gaarden dagegen wiederum Deutsch/Türkisch oder Deutsch/Kurdisch. Besonders häufig ist in beiden Untersuchungsgegenden jedoch die Kombination Deutsch/Englisch, da sich hier eine enge Verzahnung beider Sprachen schon aufgrund der Vielzahl von Anglizismen anbietet. Wie dies abläuft, kann der folgende Aufkleber exemplarisch zeigen. Auf diesem findet sich ein fließender Übergang zwischen englischem Wortschatz, Anglizismen und deutschem Vokabular:



Abb. 024

So enthält die Überschrift *AUSGEZEICHNETER AOK-SERVICE* bereits englischsprachige Elemente. Die eigentlichen Auszeichnungen, die hier genannt werden, sind dagegen weitgehend in deutscher Sprache aufgeführt, unterbrochen allerdings vom Logo der Zeitschrift *FOCUS MONEY* und der Angabe *Service tested* des TÜV Saarland. Hierbei findet zwischen den einzelnen Sprachen keine Übersetzung statt, weshalb streng genommen die Kenntnis beider Sprachen nötig ist, um den Inhalt des Schildes vollständig erfassen zu können (Reh 2004). In der Praxis spielen die englischen Textsegmente jedoch eine untergeordnete Rolle. Schließlich ist der Kerninhalt des Aufklebers auch ohne die englischsprachigen Elemente zu verstehen. Hinzu kommt, dass englische Begriffe wie *money* auch Deutschen, die nicht über Englischkenntnisse verfügen, geläufig sein könnten. Dies macht die Integration englischer Vokabeln einfach und ist im vorliegenden

Fall ein Grund für die hohe Zahl an Schildern, auf denen die Sprachen Englisch und Deutsch komplementär verwendet werden.

Visuelle Hierarchie

Bei jenen multilingualen Schildern, bei denen eine duplizierende, fragmentarische oder überlappende Stimmführung vorliegt, kann zusätzlich die visuelle Hierarchie bestimmt werden. Diese wird in Anlehnung an Backhaus (2007), wo der entsprechende Fachbegriff für Stimmführung *code preference* lautet, in den Ausprägungen markiert und unmarkiert angegeben. Hierfür ist die Übersetzungsrichtung von entscheidender Bedeutung:

The [...] items for which a determination of code preference was possible have been categorised as translating or transliterating either from or into Japanese. Code preference in the former case can be considered unmarked, while in the latter case it is marked. (Backhaus 2007: 105)

Wie bereits im Gliederungspunkt zur Methodik beschrieben, wird bei diesem Vorgehen vor allem darauf geachtet, welche Sprache dominant zum Einsatz kommt. Angewendet auf die beiden Kieler Stadtteile Mettenhof und Gaarden ergibt sich daraus folgende Verteilung:

	unmarkiert	markiert
Mettenhof	50,00 %	50,00 %
Gaarden	60,42 %	39,58 %
Gesamt	58,93 %	41,07 %

Tab. 009

Diese Zahlen allein sind jedoch nur bedingt aussagekräftig, da der Statistik mit 56 Bildern nur eine sehr kleine Belegmenge zugrunde liegt. Auf deren Basis lässt sich aber festhalten, dass Übersetzungen von der deutschen in eine andere Sprache tendenziell häufiger sind als in die gegenläufige Richtung. Wie sich diese visuelle Hierarchie in der Praxis auswirkt, zeigt das folgende Schild von einer Zahnarztpraxis:



Abb. 025

Hier ist die wichtigste Information des Schildes, das Wort *Zahnarztpraxis*, ganz oben in der Mitte. Darunter befindet sich, in einer deutlich kleineren Schriftgröße, die türkische Übersetzung *Dis Doktoru*. Nach der Namensnennung erfolgt dann die Angabe der wichtigsten Kontaktdaten wiederum in der deutschen Sprache. Auf diese Weise wird den Betrachter_innen signalisiert, dass die deutsche und die türkische Sprache hier als Kommunikationsmittel verwendet werden können (vgl. Landry/Bourhis 1997). Darüber hinaus wird jedoch auch deutlich, dass die deutsche Sprache in der visuellen Hierarchie an erster Stelle steht, was in der Praxis wiederum Auswirkungen auf die Wahl der gesprochenen Sprache haben kann (vgl. Spolsky/Cooper 1991).

Für eine qualitative Betrachtungsweise sind jedoch jene Schilder interessanter, bei denen die visuelle Hierarchie in markierter Form auftritt, da sich hier der Zusammenhang zwischen code preference und sprachlichem Hintergrund besonders deutlich zeigt. Ein Beispiel hierfür ist der folgende Sticker vom MEDIBÜRO, einer Organisation, die „anonym und kostenlos

medizinische Hilfe für Flüchtlinge und MigrantInnen ohne Aufenthaltsstatus“
(MEDIBÜRO 2014a) vermittelt:

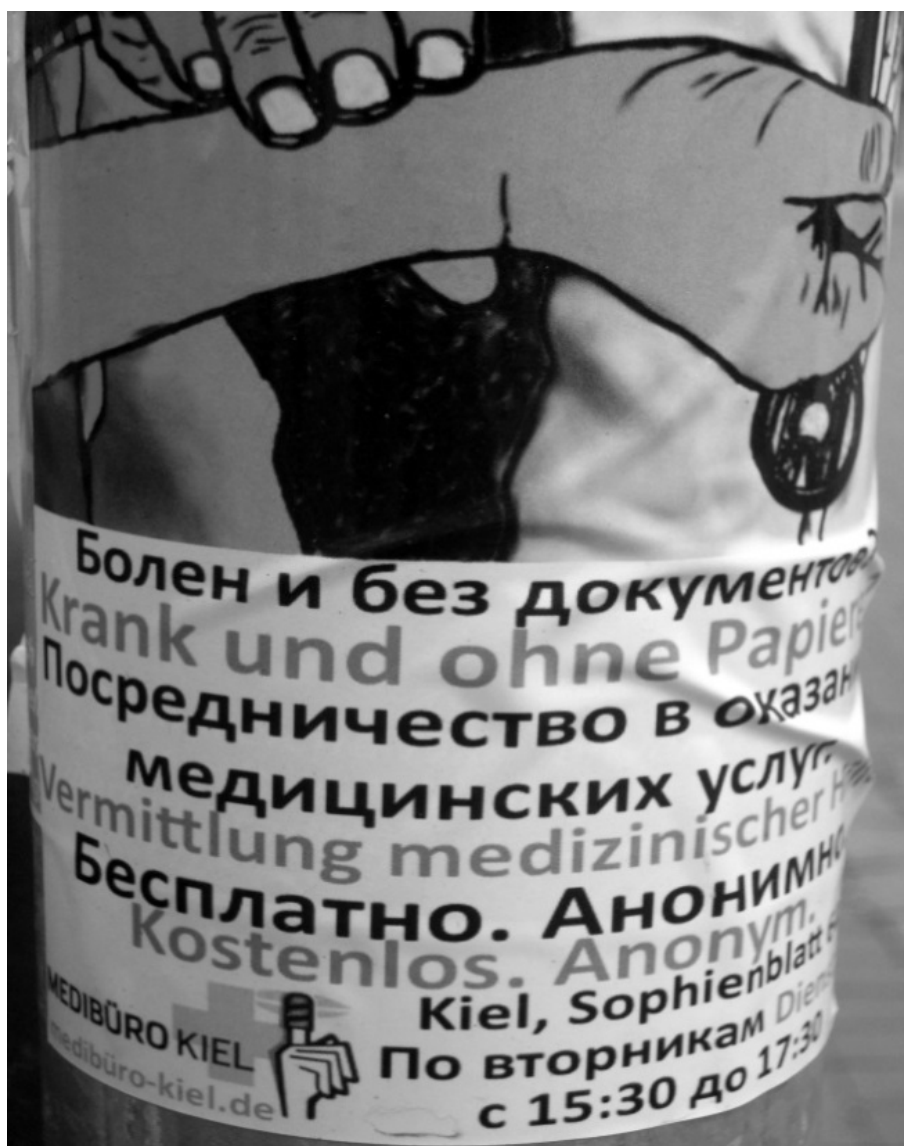


Abb. 026

Auf diesem Sticker, den es auch in Englisch, Türkisch und Arabisch gibt, steht das Russische in der visuellen Hierarchie klar über der deutschen Sprache. Diese Rangfolge ergibt sich aus der Anordnung der beiden Sprachen und der farblichen Gestaltung. Diese Vorgehensweise ist folgerichtig, da sich das Angebot des Medibüros an Menschen mit Migrationshintergrund richtet, die unter Umständen nicht über deutsche Sprachkenntnisse verfügen. Tatsächlich spiegelt sich darin jedoch auch der politische Anspruch der Organisation wider, die sich „gegen alle

Formen der gesellschaftlichen Ausgrenzung“ (Medibüro 2014b) richtet. Damit liefern die Sticker einen Beleg für den Zusammenhang von visueller Hierarchie und gesellschaftlichen Machtverhältnissen. Gestützt wird diese Annahme durch die These von Backhaus (2006), der zufolge offizielle Schilder eher als Ausdruck von institutionalisierten Machtverhältnissen zu verstehen sind, während inoffizielle Schilder tendenziell dem Ausdruck von Solidarität dienen.

Dieser Eindruck wird zusätzlich verstärkt durch den transgressiven Charakter der Sticker, die aufgrund der fehlenden Autorisierung eine Brücke zwischen den Urheber_innen und den Adressat_innen, welche „durch die bestehende Gesetzeslage beim Zugang zu Bildung, Justiz, Arbeit und Gesundheitsversorgung ausgegrenzt“ (Medibüro 2014b) werden, darstellen soll. Durch die Wahl der Sprachen und den Inhalt der Sticker werden somit Menschen, deren Existenz der Mehrheitsgesellschaft sonst weitgehend verborgen bleibt, sichtbar gemacht (vgl. Blommaert 2013). Durch die spezifische Anordnung der Sprachen gelingt darüber hinaus eine symbolische Aufhebung der Machtverhältnisse, die in Übereinstimmung mit den politischen Zielen des Vereins steht, der die Sticker entworfen hat.

Diskurstyp

Bei der Analyse des Diskurstyps wird erneut mit einer quantitativen Auswertung begonnen, bei der die entsprechenden Daten jeweils nach Stadtteil aufgeschlüsselt werden:

	Mettenhof	Gaarden	Gesamt
infrastrukturell	7,93 %	13,17 %	11,90 %
regulatorisch	12,35 %	5,51 %	7,16 %
kommerziell	79,25 %	62,72 %	66,78 %
kommemorativ	0 %	0,47 %	0,34 %
transgressiv	0 %	16,07 %	12,30 %
künstlerisch	0,47 %	1,12 %	0,84 %
anderes	0 %	0,94 %	0,68 %

Tab. 010

Auf Basis dieser Daten lassen sich zunächst wieder einige Unterschiede zwischen den beiden Kieler Stadtteilen feststellen. So ist zunächst auffällig, dass in Gaarden eine breitere Vielfalt der unterschiedlichen Diskurstypen vorliegt. Während das Stadtbild Gaardens von einer Vielzahl transgressiver Schilder geprägt ist, kommen diese in Mettenhof überhaupt nicht vor. Dies liegt vor allem an einem Wachmann, der Sticker und Graffiti im Auftrag der angrenzenden Geschäfte, die den optischen Eindruck des öffentlichen Raums mit ihren kommerziellen Schildern dominieren, wieder entfernt. Dementsprechend ist der Anteil kommerzieller Schilder in Mettenhof deutlich höher als in Gaarden, wo aufgrund der baulichen Gegebenheiten auch infrastrukturelle Schilder optisch präsenter sind.

Hierbei bietet sich insbesondere eine Gegenüberstellung mit der Studie zur sichtbaren Mehrsprachigkeit in der Region Ruhr an. Deren Ergebnisse legen nahe, dass die Zusammensetzung der Diskurstypen in ethnisch diversen Stadtteilen vor allem von dem Prozentsatz der illegal angebrachten Zeichen abhängt. So setzt sich die Linguistic Landscape Dortmunds aus den folgenden Diskurstypen zusammen: kommerziell 47,76 %, transgressiv 41,57 %, infrastrukturell 5,05 %, regulatorisch 4,57 %, künstlerisch 0,44 %, kommemorativ 0,28 % (vgl. Cindark/Ziegler 2013). Ein Vergleich zu anderen Studien zeigt jedoch, dass bisher vor allem infrastrukturelle und kommerzielle Zeichen im Mittelpunkt des Forschungsinteresses standen. Dagegen sollen an dieser Stelle ein regulatorisches Zeichen aus Mettenhof und ein transgressives Zeichen aus Gaarden qualitativ analysiert werden. Das folgende Schild aus Mettenhof wurde ausgewählt, weil es einen nachweisbaren Eindruck auf die Linguistic Landscape des Untersuchungsgebietes hat:

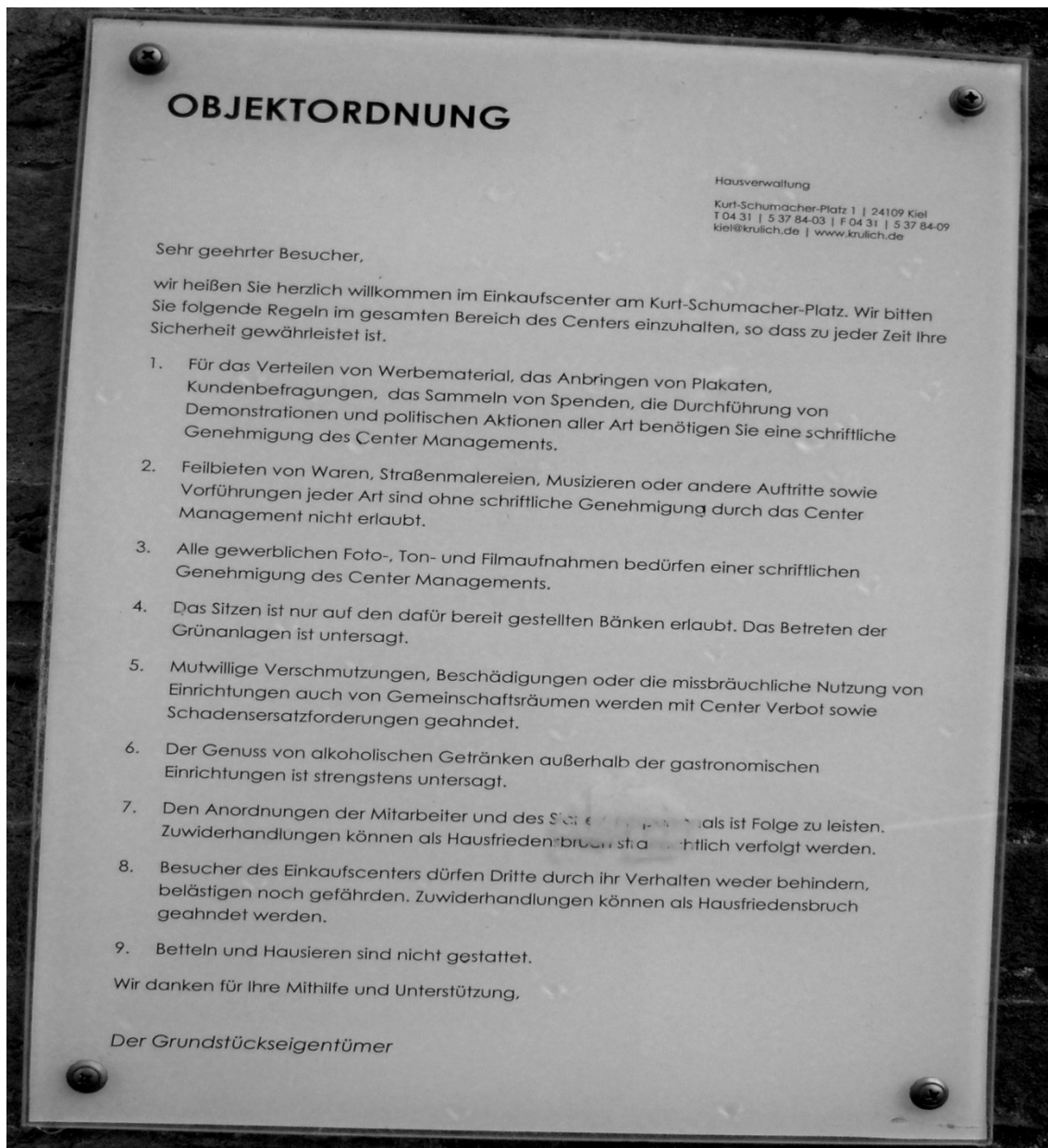


Abb. 027

Der regulatorische Charakter dieser Objektordnung, die mit *Der Grundstückseigentümer* unterzeichnet wurde, ist offensichtlich. Von den darin enthaltenen Regeln können sich drei jeweils direkt auf die Linguistic Landscape des Kurt-Schumacher-Platzes auswirken. Hierbei handelt es sich um die Regeln Nr. 1, 2 und 5. Regel 1 besagt, dass für das Anbringen von Plakaten eine schriftliche Genehmigung des Center Managements nötig ist. Eine solche ist nach Regel 2 ebenso notwendig, um Waren oder Straßenmalereien anzubieten. Und schließlich untersagt Regel 5 die mutwillige Verschmutzung und

Beschädigung, worunter sicherlich auch die Anbringung von transgressiven und künstlerischen Zeichen fällt. Aus diesem Grund erscheint es nachvollziehbar, dass Schilder dieser beiden Kategorien in der quantitativen Analyse der Untersuchungsgegend kaum eine Rolle spielen.

Um die Reichweite und den Adressat_innenkreis zu analysieren, sind darüber hinaus zwei weitere Aspekte an diesem Schild interessant: die Sprachwahl und das Material. So ist dieses Schild monolingual in deutscher Sprache beschriftet, was den diversitären Charakter des Stadtteils nicht widerspiegelt. Damit verbunden ist nicht nur eine Exklusion jener Menschen, welche die deutsche Sprache nicht beherrschen, sondern es sinkt auch der *Marktwert*, der in Abhängigkeit vom spezifischen Kontext mit einer Sprache verbunden ist (vgl. Blommaert et al. 2005):

Nach Bourdieu ist es das symbolische Kapital der Sprache, das auf den Markt gebracht wird. [...] Dieses Kapital, der Marktwert ist von Machtverhältnissen dominiert. Macht ist ungleich verteilt und spielt in all ihrer Ungleichheit eine bedeutende Rolle als Entscheidungsfaktor im Sprachregime. Diese Marktmetapher [...] zeigt auf, dass es stets vom jeweiligen Markt abhängig ist, welcher Wert welcher Sprache zugesprochen wird. (Kral 2012: 39)

Durch ein regulatorisches Schild mit der monolingualen Wiedergabe der Objektordnung steigt somit im jeweiligen Gültigkeitsbereich der Marktwert der verwendeten Sprachen deutlich an. Diese Wirkung wird zusätzlich unterstützt durch die Materialität des Zeichens. So kann die Grundregel aufgestellt werden, dass sich die Autorität eines Zeichens nur in den wenigsten Fällen aus der Angabe der Urheber_innen ergibt, wie es in diesem Fall umgesetzt wurde. Vielmehr ergibt sich die Autorität ebenso aus der Materialität, da bei der Anfertigung von autoritativen Zeichen bestimmte Regeln zu beachten sind.

Grosso modo gilt: je größer der technische Aufwand, mit dem das Zeichen hergestellt wurde, je größer die Kosten, die seine Herstellung verursacht hat, je länger damit auch die Zeitdauer, für die es gelten soll, umso größer ist somit auch die Autorität des Zeichens. (Auer 2010: 296)

Somit dienen Sprachwahl, Materialität und Inhalt gemeinsam dazu, die Autorität des Schildes zu erhöhen und den regulatorischen Zweck des Schildes zu verfolgen. Dies ist gänzlich anders bei dem folgenden Sticker, der im Stadtteil Gaarden an einer Laterne angebracht wurde:



Abb. 028

Dieser Sticker ist hinsichtlich seiner Entstehungskosten, der Angabe der Urheber_innen und der potenziellen Haltbarkeit ein gutes Gegenbeispiel zu dem regulatorischen Schild aus Mettenhof. Für die von den Urheber_innen ausgesprochene Forderung *NAZIS IN DIE PLEITE TREIBEN* ist jedoch zwangsläufig eine gewisse Autorität nötig. Diese ergibt sich im Fall des hier gezeigten Stickers aus der hohen Frequenz, da der „Wirkungsgrad transgressiver Zeichen steigt, je mehr sie von der Öffentlichkeit nicht mehr ignoriert werden können“ (Auer 2010: 296). Um den gewünschten Effekt zu erzielen, werden mehrere verschiedene Sticker mit ähnlicher politischer Ausrichtung in hoher

Auflage und geringer lokaler Entfernung zueinander in Beziehung gesetzt. Zu diesem Vorgehen gehört auch der folgende Sticker, bei dem durch die Sprachwahl und die Angabe der Postleitzahl eine internationale mit einer lokalen Komponente kombiniert werden:



Abb. 029

Dabei zeigen diese beiden exemplarisch ausgewählten Sticker deutlich, wie transgressive Zeichen schon dadurch, dass sie „die Kolonialisierung des öffentlichen Raums durch bestimmte Agenten staatlicher und privater Art durchbrechen“ (Auer 2010: 195), einen Gegendiskurs konstituieren. Ob ein solcher Gegendiskurs erfolgreich im öffentlichen Raum etabliert werden kann und wie dieser aussieht, hängt jedoch entscheidend vom Verhältnis zwischen Bürger_innengesellschaft und staatlichen Akteur_innen ab. Dieses Verhältnis wird im Rahmen der nächsten Analysekatgorie genauer beleuchtet.

Wirkrichtung

Hinsichtlich der Wirkrichtung können Schilder in die Ausprägungen Top-down und Bottom-up kategorisiert werden. Mit Top-down werden offizielle Schilder staatlicher Akteur_innen bezeichnet, mit Bottom-up inoffizielle Schilder von privaten Urheber_innen. Die Ergebnisse können wiederum nach den jeweiligen Stadtteilen aufgeschlüsselt werden:

	Bottom-up	Top-down
Mettenhof	94,38 %	5,62 %
Gaarden	83,69 %	16,31 %
Gesamt	86,26 %	13,74 %

Tab. 011

Da ähnliche Daten bereits in einigen quantitativen Studien erhoben wurden, bietet sich ein Vergleich mit anderen Städten an. Dabei zeigt sich, dass inoffizielle Beschilderung weltweit den Hauptanteil der Sprachlandschaft ausmacht. So kategorisiert Backhaus (2007) 28,7 % der Bilder in seinem Korpus aus Tokio als Top-down und 71,3 % als Bottom-up. Akindele (2011) kommt in ihrer Studie der Linguistic Landscape von Gaborone auf 39,27 % offizielle und 60,73 % inoffizielle Beschilderung. Noch deutlicher ist dieses Verhältnis einer Erhebung von Torkington (2009) zufolge in der Algarve, wo gerade einmal 4,89 % der Schilder als Top-down klassifiziert wurden, während 95,11 % als Bottom-up eingestuft wurden. Darüber hinaus belegen Vergleichsstudien aus anderen Regionen die Theorie von Landry/Bourhis (1977), nach der auf privaten Schildern eine größere Sprachvielfalt vorzufinden ist als auf staatlichen. So sind unter den 225 Schildern, die Torkington (2009) in der südlichsten Region Portugals aufgenommen hat, alle elf staatlichen Schilder ausschließlich auf Portugiesisch verfasst. Ähnlich ist dies in Tokio, wo Englisch zwar auf inoffiziellen Schildern dominiert, das Japanische aber auf 97 % aller offiziellen Schilder verwendet wird (vgl. Backhaus 2007). Diese Werte unterscheiden sich nicht gravierend von den Zahlen aus Kiel, was sich beispielhaft anhand der folgenden Tabelle zeigen lässt. In dieser wird angegeben, wie viel Schilder mit offiziellem Charakter ausschließlich in deutscher Sprache beschrieben sind:

	Top-Down Beschilderung		
	Deutsch	Anderes	Gesamt
Mettenhof	24	0	24
Gaarden	211	9	220
Gesamt	235	9	244

Tab. 012

Hierbei finden sich auf jenen Schildern, auf denen nicht exklusiv die deutsche Sprache verwendet wird, noch Englisch, Latein und Türkisch. Dabei ist das Englische wiederum mit Abstand am häufigsten vertreten, was nahezu ausschließlich an der Verwendung des Logos von *KIEL SAILING CITY* liegt. Wie dies in der Praxis geschieht, zeigt die qualitative Analyse eines Plakats, das an einer Litfaßsäule auf dem Vinetaplatz angebracht war:



Abb. 030

Dabei fällt zunächst auf, dass auf dem Plakat nicht das offizielle Logo der Stadt Kiel verwendet wird, sondern jenes von *KIEL SAILING CITY*. Verantwortlich für die Gestaltung und Anbringung des Plakats ist dementsprechend eine Organisation namens Kiel Marketing, die gleichzeitig als eingetragener Verein und als GmbH strukturiert ist. Dennoch wurden Plakate mit diesem Logo als Top-down klassifiziert, weil es sich hierbei um eine „100%-ige Tochter der Landeshauptstadt Kiel“ (Kiel Marketing 2014: 8) handelt, deren Geschäftsführer „Christian Riedinger, stellvertretender Leiter des Amtes für Wirtschaft und Leiter des Kieler-Woche-Büros“ (Kiel Marketing 2014: 8) ist. Darüber hinaus zeigt sich eine Verschränkung auf personeller, finanzieller und organisatorischer Ebene. So finanziert die Stadt Verein und GmbH pro Jahr mit über 900.000 Euro, das Amt des Stadtoberhauptes ist automatisch deckungsgleich mit dem Vorsitz des Aufsichtsrats und die Stadt Kiel ist mit 100 % einzige Gesellschafterin des Kiel-Marketing e.V. (vgl. N.I.T. 2008). Damit entspricht dieses Vorgehen, Plakate von Kiel Marketing als Top-down zu klassifizieren, einer gängigen Sichtweise auf die Unterscheidung zwischen den beiden Wirkrichtungen. So zählen bei Ben-Rafael et al. (2006) all jene Elemente der Linguistic Landscape als Top-down, die von institutionalisierten Akteur_innen präsentiert oder gebraucht werden, die in irgendeiner Form unter der Kontrolle von lokalen oder überregionalen Autoritäten stehen. Dennoch zeigt dieses Plakat jene Probleme sehr gut, die bei einer solchen dichotomen Klassifizierung in der Praxis auftreten können (vgl. Huebner 2009). Darüber hinaus ist es bezeichnend, dass ein Großteil jener Top-down-Schilder, die nicht ausschließlich in deutscher Sprache beschriftet sind, von einer Organisation stammen, die aus den städtischen Verwaltungsstrukturen ausgelagert wurde.

Bei einer weiteren Betrachtung des Plakats fällt darüber hinaus auf, wie die beiden Sprachen miteinander kombiniert werden. So ergänzen sich das Deutsche und das Englische gegenseitig, wobei die deutsche Sprache jedoch klar im Zentrum des Plakats steht. Auf Deutsch werden neben dem Titel der beworbenen Veranstaltung auch der Ort und das Datum angegeben. Die

englische Sprache findet sich dagegen lediglich am unteren Rand des Posters, wo auf die Homepage der Veranstalter_innen verwiesen wird und deren Logo abgebildet ist. Damit rückt die intendierte Wirkung, Kiel als international bedeutende Großstadt zu präsentieren, in den Hintergrund (vgl. N.I.T. 2008). Dieser Effekt wird verstärkt durch die regionale Ausrichtung der Veranstaltung, die sich aus der Nennung der „Käsestraße Schleswig-Holstein“ und durch das Logo von „Geprüfte Qualität – Schleswig-Holstein“ ergibt. Sichtbar wird dadurch ein Unterschied zwischen jenen Kontextualisierungsmarkern, wie sie von den Akteur_innen selbst für den soziodemographischen Kontext eingesetzt werden, und den Indikatoren, die von außen mit dem soziodemographischen Kontext verbunden werden (vgl. Silverstein 2003 und Spitzmüller 2012).

Dennoch ist davon auszugehen, dass die Aufnahme englischer Sprache in den Slogan Kiels langfristig gesehen eine spürbare Auswirkung auf die Sprachlandschaft der Stadt haben wird. Allerdings werden davon die einzelnen Stadtteile unterschiedlich betroffen sein.

Geographische Verteilung

Der geographischen Verteilung entsprechend sollen nun die Unterschiede und Gemeinsamkeiten in der Linguistic Landscape von Gaarden und Mettenhof gezielt herausgearbeitet werden. Dabei zeigt sich vor allem, dass der Grad der Diversität in Gaarden bedeutend höher ist als in Mettenhof. So werden auf den Schildern in Gaarden durchschnittlich mehr Sprachen verwendet, eine Beschilderung, die ausschließlich in deutscher Sprache verfasst wurde, ist demgegenüber seltener. Auffällig ist hierbei insbesondere die unterschiedliche Sichtbarkeit des Türkischen. Gemeinsamkeiten sind dagegen die nahezu exklusive Verwendung des Deutschen auf offiziellen Schildern, die wichtige Rolle des Englischen auf kommerzieller Beschilderung und die häufig komplementäre Ergänzung des Deutschen durch die englische Sprache. Dabei wurde stets ein einzelnes Schild als eine Analyseeinheit gewertet. Ensembles,

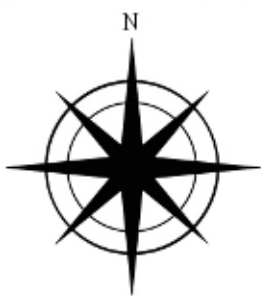
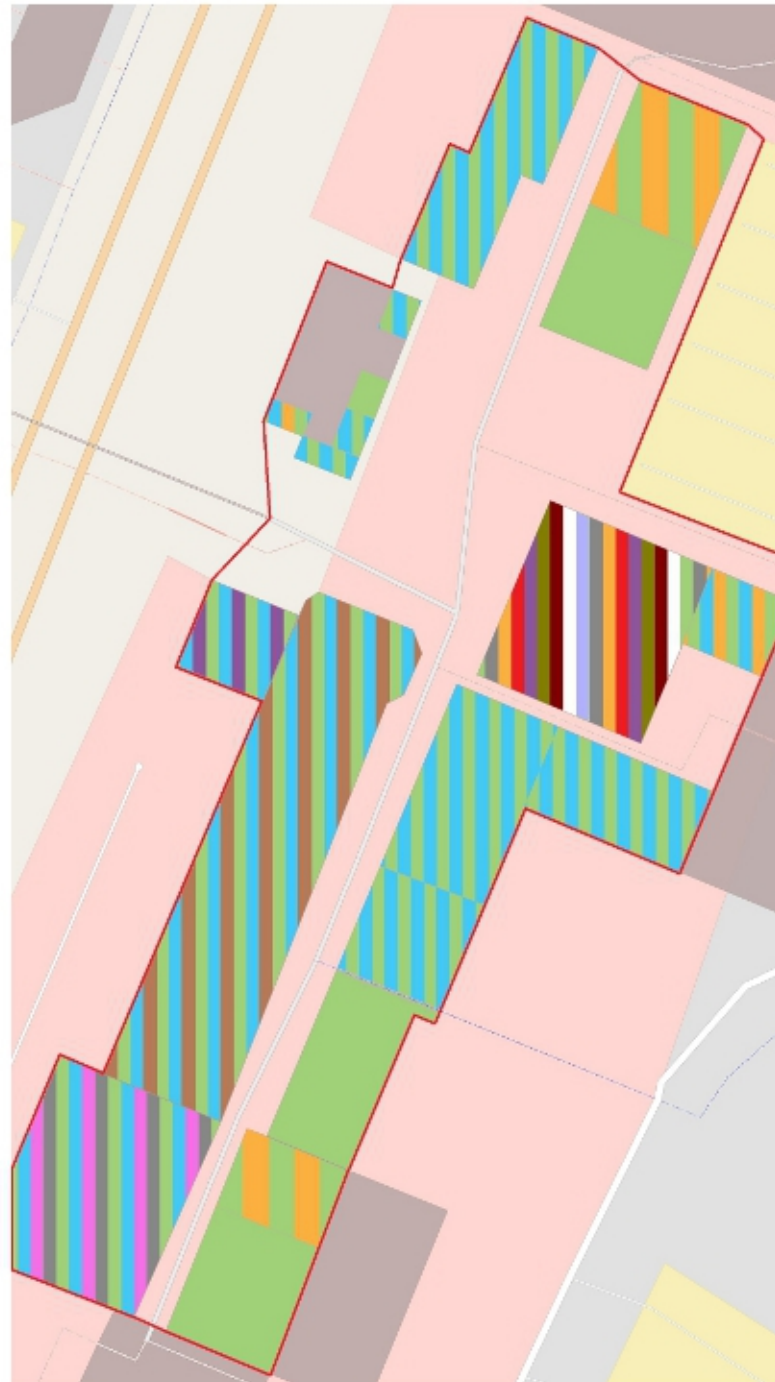
Zeichendiskurse und Schichtungen wurden zunächst nicht berücksichtigt (vgl. Auer 2010). Dies wird sich in der Folge ändern.

3.2.2.2 Kartographische Auswertung von Kiel

Bei der nun folgenden kartographischen Auswertung der Daten wurden lediglich jene Schilder berücksichtigt, die Teil eines Schaufensters sind. Bei diesem Vorgehen, das unter anderem dem von Cenoz/Gorter (2006) entspricht, bleiben transgressive oder infrastrukturelle Zeichen dementsprechend ausgeklammert. Dafür erlaubt eine solche Herangehensweise, die semantischen Zusammenhänge zwischen mehreren Zeichen sichtbar zu machen. Aus diesen Gründen wurden kartographische Elemente schon mehrfach im Kontext der Erforschung von Sprachlandschaften besprochen und vereinzelt auch angewendet (vgl. zum Beispiel Barni/Bagna 2008 sowie Baker/Eversley 2000). Bei dieser Darstellungsweise werden – ähnlich wie bei der Verwendung von Landkarten in der Geographie – einige Aspekte besonders anschaulich dargestellt, während andere unberücksichtigt bleiben. Aus diesem Grund ist es notwendig, eine Vorauswahl der zu berücksichtigenden Elemente zu treffen. Hierbei können neben den Sprachen auch die Nutzungsart oder die Branche angegeben werden, wie dies kürzlich im Rahmen der Studie zum Hamburger Stadtteil St. Georg getan wurde (vgl. LIMA 2011). Um jedoch möglichst präzise wiederzugeben, welche Sprachen in den jeweiligen Schaufenstern verwendet werden, wird der Fokus im Rahmen der hier angefertigten Karten auf den schriftlich sichtbaren Sprachen innerhalb des eingezeichneten Untersuchungsgebietes liegen.

Begonnen wird hierbei mit der Karte des Kurt-Schumacher-Platzes im Kieler Stadtteil Mettenhof:

- Albanisch
- Arabisch
- Deutsch
- Englisch
- Französisch
- Griechisch
- Indisch
- Italienisch
- Kurdisch
- Latein
- Polnisch
- Russisch
- Serbokroatisch
- Spanisch
- Tschechisch
- Türkisch
- Untersuchungsgebiet



Linguistic Landscape
Kiel – Kurt-Schumacher-Platz

Verhältnis 1 : 1859

Quelle des Kartenmaterials: www.openstreetmap.org

Da die Linguistic Landscape auf dem Kurt-Schumacher-Platz von kommerziellen Zeichen dominiert wird und sich diese zu einem großen Teil aus den Schildern in Schaufenstern zusammensetzen, sollte sich hierbei kein großer Unterschied zu den statistischen Daten zeigen. Dennoch vermittelt diese Karte einen anderen Blick auf die Linguistic Landscape der Ladenzeilen in Mettenhof. Lediglich vier Schaufenster sind ausschließlich in deutscher Sprache beschriftet. Bei diesen einfarbig grün markierten Einheiten handelt es sich um eine Bank, ein kleines Geschäft für Elektronikartikel, einen Second-Hand-Laden vom Roten Kreuz und ein leerstehendes Objekt, das jedoch mit Schildern versehen ist, auf denen nach potentiellen Nachmieter_innen gesucht wird. Demgegenüber findet sich in den meisten Schaufenstern mehr als eine Sprache, häufig in den Sprachkombinationen Deutsch/Englisch, Deutsch/Arabisch oder Deutsch/Englisch/Arabisch.

Dabei sind jedoch nicht alle Schriftzeichen für die gleichen Rezipient_innen angebracht worden, weshalb eine solche Analyse die Granularitätsstufe berücksichtigen sollte:

Hohe Granularität (also geringe Auflösung) ist zur allgemeinen und oberflächlichen Orientierung im Raum ausreichend. Ihr dienen Zeichen, die aus großer Entfernung gelesen werden können [...]. Die intendierten Rezipienten dieser Zeichen sind in der Regel alle (nicht ortskundigen) Menschen, die im öffentlichen Raum unterwegs sind. Geringe Granularität schränkt entweder die Gruppe der intendierten Rezipienten ein und selegiert dazu spezifischere soziale Rollen der Adressaten, oder sie dient subsidiären Handlungen innerhalb eines größeren Handlungsschemas. (Auer 2010: 280)

Im Falle der mehrsprachigen Schaufenster in Mettenhof lässt sich diesbezüglich festhalten, dass Geschäfte von Menschen mit Migrationshintergrund für Schrift mit hoher Granularität die deutsche oder englische Sprache wählen. Weitere Sprachen wie das Russische oder das Arabische finden sich dagegen eher in Form von Schrift mit geringer Granularität. Für dieses Phänomen ist die Betrachtung des Lesevorgangs als *Contextual Act* von zentraler Bedeutung (vgl. Collins/Slembrouck 2007). Für diesen Austausch zwischen konkreter

Sprachhandlung und spezifischer Umgebung ist es notwendig zu berücksichtigen, dass es eine Vielzahl verschiedener Reihenfolgen gibt, die sich um eine *first-level indexicality* herum erstrecken (vgl. Silverstein 2003). Hierbei müssen die möglichen Interpretationen das soziale Umfeld, offizielle Institutionen und den Lebensalltag der Menschen berücksichtigen:

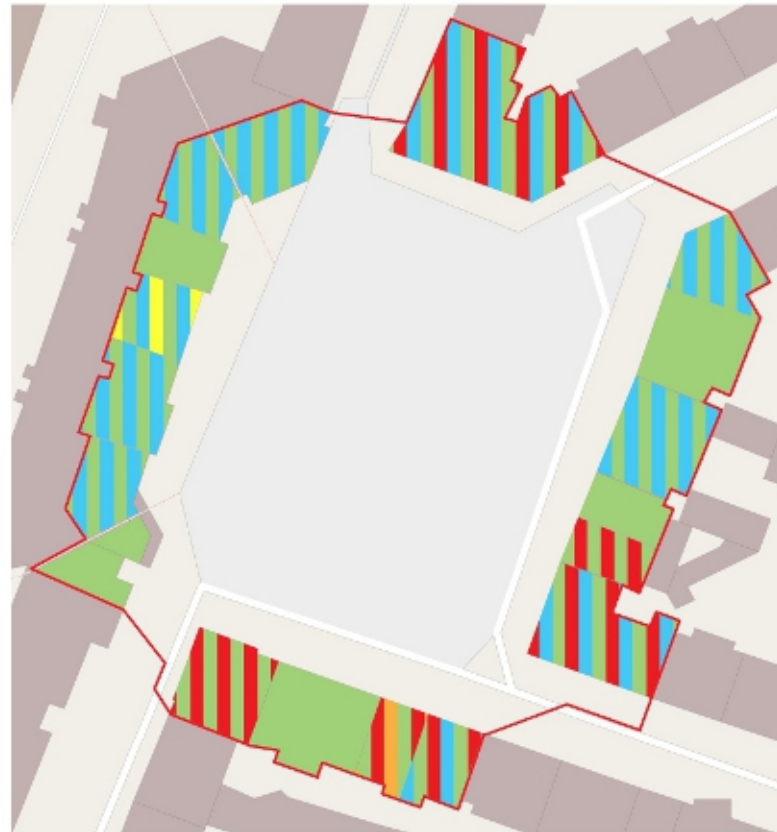
For example, might a given shop sign in multiple languages be taken as evidence of the geographic origins and educational levels of the migrants who use the languages? Would it be seen as indicating amicable or tense relations between native and nonnative populations? Could it be taken as a multilingual joke? (Collins/Slembrouck 2007: 341)

Diese Fragen abschließend zu beantworten, ist aufgrund der anhaltenden Veränderung des Kontextes schwierig. Zunächst aber lässt sich auf Basis der Karte festhalten, dass superdiversitäre Multilingualität in den Schaufenstern von Einzelhändler_innen weit verbreitet ist. Dies kann von außen als ein Indikator für die migrantische Bevölkerung im Stadtteil gesehen werden. Aufgrund der Vielzahl unterschiedlicher Sprachen gibt es jedoch in den Sprachen der Menschen mit Migrationshintergrund kaum sprachliche Versatzstücke, die als Kontextualisierungsmarker eingesetzt werden könnten. Insofern werden entsprechende Marker wohl eher im Rahmen von mündlicher Variation der deutschen Sprache gesetzt, wo diese unter dem Begriff des Kiezdeutsch in hohem Maß mit Stereotypen aufgeladen ist (vgl. Wiese 2012). Solche Prozesse lassen sich für die schriftliche Kommunikation, wie sie im Rahmen von Untersuchungen der Linguistic Landscape analysiert wird, jedoch bisher noch nicht feststellen (vgl. Labov 1971). Dementsprechend werden die Stereotype von Mettenhof als „soziale[m] Brennpunkt“ (Ruske 2012) mit der direkten Konnotation von Hochhäusern und einem hohen „Anteil an Migranten und Arbeitslosen“ (Ruske 2012) wohl eher durch andere Aspekte geprägt. Hier spielen außersprachliche Elemente eine große Rolle. Dazu gehört beispielsweise die Zusammensetzung der gewerblichen Nutzungsformen von Menschen mit Migrationshintergrund. Diese formiert sich im Bereich des Kurt-Schumacher-Platzes aus Gemüsehändler_innen und einem Fast-Food-Geschäft, das

vornehmlich Döner verkauft. Darüber hinaus dürften auch Stereotype hinsichtlich des Aussehens und Verhaltens von Menschen mit Migrationshintergrund eine Rolle spielen. Um diese Annahme zu überprüfen und weitere Aspekte zu ermitteln, wird im weiteren Verlauf der Arbeit ein Fragebogen eingesetzt und ausgewertet.

Zuvor soll jedoch mit der kartographischen Auswertung des Vinetaplatzes, der im Zentrum des Kieler Stadtteils Gaarden liegt, fortgefahren werden. Bei diesem ist sofort auffällig, dass drei Sprachen die Schaufenster dominieren: Deutsch, Englisch und Türkisch. Arabisch und Spanisch sind jeweils nur einmal vertreten, alle anderen Sprachen werden von den Einzelhändler_innen nicht verwendet. Somit entsteht der Eindruck einer höheren Homogenität im Vergleich zu Mettenhof. Dies steht im klaren Widerspruch zu den Ergebnissen der statistischen Auswertung zu beiden Stadtteilen, laut denen die Linguistic Landscape von Gaarden heterogener und diversitärer als die von Mettenhof ist. Eine Erklärung hierfür lässt sich finden, wenn die unterschiedliche Zusammensetzung der Diskurstypen berücksichtigt wird. So ist die Sprachlandschaft in Gaarden in höherem Maß durch transgressive Zeichen geprägt, hierbei wird eine Vielzahl verschiedener Sprachen wie Französisch, Spanisch oder Kurdisch verwendet. All diese Sprachen entfallen bei der Fokussierung auf Schaufenster, da in ihnen qua Funktion fast ausschließlich kommerzielle Schilder zu finden sind. Aus diesem Grund stellt sich die Frage, warum sich große Teile des Sprachspektrums Gaardens, die sich vor allem auf transgressiven Schildern nachweisen lassen, im kommerziellen Bereich nicht durchsetzen können.

- Albanisch
- Arabisch
- Deutsch
- Englisch
- Französisch
- Griechisch
- Indisch
- Italienisch
- Kurdisch
- Latein
- Polnisch
- Russisch
- Serbokroatisch
- Spanisch
- Tschechisch
- Türkisch
- Untersuchungsgebiet



Linguistic Landscape

Kiel – Vinetaplatz

Verhältnis 1 : 1782

Quelle des Kartenmaterials: www.openstreetmap.org

Um diese Frage beantworten zu können, ist es erneut notwendig, den gesellschaftlichen Kontext in den Überlegungen zu berücksichtigen und auf die strukturellen Unterschiede zwischen kommerziellen und transgressiven Schildern hinzuweisen. Jener Unterschied ergibt sich vor allem aus dem Grad der Autorisiertheit:

Graffiti are transgressive because they are not authorized, and they may even be prohibited by some social or legal institution. (Scollon/Scollon 2003: 151)

Dementsprechend verletzen Graffiti und alle anderen Formen transgressiver Zeichen die Abgrenzungslinien, die für bestimmte Gegenden gültig sind. So sind im Regelfall die Hauseigentümer_innen diejenigen, die über das Äußere und die Dekoration eines Hauses bestimmen können. Das Anbringen von Graffiti oder anderer transgressiver Zeichen übertritt somit die Kompetenzgrenze der Eigentümer_innen und verletzt den Anspruch auf legitimen Zugang und Gebrauch von öffentlichem Raum (vgl. Blommaert 2013: 48). Dieser Einteilung liegen jedoch politische Kategorien zu Grunde, auf die im weiteren Verlauf der Arbeit noch genauer eingegangen wird (vgl. Jaworski/Thurlow 2010). Davon unabhängig lässt sich, den Erkenntnissen von Pavlenko (2012) zufolge, festhalten, dass die Urheber_innen von kommerziellen Schildern keinen gänzlich freien Spielraum bei der Sprachauswahl haben, während die Urheber_innen von Stickern und Graffiti über die Möglichkeit verfügen, sich auf diesen in der Sprache ihrer Wahl auszudrücken.

Um herauszufinden, welche Faktoren die Sprachwahl und Gestaltung von Schildern in Schaufenstern beeinflussen, wurden bereits mehrere Studien angefertigt, bei denen im Rahmen der Analyse von Sprachlandschaften thematisch passende Interviews mit Einzelhändler_innen durchgeführt wurden. Ein solches Vorgehen findet sich bereits in der Vorläuferstudie der Forschungsrichtung von Rosenbaum et al. (1977). In den Interviews mit Geschäftsinhaber_innen wird hierbei vor allem auf die Rolle des Verhältnisses zwischen Englisch und Hebräisch eingegangen. Dabei zeigt sich, dass diese die

Rolle des Englischen auf der Straße und dessen Relevanz für das tägliche Geschäft gut einschätzen konnten:

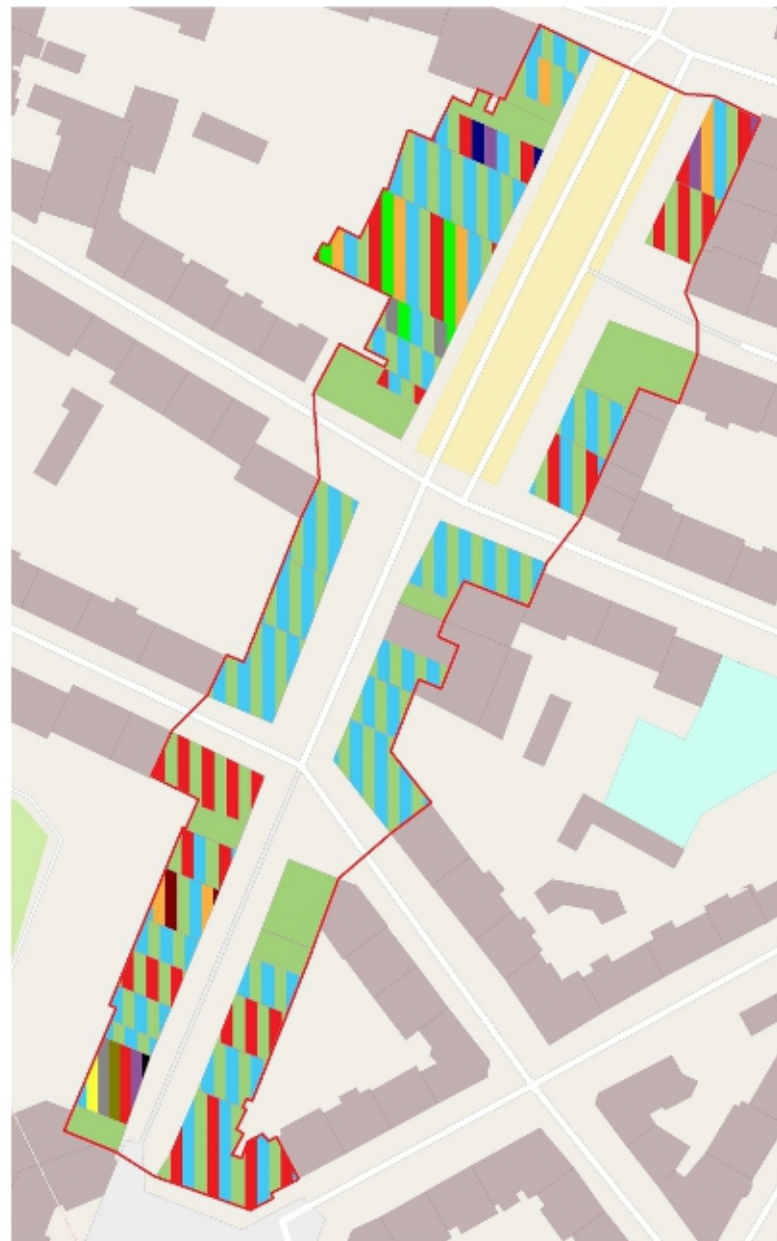
The shopkeepers' perception of the role of English on Keren Kayemet Street was generally in accordance with the findings of the transaction-count procedure. [...] When asked if they thought some of their customers use English with them when in fact the customers know Hebrew, almost half of the shopkeepers said yes. If customers use English when they know Hebrew, the status of the former language was typically not invoked as an explanation. (Rosenbaum 1977: 192)

Diese Einschätzung der intendierten Käufer_innen ist von fundamentaler Bedeutung für die Gestaltung und die Sprachwahl kommerzieller Beschilderung. Schließlich müssen Geschäftsinhaber_innen bei der Gestaltung ihrer Nachricht so inklusiv wie möglich sein, wenn sie innerhalb der Wettbewerbssituation mit anderen Geschäften erfolgreich sein wollen:

It is fairly basic business sense that commercial enterprises aim to sell as much of their product as possible (to generate maximal turnovers), and that insofar as they choose to inform (or persuade) the public about the products and services for sale, these messages should be designed in a way that is optimally understandable and attractive to the target audience in mind. (Juffermans 2012: 274)

In dieser Ausrichtung an der möglichen Käufer_innenschicht liegt der Hauptgrund für die Abweichung der Sprachwahl in den Schaufenstern des Vinetaplatzes von der Linguistic Landscape in Mettenhof. Dementsprechend lässt sich vermuten, dass für die Urheber_innen von kommerziellen Schildern in Gaarden türkisch sprechende Menschen quantitativ und finanziell als potenzielle Käufer_innenschicht in Betracht kommen. Dieser Eindruck bestätigt sich bei einem Blick auf die folgende Karte, welche wiederum die Sprachlandschaft von Schaufenstern in der Elisabethstraße zeigt:

- Albanisch
- Arabisch
- Deutsch
- Englisch
- Französisch
- Griechisch
- Indisch
- Italienisch
- Kurdisch
- Latein
- Polnisch
- Russisch
- Serbokroatisch
- Spanisch
- Tschechisch
- Türkisch
- Untersuchungsgebiet



Linguistic Landscape
Kiel – Elisabethstraße

Verhältnis 1 : 2487

Quelle des Kartenmaterials: www.openstreetmap.org

Auch in dieser Straße dominieren wieder deutlich die drei Sprachen Deutsch, Englisch und Türkisch, die vereinzelt durch Griechisch, Arabisch, Französisch, Serbokroatisch, Italienisch, Spanisch, Tschechisch und Polnisch ergänzt werden. Welche tieferen Prozesse im Rahmen dieser Sprachwahl ablaufen, vermag für den deutschsprachigen Raum am ehesten die ethnographische Arbeit von Kral (2012) zu vermitteln. In dieser wird die Linguistic Landscape des Wiener Brunnenmarkts hinsichtlich verschiedener Ebenen untersucht, zu denen neben den Behörden, Vereinen und Sponsor_innen, Werbungschaltenden und Graffiti produzierenden auch die Gewerbetreibenden gehören. Darin werden zwei Faktoren genannt, die von dem Besitzer einer türkischen Bäckerei als ausschlaggebend für die Sprachwahl bezeichnet werden: die zu benennende Ware und die intendierte Leser_innenschaft.

Ist ein Produkt unter einer bestimmten Bezeichnung bekannt, wird dieser Eigenname beibehalten, wie etwa im Fall von „Baklava“ oder „Açma“. Besteht die Befürchtung, dass KundInnen nicht wissen, was sich hinter bestimmten Süßspeisen oder ihren Namen verbirgt, versucht er Inhalte zu beschreiben – meist auf Deutsch, denn diese Sprache nimmt in seinen Augen eine verbindende Rolle ein. (Kral 2012: 104)

Dieses Vorgehen lässt sich auch in der Sprachlandschaft Gaardens beobachten. So werden Gerichte und Getränke, bei denen davon ausgegangen wird, dass sie dem deutschsprachigen Teil der Kundschaft unbekannt sind, häufig auf Deutsch beschrieben. Beispielsweise finden sich auf einer Getränkekarte, die neben dem Eingang einer Spielhalle angebracht ist, die Einträge *Ihlamur (Lindenblütentee)* oder *Sahlep (Zimt-Ingwer-Geschmack)*.

Im Schaufenster eines anderen Schnellimbisses werden die Produkte dagegen mit der folgenden Aufschrift beworben: *Coffee to go – Lahmacun (türk. Pizza) – Mittagstisch 4,99€ – Döner aus eigener Herstellung*. Diese Sprachwahl entspricht jener Schilderung der Sprachwahl des Gewerbetreibenden aus Wien. So wird etwa das ebenfalls ursprünglich türkische Wort *Döner*, im Gegensatz zu *Lahmacun*, nicht mehr übersetzt. Damit hält sich dieses Vorgehen an die offizielle Sprachregelung des Dudens, in den das türkische Lehnwort *Döner* und

das italienische Lehnwort *Pizza* schon vor einigen Jahren aufgenommen wurden. Anders sieht das bei der englischen Phrase *Coffee to go* aus, die von den Gewerbetreibenden ebenfalls nicht übersetzt wird. Somit sind in diesem Schaufenster die deutsche Amtssprache, das Englische als Lingua franca und Versatzstücke aus den Herkunftsländern zweier Regionen von Arbeitsmigration versammelt, wobei letztere unterschiedlich stark lexikalisiert sind.

Dieser Eindruck ist durchaus repräsentativ für den pragmatischen Umgang der lokalen Akteur_innen mit schriftlicher Kommunikation im öffentlichen Raum. Die Frage, welche türkischsprachigen Wörter in die deutsche Sprache übersetzt oder übertragen werden, wird von den einzelnen Akteur_innen jedoch vollständig unterschiedlich beantwortet. So wird neben *Lahmacun* auch das Joghurtgetränk *Ayran* nur von einem Teil der Gewerbetreibenden mit einer deutschsprachigen Erklärung versehen.

Solcherlei Erklärungen kommen bei der Verwendung des Englischen dagegen nicht vor, obwohl diese Sprache, wie die Karte anschaulich zeigt, im kommerziellen Bereich der Linguistic Landscape besonders weit verbreitet ist. Im Gegenteil wird insbesondere bei der Benennung des eigenen Gewerbes gerne auf das Englische zurückgegriffen. Aus diesem Grund sind Namen wie beispielsweise *EMIR DISCOUNT SHOP* oder *WORLD OF WINNERS* keine Seltenheit. Da im Titel eines Geschäfts häufig relativ wenig denotative Bedeutung transportiert wird und eine Übersetzung der englischsprachigen Textteile sehr ungewöhnlich ist, soll in der Folge herausgearbeitet werden, welche Konnotationen und Stereotype mit der Verwendung der englischen Sprache in schriftlicher Kommunikation verbunden sind. Hierfür wird erneut auf das Konzept der *indexical order* von Silverstein (2003) zurückgegriffen.

Dafür sollte zunächst betont werden, dass es einen Austausch zwischen der deutschen und der englischen Sprache bereits weit vor dem Zweiten Weltkrieg gegeben hat. Wie im Theorieteil dargelegt wurde, hat der Einfluss des britischen und amerikanischen Englisch jedoch nach 1945 enorm zugenommen. Wie durch Carstensen (1965) beschrieben, wurden die Anglizismen im Zuge

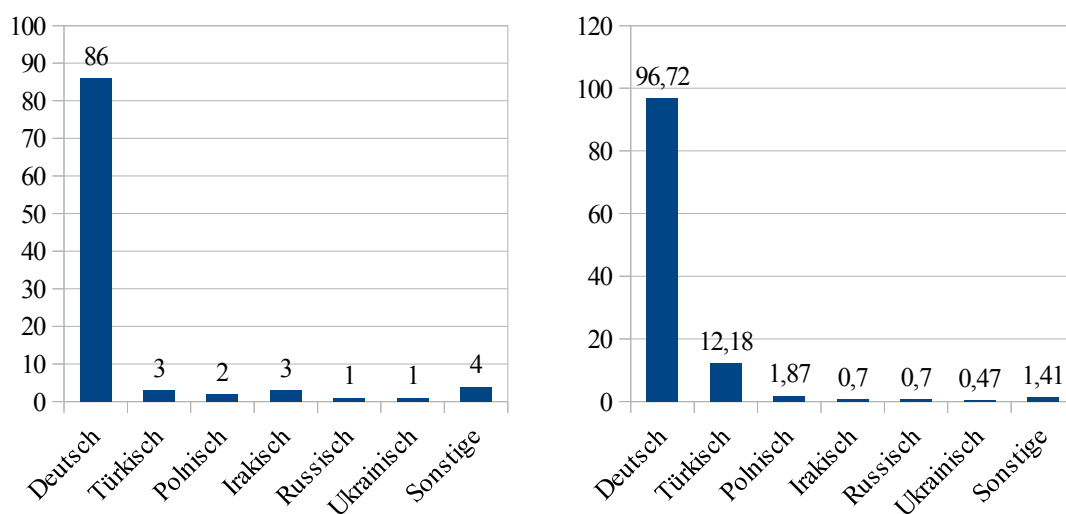
einer Indexikalisierung ersten Grades spätestens in der Nachkriegszeit „von ‚außen‘ (bspw. durch linguistische Beobachtung) mit einem bestimmten soziodemographischen Kontext verbunden“ (Spitzmüller 2012b: 41). Bei diesem Kontext handelt es einerseits um jenen unerwarteten wirtschaftlichen Aufschwung der alten BRD, der unter dem Begriff *Wirtschaftswunder* zusammengefasst wird und andererseits um die kulturelle und militärische Überlegenheit der anglophonen Siegermächte (vgl. Abelshauer 1983). In der Folge wurden als Indexikalisierung zweiten Grades sprachliche „Formen, die von den Akteuren selbst mit einem bestimmten soziodemographischen Kontext verbunden werden und somit als Kontextualisierungshinweis für diesen Kontext eingesetzt werden können“ (Spitzmüller 2012b: 41) herausgegriffen. Dementsprechend wurden Anglizismen in der Folge bewusst verwendet, um dadurch wirtschaftlichen Wohlstand und kulturellen Fortschritt zu signalisieren. Hierfür finden sich unter anderem in der Wirtschaftssprache zahllose Beispiele wie *Human Resources Department (Personalabteilung)*, *Office-Managerin (Sekretärin)* oder *Consulter (Berater)* (vgl. Patrick et al. 2010). Schließlich erfolgte eine Indexikalisierung dritten Grades. Bei dieser handelt es sich um sprachliche „Formen, die weithin als ‚typisch‘ für einen bestimmten soziodemographischen Kontext angesehen werden und etwa in Stilisierungen einer bestimmten Personengruppe verwendet werden“ (Spitzmüller 2012b: 41). Auf dieser Ebene dient die Verwendung des Englischen der Distinktion einer intellektuellen und international orientierten Oberschicht bzw. dem Versuch, sich dieser anzuschließen (vgl. Kotthoff 2011). Gerade letzteres macht die Verwendung der englischen Sprache für Einzelhändler_innen interessant, was ihre Verbreitung auf den Schaufenstern in Gaarden erklären kann.

3.2.2.3 Gesamteinschätzung der Linguistic Landscapes von Kiel

Die statistischen Daten und die kartographische Auswertung der Schaufenster konnten einen präzisen Eindruck der Linguistic Landscape zweier Gegenden Kiels mit ethnischer Segregation vermitteln. Hierbei zeigt ein Vergleich der

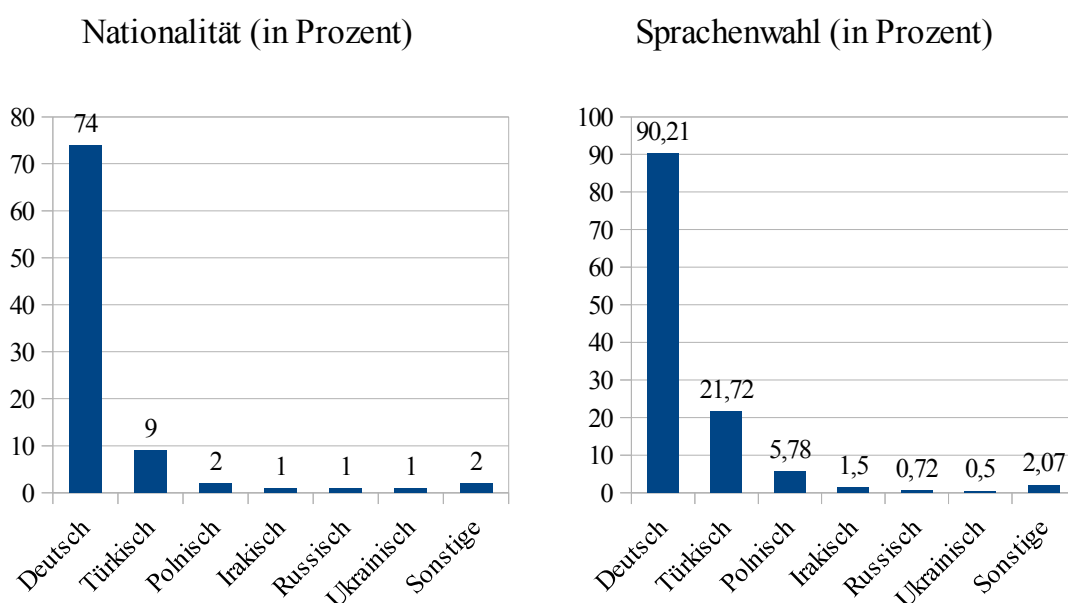
beiden Stadtteile Mettenhof und Gaarden gravierende Unterschiede in der Ausprägung der Sprachlandschaften. Der Grad der Diversität ist in Gaarden deutlich höher als in Mettenhof. In Gaarden werden mehr unterschiedliche Sprachen verwendet, diese kommen prozentual häufiger in der Linguistic Landscape vor, monolinguale Beschilderung ist folglich deutlich seltener, das Englische als Lingua franca ist von größerer Bedeutung, transgressive Zeichen spielen eine erheblich größere Rolle im öffentlichen Raum und auch im kommerziellen Bereich sind die Sprachen von Menschen mit Migrationshintergrund wichtiger als in Mettenhof. Dies betrifft vor allem Türkisch und Arabisch, weshalb zum Abschluss dieses Gliederungsteils ein direkter Vergleich der Sprachwahl mit dem Anteil von Bewohner_innen ohne deutsche Staatsbürgerschaft erfolgen soll, der mit dem Stadtteil Mettenhof beginnt. Dieses Vorgehen, das an den Aufsatz von Cindark/Ziegler (2014) angelehnt ist, zeigt, dass die Sprachen der Menschen mit Migrationshintergrund nur wenig Platz in der Linguistic Landscape einnehmen. Am weitesten verbreitet ist hiervon noch das Arabische. Dies liegt vermutlich an den Bewohner_innen mit irakischem Hintergrund, die in Mettenhof nach den Menschen aus der Türkei die größte Gruppe an Bewohner_innen ohne deutschen Pass ausmachen:

Abb. 031 – Gegenüberstellung von Nationalität und Sprachenwahl
 Nationalität (in Prozent) Sprachenwahl (in Prozent)



Auffällig ist angesichts dieser Gegenüberstellung umso mehr die fast vollkommene Abwesenheit der türkischen Sprache. Anders verhält es sich mit den Sprachen von Menschen osteuropäischer und russischer Herkunft. Diese sind in der Sprachlandschaft der Stadtteils Mettenhof in geringem Maß sichtbar. Der Zusammenhang zwischen der Herkunft von Bewohner_innen ohne deutschen Pass und der Ausprägung der Linguistic Landscape spiegelt sich auch in den folgenden Statistiken nieder, die für den Stadtteil Gaarden beide Daten einander gegenüberstellt. So zeigt sich insbesondere die deutlich größere Rolle von Menschen mit türkischem Pass. Diese machen in Gaarden den mit Abstand größten Teil der Migrant_innen aus, wobei der Prozentsatz von Menschen mit türkischem Migrationshintergrund natürlich noch deutlich über den hier genannten 9 % liegt. In der Konsequenz hat sich die türkische Sprache in der dortigen Linguistic Landscape als dritte Sprache nach Deutsch und Englisch fest etabliert. Im Vergleich zu der Sprachlandschaft Mettenhofs sind in Gaarden jedoch selbst Sprachen wie Arabisch, Russisch und Kurdisch im öffentlichen Raum präsenter, obwohl hier prozentual gesehen weniger Menschen mit den entsprechenden Pässen leben:

Abb. 032 – Gegenüberstellung von Nationalität und Sprachenwahl II



Hierfür könnte es mehrere Gründe geben, zu denen unter anderem die bereits erwähnte Diskrepanz zwischen Bewohner_innen ohne deutschen Pass und Bewohner_innen mit Migrationshintergrund gehört. In diesem Kontext spielen die bisherige Aufenthaltsdauer und die Zeit bis zur Erlangung der deutschen Staatsbürgerschaft eine große Rolle. Daneben ist auch ein Einfluss städtebaulicher Faktoren denkbar. So sind in Mettenhof deutlich weniger architektonische Möglichkeiten für sozialen Austausch vorhanden, der sich jenseits kommerzieller Zwecke bewegt. Da sozialer Austausch jedoch stets Kommunikation voraussetzt, wird diese im öffentlichen Raum meist mit Schildern unterstützt. Dementsprechend finden sich in Gaarden deutlich mehr Plakate, die auf kulturelle Veranstaltungen hinweisen. Auf diesen können Menschen mit Migrationshintergrund ihre Sprachen relativ niedrigschwellig platzieren. Schließlich könnten politische Gründe eine Rolle spielen. Explizit zu nennen wäre in diesem Kontext der Mettenhofer Freizeitfußballklub „Bollstein Kiel“ und der Werkzeugladen „PLS“ in Gaarden, deren Mitglieder bzw. Mitarbeiter_innen wiederholt durch rechtsradikale und fremdenfeindliche Aktivitäten aufgefallen sind (vgl. Stehn et al. 2013). Durch eine solche Präsenz von Neonazis ist ein Einfluss auf die Linguistic Landscape möglich, da Bewohner_innen bei einem offenen Umgang mit dem eigenen Migrationshintergrund mit Gewalt rechnen müssen.

3.2.3 Linguistic Landscapes von Rostock

3.2.3.1 Statistische Auswertung

Im Anschluss an die Aufnahmen der Bilder in Kiel wurde die Linguistic Landscape von Rostock dokumentiert. Hierfür wurden insgesamt 1798 Fotos angefertigt: 490 davon entstanden auf dem Boulevard Lütten Klein in der Plattenbausiedlung Lütten Klein im Nordwesten Rostocks. Die restlichen 1308 Bilder wurden in der Kröpeliner-Tor-Vorstadt aufgenommen, davon 916 im Barnstorfer Weg und 392 auf dem Platz Am Brink. Die gesamte Bildmenge wird in der Folge statistisch und qualitativ analysiert, wobei die Vorgehensweise

jenem Verfahren entspricht, das bereits zur Auswertung des Bildmaterials aus Kiel angewendet wurde.

Sprachzusammensetzung

Im Rahmen der Sprachzusammensetzung stehen wieder zwei Fragen im Mittelpunkt: Welche Sprachen lassen sich in der Linguistic Landscape Rostocks nachweisen? Wie häufig werden diese Sprachen verwendet? Zunächst ist offensichtlich, dass auch in den beiden Rostocker Untersuchungsgebieten eine Vielzahl unterschiedlicher Sprachen präsent ist. Neben der deutschen Sprache sind dies Englisch, Türkisch, Arabisch, Latein, Französisch, Italienisch, Dänisch, Spanisch, Hebräisch und Niederdeutsch. Dennoch sind nur zwei Sprachen davon statistisch gesehen relevant. Hierbei handelt es sich um das Deutsche, das auf 92,80 % aller Schilder verwendet wird, und das Englische, das auf 23,56 % aller Schilder zu sehen ist. Dem gegenüber fällt die Präsenz aller anderen Sprachen, gemessen anhand ihrer prozentualen Häufigkeit, stark ab. So ergibt die Summe aller anderen neun Sprachen zusammen lediglich 3,67 %. Selbst die türkische Sprache wird nur auf 0,77 % aller Schilder verwendet. Auch andere Sprachen verzeichnen keine wesentlich höheren Werte, wie sich anhand von Spanisch (0,67 %), Italienisch (0,56 %) und Arabisch (0,33 %) zeigen lässt.

Ein vergleichender Blick auf die Werte der beiden Stadtteile offenbart jedoch deutliche Unterschiede hinsichtlich der Verteilung der Sprachen. So wird die deutsche Sprache in Lütten Klein auf 97,50 % aller Schilder verwendet, immerhin 85,00 % sind sogar ausschließlich auf Deutsch beschriftet. Damit liegen diese Werte deutlich über denen von der KTV, wo das Deutsche auf 91,14 % aller Schilder zu lesen ist und auf 69,46 % keine andere Sprache verwendet wird. Diese Werte stehen in engem Zusammenhang mit der Verteilung des Englischen, das in Lütten Klein von deutlich geringerer Bedeutung ist als in der Kröpeliner-Tor-Vorstadt. So finden sich in der Großwohnsiedlung nur auf 11,59 % aller Schilder überhaupt sprachliche Elemente aus dem Englischen, während dieser Wert in der KTV bei 26,99 %

liegt. Dieser Unterschied spiegelt sich auch in der Verteilung von Schildern mit monolingual englischsprachiger Beschriftung wieder, die in Lütten Klein 2,27 % und in der KTV 7,82 % der Gesamtbeschilderung ausmachen. Damit verglichen ist jedoch der Unterschied aller anderen Sprachen relativ gering. So kommt das Türkische im öffentlichen Raum von Lütten Klein überhaupt nicht vor. In der KTV ist es auf lediglich 1,05 % aller Schilder zu sehen. Ähnlich verhält es sich mit der Verwendung aller anderen Sprachen, die in Lütten Klein zusammen 1,14 % und in der KTV 3,88 % erreichen.

Um eine tiefer gehende Analyse der Daten zu ermöglichen, werden diese quantitativen Statistiken in der Folge mit Hilfe qualitativer Methoden ergänzt. Hierfür wird aus jedem Untersuchungsgebiet ein Schild ausgesucht, dessen Gestaltung jeweils repräsentativ für die Ausprägung der Linguistic Landscape ist. In diesem Fall handelt es sich um je ein Aushängeschild eines Einzelhandelsgeschäfts für Bekleidung. Davon abgesehen gibt es jedoch Unterschiede hinsichtlich der preislichen Ausrichtung der beiden Geschäfte. So entstammen die Produkte bei *D&M MODE* im Boulevard Lütten Klein eher dem unteren Preissegment, während die Ware der *Boutique ipunkt* einer mittleren bis gehobenen Preiskategorie zugerechnet werden kann.



Abb. 033

Zunächst wird das Aushängeschild der Firma D&M MODE in Lütten Klein untersucht: Auffällig ist hierbei die schlichte Gestaltung des Schildes, bei dem der Name des Geschäftes in weißer Serifen-Schrift auf einem blauen Hintergrund angegeben wird. Weitere Informationen zum Sortiment wie *Damen & Herren Mode* und zur Preisgestaltung wie *bis zu 50 % reduziert* finden sich zwar im Schaufenster, jedoch nicht auf dem Aushängeschild.

Aus Sicht der Linguistic Landscape ist darüber hinaus vor allem interessant, dass die Beschriftung dieses Schildes und des gesamten Geschäftes ausschließlich in deutscher Sprache gehalten ist, obwohl der Besitzer über einen vietnamesischen Migrationshintergrund verfügt und die englische Sprache im Bereich der Mode als Lingua franca besonders relevant ist (vgl. O'Halloran 2002). In der Umgebung von Lütten Klein, wo die Bevölkerung über relativ geringe finanzielle Mittel verfügt, internationaler Tourismus de facto nicht existiert, viele Menschen historisch bedingt über keine bis geringe Englischkenntnisse verfügen und die meisten Menschen mit Migrationshintergrund sich bereits längere Zeit dort aufhalten, entspricht ein solches Vorgehen jedoch der Ausrichtung an einer möglichst breiten Zielgruppe. Dieser Kontrast wird besonders deutlich durch einen Vergleich mit dem Aushängeschild der *Boutique ipunkt*.

Hierbei ist zunächst offensichtlich, dass auf dem Schild in der KTV mehr Informationen angegeben werden als auf dem Schild von *D&M MODE* in Mettenhof. Neben der Inhaberin und den Kontaktmöglichkeiten wird die Ausrichtung des Ladens mit *WOMENS COLLECTION* präzisiert. Dabei fällt aus Sicht der Linguistic Landscape vor allem die Verwendung der englischen Sprache auf. Deren Einsatz gewinnt insbesondere durch die farbliche, typographische und somit ästhetische Gestaltung des Schildes an Relevanz:



Abb. 034

So sind *ipunkt*, *Inga Henke*, *www.boutique-ipunkt.de* und die Trennstriche in roter Schrift gehalten. Insbesondere vor dem beige Hintergrund werden diese Elemente gegenüber den anderen Informationen, die in schwarzer Schrift angegeben sind, betont. Darüber hinaus werden drei verschiedene Schriftarten verwendet. Deren Einsatzweise ist an dieser Stelle relevant, da mit Schriften „bestimmte Eigenschaften assoziiert [werden], mit denen die Bedeutung des zu gestaltenden Dokument[s] wesentlich geprägt wird.“ (Koubek 2003/2004) Die Kontaktinformationen werden in einer serifenlosen Schrift angegeben, die durch ihre optische Nähe zu der gebräuchlichen Schriftart Helvetica funktional und neutral wirkt. Dagegen wirkt die Serifenschrift, die für die eigentliche Überschrift *ipunkt* verwendet wurde, insbesondere im Kontext eines Modegeschäftes traditionell und zeitlos. Dementsprechend sind die Wörter *WOMENS COLLECTION* die einzigen, bei denen eine etwas ausgefallenerere, an eine Handschrift angelehnte Schrift verwendet wurde (vgl. John 2007). Somit stellt der Untertitel in diesem Fall zwar eine inhaltliche Ergänzung des Firmennamens dar, die Kombination aus Sprachwahl und ästhetischer Gestaltung

zeigt jedoch, dass jene Konnotationen, die mit der englischen Sprache verbunden werden, in diesem Fall von großer Bedeutung sind. Ähnliche Beobachtungen lassen sich wiederholt im Untersuchungsgebiet Kröpeliner-Tor-Vorstadt feststellen. Aus diesem Grund ist es naheliegend, dass die Sprachkombination Deutsch und Englisch im verhältnismäßig jungen und gut situierten Stadtteil KTV häufig verwendet wird.

Monolingualität/Multilingualität

Im Folgenden zeigt sich erneut ein enger Zusammenhang zwischen der Sprachdiversität und der Sprachanzahl pro Schild. Deshalb wird zunächst analysiert, welcher Anteil der Beschilderung monolingual, also in lediglich einer Schreibweise beschriftet wurde. Dabei weichen die Werte in Rostock nur unwesentlich von jenen in Kiel ab:

	monolingual	multilingual
KTV	78,00 %	22,00 %
Lütten Klein	87,50 %	12,50 %
Gesamt	80,49 %	19,51 %

Tab. 013

Erneut lässt sich in Rostock ein deutlicher Unterschied zwischen den beiden Untersuchungsgebieten in Bezug auf die Verbreitung der mehrsprachigen Beschilderung feststellen. So wird auf Schildern in der zentrumsnahen und wohlhabenden KTV in 22 % aller Fälle mehr als eine Sprache gleichzeitig verwendet. Dagegen liegt der Wert in der Plattenbaugegend Lütten Klein bei 12,5 %, was in der Konsequenz 9,5 Prozentpunkte weniger als in der KTV sind. Entsprechend zeigt sich, dass multilinguale Schilder in Rostock, wie auch in vielen anderen Orten dieser Welt, keine Seltenheit sind. Von den Werten, wie sie in der Hamburger Straße *Steindamm* erreicht werden, sind die Rostocker Werte jedoch weit entfernt. Dennoch lassen sich insbesondere die Aussagen zur *Langen Reihe* in Hamburg gut auf die Situation in der KTV übertragen:

Fitting to its social profile, the *Lange Reihe*-landscape is characterized by a ‘gentrified’ multilingualism that depends on the dominant domestic

language as well as languages of high symbolic value. (Scarvaglieri et al. 2013: 589)

Unter diesen Sprachen mit hohem symbolischem Wert werden hier zum Beispiel das Italienische oder das Französische verstanden. Sie prägen auf einem niedrigen Niveau die Mehrsprachigkeit in den entsprechenden Vierteln, ohne dass dabei jedoch die Rolle des Deutschen beeinträchtigt wird. Die deutsche Sprache fungiert in diesen Untersuchungsgebieten als zentrales Kommunikationsmittel. Wie dies in der Praxis geschieht, kann anhand der beiden kommenden Beispiele anschaulich demonstriert werden.

Als erstes wurde hierfür das Aushängeschild eines Call Shops gewählt. In diesen Geschäften können Telefonate in andere, meist außereuropäische Länder geführt werden. Derlei Läden, deren Zielgruppe insbesondere aus Menschen ohne eigenen Festnetzanschluss besteht, sind in Stadtteilen mit hohem Migrationsanteil üblich (vgl. Collins/Slembrouck 2007).



Abb. 035

Dem Zielpublikum entsprechend ist dieses Schild, das auf dem Boulevard Lütten Klein angebracht ist, auf Deutsch und Englisch verfasst. Hierbei ist der Geschäftsname *Call@Shop* nahezu identisch mit der Bezeichnung der Geschäftsart. Zusammen mit dem Slogan *we connect you* wurden diese beiden englischsprachigen Elemente an dominanter Stelle auf dem Schild angebracht. Den Ergebnissen der statistischen Analyse entsprechend wurde die deutsche Sprache dadurch jedoch keineswegs abgelöst. Vielmehr finden sich die

angebotenen Dienstleistungen *Telefonate – Handy-Karten – Internetc@fé* im unteren Bereich des Schildes explizit aufgelistet. Zusätzlich wurden diese Informationen auch einer Kundschaft zugänglich gemacht, die Deutsch und Englisch unzureichend beherrscht. Hierfür dienen die Abbildung eines Telefons auf der linken Schildseite, die Weltkugel als Teil des Wortes *Shop* und schließlich die Verwendung des Zeichens @ in *Call@Shop* und *Internetc@fé*.

Damit ist dieses Schild ein gutes Beispiel für die Linguistic Landscape in Lütten Klein, die sich nahezu ausschließlich aus den beiden Sprachen Deutsch und Englisch zusammensetzt. Exemplarisch zeigt sich so, dass in den aktuellen Amerikanisierungsprozess mehr Sprechergruppen integriert sind, als dies bei vergangenen Entlehnungsperioden – wie etwa aus dem Italienischen und dem Französischen – der Fall war (vgl. Linke 2006). Im Gegensatz dazu kommen in der KTV auf einem niedrigen Niveau noch jene europäischen Nachbarsprachen hinzu, die über einen besonders hohen symbolischen Wert verfügen. Diese werden in den seltensten Fällen von Muttersprachler_innen oder Menschen mit dem dementsprechenden Migrationshintergrund eingebracht. Vielmehr liegt nahe, dass es sich hierbei um Fälle von Polylinguaging handelt. Unter dem Begriff des Polylinguaging wird der Gebrauch von sprachlichen Merkmalen verstanden, die mit verschiedenen Sprachen assoziiert werden, wobei die Sprachnutzer*innen nur über geringe Kenntnis der jeweiligen Sprache verfügen (vgl. Jørgensen et al. 2011). Ein Beispiel hierfür ist die Schneiderei *bella donna*:



Abb. 036

In diesem Geschäft können die Kundinnen ihre Brautkleider von einer

Modedesignerin individuell anfertigen lassen. Dabei sind neben dem Namen, der aus dem Italienischen übersetzt *schöne Frau* bedeutet, auch die positiv besetzten Attribute wie Genuss, Lebensqualität, Luxus und Erholung relevant, die in Deutschland mit der italienischen Sprache assoziiert werden. (vgl. Pappenhagen et al. 2013). Hierbei zeigt sich, dass die wichtige Beschreibung der angebotenen Dienstleistung im Untertitel steht. Der Haupttitel dient, wie bereits in anderen Studien, die sich unter anderem mit der Linguistic Landscape in Berlin und Hamburg beschäftigen, oftmals der Vermittlung eines symbolischen Wertes (vgl. u.a. Schlick 2002, Papen 2012 und Pappenhagen et al. 2013). Ähnliche Prozesse lassen sich hinsichtlich der Verwendung des Französischen in gewissen Domänen wie Mode, Schönheitsprodukte, Gastronomie und Uhren beobachten (vgl. Lüdi 2007). Dennoch zeigt sich in Rostock eine weitgehend bilinguale Ausprägung der Linguistic Landscape, die allerdings in der KTV einige zusätzliche Elemente aus anderen Sprachen beinhaltet. Dabei erlaubt eine Analyse der Sprachkombinationen einen genaueren Einblick in die Unterschiede der Linguistic Landscapes in den beiden Stadtteilen, die im Rahmen dieser Studie untersucht werden.

Sprachkombinationen

Um die Sprachkombinationen genauer zu betrachten, ist aus quantitativer Sicht zunächst wieder zu überprüfen, wie viele Schilder es jeweils in einem Untersuchungsgebiet gibt, auf denen zwei, drei oder mehr Sprachen gleichzeitig verwendet werden:

	Anzahl der Sprachen		
	2	3	≥ 4
KTV	263	6	1
Lütten Klein	54	1	0
Gesamt	317	7	1

Tab. 014

Wie diese Tabelle zeigt, sind Schilder mit drei, vier oder mehr Sprachen in Rostock sehr selten. Multilingual beschriftete Schilder kommen folglich meist

mit genau zwei Sprachen aus. So wurde auf 17,63 % von den insgesamt 1798 Schildern, die im Rahmen dieser Untersuchung in Rostock analysiert wurden, mehr als eine Sprache verwendet. Nach Stadtteilen aufgegliedert liegt dieser Wert in der KTV mit 28,71 % jedoch deutlich höher als in Lütten Klein, wo lediglich 11,02 % der Schilder diesem Kriterium entsprechen. Daraus ergibt sich jedoch noch nicht, welche Sprachen auf den Schildern Rostocks miteinander kombiniert werden. Einen Überblick hierzu gestattet die folgende Matrix, in der alle bilingualen Kombinationen im Untersuchungsgebiet wiedergegeben werden:

	D	E	T	A	DK	F	I	S	L	H	N
D	-	282	9	4	2	6	6	4	2	0	1
E	282	-	1	0	0	0	0	0	0	0	0
T	9	1	-	0	0	0	0	0	0	1	0
A	4	0	0	-	0	0	0	0	0	0	0
DK	2	0	0	0	-	0	0	0	0	0	0
F	6	0	0	0	0	-	0	0	0	0	0
I	6	0	0	0	0	0	-	0	0	0	0
S	4	0	0	0	0	0	0	-	0	0	0
L	2	0	0	0	0	0	0	0	-	0	0
H	0	1	0	0	0	0	0	0	0	-	0
N	1	0	0	0	0	0	0	0	0	0	-

Tab. 015

Wie die Matrix⁴ zeigt, sind auch in Rostock bilinguale Schilder mit Abstand am häufigsten in der Sprachkombination Deutsch/Englisch vorzufinden. Diese macht insgesamt 88,96 % aller Schilder aus, auf denen genau zwei Sprachen verwendet werden. Daneben wird das Deutsche noch am häufigsten mit dem Türkischen (9), dem Französischen (6), dem Italienischen (6), dem Arabischen (4) und dem Spanischen (4) kombiniert. Bilinguale Schilder, auf denen die deutsche Sprache nicht zu lesen ist, kamen dagegen nur je einmal in den Sprachkombinationen Englisch/Türkisch und Englisch/Hebräisch vor. Dementsprechend gibt es kein bilinguales Schild, auf dem nicht mindestens die deutsche oder die englische

⁴ In dieser und den weiteren Matrizen stehen die Kürzel jeweils für die folgenden Sprachen: D = Deutsch, E = Englisch, T = Türkisch, A = Arabisch, K = Kurdisch, R = Russisch, F = Französisch, I = Italienisch, S = Spanisch, L = Latein, DK = Dänisch, H = Hebräisch

Sprache verwendet wird. Zu einem vergleichbaren Ergebnis kommt Schlick (2002) im Rahmen ihrer Untersuchung kommerzieller Zeichen im österreichischen Klagenfurt. In der italienischen Stadt Udine und in Ljubljana, der Hauptstadt Sloweniens, deuten die Ergebnisse dagegen auf eine geringere Rolle des Englischen hin. In Rostock lassen sich darüber hinaus wieder deutliche Unterschiede zwischen den Stadtteilen ausmachen, wie die folgende Matrix belegt, die einen Überblick der bilingualen Beschilderung in Lütten Klein zeigt.

	D	E	T	A	DK	F	I	S	L	H	N
D	-	51	0	0	0	2	1	0	0	0	0
E	51	-	0	0	0	0	0	0	0	0	0
T	0	0	-	0	0	0	0	0	0	0	0
A	0	0	0	-	0	0	0	0	0	0	0
DK	0	0	0	0	-	0	0	0	0	0	0
F	2	0	0	0	0	-	0	0	0	0	0
I	1	0	0	0	0	0	-	0	0	0	0
S	0	0	0	0	0	0	0	-	0	0	0
L	0	0	0	0	0	0	0	0	-	0	0
H	0	0	0	0	0	0	0	0	0	-	0
N	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	-

Tab. 016

Angesichts dieser Daten ist offensichtlich, wie abwesend andere Sprachen als Deutsch und Englisch in der Linguistic Landscape von Lütten Klein sind. Diese Feststellung ist jedoch keineswegs für ganz Rostock von Bedeutung:

	D	E	T	A	DK	F	I	S	L	H	N
D	-	121	9	4	1	6	6	4	2	0	1
E	121	-	1	0	0	0	0	0	0	1	0
T	9	1	-	0	0	0	0	0	0	0	0
A	4	0	0	-	0	0	0	0	0	0	0
DK	1	0	0	0	-	0	0	0	0	0	0
F	6	0	0	0	0	-	0	0	0	0	0
I	6	0	0	0	0	0	-	0	0	0	0
S	4	0	0	0	0	0	0	-	0	0	0
L	2	0	0	0	0	0	0	0	-	0	0
H	0	1	0	0	0	0	0	0	0	-	0
N	1	0	0	0	0	0	0	0	0	0	-

Tab. 017

So sind in der Linguistic Landscape der KTV zumindest noch einige andere Sprachen auf bilingualen Schildern präsent. Diese bleiben zwar quantitativ auf einem niedrigen Niveau, in ihrer Zusammensetzung aus Sprachen von Migrant_innen und Sprachen mit einem hohen symbolischen Wert bestätigen sie jedoch die Erkenntnisse, die bereits im Rahmen der Analyse von Monolingualität und Multilingualität gewonnen wurden. Dabei bleibt die entscheidende Rolle des Deutschen als Kommunikationssprache auch hier unangetastet. Schließlich ist selbst das Türkische, mit gerade einmal neun Treffern bereits auf Platz drei der häufigsten Sprachen in dieser Kategorie, auf lediglich 5,84 % aller bilingualen Schilder in Mettenhof sichtbar. Daneben gibt es noch eine gewisse Anzahl Schilder, auf denen mehr als zwei Sprachen gleichzeitig verwendet werden. Welche Kombinationen diesbezüglich im Untersuchungsgebiet dokumentiert wurden, zeigt die folgende Tabelle:

	D/E/I	D/E/F	D/E/S	D/E/DK	D/T/A
Lütten Klein	0	1	0	0	0
KTV	1	1	1	1	2
Gesamt	1	2	1	1	2

Tab. 018

Davon abgesehen gibt es in beiden Rostocker Untersuchungsgebieten nur je ein einziges Schild, auf dem mehr als drei Sprachen gleichzeitig verwendet wurden. Hierbei handelt es sich erneut um den Sicherheitshinweis an der Tür einer Drogeriemarktkette, der auf Deutsch, Englisch, Spanisch, Französisch, Polnisch, Türkisch, Tschechisch und Russisch über die Existenz eines Innentresors informiert, der einen erfolgreichen Einbruchsdiebstahl erschweren soll. Dementsprechend lässt sich festhalten, dass in Kiel und Rostock multilinguale Schilder mit mehr als drei Sprachen meist zwei Funktionen haben: in einer diversitären Gesellschaft gezielt Menschen mit verschiedenen Migrationshintergründen als potenzielle Kunden oder Adressaten von Dienstleistungen ansprechen oder von Straftaten abschrecken, die potenziell von Menschen mit Migrationshintergrund begangen werden könnten. Eine solche

Wahrnehmung ist wiederum geprägt durch eine negative Darstellungsweise von Menschen mit Migrationshintergrund in den Medien (vgl. u.a. Böke 1997 und Ruhrmann/Demren 2000). Auf dieses Verhältnis wurde an anderer Stelle jedoch bereits ausführlicher eingegangen.

An dieser Stelle sollen in der Folge zwei Schilder qualitativ analysiert werden, die durch ihre Sprachkombination besonders auffällig sind. Hierbei handelt es sich zum einen um ein Plakat, auf dem für eine Ausstellung im Kulturhistorischen Museum Rostock geworben wird:

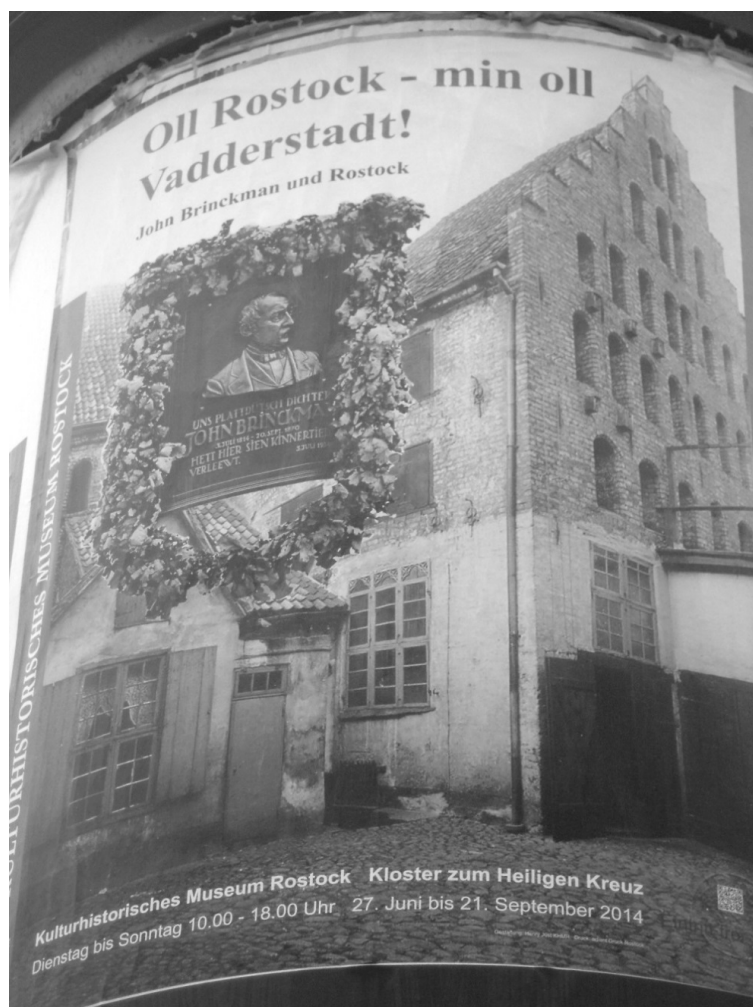


Abb. 037

Dieses Plakat trägt den Titel *Oll Rostock – min oll Vadderstadt! John Brinckman und Rostock*. Damit ist dies das einzige Schild mit niederdeutscher Beschriftung im Korpus. Vor dem Hintergrund einer historischen Fotografie befindet sich auf

diesem die Abbildung einer Gedenktafel, die an den niederdeutschen Schriftsteller John Brinckman erinnert. Darauf ist zu lesen:

UNS PLATTDÜTSCH DICHTER
JOHN BRINCKMAN
3. JULI 1814 – 20. SEPT. 1870
HETT HIER SIEN KINNERTIED
VERLEEW. 3. JULI 1934

Auffällig ist jedoch, dass selbst auf diesem einen Schild die niederdeutsche Sprache nur über einen Umweg in der Linguistic Landscape von Rostock sichtbar wird. Es handelt sich hierbei um die Abbildung einer Beschilderung mit kommemorativer Funktion, die noch aus Zeiten stammt, in denen das Niederdeutsche weiter verbreitet war. Somit entspricht dieses kommerzielle Schild in der KTV jener Verwendungsweise, die Spiekermann/Weber (2013) bereits in Münster beschrieben haben.

Anhand des zweiten Beispiels soll dagegen die bilinguale Form der Multilingualität, wie sie für die Sprachlandschaft in Lütten Klein üblich ist, genauer analysiert werden. Es handelt sich hierbei um das Schild eines Schnellrestaurants für asiatische Gerichte mit dem Namen *ASIA SUN*. Auf diesem steht unter dem eigentlichen Titel des Geschäfts *Außer Haus Verkauf*, wobei sämtliche Schriftzeichen in gelben Buchstaben auf einem roten Hintergrund angebracht wurden. Auffällig sind hierbei besonders zwei Eigenarten, die für die Linguistic Landscape von Mettenhof durchaus charakteristisch sind; zum einen die Auswahl der Sprachen, wobei insbesondere zu berücksichtigen ist, welche Sprachen nicht verwendet wurden, und zum anderen die Wahl der grafischen Mittel, um Informationen über den möglichen Migrationshintergrund der Betreiber_innen zu transportieren.



Abb. 038

Für den eigentlichen Titel *ASIA SUN*, dessen Buchstabenformen an die Typografie asiatischer Schriftzeichen erinnern, wurde die englische Sprache gewählt. Dieser wird auf einigen anderen Schildern des gleichen Geschäfts jedoch auch mit *ASIA SUN BISTRO* angegeben. Darunter befindet sich dann die Information *Außer Haus Verkauf*. Dabei werden beide Sprachen komplementär zueinander verwendet, eine Übersetzung findet nicht statt. Stattdessen verwischen die Grenzen zwischen den beiden Sprachen auf eine Weise, die als „universal, translinguistic, and whimsical“ (McArthur 2000) beschrieben werden kann.

Dennoch ist die Sprachlandschaft in Rostock, und insbesondere in Lütten Klein, weit von jener Diversität entfernt, wie sie für Viertel mit hohem Migrationsaufkommen in anderen deutschsprachigen Städten üblich ist (vgl. u.a. Kral 2012, Pappenhagen et al. 2013, Cindark/Ziegler 2014). Vielmehr wird die Linguistic Landscape klar von der deutschen Sprache dominiert, die häufig um englische Elemente ergänzt wird. Diese Erkenntnis hat sich bereits in anderen Studien angedeutet, die sich mit dem Einfluss des Englischen auf die Werbung beschäftigen (vgl. u.a. Martin 2002, Piller 2003, Cenoz/Gorter 2006).

Stimmführung

Die geringe Varianz in den Sprachkombinationen setzt sich fort in der Stimmführung:

	duplizierend	fragmentarisch	überlappend	komplementär
Lütten Klein	0	0	0	55
KTV	3	3	0	266
Gesamt	3	3	0	321

Tab. 019

Die Zahlen zeigen bereits sehr deutlich, dass die Sprachen auf multilingualer Beschilderung in Rostock fast immer komplementär verwendet werden. Der Eindruck wird durch eine Umrechnung in Prozentzahlen noch deutlicher gemacht:

	duplizierend	fragmentarisch	überlappend	komplementär
Lütten Klein	0 %	0 %	0 %	100 %
KTV	1,10 %	1,10 %	0 %	97,79 %
Gesamt	0,92 %	0,92 %	0 %	98,16 %

Tab. 020

Die klare Verteilung hängt vor allem damit zusammen, dass die in Rostock sehr häufige Sprachkombination Deutsch/Englisch fast immer komplementär realisiert wird, während Schilder in den dort seltenen Sprachkombinationen Deutsch/Türkisch und Deutsch/Arabisch verhältnismäßig häufig eine duplizierende oder fragmentarische Stimmführung aufweisen. Dabei erfüllen die Übersetzungen häufig eine erklärende Funktion, die bei Schildern in der Sprachkombination Deutsch/Englisch nicht vorkommt. Wie dies konkret abläuft, zeigt unter anderem jene Speisekarte im Schaufenster von El Waleed, einem hochfrequentierten *Catering & Take Away* für *arabische-orientalische Spezialitäten*.



Abb. 039

Auf diesem Schild werden die drei Sprachen Deutsch, Türkisch und Arabisch miteinander kombiniert. So gibt es deutschsprachige Elemente wie *Schafskäse*

oder *Joghurtsauce*, Gerichte mit arabischen Namen wie etwa *Baba Ganoush* und Begriffe aus dem Türkischen wie *Köfte*. Allerdings sind gerade bei diesen Beispielen die Übergänge zwischen den Sprachen fließend. So stammt etwa das türkische *Köfte* vom persischen Wort *kufteh* ab, das dort *zermahlen* bedeutet (vgl. Zubaida 2009). Dagegen ist das Wort *Falafel*, welches ursprünglich aus dem Arabischen kommt, mittlerweile im deutschen Sprachgebiet weit verbreitet. Es wird trotzdem auf diesem Schild mit *Gemüsebällchen aus Kichererbsen* ins Deutsche übersetzt. Ähnlich wurde mit den Gerichten *Humus*, *Baba Ganoush*, *Makali*, *Halumi*, *Schwarma* und *Köfte* verfahren. So wird *Baba Ganoush* beispielsweise als *geräucherte Auberginenpaste* und *Halumi* als *Ziegenbratkäse* übersetzt. Dementsprechend kommt es bei diesem Schild an manchen Stellen zu inhaltlichen Überschneidungen zwischen den einzelnen Sprachen, während andere Textteile nicht übersetzt werden. Bei dieser Form des „fragmentary multilingual writing“ (Reh 2004: 12) ist besonders die Frage nach den Adressat_innen interessant. Dabei haben bisherige Studien gezeigt, dass die Verwendung von Fremdsprachen nicht zwingend einen Rückschluss auf die sprachlichen Fähigkeiten der intendierten Leser_innenschaft zulässt:

The desire of a by and large monolingual population for multilingual signs appears to be an important aspect in determining the linguistic landscape [...]. (Backhaus 2007: 58)

So deutet die komplexere Wiedergabe der deutschsprachigen Informationen darauf hin, dass die individuelle Sprachkompetenz der Adressat_innen im Deutschen am höchsten eingeschätzt wird (vgl. Reh 2004). In diesem Fall ist davon auszugehen, dass mit der Verwendung anderer Sprachen wie Türkisch und Arabisch die Originalsprache beibehalten wird und eine zusätzliche Übersetzung angeboten wird, da ein Teil der deutschsprachigen Bevölkerung die eigentliche Bedeutung ohne zusätzliche Übersetzung nicht verstehen würde (vgl. Backhaus 2007). Dennoch handelt es sich bei diesem Schild um eine Ausnahme. Auf den meisten multilingualen Schildern in der KTV liegt eine komplementäre Stimmführung der beiden Sprachen Deutsch und Englisch vor. Für diese

Vorgehensweise lassen sich zahlreiche Schilder wie im folgenden Beispiel finden:

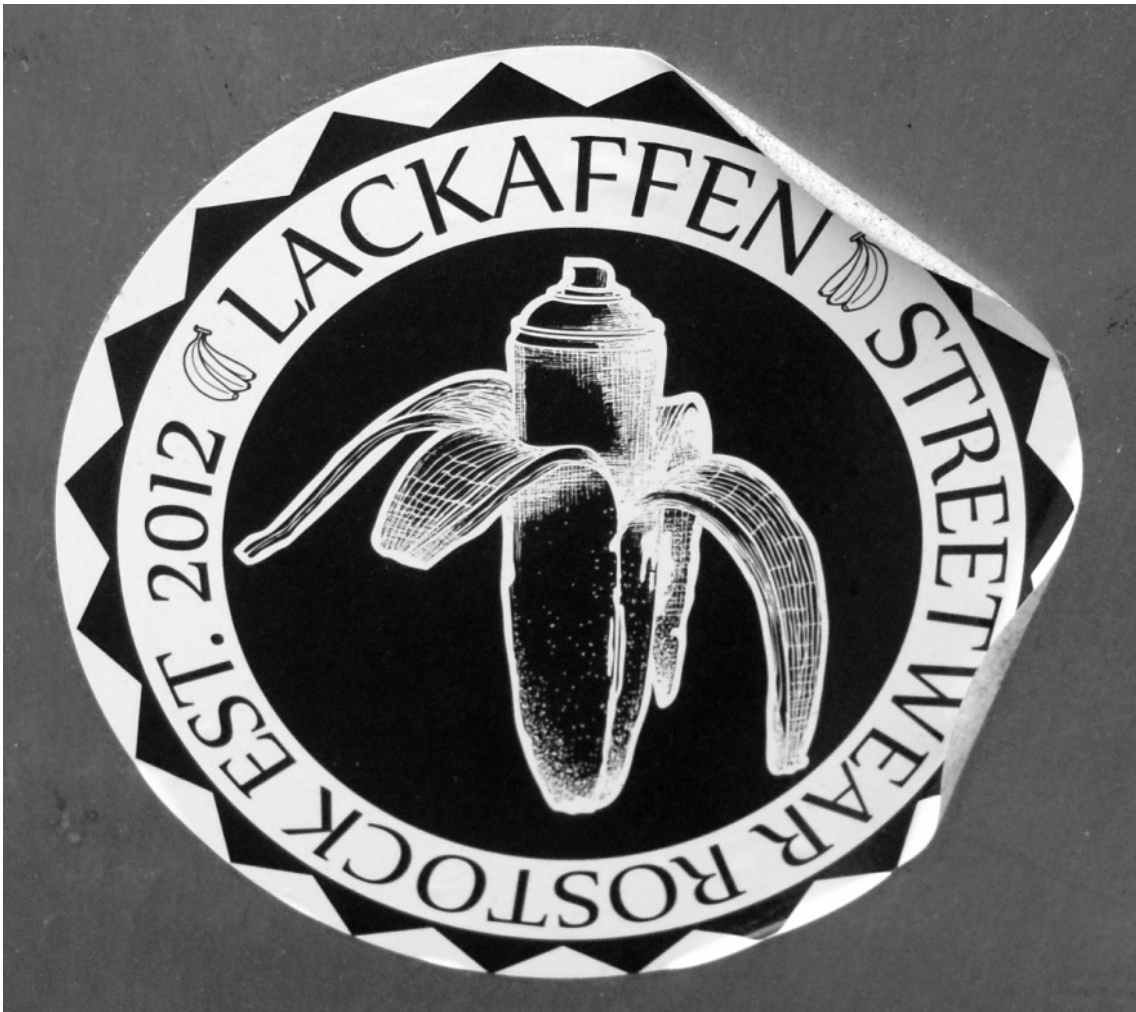


Abb. 040

Mit diesem Sticker wird Werbung für eine Firma namens *LACKAFFEN* gemacht. Auf den illegal angebrachten Stickern befindet sich neben dem Bekleidungslabel die Aufschrift *STREETWEAR ROSTOCK EST. 2012*. Die beiden verwendeten Sprachen wechseln einander ohne Übersetzung ab. Als die Sprache der Globalisierung steht das Englische auch in Rostock in einem globalen Kontext, der bereits in anderen Studien erforscht wurde (vgl. hierzu Huebner 2006, Akindele 2011, Kasanga 2012, Lawrence 2012, Cindark/Ziegler 2014). Dabei ist erneut die Kenntnis beider Sprachen notwendig, um den Inhalt dieses Schildes in vollem Umfang zu erfassen (vgl. Reh 2004). So lässt sich nur aus den beiden

deutschsprachigen Wörtern *LACKAFFEN* und *ROSTOCK* nicht erschließen, um was es den Urheber_innen dieser Sticker geht. Dabei liefert auch die Abbildung, die eine Art Hybridform aus Banane und Sprühdose darstellt, keinen Hinweis auf die eigentliche Dienstleistung, eine individuelle Gestaltung von Textilien, die mit Hilfe des Aufklebers beworben werden soll. Somit werden Englischkenntnisse bei den Rezipient_innen vorausgesetzt. Diese Erkenntnis lässt sich jedoch nicht verallgemeinern, wie ein Blick auf die visuellen Hierarchien zeigt.

Visuelle Hierarchie

In dieser Kategorie werden erneut nur jene Schilder analysiert, auf denen mindestens zwei Sprachen verwendet werden, die sich nicht komplementär ergänzen. Folglich muss eine duplizierende, fragmentarische oder überlappende Stimmführung vorliegen, was die Anzahl der Analyseobjekte im Vergleich zu den anderen Kategorien, die hier angelegt werden, deutlich einschränkt. Diesen Bedingungen entsprechen von den 1798 Schildern, die in Rostock aufgenommen wurden, nur sechs, die allesamt in der KTV zu finden sind. Hinsichtlich der visuellen Hierarchie lässt sich demnach für Lütten Klein keine Aussage machen. Eine Auswertung der entsprechenden Schilder in der KTV zeigt jedoch eine gewisse Tendenz:

Visuelle Hierarchie	unmarkiert	markiert
KTV	100 %	0 %

Tab. 021

Folglich ist davon auszugehen, dass alle sechs Schilder, bei denen sich in Rostock die visuelle Hierarchie klar feststellen lässt, vom Deutschen in eine andere Sprache übersetzt wurden. Bei dieser anderen Sprache handelt es sich entweder um das Englische oder das Dänische. Dementsprechend werden im Folgenden je ein Sticker in den Sprachkombinationen Deutsch/Dänisch und Deutsch/Englisch analysiert. Bei dem ersten handelt es sich um ein Kulturprojekt mit dem Namen *ÜBERGANGOVERGANG*, bei dem 21 Künstler_innen aus Dänemark und Deutschland eine *Kulturbrücke über die Ostsee* schaffen wollen:

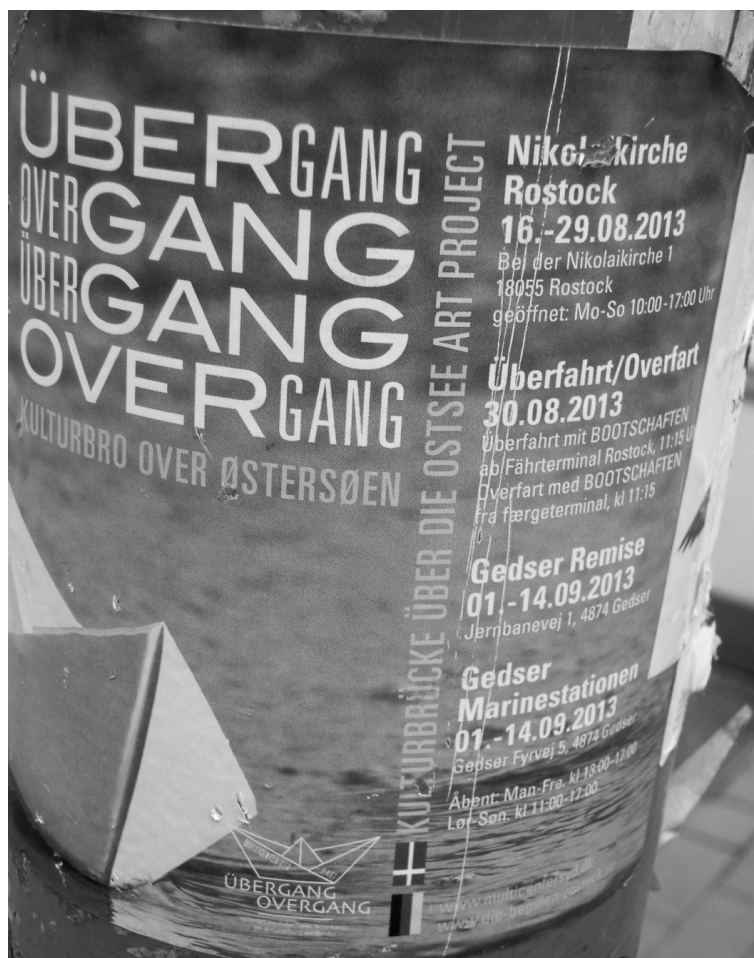


Abb. 041

Dabei zeigt sich die unmarkierte Form der visuellen Hierarchie besonders deutlich. So werden fast alle Teile des Stickers auf Deutsch und auf Dänisch angeboten, die deutschsprachigen Textsegmente spielen dabei jedoch stets die prominentere Rolle. Ohne deutsche Übersetzung finden sich lediglich die beiden Worte *Art Project*, die vom oberen Rand des Schildes senkrecht nach unten reichen. Dabei weicht die Darstellungsweise jedoch an zwei Stellen von der visuellen Hierarchie ab. So steht der dänische Untertitel KULTURBRO OVER ØSTERSØEN direkt unter der Überschrift. Die deutsche Version steht dagegen weiter rechts und senkrecht zum restlichen Teil der Schrift. Sie ist somit optisch weniger auffällig als ihr dänisches Äquivalent. Bemerkenswert ist hierbei vor allem, dass durch die rechtwinklige Anordnung beider Sprachen eine klare Hierarchie nicht mehr erkennbar ist (vgl. Scollon/Scollon 2003). Ein ähnlicher

Effekt wird durch die Verwendung der Schriftgröße in der Überschrift erzielt.
Hier wird der Titel in der folgenden Weise angegeben:

deutsche Sprache, große Schrift
dänische Sprache, kleine Schrift
deutsche Sprache, kleine Schrift
dänische Sprache, große Schrift

Durch diese Anordnung, die alle Kombinationen aus zwei Sprachen und zwei verschiedenen Schriftgrößen beinhaltet, wird nahezu jener Effekt erreicht, der laut Backhaus (2007) theoretisch unmöglich ist: die gleichberechtigte Verwendung von mehr als einer Schriftsprache auf einem bestimmten Raum. Dieser Effekt wird dadurch relativiert, dass die unmarkierte Sprache – im Fall von Rostock die deutsche – oben links in großer Schrift verwendet wird. Dennoch brechen jene Elemente mit einer klaren visuellen Hierarchie der beiden Sprachen, was wiederum dem Grundgedanken des Projekts einer grenzüberschreitenden Kooperation entspricht (vgl. uebergangovergang 2013).

Dies ist anders bei dem folgenden Schild, das an mehreren Telefonzellen in den Untersuchungsgegenenden beider Städte angebracht war. Darauf ist eine klare visuelle Hierarchie erkennbar, die an keiner Stelle durchbrochen wird. Dabei werden fast alle Informationen in deutscher Sprache angegeben und direkt darunter ins Englische übersetzt. So wird aus *Hörer abnehmen* die Erklärung *Pick up receiver* und aus *Geldrückgabe* wiederum *Return of unused coins*. Dazu kommen Piktogramme, unter anderem von einer Telefonkarte, den Münzen und dem Telefonhörer, die eine Benutzung der Telefonzelle über Sprachgrenzen hinweg ermöglichen sollen (vgl. Puhek 2014):

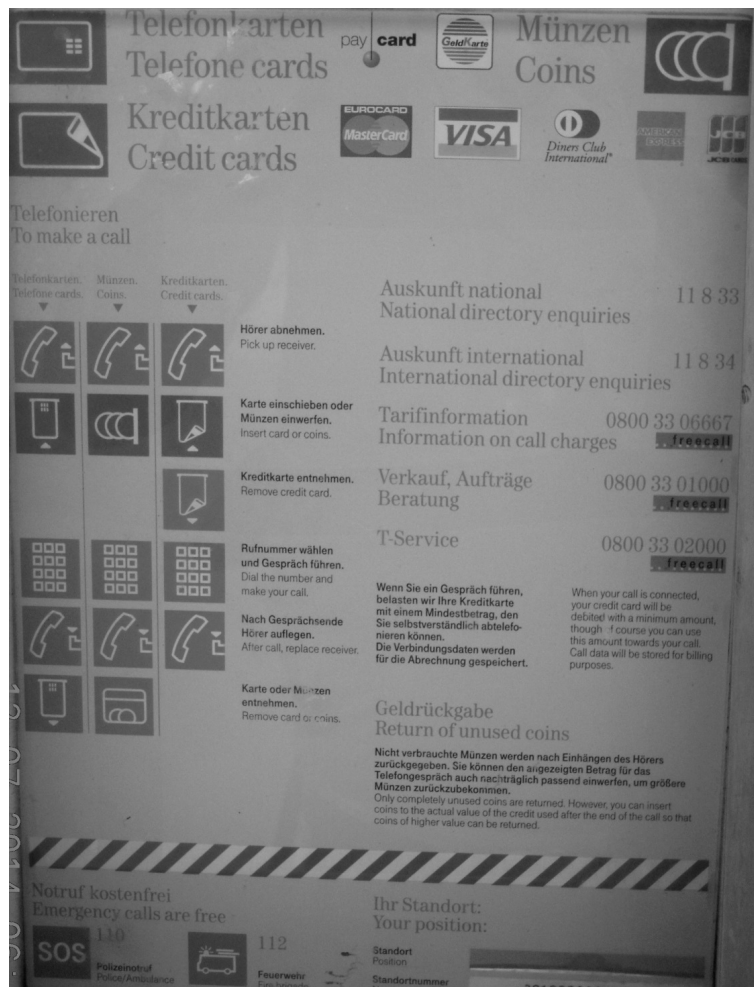


Abb. 042

Folglich befindet sich die deutsche Sprache aufgrund der Anordnung klar in der dominanten Position (vgl. Scollon/Scollon 2003 sowie Cenoz/Gorter 2006). Da die unmarkierte Darstellungsweise meistens mit der Übersetzungsrichtung einhergeht, finden sich auch bei vergleichbaren Studien deutlich mehr Schilder in der jeweiligen Erstsprache. So kommt Backhaus (2007) in seiner Studie zu Tokio zu dem Ergebnis, dass dort in 80,2 % der Fälle eine unmarkierte visuelle Hierarchie vorliegt. Dabei sind markierte Fälle von visueller Hierarchie vor allem auf kommerziellen und künstlerischen Schildern zu finden. Bei Schildern, die dem infrastrukturellen und regulatorischen Diskurstyp entsprechen, findet sich eine solche Sprachverwendung dagegen sehr selten.

Diskurstyp

Bei einer umfassenden Betrachtung der Linguistic Landscape ist auch die Zusammensetzung der unterschiedlichen Diskurstypen zu beachten. Deren prozentuale Verteilung wird in der folgenden Tabelle dargestellt.

	KTV	Lütten Klein	Gesamt
infrastrukturell	4,67 %	1,12 %	3,73 %
regulatorisch	8,53 %	0,89 %	6,51 %
kommerziell	41,35 %	92,17 %	54,79 %
kommemorativ	00,08 %	0 %	0,06 %
transgressiv	43,68 %	5,59 %	33,61 %
künstlerisch	0,24 %	0,22%	0,30 %
sonstiges	1,45 %	0 %	1,07 %

Tab. 022

Es zeigt sich erneut, dass kommerzielle und transgressive Zeichen von entscheidender Bedeutung für die Ausprägung der Sprachlandschaften sind. Insbesondere in Lütten Klein stellen jedoch die gewerblichen Schilder mit weitem Abstand den häufigsten Diskurstyp dar. In der KTV ist die Situation dagegen vielfältiger. Hier werden kommerzielle und transgressive Zeichen etwa gleich häufig verwendet. Außerdem lassen sich auch infrastrukturelle und regulatorische Zeichen in nennenswerter Häufigkeit auffinden. Aus diesem Grund sollen in der Folge erneut einige Schilder qualitativ analysiert werden, die für die Zusammensetzung der Diskurstypen im jeweiligen Stadtteil repräsentativ sind. Begonnen wird mit einem Schild aus Lütten Klein, das im ersten Stock eines Bürohauses angebracht ist. An diesem Fenster befinden sich das Logo einer Tanzschule sowie die Aufschrift *ZUMBA*. Damit wirbt die Tanzschule, die in dem Gebäude ihre Übungsräume hat, für ein Fitnesskonzept, bei dem Elemente verschiedener Gesellschaftstänze aus Lateinamerika mit Elementen aus dem Kickboxen kombiniert werden:



Abb. 043

Dabei ist in diesem Kontext der Anbringungsort von größerem Interesse als der Inhalt des Schildes. Im innerstädtischen Bereich werden die meisten Schilder im Bereich des Erdgeschosses angebracht. Auch infrastrukturelle Beschilderung befindet sich meistens auf dieser Höhe (vgl. Scollon/Scollon 2003). Jene Beschilderung, die höher als zwei Meter angebracht ist, beschränkt sich dagegen nahezu ausschließlich auf kommerzielle Schilder und vereinzelte Graffitis. Bei deren Analyse sind zwei Aspekte besonders relevant: die Granularität und die Anbringungsart.

Durch die relativ große Distanz zwischen Zeichen und Rezipient_innen kommt bei Schildern, die an Häuserfassaden angebracht sind, eine geringe Granularität nicht in Frage. Vielmehr müssen, um den Kommunikationsvorgang zu ermöglichen, eine hohe Granularität und eine dementsprechend geringe Auflösung gewählt werden (vgl. Auer 2010). Dementsprechend werden auf Schildern oberhalb des Straßenniveaus vor allem Botschaften transportiert, mit denen möglichst viele Menschen in einem möglichst großen Umkreis erreicht werden sollen. Diese Eigenschaft macht die Anbringung von Schildern wie jenem für die Tanzschule in Rostock im kommerziellen Bereich besonders attraktiv.

Hinzu kommt der Aspekt des Schildträgers und dessen Befestigung. So kommen aufgrund der Größe und des mit der Anbringung verbundenen technischen Aufwands von Zeichen, die sich oberhalb des Straßenniveaus befinden, meist nur Materialien in Frage, bei denen eine gewisse Haltbarkeit zu erwarten ist:

A high quality manufactured sign made of durable materials and permanently fixed to a building is taken to indicate that the texts thus produced are to last the length of the building itself. Texts which are inscribed in fixed and invariable ways signal greater authority than the highly original graffiti spray-painted on city walls. (Scollon/Scollon 2003: 135)

Dementsprechend kann auch im Falle der Tanzschule in Lütten Klein davon ausgegangen werden, dass dieses Schild mit der Aufschrift *ZUMBA* seine Autorität im Sinne der intendierten Werbebotschaft nutzt. Aus Sicht der Linguistic-Landscape-Forschung ist hierbei vor allem interessant, wie kommerzielle Zeichen sich den öffentlichen Raum in unterschiedlicher Form nutzbar machen und diesen für ihre Botschaft einnehmen. Ähnlich ist dies bei dem folgenden Beispiel für ein transgressives Zeichen, mit dem die Unterstützung für den lokalen Fußballverein Hansa Rostock zum Ausdruck gebracht wird:



Abb. 044

Ähnlich wie bei den Stickern aus dem linksradikalen Spektrum im Kieler Stadtteil Gaarden sind auch die unzähligen transgressiven Zeichen der Anhänger_innen von Hansa Rostock in einem gemeinsamen Kontext zu sehen. So befindet sich dieser in der Vereinsfarbe blau gesprühte Schriftzug in unmittelbarer Nähe zu anderen Graffiti und Stickern, die eine allgegenwärtige optische Präsenz erzeugen. Dabei betont der Schriftzug *HANSA ZONE!* in besonderem Maß den Wunsch, den öffentlichen Raum für sich zu beanspruchen und das Revier gegenüber den Anhänger_innen anderer Fußballvereine abzustecken (vgl. Boese 2003). Dieser Aspekt wird auch bei dem folgenden Schablonengraffito mit der Aufschrift *ZONA ANTIFA* deutlich, das ebenfalls im Rostocker Stadtteil KTV aufgenommen wurde.



Abb. 045

Beiden Beispielen ist gemeinsam, dass mit der Beanspruchung des öffentlichen Raums auch stets eine Signalwirkung an außenstehende Personen verbunden ist. Dabei besteht nicht nur eine Konkurrenzsituation um die optische Vorherrschaft in einem gewissen Gebiet. Vielmehr kann auch zwischen den verschiedenen Diskurstypen ein Wettbewerb um Aufmerksamkeit festgestellt werden. Indem die transgressiven Zeichen in ein „geschlossenes, institutionalisiertes Kommunikationssystem“ (Suter 1994: 121) einbrechen, das sonst von infrastrukturellen und kommerziellen Zeichen dominiert wird, treten sie in eine gemeinsame Konkurrenz um den ‚Wert‘ eines Zeichens. Dieser lässt sich nur in Beziehung zu anderen Zeichen feststellen (vgl. Baudrillard 1978 und Wachendorff 2014). Daraus ergibt sich wiederum der Wirkungsgrad, der insbesondere von derlei transgressiven Zeichen, wie sie anhand der vergangenen beiden Beispiele besprochen wurden, ausgeht. Hinsichtlich solcher Machtstrukturen ist darüber hinaus die Wirkrichtung relevant, die in der Folge analysiert werden soll.

Wirkrichtung

Bei der Analyse der Wirkrichtung werden die Schilder wiederum entsprechend

der Ausprägungen Bottom-up und Top-down klassifiziert. Dabei fallen die Ergebnisse sehr deutlich aus:

	Bottom-up	Top-down
Lütten Klein	98,64 %	1,36 %
KTV	92,51 %	7,49 %
Gesamt	94,11 %	5,89 %

Tab. 023

Die Sprachlandschaften werden in beiden Rostocker Stadtteilen von inoffizieller Beschilderung bestimmt, die flächendeckend über 90 % der Schilder ausmacht. Auffällig ist besonders der enorm hohe Wert im Boulevard Lütten Klein von 98,64 %. Dieser hängt mit dem hohen Anteil kommerzieller Schilder zusammen, die allesamt der Kategorie Bottom-up zugeordnet werden (vgl. Scollon/Scollon 2003).

Dennoch bestätigen diese Werte auch in ihrer Deutlichkeit lediglich die Tendenz anderer Studien (vgl. Torkington 2009). Vor allem zeigt ein Vergleich mit anderen Untersuchungen jedoch, dass die Wirkrichtung hohen Einfluss auf die Sprachwahl hat. So kommt Coluzzi (2012) in einer Analyse der Linguistic Landscape des asiatischen Staates Brunei zu dem Ergebnis, dass sich der Sprachgebrauch hinsichtlich seiner symbolischen Funktion je nach Wirkrichtung unterscheidet. Dabei formen die verschiedenen Sprachen, Dialekte und Schreibweisen ein komplexes Geflecht unterschiedlicher symbolischer Funktionen. So kann beispielsweise das Englische von offizieller Seite aus vor allem Modernität symbolisieren, während es von privaten Sprachnutzern auch genutzt wird, um ökonomische Möglichkeiten aufzuzeigen.

Im Vergleich dazu ist der Zusammenhang zwischen der Wirkrichtung und den verwendeten Sprachen in Rostock relativ simpel, wie die folgende tabellarische Darstellung in Anlehnung an Coluzzi (2012) zeigt:

Urheber	Verwendete Sprachen
Top-Down	Deutsch
Bottom-up (Grenze zwischen schriftlicher und mündlicher Kommunikation)	Deutsch Englisch Niederdeutsch

Tab. 024

Da das Niederdeutsche nahezu ausschließlich in mündlicher Kommunikation verwendet wird, sollen in der Folge zwei Schilder in den Sprachen Englisch und Deutsch aus Rostock qualitativ analysiert werden.



Abb. 046

Das Foto dieses Schildes mit der Aufschrift *Sorry we are CLOSED* wurde im Schaufenster des Geschäftes *Haltestelle* aufgenommen, dem es von dem Modelabel *blutsgeschwister* zur Verfügung gestellt wurde. Dementsprechend ist, neben der weißen Schrift auf rotem Grund, das Logo des Labels, welches ein Kreuz, ein Herz und einen Anker darstellt, das einzige Gestaltungselement.

Um jedoch die Frage zu klären, welche Funktion die Verwendung der englischen Sprache in diesem Fall erfüllt, ist ein Rückgriff auf Landry/Bourhis (1997) notwendig. Ihnen zufolge dient die Wahl einer bestimmten Sprache den

Sprachverwender_innen eines gewissen Gebietes, um ihren Sprachraum von anderen abzugrenzen:

Thus the linguistic landscape serves to inform in-group and out-group members of the linguistic characteristics, territorial limits, and language boundaries of the region they have entered. (Landry/Bourhis 1997: 25)

In Fall des Schildes von *blutsgeschwister* war diese informative Funktion bei der Sprachwahl jedoch vermutlich von geringerer Bedeutung. Immerhin werden diese Schilder an sämtliche Läden verteilt, die das Label vertreiben, ohne dabei die Sprachkenntnisse der Mitarbeiter_innen vor Ort oder die Anwesenheit von lokalen Sprecher_innengemeinschaften zu berücksichtigen.

Insofern ist hier die symbolische Funktion von besonderer Bedeutung, für deren Verständnis erneut auf das Konzept der *indexical order* zurückgegriffen werden soll (vgl. u. a. Silverstein 2003 sowie Johnstone/Kiesling 2008). Auf dessen erster Stufe, der *n-th order indexical*, korreliert ein bestimmtes Merkmal mit einer sozio-demographischen Identität oder einer semantischen Funktion. Im Falle der Verwendung englischsprachiger Elemente in der deutschen Sprache ist hierbei der große politische und militärische Einfluss Amerikas nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs auf die Gesellschaft in Deutschland zu berücksichtigen. Damit einher geht nicht nur eine Faszination für die dazugehörige Kultur, wie sie sich in den Medien widerspiegelt, sondern auch eine Übernahme sprachlicher Merkmale. Diese kann den Betroffenen anfangs jedoch lediglich in einer diachronen Sichtweise – also durch einen persönlichen Rückblick auf Entwicklungen der vergangenen Jahre – bewusst sein. Auf der nächsten Stufe, der *n+1-th-order indexical*, wird das entsprechende Merkmal der Sprecher_innengemeinschaft bewusst. Durch diesen Prozess des *Enregisterments* wird das Merkmal nun fest mit bestimmten Eigenschaften konnotiert (vgl. Agha 2003):

The feature has been ‚enregistered‘, that is, it has become associated with a style of speech and can be used to create a context for that style. Its indexicality is thus ‚entailing‘ or ‚creative‘. (Johnstone/Kiesling 2008)

Im vorliegenden Fall würde dies bedeuten, dass im Laufe der Nachkriegszeit Konnotationen wie ökonomischer Erfolg und kulturelle Modernität mit der Verwendung englischsprachiger Elemente im Deutschen assoziiert werden. Diese Konnotationen sind konstitutiv für die symbolische Funktion, wie sie der Verwendung des Englischen auf vielen kommerziellen Schildern Rostocks zugeschrieben werden kann. Dementsprechend findet sich das Englische besonders häufig in Branchen wie Technik und Mode, bei denen es besonders auf Modernität und Popularität ankommt. Diese These, dass Elemente der englischen Sprache im Deutschen vor allem eine symbolische Funktion erfüllen, wird zusätzlich gestützt durch den Metadiskurs, der sich in den letzten Jahren mit diesem Phänomen beschäftigt (vgl. Silverstein 2003). Unter dem Schlagwort *Denglisch* wird dabei, meist aus kritischer Perspektive, der Einfluss des Englischen auf die deutsche Sprache betrachtet. Damit wird häufig – unter Rückgriff auf einen Reinheitstopos – die Forderung verbunden, auf Anglizismen zu verzichten. (vgl. u. a. Schmitz 2003, Schmidt 2013).

Dagegen wird die deutsche Standardsprache in den meisten Fällen als Norm verwendet, mit der keine spezifische symbolische Funktion verbunden ist (vgl. Ammon 2005). Dies spiegelt sich im Gebrauch von offiziellen Schildern (Top-down) wider, die in den Rostocker Vierteln fast ausnahmslos auf Deutsch beschriftet sind. Dennoch können in einigen Fällen Bezüge nachgewiesen werden, die in direktem Kontrast zu der symbolischen Funktion des Englischen stehen. Ein Beispiel hierfür ist das folgende Schild, das in der Eingangstür einer Metzgerei aufgenommen wurde.

In dieser Metzgerei mit dem Namen *Hanse Fleisch* befindet sich gleichzeitig ein Imbiss, dessen Öffnungszeiten auf dem DIN-A4 Zettel angegeben werden:

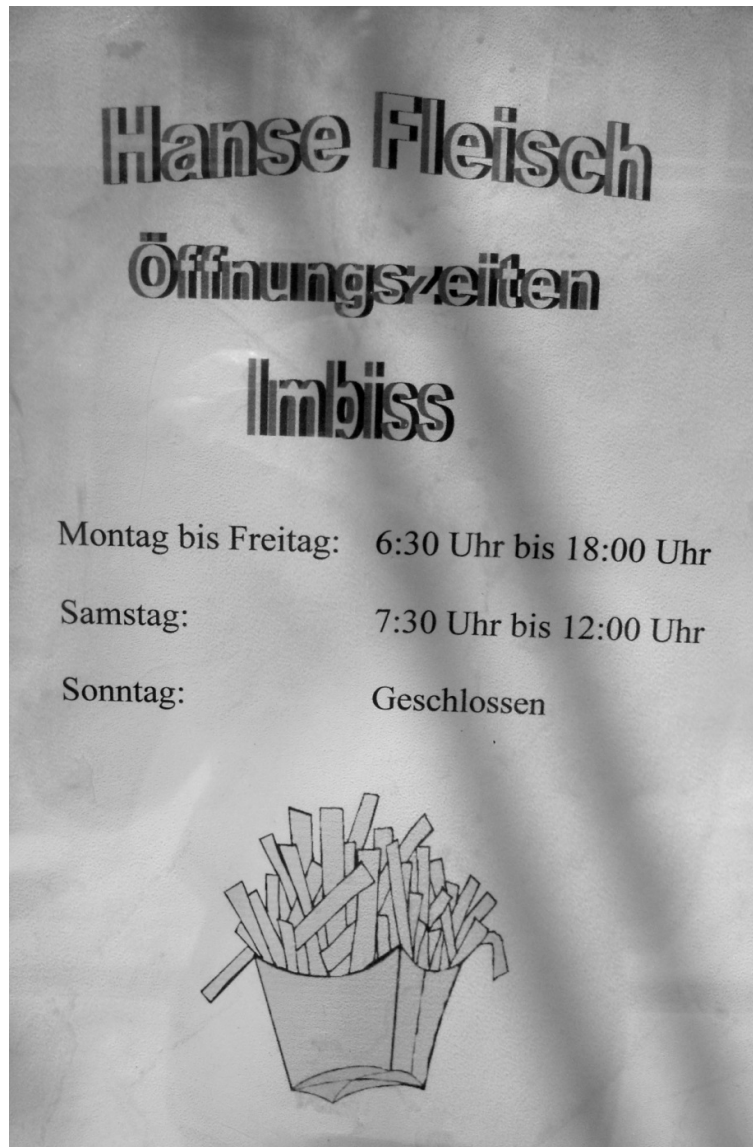


Abb. 047

Auf diesem Beispiel für kommerzielle Bottom-up-Beschilderung wird nur die deutsche Sprache verwendet. Über den Verweis auf die Tradition der Hanse wird zusätzlich eine Konnotation angeboten, die im Gegensatz zu jener Form von Modernität und Wettbewerbsfähigkeit steht, wie sie von der Verwendung des Englischen ausgeht.

Dementsprechend lässt sich festhalten, dass eine Wirkrichtung von unten nach oben (Bottom-up) in Rostock, insbesondere in Lütten Klein, deutlich häufiger ist als die Wirkrichtung Top-down bei offiziellen Schildern. Dabei werden je nach Wirkrichtung unterschiedliche Sprachen verwendet, mit denen

wiederum verschiedene Funktionen verbunden sind. So wird auf offiziellen Schildern, gemäß der Festlegung von Deutsch als Amtssprache im Verwaltungsverfahrensgesetz und im Sozialgesetzbuch, nahezu ausschließlich die deutsche Sprache gebraucht. Damit werden die Rezipient_innen sowohl über die offizielle Sprachregelung, wie auch die Machtverteilung der Sprecher_innengruppen im entsprechenden Gebiet informiert (vgl. Landry/Bourhis 1997). Auf Bottom-up-Schildern wird das Deutsche dagegen häufig mit dem Englischen kombiniert oder ergänzt. Dabei basiert die Verwendung der englischen Sprache im Rahmen der symbolischen Funktion auf Konnotationen wie Modernität und Wettbewerbsfähigkeit. Diese Eigenschaften zur Wirkrichtung haben auch eine geographische Dimension, die im Folgenden untersucht wird.

Geographische Verteilung

Vor der Analyse der geographischen Verteilung soll in Bezug auf die bisherigen sieben Untersuchungskriterien noch einmal explizit auf die Unterschiede zwischen den beiden Stadtteilen Lütten Klein und KTV eingegangen werden. Die Sprachlandschaft in der KTV ist von einer größeren Vielfalt geprägt als die in Lütten Klein. Dementsprechend werden in der KTV, die durch ihre Nähe zur Innenstadt, den jungen Altersdurchschnitt und viele Studierende beeinflusst ist, mehr unterschiedliche Sprachen gesprochen als in Lütten Klein, einer Großwohnsiedlung, die durch soziale Probleme und ihre Plattenbauweise gekennzeichnet ist. Gemeinsam ist beiden Gegenden jedoch, dass Schilder, auf denen andere Sprachen als Englisch und Deutsch verwendet werden, sehr selten sind. Auch hinsichtlich der Stimmführung finden sich große Gemeinsamkeiten. Auf Schildern, bei denen mindestens zwei Sprachen gleichzeitig verwendet werden, ergänzen sich die verschiedenen Sprachen in beiden Stadtteilen in komplementärer Weise. Die exakte Übersetzung von Textteilen oder des gesamten Textes ist dagegen sehr selten. Solche Formen der duplizierenden, fragmentarischen oder überlappenden Stimmführung kommen nur in der KTV

vor, wo sie ausnahmslos unmarkiert realisiert werden. Unterschiede in der geographischen Verteilung gibt es dagegen hinsichtlich der Diskurstypen. So ist der Anteil kommerzieller Schilder in Lütten Klein sehr hoch, während in der KTV auch transgressive, infrastrukturelle und regulatorische Zeichen eine Rolle spielen. Dies hat wiederum Einfluss auf die Wirkrichtung. So finden sich in Lütten Klein beinahe ausschließlich inoffizielle Zeichen (Bottom-up). In der KTV ist deren Anteil zwar ebenfalls deutlich höher, offizielle Zeichen (Top-down) haben jedoch trotzdem signifikanten Einfluss auf die Sprachlandschaft des Stadtteils.

Folglich zeichnet sich insgesamt eine klare Tendenz ab. Die Linguistic Landscape von Lütten Klein ist – ebenso wie die Einwohner_innenschaft – durch ein hohes Maß an Homogenität gekennzeichnet, die sich in nahezu allen Analysekatoren bestätigt. Damit verglichen ist die Linguistic Landscape der KTV deutlich vielfältiger. Dort werden mehr unterschiedliche Sprachen in unterschiedlichen Diskurstypen verwendet, die beide Wirkrichtungen mit einschließen. Dieser Unterschied wird im Rahmen der kartographischen Auswertung wiederum besonders offensichtlich.

3.2.3.2 Kartographische Auswertung von Rostock

Im Rahmen der kartographischen Auswertung werden erneut, wie bereits bei dem entsprechenden Abschnitt zu Kiel, nur jene Schilder berücksichtigt, die sich direkt in Schaufenstern befinden. Jedes Schaufenster wird dabei als eine Einheit gezählt. Durch diese Vorauswahl gehen nur kommerzielle Zeichen in die Auswertung ein, während alle anderen Diskurstypen an dieser Stelle unbeachtet bleiben. Dabei wird wieder mit der Darstellung des Boulevards Lütten Klein begonnen:

- Albanisch
- Arabisch
- Deutsch
- Englisch
- Französisch
- Griechisch
- Indisch
- Italienisch
- Kurdisch
- Latein
- Polnisch
- Russisch
- Serbokroatisch
- Spanisch
- Tschechisch
- Türkisch
- Untersuchungsgebiet



Linguistic Landscape
Rostock – Boulevard Lütten Klein

Verhältnis 1 : 1454

Quelle des Kartenmaterials: www.openstreetmap.org

Im Rahmen dieser Darstellung wird die bereits erwähnte Homogenität der Linguistic Landscape offensichtlich. So zeigt sich hier deutlich, dass auf den Schaufenstern des Boulevard Lütten Klein fast ausschließlich die beiden Sprachen Deutsch und Englisch verwendet werden. Lediglich auf einem Schaufenster, das zu der *Aesculap Apotheke* gehört, findet sich mit Latein eine dritte Sprache. Darüber hinaus kommt in immerhin fünf Schaufenstern nur die deutsche Sprache zum Einsatz. Bei diesen Geschäften, die auf der Karte einfarbig grün markiert wurden, handelt es sich um einen Friseursalon, ein Reisebüro, eine Schneiderei, ein Augentoptikergeschäft und eine leerstehende Gewerbefläche, für die per Aushang neue Mieter_innen gesucht werden.

Durch diese Homogenität fällt besonders auf, dass Sprachen von Menschen mit Migrationshintergrund in Lütten Klein unsichtbar sind. Dies liegt nicht daran, dass sie in der dortigen Geschäftslandschaft keine Rolle spielen würden. So werden mindestens ein Blumenladen, ein Schnellimbiss und ein Modegeschäft in dieser Straße von Menschen betrieben, deren familiäre Wurzeln in Ostasien liegen. Diese nutzen in Lütten Klein ihre Herkunftssprachen jedoch offensichtlich nicht zur schriftlichen Kommunikation im öffentlichen Raum. Gerade auf dem Boulevard Lütten-Klein, der keine zwei Kilometer vom Sonnenblumenhaus in Rostock-Lichtenhagen entfernt ist, liegt die Vermutung nahe, dass sich die Ausschreitungen von 1992, die sich auch gegen Vietnames_innen richteten, nachhaltig auf die heutige Gestaltung der Sprachlandschaft ausgewirkt haben. Politische Komponenten dieser Art wurden in bisherigen Studien zur Linguistic Landscape meist vernachlässigt, obwohl Untersuchungen zum Verhältnis von Sprecher_innengruppen untereinander zeigen, dass ein rassistisches Umfeld einen Einfluss auf die eigene Sprachwahrnehmung haben kann (vgl. u. a. Kubota/Lin 2009, Dagenais et al. 2009). Darüber hinaus ist die offizielle Sprachpolitik von städtischer und staatlicher Seite von ausgeprägter Bedeutung für die Sprachpraxis der Bewohner_innen:

Eine herkömmlich verstandene Sprachpolitik sieht sich lediglich als *Umsetzung* amtlicher Beschlüsse, ihre sprachlandschaftlichen Eingriffe als *Ergebnis, Resultat* amtlicher Entscheidungen. Die alltägliche Sprachpolitik von Minderheiten und Migranten zeigt aber, dass Sprachpolitik im urbanen Raum, nicht nur als passives Umsetzen, sondern auch als aktives Mitgestalten gedacht werden kann. So gesehen kann die amtliche Arbeit an der urbanen Sprachlandschaft auch eine *Ressource für die symbolische Anerkennung kultureller und ethnischer Diversität* darstellen. (Androutsopoulos 2008: 4)

Wie aus dem Integrationskonzept der Hansestadt Rostock mit dem Untertitel *Zukunft in Vielfalt* hervorgeht, findet eine solche Anerkennung kultureller Diversität auf der sprachlichen Ebene jedoch kaum statt. Vielmehr heißt es darin, dass eine möglichst gute Beherrschung der deutschen Sprache für alle aus dem Ausland Zugewanderten unerlässlich sei, da sie die Grundvoraussetzung für eine gelungene Integration bilde. Dementsprechend werden von der Stadt Rostock verschiedene Dienstleistungen angeboten, die von einer *systematischen Sprachförderung* für Kinder mit Migrationshintergrund bis hin zur Unterstützung durch *Interkulturelle Berufsscoaches* reicht (vgl. Hansestadt Rostock 2014). Ein positives Verhältnis zu den Sprachen von Menschen mit Migrationshintergrund kommt jedoch nur an wenigen Stellen zum Ausdruck. So wird beispielsweise die „Anerkennung der Muttersprache mit dem Ziel einer soliden Mehrsprachigkeit“ (vgl. Hansestadt Rostock 2014: 14) als Maßnahme für einen gelungenen Integrationsprozess angegeben. Daneben werden diverse Informationsquellen, wie etwa Willkommensbroschüren und die offizielle Homepage der Stadt, in mehreren Sprachen angeboten, bei denen es sich jedoch meist um die Kombination Deutsch/Englisch handelt.

Damit wird die Verbreitung der deutschen Sprache von städtischer Seite explizit gefördert, während die Muttersprachen von Menschen mit Migrationshintergrund kaum berücksichtigt werden. Letztere werden dagegen bestenfalls als Selbstverständlichkeit hingenommen, selten aber als Bereicherung wahrgenommen und unterstützt. Für schriftliche Kommunikation wird das Deutsche vereinzelt mit dem Englischen ergänzt. Dementsprechend zeigt sich in

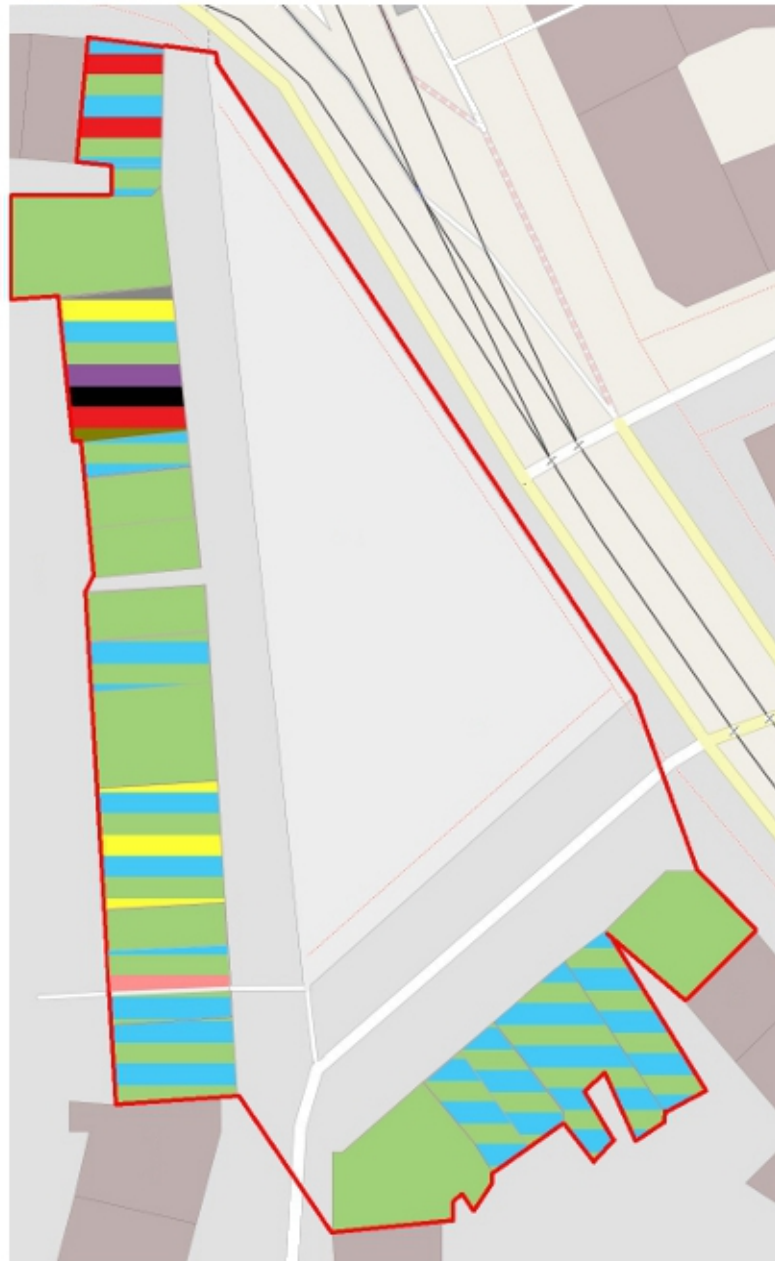
Lütten Klein eine bemerkenswerte Übereinstimmung der offiziellen Sprachpolitik mit der realen Sprachlandschaft (vgl. Backhaus 2007 und Burdick 2012).

In der KTV ist die Situation etwas anders. Hier beschriften Menschen mit Migrationshintergrund ihre Geschäfte vereinzelt in der jeweiligen Muttersprache oder anderen europäischen Nachbarsprachen. So finden sich auf den Schaufenstern des Platzes Am Brinck neben den Sprachen Deutsch und Englisch auch Türkisch und Spanisch sowie Polnisch, Tschechisch, Russisch, Französisch und Indisch. Damit sind immerhin drei der 18 Gewerbeeinheiten, die sich im Erdgeschoss befinden, mit multilingualen Schildern beschriftet, die von der Sprachkombination Deutsch/Englisch abweichen.

Dennoch wird auch hier die Sprachlandschaft klar von der deutschen Sprache dominiert, die mit englischsprachigen Elementen ergänzt wird. Darüber hinaus zeigen sich sowohl deutliche Parallelen als auch Unterschiede zu der Linguistic Landscape von Lütten Klein. So gibt es hier einen asiatischen Kleinimbiss namens *BIG LONG ASIA*, der von Menschen mit vietnamesischem Hintergrund betrieben wird. Auch an diesem finden sich keine vietnamesischen Schriftzeichen. Stattdessen werden erneut die Sprachen Deutsch und Englisch verwendet. Der Migrationshintergrund der Betreiber_innen wird lediglich über das Design angedeutet, wie die Karte auf der folgenden Seite zeigt.

Ganz anders ist dies bei einem anderen Schnellimbiss, der nur wenige Meter entfernt liegt. Bei *BEST KEBAP – Oriental fresh food* wird die englische Sprache für den Titel verwendet, detailliertere Informationen zu den Öffnungszeiten oder einem Hundeverbot werden dagegen auf Deutsch gegeben, während die Gerichte wie etwa *SAC KEBAP* oder *LAHMACUN* auf Türkisch benannt werden.

- Albanisch
- Arabisch
- Deutsch
- Englisch
- Französisch
- Griechisch
- Indisch
- Italienisch
- Kurdisch
- Latein
- Polnisch
- Russisch
- Serbokroatisch
- Spanisch
- Tschechisch
- Türkisch
- Untersuchungsgebiet



Linguistic Landscape

Rostock – Am Brink

Verhältnis 1 : 1131

Quelle des Kartenmaterials: www.openstreetmap.org

Im Vergleich dazu liegt bei den anderen beiden Geschäften mit multilingualer Beschriftung, die von der Sprachkombination Deutsch/Englisch abweichen, kein Migrationshintergrund der Betreiber_innen zugrunde. Die Sprachwahl hat dementsprechend andere Ursachen. Im ersten Fall handelt es sich um ein Modegeschäft, das unter anderem die italienische Modemarke *Pantofola d'Oro* vertreibt, im zweiten um jenen Hinweis auf einen Innentresor an der Tür einer Drogeriemarktkette, der bereits in Kapitel 3.2.2.1 beschrieben wurde. Trotzdem zeigt das Beispiel von *BEST KEBAP* bereits, dass es auch in Rostock Einzelhändler_innen mit Migrationshintergrund gibt, die ihren Laden in der jeweiligen Erstsprache beschriften (siehe Karte auf der folgenden Seite). Demographisch sind ethnische Minderheiten in Rostock allerdings prozentual relativ selten.

Gerade die Geschäftsinhaber_innen, deren Hintergrund in der Türkei und dem Nahen Osten liegt, geben diesen Ursprung auch mittels ihrer Sprachwahl visuell zu erkennen. Ein weiteres Beispiel hierfür findet sich im Barnstorfer Weg, der von Am Brink abgeht und mit diesem Platz zusammen das Untersuchungsgebiet KTV bildet. Denn auch hier gibt es vereinzelt Geschäfte, deren Schaufenster in mehreren Sprachen beschriftet sind.

In dieser Straße fällt aufgrund seiner multilingualen Beschriftung zunächst das Geschäft am östlichen Ende auf, das in den Sprachen Deutsch, Englisch, Arabisch, Türkisch und Französisch beschriftet ist. Hierbei handelt es sich um den Schnellimbiss *El Waleed*, dessen Speisekarte im Rahmen des Gliederungspunktes zur Stimmführung bereits näher untersucht wurde.

Davon abgesehen gibt es im Barnstorfer Weg nur ein weiteres Einzelhandelsgeschäft, dessen Betreiber_innen einen Migrationshintergrund aufweisen. In der Hausnummer vier ist ein Massagestudio mit dem Namen *Siam Thaimassage* untergebracht. Dieses hat sein Schaufenster mit dem Schriftzug *Siam & Thaimassage für Damen und Herren. Thai-Massage nach Wat-Pho-Tradition* versehen.

- Albanisch
- Arabisch
- Deutsch
- Englisch
- Französisch
- Griechisch
- Indisch
- Italienisch
- Kurdisch
- Latein
- Polnisch
- Russisch
- Serbokroatisch
- Spanisch
- Tschechisch
- Türkisch
- Untersuchungsgebiet



Linguistic Landscape

Rostock – Barnstorfer Weg

Verhältnis 1 : 1744

Quelle des Kartenmaterials: www.openstreetmap.org



Da es sich bei *Siam*, *Thai* und *Wat-Pho* jeweils um (ehemalige) Eigennamen von Ländern oder Orten handelt, die bei der Analyse nicht berücksichtigt werden, wird die gesamte Beschriftung als deutschsprachig klassifiziert.

Darüber hinaus gibt es im Barnstorfer Weg noch einige weitere Schaufenster, in denen die Sprachen Französisch, Spanisch und Italienisch verwendet werden. Hierbei liegt jedoch kein Migrationshintergrund der Betreiber_innen vor. So wird mit den Plakaten, die französischsprachige Elemente beinhalten, in den meisten Fällen auf Kulturveranstaltungen aufmerksam gemacht. Darauf befindet sich dann beispielsweise eine Ankündigung der Walzersuite *Valses nobles et sentimentales* des französischen Komponisten Maurice Ravel. Auch für einen Kunstautomaten, an dem, analog zu Zigaretten- oder Kondomautomaten, kleine Kunstwerke per Münzeinwurf erworben werden können, findet sich mit *l'art automatique* eine Werbeaufschrift in französischer Sprache. Wie diese Beispiele zeigen, wird das Französische recht selten von den Betreiber_innen selber verwendet. Vielmehr befindet es sich bereits auf Plakaten Dritter, die dann lediglich in den Schaufenstern aufgehängt werden.

Das ist anders bei den beiden Beispielen für das Italienische und das Spanische. Mit *Tempranillo*, *Corona* und *Panini* werden hierbei fast ausschließlich kulinarische Fachbegriffe verwendet. Die einzige Abweichung davon bietet die Schneiderei für Brautkleider namens *bella donna*, deren Beschilderung bereits unter dem Aspekt der Multilingualität eingehender untersucht wurde. Darüber hinaus spielt das Englische auch in der Beschriftung der Schaufenster im Barnstorfer Weg wieder eine große Rolle. Dabei zeigen sich jedoch kaum Unterschiede zu den Charakteristika, die bereits anhand der kartographischen Auswertung der anderen Stadtteile ausgewertet wurden.

Dagegen gibt es hinsichtlich der migrationsbedingten Beschriftung von Schaufenstern eine Eigenheit, die sich in der Linguistic Landscape von Rostock sehr deutlich zeigt. Während Gewerbetreibende mit einem vorderasiatischen

Migrationshintergrund die türkische oder arabische Sprache recht offensichtlich auf ihren Schaufenstern platzieren, signalisieren Kleingewerbe von Menschen, deren familiäre Wurzeln im Bereich Ostasiens liegen, den jeweiligen Migrationshintergrund höchstens durch Design und Typografie. Dieser Unterschied könnte verschiedene Ursachen haben. Denkbar ist hier unter anderem die unterschiedliche Dauer des Aufenthalts in Deutschland. So handelt es sich bei den meisten Personen aus Ostasien um Menschen mit vietnamesischem Hintergrund, deren Familien bereits zur Zeit der DDR, also vor mindestens 25 Jahren eingewandert sind. Dementsprechend leben viele Angehörige dieser Personengruppe bereits seit mehr als einer Generation in Deutschland, wo sie sich weitestgehend integriert haben. Bei jenen Menschen mit vorderasiatischem Migrationshintergrund, die ihre Geschäfte auf Türkisch oder Arabisch beschriften, kann der Zeitpunkt der Migration dagegen maximal 25 Jahre her sein. Da vor allem das Einreisealter und die Einbindung in den ethnischen Kontext über die Beibehaltung der Erstsprache und den Erfolg des Zweitspracherwerbs bestimmen, wird dies auch bei der Ausprägung der Linguistic Landscape ein wichtiger Faktor sein (vgl. Esser 2006). Daneben spielt auch die Größe der jeweiligen Sprecher_innengemeinschaft eine entscheidende Rolle.

3.2.3.3 Gesamteinschätzung der Linguistic Landscapes von Rostock

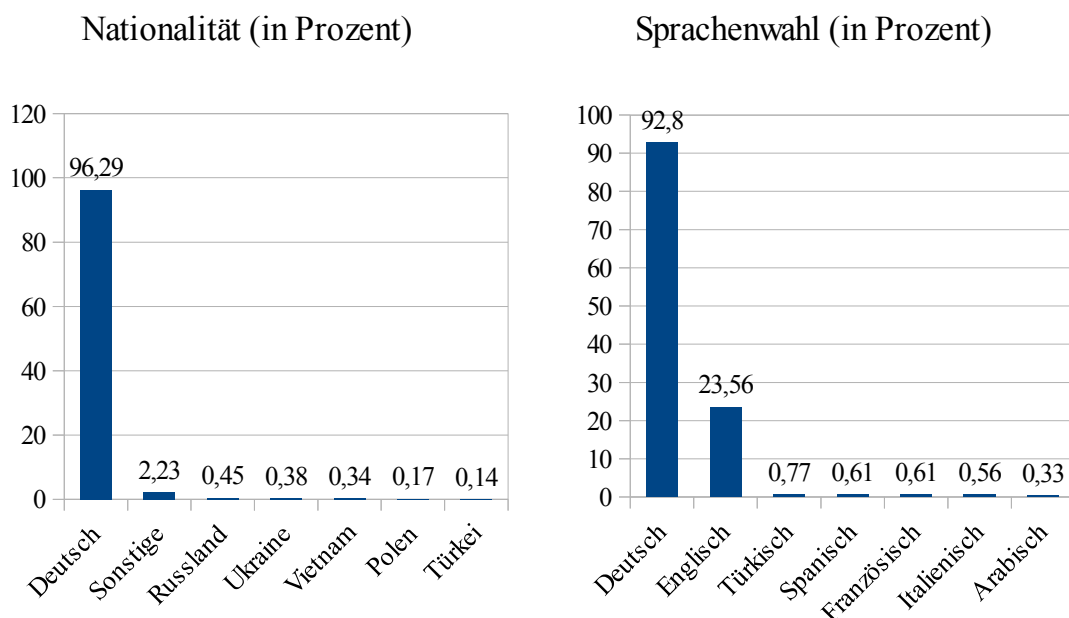
Um die Analyse der statistischen Daten und die kartographische Auswertung der Sprachverwendung auf Schaufenstern in Rostocker Stadtteilen mit einem für ostdeutsche Verhältnisse relativ hohen Migrationsanteil abzuschließen, erfolgt hier zunächst eine Gesamteinschätzung der Linguistic Landscape von Lütten Klein und der KTV, in der wiederum die Größe der Sprecher_innengemeinschaften berücksichtigt wird. Schließlich zeigen sich zwischen den beiden untersuchten Stadtteilen einige Parallelen, aber auch deutliche Unterschiede.

In der KTV ist die Sprachlandschaft durch eine größere Vielfalt geprägt

als in Lütten Klein. Die höhere Diversität ergibt sich dabei aus einer größeren sprachlichen Vielfalt, die sich wiederum in mehr multilingualen Schildern widerspiegelt. Darüber hinaus findet sich in der KTV ein ausgewogeneres Verhältnis der einzelnen Diskurstypen, was wiederum mit der höheren Quote an offizieller Beschilderung (Top-down) sowie transgressiver und künstlerischer Zeichen zusammenhängt. Parallelen lassen sich dagegen hinsichtlich der dominanten Position der beiden Sprachen Deutsch und Englisch und in Bezug auf die Stimmführung auf multilingualen Schildern nachweisen.

Wie Studien gezeigt haben, besteht ein deutlicher Zusammenhang zwischen der Linguistic Landscape und dem Migrationshintergrund eines Teils der Bevölkerung (vgl. u. a. Collins/Slembrouck 2004, Pappenhagen et al. 2013). Diese Beziehung wird deutlich durch eine Gegenüberstellung von zwei Werten: der Verteilung der Nationalitäten in einem bestimmten Gebiet und dem prozentualen Verhältnis der Sprachen in der Linguistic Landscape (vgl. Cindark/Ziegler 2014).

Abb. 048 – Gegenüberstellung von Nationalität und Sprachenwahl (Rostock)



Wie diese Statistik zeigt, ist der prozentuale Anteil an Menschen ohne deutschen Pass in Rostock sehr gering. Folglich werden die entsprechenden Daten von der

Kommunalen Statistikstelle der Hansestadt Rostock aus Gründen des Datenschutzes nicht zu den einzelnen Stadtteilen veröffentlicht. Eine Gegenüberstellung der beiden in Rostock untersuchten Stadtteile ist aus diesem Grund nicht möglich.

Die vorliegenden Daten lassen jedoch bereits einige Rückschlüsse zu. So zeigt die Auflistung der fünf wichtigsten Herkunftsländer, dass sich an der Zusammensetzung der Migrationslandschaft seit dem Ende der DDR nur wenig geändert hat. Noch immer stammen die meisten eingewanderten Menschen ohne deutschen Pass aus Russland oder ehemaligen Partnerländern aus dem sowjetischen Einflussbereich. So sind 906 Menschen aus der russischen Föderation, 772 aus der Ukraine, 693 aus Vietnam, 343 aus Polen und lediglich 289 aus der Türkei nach Rostock emigriert (Statistikstelle Rostock 2013).

Für eine Stadt dieser Größe liegen solche Zahlen allerdings auf einem sehr niedrigen Niveau. Deshalb ist es nachvollziehbar, dass Schilder in Rostock fast ausschließlich in den Sprachen Deutsch und Englisch beschriftet werden. Mit deutlichem Abstand folgen weitere internationale Sprachen wie Französisch, Italienisch und Spanisch (vgl. Cindark/Ziegler 2014). Die Sprachen von Migrant_innen aus den zahlenstärksten Herkunftsländern – Russisch, Vietnamesisch, Ukrainisch, Polnisch – sind dagegen quasi unsichtbar, lediglich Türkisch und Arabisch sind auf niedrigem Niveau im öffentlichen Raum präsent.

Somit lässt sich festhalten, dass nur wenige jener Sprecher_innengemeinschaften, die nach dem Fall der Mauer eingewandert sind, ihre Sprachen im öffentlichen Raum ansatzweise platzieren konnten. Dafür kann es, neben dem Zeitfaktor, eine Vielzahl unterschiedlicher Gründe geben. Dazu gehören die Größe der Sprecher_innengemeinschaft und soziale bzw. politische Aspekte. So ist es Angehörigen von Sprecher_innengemeinschaften leichter möglich, ihre Sprachen im öffentlichen Raum zu platzieren, wenn dafür ein Mindestmaß an finanzieller Ausstattung vorhanden ist. Dies lässt sich im Falle des Türkischen und Arabischen gut anhand der Selbstständigkeit durch den Betrieb von Imbissrestaurants beobachten. Darüber hinaus spielt sicherlich auch

die Wahrnehmung der eigenen Sprecher_innengruppe innerhalb der Mehrheitsgesellschaft eine wichtige Rolle. Deren Ausgestaltung soll im nächsten Abschnitt der Arbeit untersucht werden.

3.3 Die Wahrnehmung der Linguistic Landscapes

Während die Strukturen und Funktionen von Linguistic Landscapes und der sie konstituierenden Zeichen mittlerweile vielfach analysiert worden sind, wurde deren Wahrnehmung und Bewertung bisher kaum erforscht. Zwar streifen einige Arbeiten, wie etwa die von Rosenbaum et al. (1977) oder Collins/Slembrouck (2007) diesen Aspekt, von den meisten Studien wird die Perspektive der Rezipient_innen jedoch weitgehend ignoriert.

Nennenswerte Ausnahmen mit Blick auf die Frage der Wahrnehmung und Bewertung visueller Mehrsprachigkeit sind Garvin (2010) und Gilinger et al. (2012), die Einstellungen in verschiedenen Sprechergruppen für und gegen Minderheitensprachen auf öffentlichen Schildern erheben. (Cindark/Ziegler 2014: 1)

Dabei geht Garvin (2010a) unter anderem der Frage nach, welche emotionalen Reaktionen die Bewohner_innen von Memphis gegenüber den Sprachen von migrantischen Minderheiten zeigen. In diesem Rahmen wurden insgesamt sechs Prinzipien bezüglich der Wahrnehmung von Sprachlandschaften erstellt. Diese lauten:

1. The LL is never a neutral text.
2. Reading this text was individualized and complex.
3. LL provides input for second language learning.
4. Wider social and political discourses affect the way individuals read the LL.
5. Icons and images provoke strong emotions.
6. A 'walking tour' of the LL focuses the reading of this text, provides indexicality, and creates an intercultural communication space for the negotiation of meanings. (Garvin 2010a: 234f)

Einige dieser Punkte werden sich auch in der hier vorliegenden Studie zur Wahrnehmung der Linguistic Landscape wiederfinden. Dagegen werden in der Studie von Gilinger et al. (2012) vor allem die sozial-politischen Aspekte von Sprachlandschaften aufgegriffen. So wird die Linguistic Landscape von vier europäischen Städten, von denen drei im Einflussbereich der ehemaligen Sowjetunion lagen, hinsichtlich der Punkte *reflection of policy change*, *symbolic value* und *venue for political action* untersucht. Die dabei entstandenen Erkenntnisse werden wiederum für die Interpretation des nun folgenden Gliederungsabschnitts herangezogen.

3.3.1 Aufbau der Fragebögen

Für die Ermittlung der Wahrnehmung der Linguistic Landscapes von Rostock und Kiel wurde ein Fragebogen entwickelt, der im Rahmen von dreizehn Fragen mehrere Themenkomplexe abdeckt, die sich aus der Ausprägung der Linguistic Landscape ergeben haben. Dabei dienen die ersten beiden Fragen dazu, die Interviewpartner_innen für das weitere Gespräch zu motivieren und auf die Befragung einzustimmen. Im eigentlichen Hauptteil des Fragebogens werden dann insbesondere die folgenden Themenbereiche aufgegriffen:

- Welche Sprachen der Linguistic Landscape werden von Passant_innen wahrgenommen?
- Wie präzise ist die Wahrnehmung der Linguistic Landscape durch die Passant_innen?
- Wie ist das emotionale Verhältnis der Passant_innen zum Englischen?
- Wie ist das emotionale Verhältnis der Passant_innen zu den Sprachen von Menschen mit Migrationshintergrund?

Durch diese Ausrichtung des Fragebogens soll insbesondere ein Eindruck davon entstehen, wie weit Ausprägung und Wahrnehmung der Linguistic Landscape übereinstimmen und welche Emotionen die Passant_innen mit der Linguistic Landscape in ihrem Lebensumfeld verbinden. Bei dieser Zielsetzung muss mit einer gewissen Sensibilität vorgegangen werden, da die meisten Menschen die Sprachlandschaften nicht bewusst wahrnehmen. Im Schlussteil wird die

Erhebung durch fünf Fragen zu soziodemographischen Merkmalen abgeschlossen, aus denen sich die Zusammensetzung des Samples ergibt.

3.3.2 Auswahl der Proband_innen und Zusammensetzung des Samples

Die insgesamt 80 Proband_innen wurden auf der Straße angesprochen. Dabei wurde darauf geachtet, dass Frauen und Männer jeweils abwechselnd befragt werden. Bereits bei der Vorauswahl wurde versucht, eine möglichst ausgeglichene Verteilung des Alters der Teilnehmer_innen zu erreichen.

Diesen Proband_innen wurde im Vorfeld mitgeteilt, dass es sich um eine Untersuchung zur Wahrnehmung von Sprache im öffentlichen Raum handelt. Darüber hinaus wurde erläutert, dass sich die Fragen auf jegliche Form schriftlicher Sprache – also Werbung, Straßenschilder, Graffiti, Schaufensterbeschriftung oder Sticker – beziehen. Schließlich wurde deutlich gemacht, wo sich Anfang und Ende des jeweiligen Untersuchungsgebiets befinden.

Da die Befragung im Untersuchungsgebiet durchgeführt wurde, war es den Teilnehmer_innen währenddessen möglich, sich in ihrer direkten Umgebung umzuschauen. Diese Möglichkeit wurde jedoch nur vereinzelt genutzt.

Um die ausgewogene Zusammensetzung des Samples überprüfen zu können, wurden am Ende des Interviews fünf Fragen zu Alter, Wohnort, Migrationshintergrund und Sprachkenntnissen gestellt. Hier wurde sich zunächst nach dem Alter der Teilnehmer_innen erkündigt:

Wie alt sind Sie?				
	Gaarden	Mettenhof	KTV	Lütten Klein
Unter 18	0	1	2	1
18 – 29	9	5	6	4
30 – 45	4	5	3	3
46 – 60	6	5	5	4
Über 60	1	4	4	8

Tab. 025

Damit spiegeln die Teilnehmer_innen an den Interviews die Altersstruktur der jeweiligen Stadtteile wieder. Dieses liegt in der peripher gelegenen Plattenbausiedlung Lütten Klein mit einem Durchschnittsalter von 50,5 am höchsten und im innenstadtnahen Altbauviertel KTV mit 36,8 Jahren am niedrigsten (vgl. Statistikstelle Rostock 2013). In Kiel dagegen liegen die Mittelwerte der beiden untersuchten Stadtteile relativ nah zusammen. Dort beträgt das Durchschnittsalter der Bevölkerung in Gaarden 38,2 Jahre und in Mettenhof 39,6 Jahre. (vgl. Statistikstelle Kiel 2012). Dabei liegen die relativ niedrigen Werte in den Stadtteilen KTV und Mettenhof insbesondere an den überdurchschnittlich vielen Kindern und Jugendlichen.

Im Anschluss an die Frage nach dem Alter wurde sich nach dem Wohnort erkundigt. Dies sollte der Einschätzung dienen, ob die Teilnehmer_innen mit dem Umfeld, in dem die Befragung stattgefunden hat, näher vertraut sind. Dabei wurde sich zunächst erkundigt, ob die Interviewpartner_innen in der betreffenden Stadt wohnen:

Wohnen Sie in Kiel bzw. Rostock?				
	Gaarden	Mettenhof	KTV	Lütten Klein
Ja	19	16	19	18
Nein	1	4	1	2

Tab. 026

Es zeigt sich, dass ein Großteil der Teilnehmer_innen an dieser Befragung aus der entsprechenden Stadt kommt. In der Folge wurde der Wohnort mit der Frage nach dem Stadtteil weiter eingegrenzt:

Wohnen Sie in Gaarden / Mettenhof / KTV / Lütten Klein?				
	Gaarden	Mettenhof	KTV	Lütten Klein
Ja	15	13	15	11
Nein	5	7	5	9

Tab. 027

Den Antworten auf diese Frage zufolge wohnt mehr als die Hälfte der Befragten in der unmittelbaren Umgebung des Untersuchungsgebietes. Dementsprechend verteilen sich jedoch vier der in Gaarden befragten Personen auf das restliche

Stadtgebiet. In Mettenhof liegt dieser Wert bei drei, in der KTV bei vier und in Lütten Klein sogar bei sieben. Allerdings kommen diese sieben Interviewpartner_innen aus den direkt angrenzenden Stadtteilen wie Lichtenhagen, Evershagen und Groß Klein, weshalb ihnen das Untersuchungsgebiet bekannt sein sollte.

Neben dem aktuellen Wohnort wurde sich in der Folge nach dem Migrationshintergrund der Teilnehmer_innen erkündigt.

Sind Sie oder mindestens ein Elternteil nach Deutschland eingewandert?				
	Gaarden	Mettenhof	KTV	Lütten Klein
Ja	12	9	2	3
Nein	8	11	18	17

Tab. 028

Hierbei zeigt sich ein deutlicher Unterschied zwischen den beiden Kieler Stadtteilen, in denen jeweils die Hälfte der Teilnehmer_innen über einen Migrationshintergrund verfügt, und den beiden Rostocker Stadtteilen, in denen Migrationserfahrung eine Ausnahme darstellt. Dabei spiegelt diese Verteilung jedoch weitestgehend die gesellschaftliche Realität wider, wie ein Vergleich mit den Daten zeigt, die vom Statistischen Amt Mecklenburg-Vorpommern (2014) erhoben wurden. Denen zufolge haben in Rostock 93,6 % der Bevölkerung keinen Migrationshintergrund. Bei den verbliebenen 6,4 % handelt es sich in 3,2 % der Fälle um Ausländer_innen, die keinen deutschen Pass haben. Von diesen haben wiederum 2,6 % eigene Migrationserfahrungen gemacht und 0,6 % nicht. In Kiel liegen diese Werte, wie bereits im bisherigen Verlauf der Arbeit beschrieben wurde, deutlich höher. Dort haben 80,9 % der Bevölkerung keinen Migrationshintergrund. Von den 19,1 % mit Migrationshintergrund halten sich wiederum 6,8 % ohne deutschen Pass als Ausländer_innen in der Stadt auf (vgl. Statistik Nord 2013). In der Folge wurde den Teilnehmer_innen die Frage gestellt, aus welchem Land sie oder ein Elternteil nach Deutschland eingewandert sind. Hierbei waren Mehrfachnennungen möglich, deren Ergebnisse in den folgenden Tabellen wiedergegeben werden:

Falls ja: aus welchem Herkunftsland sind Sie oder ein Elternteil nach Deutschland eingewandert?	
Gaarden	Türkei (3x), Rumänien (2x), Ukraine (2x), Argentinien, Libanon, Kurdistan, Ägypten, Polen, Iran
Mettenhof	Indien, Kosovo, Russland, Thailand, Türkei
KTV	Bangladesch, Iran
Lütten Klein	China, Russland, Tschechien

Tab. 029

Insbesondere für den Kieler Stadtteil Gaarden zeigt sich hierbei eine breite Vielfalt, die wiederum eng mit der Migrationsgeschichte verknüpft ist. So gab die Teilnehmerin mit polnischem Migrationshintergrund an, dass ihre Mutter nach dem Zweiten Weltkrieg als Vertriebene nach Deutschland gekommen sei [GAA-11]. Ein anderer Interviewpartner gab an, dass er seit 1987 in Deutschland wohne, sein Vater jedoch aus Rumänien und seine Mutter aus Argentinien komme [GAA-01]. Insbesondere in solchen Fällen summieren sich die verschiedenen soziologischen Faktoren von heutigen Migrationsbewegungen zu komplexen, diversen Gesellschaftsformen. Dementsprechend vielfältig sind die sprachlichen Fähigkeiten der Interviewteilnehmer_innen. Aus diesem Grund wurde abschließend folgende Frage gestellt: Welche Sprachen sprechen Sie fließend?

Welche Sprachen sprechen Sie fließend?				
	Gaarden	Mettenhof	KTV	Lütten Klein
Deutsch	18	19	20	20
Englisch	12	8	13	12
Französisch	4	0	3	4
Russisch	2	1	2	4
Niederdeutsch	1	2	2	2
Türkisch	4	1	0	0
Spanisch	1	0	1	2
Ukrainisch	2	1	0	0
Kurdisch	1	2	0	0
Latein	1	0	0	1
Andere	6	4	2	2

Tab. 030

Bei diesem Teil der Umfrage zeigt sich zunächst, dass die englische Sprache – nach dem Deutschen – mit Abstand am weitesten verbreitet ist. Diese Selbsteinschätzung der Befragten deckt sich mit der positiven Einschätzung des English Proficiency Index (2015). Laut diesem ist das Sprachniveau der Deutschen in den letzten sieben Jahren gestiegen, was insbesondere auf die verbesserten Englischkenntnisse der jungen Erwachsenen zurückzuführen ist. Dabei zeigen sich jedoch keine gravierenden Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschland mehr, was sich wiederum in der Selbsteinschätzung der Fähigkeiten widerspiegelt. Darüber hinaus finden sich auch hier wieder internationale Sprachen wie Französisch, Spanisch und Latein, die meist über den Schulunterricht vermittelt werden, und die Sprachen von Menschen mit Migrationshintergrund wie Russisch, Türkisch, Ukrainisch und Kurdisch. Dazu kommt noch die Bedeutung des Niederdeutschen.

Dabei entsprechen jene internationalen Sprachen, die von mehreren Passant_innen fließend beherrscht werden, auch jenen, die in der Linguistic Landscape präsent waren. Trotzdem werden derlei Sprachen nur von einem geringen Prozentsatz der Gesamtbevölkerung gesprochen. So verfügen nur 8,8 % der Deutschen über ziemlich gute oder sehr gute Französischkenntnisse. Demgegenüber stehen 91,3 %, die angeben, dass sie geringe oder keine Kenntnisse des Französischen haben (vgl. AWA 2014). Ähnlich ist dies beim Spanischen, von dem 6 % der Deutschen angegeben haben, dass sie es zumindest einigermaßen gut sprechen und verstehen können (vgl. GFDS 2008).

Hinsichtlich dieser Einteilung in internationale Sprachen und Sprachen von Menschen mit Migrationshintergrund nimmt das Russische eine Mittelrolle ein. So handelt es sich bei den Menschen, die in den Kieler Untersuchungsgebieten angegeben haben, dass sie über Russischkenntnisse verfügen, meist um Migrant_innen aus dem Bereich der ehemaligen Sowjetunion. In den beiden Rostocker Untersuchungsgebieten stammen diese Fremdsprachenkenntnisse dagegen häufig noch aus dem Schulunterricht der ehemaligen DDR.

Darüber hinaus zeigt sich hinsichtlich des Türkischen, des Ukrainischen und des Kurdischen eine klare Tendenz. Diese drei Sprachen wurden nur von Interviewteilnehmer_innen in Kiel beherrscht, was deutlich die Differenzen in der Ausgestaltung der Migrationslandschaft widerspiegelt. Keine lokale Differenz zeigt sich dagegen hinsichtlich der Verbreitung des Niederdeutschen. Dieses wird von sieben der 80 Teilnehmer_innen als eine Sprache aufgezählt, die sie fließend beherrschen, womit es nach Deutsch, Englisch, Französisch und Russisch am häufigsten genannt wird. Obwohl hierbei kein Bezug auf die unterschiedlichen Formen des Niederdeutschen genommen wurde, ist es in der Linguistic Landscape demnach deutlich unterrepräsentiert, wie sich aus den Antworten der Teilnehmer_innen an der Befragung ergibt.

3.3.3 Auswertung der Fragebögen

Frage 1

Im Rahmen der ersten Frage wird der Zugang zum Thema über ein Alltagsphänomen hergestellt, das den meisten Passant_innen bekannt sein sollte. Hierbei handelt es sich um Geschäfte, die von Menschen mit Migrationshintergrund betrieben werden:

Sind Ihnen in dieser Straße Geschäfte von Menschen bekannt, die ursprünglich aus einem anderen Land kommen?				
	Gaarden	Mettenhof	KTV	Lütten Klein
Ja	20	18	14	18
Nein	0	2	6	2

Tab. 031

Es zeigt sich, dass den meisten Passant_innen zumindest ein Geschäft in der jeweiligen Untersuchungsgegend bekannt ist, das von Menschen mit Migrationshintergrund betrieben wird. Dieser Wert ist im Kieler Stadtteil Gaarden am höchsten und lediglich im Rostocker Stadtteil KTV relativ niedrig. Auffällig ist dieses Ergebnis vor allem hinsichtlich des Rostocker Stadtteils Lütten Klein, da jene drei Geschäfte, die dort von Menschen mit Migrationshintergrund betrieben werden, nur auf Deutsch oder in der

Sprachkombination Deutsch/Englisch beschriftet sind. Dementsprechend stellt sich die Frage, woher die befragten Personen vom Migrationshintergrund der Gewerbetreibenden erfahren haben.

Frage 2

Eine erste Antwort darauf vermag die folgende Frage zu vermitteln. Sie schließt inhaltlich an die erste Frage an:

Wodurch ist Ihnen der Migrationshintergrund der Betreiber bekannt?				
	Gaarden	Mettenhof	KTV	Lütten Klein
Persönlicher Kontakt	9	8	5	5
Ladenaufschrift	9	8	3	10
Produkt/Dienstleistung	9	5	3	2
Anderes	7	3	6	7

Tab. 032

Hier zeigt sich ein relativ ausgewogenes Bild. Am häufigsten wurde jedoch die Antwortmöglichkeit *Ladenaufschrift* genannt, die einen Hinweis auf die Bedeutung der Linguistic Landscape liefert. Daneben spielt insbesondere der persönliche Kontakt eine wichtige Rolle. Unter der Kategorie *Anderes* wurde meistens das Aussehen der Betreiber_innen bzw. Mitarbeiter_innen genannt. Daneben sind insbesondere die *Bekleidung* und die *Sprache in mündlicher Kommunikation* Gründe für die Kenntnis vom Migrationshintergrund der betreffenden Personen. Einige Interview-Partner_innen haben auf diese Frage dagegen mit Antworten wie *Das weiß man* [GAA-13], *Das sieht man* [MET-14] oder *Durch das Leben hier allgemein* [MET-10] reagiert.

Darüber hinaus ist hierbei erneut die Rolle von Lütten Klein interessant. Denn obwohl es dort keine Geschäfte gibt, die auf Vietnamesisch beschriftet sind, wird die Ladenaufschrift mit deutlichem Abstand als häufigstes Erkennungsmerkmal des Migrationshintergrunds genannt. Dementsprechend kann davon ausgegangen werden, dass sich die Markierung des Migrationshintergrunds gut über stilistische Merkmale wie Schriftart und Farbgestaltung transportieren lässt. Ein besonders auffälliges Beispiel hierfür ist

das Schild mit der Aufschrift *ASIA SUN. Außer Haus Verkauf*, das bereits im Rahmen der Sprachkombinationen näher untersucht wurde.

Frage 3

Bei den beiden bisherigen Fragen wurde der Fokus auf kommerzielle Zeichen gerichtet. Diese Ausrichtung wird mit der nächsten Frage ausgeweitet.

Als Sie durch diese Straße gelaufen sind, sind Sie an zahlreichen Schildern vorbei gekommen. Darauf waren unterschiedliche Sprachen zu lesen. An welche dieser Sprachen können Sie sich erinnern?				
	Gaarden	Mettenhof	KTV	Lütten Kl.
Deutsch	9	5	10	16
Türkisch	15	11	1	1
Englisch	4	1	13	6
Russisch	3	9	1	1
Arabisch	4	2	1	2
Kurdisch	1	5	0	0
Italienisch	0	0	2	1
Latein	0	0	2	1
Ukrainisch	1	1	0	0
Albanisch	1	0	0	0
Chinesisch	1	0	0	0
Französisch	0	0	1	0
Indisch	0	0	1	0
Spanisch	0	0	1	0

Tab. 033

Diese Tabelle vermittelt einen ersten Eindruck der Wahrnehmung von Sprachlandschaften in Kiel und Rostock. Dabei ist zunächst die Rolle des Deutschen auffällig. So wird die deutsche Sprache unter dem Strich zwar am häufigsten genannt, sie wird allerdings trotzdem nur von der Hälfte der Befragten angegeben. Dies liegt wohl daran, dass die optische Präsenz der deutschen Sprache in Deutschland von vielen als Selbstverständlichkeit angenommen wird.

Dabei zeigen sich jedoch deutliche Unterschiede zwischen den beiden Städten und den vier Stadtteilen. Beispielsweise wird in beiden Kieler Stadtteilen das Türkische häufiger wahrgenommen als das Deutsche. In der KTV wurde dagegen die englische Sprache am häufigsten genannt. In Mettenhof wird

zusätzlich das Russische von fast der Hälfte der Befragten angegeben. Am häufigsten genannt wurde das Deutsche nur in Lütten Klein. Der Spitzenwert ergibt sich demnach vor allem daraus, dass das Türkische in Rostock und das Englische in Kiel kaum wahrgenommen werden.

Kaum bemerkt werden dagegen internationale Sprachen, wie Italienisch, Französisch, Spanisch und Latein. Andererseits haben verschiedene Passant_innen jedoch auch Sprachen angegeben, die in der entsprechenden Untersuchungsgegend gar nicht nachgewiesen werden konnten. Dies betrifft unter anderem die Nennung des Albanischen und des Chinesischen im Stadtteil Gaarden. Bei diesen Antworten sind jedoch Fehlinterpretationen möglich, da Interviewpartner_innen auch Sprachen angegeben haben, die sie selber laut eigener Aussage nicht beherrschen.

Dies ermöglicht einen ersten Zugang zu der Frage, wie präzise die Wahrnehmung der Linguistic Landscape ist. Hierfür bietet sich eine Darstellung an, in der jene Sprachen, die am häufigsten in der Linguistic Landscapes vorkommen, jenen Sprachen gegenüber gestellt werden, die am häufigsten von den Passant_innen wahrgenommen werden. Diese sieht folgendermaßen aus:

Gegenüberstellung von Ausprägung und Wahrnehmung der häufigsten Sprachen in der Linguistic Landscape mit jenen Sprachen, die am häufigsten wahrgenommen werden:

	Ausprägung	Wahrnehmung
1.	Deutsch	Deutsch
2.	Englisch	Türkisch
3.	Türkisch	Englisch
4.	Spanisch	Russisch
5.	Arabisch	Arabisch
6.	Französisch	Kurdisch
7.	Latein	Italienisch
8.	Kurdisch	Latein
9.	Russisch	Ukrainisch

Tab. 034

Dabei zeigen sich relativ weitreichende Übereinstimmungen. So werden von den neun Sprachen, die die Linguistic Landscape am deutlichsten prägen, immerhin sieben von den Passant_innen am häufigsten wahrgenommen. Davon weichen lediglich das Spanische und das Französische ab, die trotz ihrer relativen Häufigkeit nur selten bemerkt werden. Dies könnte daran liegen, dass viele Begriffe aus diesen Sprachen als Teil des Alltags angesehen werden. Hinweise darauf ergeben sich wiederum aus den Bemerkungen, die von den Passant_innen zu der Frage gemacht wurden. Dabei hieß es unter anderem: *Ich nehme das [andere Sprachen] längst als selbstverständlich wahr* [MET-02] oder *Das [andere Sprachen] fällt mir gar nicht mehr auf. Das ist doch alles selbstverständlich* [MET-06].

Dabei liefern die Daten jedoch Hinweise darauf, dass die Passant_innen sich bei ihren Antworten an ihrer Kenntnis der Bevölkerungsstruktur vor Ort orientieren und deren Zusammensetzung auf die Linguistic Landscape übertragen. Auf diese Weise gehen soziale und politische Diskurse in die Wahrnehmung der Linguistic Landscape ein (vgl. Garvin 2010a). Ein Beispiel dafür ist die deutliche Wahrnehmung des Russischen in Mettenhof, die sich allein aus der quantitativen Erhebung kaum erklären lässt. Schließlich finden sich selbst an dem einzigen Laden für russische Lebensmittel nur drei Schilder, auf denen die russische Sprache überhaupt verwendet wird. Noch deutlicher ist dies beim Türkischen, das dort nahezu unsichtbar ist – es wird dennoch sehr häufig erwähnt, weil die Menschen vermutlich von der türkischstämmigen Bevölkerung im Stadtteil wissen. Diese Annahme wird bestätigt von einer Vertiefungsuntersuchung für das Projekt „Soziale Stadt“ in der es heißt:

Aus Gesprächen vor Ort wird deutlich, dass ein Großteil der Migrantinnen/Migranten in Mettenhof einen Migrationshintergrund aus dem osteuropäischen Raum oder dem Irak aufweist. [...] Bei den als Ausländer/-innen geführten Bewohner/-innen fällt auf, dass im Vergleich zur Gesamtstadt der Anteil der Bewohner/-innen aus Polen, Russland und der Ukraine in Mettenhof deutlich höher ist. [...] Der Anteil der türkischen Bewohner/-innen ist geringfügig niedriger als in der Gesamtstadt. (Gewos 2009: 18)

Frage 4

Dieser Eindruck von der Wahrnehmung der Linguistic Landscape sollte durch die nächste Frage vertieft werden. Dafür wurden die Teilnehmer_innen gebeten, ihre Antworten aus Frage 3 nach der Häufigkeit zu ordnen. Dies war natürlich nur möglich, wenn dort mehr als eine Sprache angegeben wurde. Die Resultate lassen sich folgendermaßen darstellen:

Sortieren Sie diese Sprachen nach der Häufigkeit, mit der sie Ihnen begegnet sind:		
Teilnehmer_innen aus Kiel – Gaarden		
Türkisch	Arabisch	Kurdisch
Türkisch	Arabisch	
Türkisch	Arabisch	
Türkisch	Englisch	
Deutsch	Arabisch	Russisch
Deutsch	Türkisch	
Deutsch	Englisch	
Englisch	Türkisch	
Türkisch	Arabisch	
Deutsch	Türkisch	
Türkisch	Chinesisch	
Deutsch	Türkisch	
Deutsch	Türkisch	
Teilnehmer_innen aus Kiel – Mettenhof		
Kurdisch	Türkisch	
Deutsch	Kurdisch	
Türkisch	Russisch	Polnisch
Arabisch	Russisch	
Kurdisch	Türkisch	
Türkisch	Russisch	
Deutsch	Englisch	Russisch
Russisch	Polnisch	
Deutsch	Türkisch	Kurdisch
Türkisch	Polnisch	Russisch
Deutsch	Türkisch	

Fortsetzung auf S. 235

Teilnehmer innen aus Rostock – Lütten Klein		
Deutsch	Englisch	
Deutsch	Englisch	Latein
Deutsch	Italienisch	
Deutsch	Englisch	
Englisch	Deutsch	
Deutsch	Englisch	
Deutsch	Englisch	
Teilnehmer innen aus Rostock – KTV		
Deutsch	Englisch	
Deutsch	Arabisch	
Englisch	Türkisch	Russisch
Italienisch	Indisch	
Deutsch	Englisch	

Tab. 035

Anhand dieser Tabelle lassen sich weitere Rückschlüsse über die Wahrnehmung ziehen. So ist auffällig, dass die wenigsten Passant_innen mehr als zwei Sprachen nennen konnten, die sie in der Sprachlandschaft ihrer näheren Umgebung wahrgenommen hatten. Wenn dabei das Deutsche genannt wurde, dann fast immer als häufigste Sprache in Kombination mit Türkisch oder Englisch. In Kiel wird die Wahrnehmung der Sprachlandschaft darüber hinaus durch die Sprachen von Migrant_innen geprägt. So werden in Gaarden bevorzugt Türkisch und Arabisch genannt, die auch in Mettenhof wahrgenommen werden, wo zusätzlich auch Kurdisch, Russisch und Polnisch im Gedächtnis bleiben. Dabei wurde jedoch von keinem der Befragten angegeben, dass Arabisch oder Polnisch am häufigsten vorkämen, auch beim Russischen und dem Kurdischen ist dies sehr selten. Dementsprechend werden an erster Stelle neben dem Deutschen vor allem die beiden Sprachen Türkisch und Englisch genannt.

In Rostock dagegen können deutlich weniger Menschen überhaupt mindestens zwei Sprachen nennen, die sie auf der Straße gesehen hatten. Falls doch sind dies meist, den Ausprägungen der Linguistic Landscape entsprechend, Deutsch und Englisch.

Hinzu kommen in beiden Städten noch einige Angaben wie „Türkisch | Chinesisch“ [GAA-16] oder „Italienisch | Indisch“ [KTV-11], denen eine

gewisse Sonderrolle zukommt, weil sie aufgrund der genannten Sprachen deutlich von den anderen Antworten abweichen. Derlei liegt meist an einem einzigen Schild oder Schaufenster. So bezog sich die Nennung des Lateinischen explizit auf den Namen der *Aesculap Apotheke Rostock* [LÜT-04], während das Indische in direktem Bezug auf die Beschilderung eines Modegeschäfts namens *chapati design* [KTV-11] angeführt wurde:



Abb. 049

Ebenfalls eine gewisse Sonderrolle nehmen jene Passant_innen ein, die mindestens drei Sprachen angeben konnten, die ihnen in der Linguistic Landscape aufgefallen waren. Bei diesen ist auffällig, dass als dritt- bzw. vierthäufigste Sprache relativ häufig das Russische genannt wird. Es tritt dann als Ergänzung der präsenteren Sprachen wie Deutsch, Englisch, Türkisch oder Arabisch auf. Dabei weisen jedoch einige Antworten auf eine diachrone Dynamik hin. Diese wird im Rahmen der nächsten Frage genauer untersucht.

Frage 5

Die fünfte Frage lautet: Ist die Sprache [X] in den letzten 25 Jahren mehr oder weniger sichtbar geworden? Für das [X] wurde jeweils jene Fremdsprache eingesetzt, die laut der Einschätzung aus den Fragen 3 und 4 am häufigsten sichtbar sein soll. Mit dem Wert von 25 Jahren soll die Zeit vom Ende der DDR bis heute abgedeckt werden. Teilnehmer_innen, die diesen Zeitraum aufgrund ihres Alters nicht überschauen können, sollten angeben, wie sich die Situation in jener Zeit verändert hat, an die sie sich zurückerinnern können. Dementsprechend kann die folgende Tabelle einen Eindruck davon vermitteln, welche Sprachen in

der Wahrnehmung der Passant_innen seit der deutschen Wiedervereinigung in der Linguistic Landscape zu- oder abgenommen haben:

Ist die Sprache [X] in den letzten 25 Jahren seltener oder häufiger sichtbar geworden?			
	Gaarden	Mettenhof	KTV
Englisch: Zunahme	1	0	11
Englisch: Abnahme	1	0	1
Türkisch: Zunahme	6	4	0
Türkisch: Abnahme	3	3	0
Arabisch: Zunahme	0	0	1
Arabisch: Abnahme	0	1	0
Russisch: Zunahme	0	1	0
Russisch: Abnahme	0	1	0

Tab. 036

Aus dieser Tabelle lässt sich eine Tendenz ablesen, wie die Entwicklung der Linguistic Landscape wahrgenommen wird. Dabei zeigt sich recht deutlich, dass die Mehrzahl der Passant_innen in Rostock der Meinung ist, dass die Sichtbarkeit der englischen Sprache seit der deutschen Wiedervereinigung zugenommen hat. Für diesen Zeitraum geben lediglich zwei der befragten 18 Personen an, das Englische sei im Laufe der Jahre seltener sichtbar geworden.

Dagegen fokussieren sich die Antworten in Kiel vor allem auf die Rolle des Türkischen, das dort am häufigsten als die wichtigste Sprache in der Linguistic Landscape wahrgenommen wird. Dabei zeigt sich kein so klares Bild wie in Rostock. Während zehn Passant_innen angegeben haben, das Türkische sei hier häufiger sichtbar geworden, sind immerhin sechs Befragte der Meinung, diese Sprache sei im öffentlichen Raum heute optisch weniger präsent als vor 25 Jahren.

Da es zu beiden Untersuchungsgebieten aus dem entsprechenden Zeitraum keine Vergleichsuntersuchung gibt, lässt sich nicht überprüfen, wie weit diese Wahrnehmung der tatsächlichen Entwicklung entspricht. In Bezug auf Kiel lässt sich jedoch feststellen, dass die ausländische Bevölkerung in Gaarden seit 1987 um 82,1 % und in Mettenhof um 107,7 % angestiegen ist. Da Menschen aus der

Türkei hiervon wiederum die größte Zuwanderungsgruppe darstellen, scheint eine Zunahme der türkischsprachigen Beschilderung in diesen beiden Stadtteilen recht wahrscheinlich zu sein (vgl. Statistikstelle Kiel 2013). Dies gilt aufgrund der politischen und gesellschaftlichen Prozesse auch für die Entwicklung der englischsprachigen Beschilderung in Rostock, die von den Passant_innen im Rahmen dieser Frage vermutlich treffend eingeschätzt wurde. Dabei wurden jedoch multilinguale Schilder noch nicht berücksichtigt. Um diese soll es im Rahmen der beiden kommenden Fragen gehen.

Fragen 6 und 7

Anhand der sechsten Frage soll geklärt werden, ob multilinguale Beschilderung von den Teilnehmer_innen auch als solche wahrgenommen wird und wie präzise sich die Passant_innen an einzelne Schilder erinnern können. Dafür wurde ihnen folgende Frage gestellt:

Ist Ihnen in dieser Straße ein Schild aufgefallen, auf dem mehr als eine Sprache verwendet wird?				
	Gaarden	Mettenhof	KTV	Lütten Klein
Ja	13	4	3	5
Nein	7	16	17	15

Tab. 037

Fast ein Drittel der Teilnehmer_innen gibt an, dass sie sich an mindestens ein multilinguales Schild in ihrer direkten Umgebung erinnern können. Auffällig ist dabei, dass dieser Wert in Gaarden, dem Untersuchungsgebiet mit der heterogensten Linguistic Landscape, mit Abstand am höchsten ist. Wie präzise diese Wahrnehmung ist, soll jedoch im Rahmen der folgenden Frage geklärt werden.

Falls ja: Können Sie das Schild beschreiben oder den Ort benennen?				
	Gaarden	Mettenhof	KTV	Lütten Klein
Ja	7	3	1	5
Nein	6	1	2	0

Tab. 038

Längst nicht alle Teilnehmer_innen, die unter Frage 6 angegeben haben, sich an ein multilinguales Schild erinnern zu können, können dieses auch benennen. Unter *Nein* fallen hierbei auch jene Antworten, bei denen nur eine grobe Beschreibung des Bildes genannt werden konnte wie *Zettel mit Deutsch-Türkisch* [GAA-15] oder *Türkisch-Arabisch – Aber wo?* [GAA-01]. Dennoch war es einigen Teilnehmer_innen möglich, die Schilder genau zu benennen. Hierbei wurde in Gaarden unter anderem auf die bilingualen Schilder von Ärzt_innen, kurdische Aufrufe zu einer Demonstration und die Beschriftung der *LAWAŞ BACKSTUBE* verwiesen. Daneben wurde insbesondere das folgende Schild mehrfach erwähnt [GAA-05, GAA-13]:



Abb. 050

Dieses Schild ist besonders auffällig, weil es sich in der *BACK BUDE* befindet. Es ist somit eines der wenigen Beispiele für kommerzielle Beschilderung, die Multilingualität gezielt einsetzt, obwohl diese nicht durch den Migrationshintergrund der Geschäftsbetreiber_innen motiviert ist. Ähnlich ist dies beim Schaufenster des Startbüros in Mettenhof. Auf diesem wird *Willkommen* in zehn weitere Sprachen, unter anderem Türkisch, Arabisch, Russisch, Kurdisch, Französisch, Rumänisch und Albanisch, übersetzt. Dieses Schild wurde von immerhin drei der befragten 20 Personen als Beispiel für schriftliche Mehrsprachigkeit im öffentlichen Raum genannt [MET-07, MET-12, MET-19].

Dennoch zeigen gerade die Antworten auf diese Frage, dass nur relativ wenige Passant_innen sich klar an Details der Linguistic Landscape in ihrer unmittelbaren Umgebung erinnern können. Trotzdem verfügen die meisten Passant_innen über recht ausgeprägte Meinungen zu den Sprachlandschaften. Diese stehen in den folgenden Fragen im Mittelpunkt.

Frage 8

In Hinblick auf die Rolle des Englischen wurden die Passant_innen gefragt, ob sie der Aussage zustimmten, dass die deutsche Sprache durch das Englische bedroht sei. Hierbei wurde eine ungerade Likert-Skala verwendet. Sie erlaubt eine präzise Wiedergabe des Meinungsspektrums, insbesondere für Informant_innen mit neutraler Position:

In welchem Maß stimmen Sie der folgenden Aussage zu: Die deutsche Sprache ist durch das Englische bedroht?				
	Gaarden	Mettenhof	KTV	Lütten Klein
Stimme voll zu	1	2	2	2
Stimme zu	0	1	3	5
Teils/Teils	4	7	6	2
Stimme nicht zu	6	4	3	4
Stimme gar nicht zu	7	5	5	6

Abb. 051

Nur 16 der 76 Teilnehmer_innen (21 %) stimmen dieser Aussage zu. Dagegen sieht mit 41 von 76 Teilnehmer_innen mehr als die Hälfte (54 %) im Englischen keine Bedrohung für die deutsche Sprache.

Interessant sind hierbei jedoch erneut die Kommentare der Befragten. In diesen kommt eine deutliche Abneigung gegen Anglizismen zum Ausdruck. Beispiele hierfür sind die folgenden zwei Aussagen, die beide im Rostocker Stadtteil Lütten Klein aufgezeichnet wurden:

Ach, hier geht das [die Verbreitung des Englischen] ja. Aber in der Innenstadt wissen doch nicht mal mehr die Jugendlichen, was das bedeutet. [LÜT-06]

Dabei ist die regionale Abgrenzung von der Innenstadt, in der das Englische tatsächlich deutlich weiter verbreitet ist, offensichtlich. Implizit werden dabei auch die besseren Englischkenntnisse der jüngeren Generationen, die erst nach dem Ende der DDR in die Schule gegangen sind und dort zumeist Englisch als erste Fremdsprache gelernt haben, thematisiert. Diese historische Komponente wird bei der zweiten Aussage noch deutlicher:

Wie sind jetzt mehr amerikanisiert, als wir damals russifiziert waren. [LÜT-01]

Mit diesen Äußerungen wurde die vermeintliche Bedrohung der deutschen Sprache durch das Englische in Einzelfällen begründet oder verstärkt. Besonders offensichtlich ist dies bei dem letzten Zitat. Durch den Rückgriff auf die Transkulturation Russlands zur Zeit der DDR wird den Vereinigten Staaten implizit unterstellt, die amerikanische Sprache und Kultur expansiv auf den Bereich der heutigen Bundesrepublik auszudehnen und eine Position als Besatzungsmacht einzunehmen. In einer erweiterten Interpretationsweise könnte sich diese Kritik jedoch auch gegen die Verwendung von Anglizismen in der Werbung beziehen.

Diese negative Sicht auf Anglizismen und den Einfluss der englischen Sprache auf das Deutsche kommt auch in einer repräsentativen Studie zum Ausdruck, die vom Institut für Demoskopie Allensbach (2008) im Auftrag der

Gesellschaft für deutsche Sprache durchgeführt wurde. In dieser Studie beurteilten 39 % der Befragten englische Ausdrücke wie *Kids*, *Meeting* oder *E-Mail* in der deutschen Alltagssprache als störend. Von 40 % wurden derlei Begriffe nicht als störend empfunden, 17 % entschieden sich für die Antwortmöglichkeit *Unterschiedlich*, 4 % war diese Thematik *egal*. In der gleichen Umfrage wurde darüber hinaus gefragt, welche Folgen die häufigere Verwendung englischer Wörter habe. Hierbei deuten die Antworten ebenfalls auf eine negative Bewertung des Sprachwandels hin. So wurden der *Verlust deutscher Wörter* (73 %), der *Verlust von vielem, was Deutsch auszeichnet* (61 %), die *Erschwerte Verständigung mit Deutschen* (53 %), *Deutsch verliert in der Welt an Bedeutung* (42 %) als häufigste Antworten genannt. Erst dann folgten die zahlreichen Vorteile der Verwendung von Lehnwörtern wie *Erleichtert Verständigung mit dem Ausland* (40 %), *Deutsch wird moderner, internationaler* (25 %), *Es wird leichter, Englisch zu lernen* (22 %) und *Existenz besserer Ausdrucksmöglichkeiten* (19 %) (vgl. Institut für Demoskopie Allensbach 2008). Diese Daten können als Kontext für die hier gestellte Frage angesehen werden. Dementsprechend wird das Englische zwar nicht als konkrete Bedrohung für die deutsche Sprache empfunden. Englischsprachige Elemente sind trotzdem eher unbeliebt; als Bereicherungen werden sie selten eingeschätzt.

Frage 9

Während die achte Frage auf negative Einstellungen gegenüber dem Englischen ausgerichtet war, wurde die neunte Frage positiv formuliert:

In welchem Maß stimmen Sie der folgenden Aussage zu: Ich fühle mich von Schildern in englischer Sprache angesprochen?				
	Gaarden	Mettenhof	KTV	Lütten Klein
Stimme voll zu	0	0	3	1
Stimme zu	5	4	1	3
Teils/Teils	6	7	8	8
Stimme nicht zu	2	3	7	3
Stimme gar nicht zu	6	5	1	5

Tab. 052

Hierbei wurde die Antwortmöglichkeit *Teils/Teils* am häufigsten gewählt, was darauf hindeuten könnte, dass viele Teilnehmer_innen auf diese Frage keine klare Antwort hatten. Allerdings wurden die Antwortmöglichkeiten *Stimme nicht zu* und *Stimme gar nicht zu* insgesamt 32 mal ausgewählt, wohingegen sich zusammen nur 17 Teilnehmer_innen für die Vorschläge *Stimme zu* und *Stimme voll zu* entschieden haben. Daraus lässt sich insgesamt die Tendenz ableiten, dass sich die Passant_innen von englischsprachigen Elementen in der Linguistic Landscape nicht bewusst angesprochen fühlen.

Nennenswerte Unterschiede zwischen den beiden Städten sind hierbei nicht auszumachen. Allerdings gibt es auch hier vereinzelt negative Aussagen zu der Präsenz des Englischen. So wird die Antwortmöglichkeit *Stimme gar nicht zu* von einem Teilnehmer im Kieler Stadtteil Mettenhof unter anderem mit der Aussage *Ich lehne das ab!* [MET-12] bekräftigt. Mit dieser Beurteilung von Anglizismen ist der Befragte nicht allein. In einer Umfrage von forsa (2008) gab die Hälfte der Teilnehmer_innen an, dass sie Anglizismen in der Werbung als störend empfinden. Damit waren jedoch nicht nur schriftliche Formen der Werbung gemeint, sondern auch Elemente der verbalen Kommunikation, wie etwa im Radio oder Fernsehen.

Frage 10

Angesichts der großen Bedeutung der englischen Sprache für die schriftliche Kommunikation im öffentlichen Raum wurde im Verlauf des Fragebogens auch die Regelmäßigkeit von mündlicher Kommunikation auf Englisch angesprochen.

Wie häufig unterhalten Sie sich im Alltag in englischer Sprache?				
	Gaarden	Mettenhof	KTV	Lütten Klein
Täglich	3	2	4	0
Einmal pro Woche	1	2	6	4
Einmal pro Monat	2	1	1	3
Seltener als einmal Monatlich	14	15	9	13

Tab. 053

Somit unterhält sich mehr als die Hälfte der Befragten seltener als einmal monatlich auf Englisch, nur neun der 80 Teilnehmer_innen gaben dagegen an, Englisch täglich zu benutzen. Bei jenen Befragten, die die englische Sprache regelmäßig gebrauchen, wurden unter anderem das Studium der Anglistik, die Unterhaltungen mit dem Sohn sowie berufliche Kontakte als Gründe genannt. Im Kieler Stadtteil Gaarden war darüber hinaus die Nähe zu den internationalen Gästen der Jugendherberge ein Thema. Dennoch handelt es sich bei diesen Passant_innen, die regelmäßig auf Englisch kommunizieren, eher um Ausnahmen.

Deutlich verbreiteter ist dagegen die Verwendung von Anglizismen, wie eine Studie zeigt, die im Auftrag der CASIO Europe GmbH von forsa (2008) durchgeführt wurde. Darin wurden die Teilnehmer_innen gefragt, wie häufig sie Anglizismen verwenden. 25 % der Befragten gaben darauf „sehr häufig“, 36 % „gelegentlich“, 25 % „selten“ und 13 % „nie“ als Antwort. Dabei sind für diese Studie jedoch noch zwei weitere Aspekte interessant. So waren deutliche Unterschiede in der Ost-West-Verteilung und der Nutzung innerhalb verschiedener Altersgruppen nachweisbar, wie die folgende Tabelle zeigt:

Es verwenden Anglizismen... (in Prozent)			
	sehr häufig	gelegentlich	selten
Insgesamt	25	36	25
West	26	38	24
Ost	23	28	30
12- bis 25-Jährige	49	38	6
26- bis 35-Jährige	30	38	20
36- bis 45-Jährige	26	36	29
46- bis 55-Jährige	12	35	34
56- bis 65-Jährige	4	33	39

Tab. 054

Demzufolge sind Anglizismen im Bereich der ehemaligen DDR weiterhin weniger verbreitet als auf dem Gebiet der alten BRD. Dabei zeigt sich insbesondere ein deutlicher Unterschied in der Verteilung auf die verschiedenen Altersstufen. So werden Anglizismen von jüngeren Menschen deutlich häufiger

verwendet als von Älteren.

Im Durchschnitt sind sich die Teilnehmer_innen an der Befragung von forsa (2008) jedoch unabhängig von Geschlecht, Alter, Bildungsabschluss und Wohnort einig in ihrer Einschätzung, was die zukünftige Verbreitung von Anglizismen angeht. So sind im Durchschnitt 74 % der Befragten der Meinung, dass in Zukunft mehr englische Begriffe verwendet werden. Dagegen glauben nur 4 %, dass dieser Wert abnehmen wird, 20 % gehen von einer gleichbleibenden Verteilung aus.

Somit lässt sich festhalten, dass nur wenige Passant_innen in den Untersuchungsgebieten dieser Studie sich regelmäßig auf Englisch unterhalten. In Form von Anglizismen ist die englische Sprache jedoch im Alltag sehr präsent. Dabei wird englischsprachige Beschilderung selten als störend wahrgenommen, obwohl dem Einfluss des Englischen auf das Deutsche ein tendenziell negatives Image anhaftet.

Frage 11

Neben dem Deutschen und dem Englischen sind es vor allem die Sprachen von Menschen mit Migrationshintergrund, die in den vergangenen Jahrzehnten einen nennenswerten Einfluss auf die Sprachlandschaften entwickeln konnten. Dementsprechend werden in den nächsten Fragen die Einstellungen zu den Sprachen von Menschen mit Migrationshintergrund thematisiert. Dabei dient eine Frage nach der Häufigkeit des Sprachkontakts als Überleitung. Diese lautet:

Wie häufig haben Sie im Alltag Kontakt zu Menschen mit Migrationshintergrund?				
	Gaarden	Mettenhof	KTV	Lütten Klein
Täglich	14	12	5	6
Einmal pro Woche	4	4	6	4
Einmal pro Monat	2	1	2	0
Seltener als einmal Monatlich	0	3	7	10

Tab. 055

Hierbei zeigt sich, dass die meisten Befragten regelmäßigen Kontakt zu Menschen mit Migrationshintergrund haben. Diese Werte liegen in den Kieler Stadtteilen jedoch deutlich höher als in Rostock. So gaben in Gaarden und Mettenhof jeweils weit über die Hälfte der Befragten an, täglich oder mindestens einmal pro Woche Kontakt zu Menschen mit Migrationshintergrund zu haben. In Rostock Lütten Klein trifft dies zwar noch immer auf die Hälfte der Befragten zu, die andere Hälfte gab jedoch an, dass es seltener als einmal monatlich zu derlei Kontakten kommt.

Vergleichbare Studien – insbesondere mit der Aufteilung in Ost- und Westdeutschland – sind sehr selten. Eine gewisse Einordnung der Ergebnisse erlauben Umfragen zu der gefühlten Integration von Menschen mit Migrationshintergrund. So hat die Bertelsmann Stiftung eine Studie beim Institut für Demoskopie Allensbach (2009) in Auftrag gegeben, in deren Rahmen Zuwanderer_innen gefragt wurden, ob sie der Aussage „Ich habe viele deutsche Freunde“ zustimmen. Dieser Satz wurde von insgesamt 51 % der Befragten bejaht. Dabei lag die Zustimmung bei Zuwanderer_innen aus dem ehemaligen Jugoslawien (61 %), Südeuropa (61 %) und Polen (60 %) über dem Durchschnitt, bei Migrant_innen aus der Türkei (45 %) und der ehemaligen Sowjetunion (40 %) jedoch darunter. Demgegenüber belegt eine andere Frage aus der gleichen Studie, dass Zuwanderer_innen den Umgang mit ihnen in Deutschland je nach ihrem Herkunftsland sehr unterschiedlich wahrnehmen. So gaben 45 % der Menschen aus Italien und 44 % der Zuwanderer_innen aus dem ehemaligen Jugoslawien an, dass die meisten Deutschen offen auf Zuwanderer_innen zugehen. Teilnehmer_innen aus der Türkei konnten dieser Aussage dagegen nur zu 17 % zustimmen. Auch bei den anderen Befragten aus Polen (37 %), Spanien (33 %), der ehemaligen Sowjetunion (32 %) und Griechenland (27 %) lagen die Zustimmungswerte jeweils unter 40 %.

Somit lässt sich festhalten, dass die meisten Menschen in jenen Gebieten, deren Linguistic Landscape im Rahmen dieser Untersuchung analysiert wurde, relativ regelmäßigen Kontakt zu Menschen mit Migrationshintergrund haben.

Dabei zeigen andere Studien, dass Zuwanderer_innen aus dem ehemaligen Jugoslawien in Deutschland positiv aufgenommen werden. Insbesondere Menschen aus der Türkei und der ehemaligen Sowjetunion berichten dagegen von einer zurückhaltenden Reaktion der Deutschen, mit denen sie auch selten befreundet sind.

Frage 12

Die Häufigkeit des Kontakts sagt jedoch noch nicht viel über die emotionale Bewertung von Migration und die damit einhergehenden sprachlichen Einflüsse aus. Deshalb wurde die Frage gestellt, ob die Passant_innen Verständnis dafür haben, dass Menschen mit Migrationshintergrund ihre Läden in der jeweiligen Muttersprache beschriften.

In welchem Maß stimmen Sie der folgenden Aussage zu: Ich habe Verständnis dafür, dass Menschen mit Migrationshintergrund ihre Läden in der jeweiligen Muttersprache beschriften?				
	Gaarden	Mettenhof	KTV	Lütten Klein
Stimme voll zu	8	11	8	8
Stimme zu	6	4	8	6
Teils/Teils	3	3	2	4
Stimme nicht zu	3	0	1	1
Stimme gar nicht zu	0	2	0	1

Tab. 056

Hierbei zeigt sich eine deutliche Zustimmung. Immerhin beantworten zusammen 59 von 79 Befragten diese Aussage mit *stimme voll zu* oder *stimme zu*. Demgegenüber haben nur acht der Teilnehmer_innen diese Frage mit *stimme nicht zu* oder *stimme gar nicht zu* beantwortet.

Dabei wurde die eigene Auswahl wiederholt begründet oder in einen gesellschaftspolitischen Kontext eingeordnet. Zwei der Befragten in Kiel war insbesondere eine juristische Komponente wichtig, wie die beiden folgenden Aussagen zeigen: *Beschriftung ist mir egal, so lange sich alle an die Gesetze halten* [GAA-12] und *Kann ja jeder machen, wie er will, so lange auf die Gesetze geachtet wird* [MET-09]. Da es in Deutschland keine Vorgaben gibt,

welche Sprachen auf Schildern im öffentlichen Raum verwendet werden dürfen, scheinen diese Antworten jedoch allgemeiner auf das gesetzestreue Verhalten von Menschen mit Migrationshintergrund abzielen. Von einem anderen Teilnehmer wurde der gewählten Antwortmöglichkeit *Teils/Teils* hinzugefügt *Deutsch sollte auf jeden Fall dabei sein* [MET-12], während eine weitere Passantin von sich aus auf die Linguistic Soundscape Bezug nahm: *Beschriftung ist OK. Was ich nicht mag, ist wenn die [Menschen mit Migrationshintergrund] sich so laut in der Landessprache unterhalten* [LÜT-19]. Dagegen wurde von einem Befragten seine Wahl *Stimme voll zu* nachträglich an die Bedingung der Integration geknüpft: *So lange die Ausländer sich hier einordnen – einordnen, nicht unterordnen! – finde ich das sogar gut* [LÜT-16]. Trotz dieser tendenziell kritischen Kommentare zeigen die Antworten auf die Frage nach der Akzeptanz der Sprachen von Menschen mit Migrationshintergrund auf Schildern im öffentlichen Raum eine positive Tendenz.

Frage 13

Diese positive Tendenz sollte nun mittels einer Frage überprüft werden, die sich des Begriffs der *Überfremdung* bedient. Dieser Topos, der bereits zur Zeit des Nationalsozialismus für antisemitische Argumentationsmuster benutzt wurde, ist seit 1945 von zentraler Bedeutung für die Einwanderungspolitik von Rechtsradikalen (vgl. Wengeler 1995). Darüber hinaus fand er 1981 auch Eingang in das völkisch geprägte Heidelberger Manifest, mit dem Hochschulprofessor_innen vor der „Unterwanderung des deutschen Volkes durch Zuzug von vielen Millionen von Ausländer_innen und ihren Familien, die Überfremdung unserer Sprache, unserer Kultur und unseres Volkstums“ (apabiz 2005) warnten. Durch diesen Bezug völkischen Gedankenguts auf Sprache und Kultur eignet sich der Begriff der Überfremdung besonders gut, um die Offenheit der Interviewpartner_innen für rechtsradikale Ideen zu überprüfen. Aus diesem Grund wird sich in der 13. Frage nach der Zustimmung zu der Aussage „Die deutsche Kultur ist durch Überfremdung bedroht“ erkundigt:

In welchem Maß stimmen Sie der folgenden Aussage zu: Die deutsche Kultur ist durch Überfremdung bedroht.

	Gaarden	Mettenhof	KTV	Lütten Klein
Stimme voll zu	1	0	1	2
Stimme zu	0	0	3	1
Teils/Teils	4	6	3	5
Stimme nicht zu	4	9	4	4
Stimme gar nicht zu	11	5	9	8

Tab. 057

Wie die Zahlen zeigen, wird diese Aussage von den meisten Befragten abgelehnt. So haben von den 80 Teilnehmer_innen 54 mit *Stimme nicht zu* oder *Stimme gar nicht zu* geantwortet. Demgegenüber haben sich jedoch insgesamt acht Personen für die Antwortmöglichkeiten *Stimme voll zu* und *Stimme zu* entschieden. Dabei liegt die Zustimmung in Rostock, wo sieben von 40 Teilnehmer_innen Zustimmung zu dieser These signalisiert haben, deutlich höher als in Kiel, wo dies nur bei einem der 40 Passant_innen der Fall war.

Darüber hinaus hat die Frage selbst zu emotionalen Reaktionen geführt. Bei zwei Teilnehmer_innen wurde ein deutliches Misstrauen spürbar, das sich in der Rückfrage nach der Vertraulichkeit der Daten sowie nach weiteren Informationen zu deren Verwendung geäußert hat. Des Weiteren wurde von zwei weiteren Teilnehmer_innen geäußert, dass sie die Verwendung des Wortes *bedroht* in diesem Kontext ablehnen [KTV-05, KTV-07]. Als mögliche Alternative wurde hierfür *ersetzt* vorgeschlagen [LÜT-07].

Dennoch finden sich gerade in den Kommentaren einige Beispiele für rassistisch motivierte Stereotype gegenüber Menschen mit Migrationshintergrund (vgl. Kleinert 2004 und Weins 2004). So wird im ersten Beispiel das Vorurteil aufgegriffen, dass Zuwanderer_innen in Deutschland nicht arbeiten wollen:

Ich möchte selbst nicht in Gaarden wohnen. Mit den ganzen Türken hier, die nicht arbeiten wollen, kann ich nichts anfangen. [GAA-13]

Diese Position ist inhaltlich eng verknüpft mit anderen Aussagen, die Menschen mit Migrationshintergrund unterstellen, auf Staatskosten zu leben. So haben in einer Studie der Friedrich-Ebert-Stiftung (2010) 34,3 % der Teilnehmer_innen

zustimmend auf die migrationsfeindliche Aussage „Die Ausländer kommen nur hierher, um unseren Sozialstaat auszunutzen“ reagiert. In die gleiche Richtung gehen Äußerungen, die vermeintlichen Ausländer_innen das Recht auf die Ausübung ihrer Religion verbieten wollen:

Ich bin selber ja nicht ausländerfeindlich, aber wenn hier jetzt auch noch Moscheen gebaut werden, geht das wirklich zu weit. [LÜT-11]

Bei seiner Antwort greift der Befragte auf die *ja-aber-Strategie* zurück, eine Positionierungsstrategie, mit der Perspektivwechsel oder Dissens angedeutet werden können (vgl. König 2014). Durch die Aufeinanderfolge von Behauptung, Zugeständnis und Rückkehr zur eigenen Forderung kann der Proband etwas über seine Selbstwahrnehmung vermitteln und gleichzeitig seine ablehnende Haltung gegenüber Migration bestärken (vgl. Nelson 2011). Mit seiner Aussage ist der Befragte nicht alleine. Vielmehr stimmen 30 % der Deutschen der Aussagen zu, dass der Bau von Moscheen grundsätzlich verboten werden sollte (vgl. apuz 2009). Noch pauschaler findet sich diese fremdenfeindliche Ansicht in dem Wunsch, Forderungen von vermeintlichen Ausländer_innen ganz allgemein zu unterbieten:

Ich habe nichts gegen Ausländer, so lange die keine Forderungen stellen. [KTV-17]

Dabei lässt sich die Zustimmung zu solchen Aussagen in der deutschen Bevölkerung auch durch größere Stichproben belegen. So wurde in der Studie der Friedrich-Ebert-Stiftung (2010) ebenfalls gefragt, wie die Aussage „Die Bundesrepublik ist durch die vielen Ausländer in einem gefährlichen Maß überfremdet“ von den Teilnehmer_innen der Studie bewertet wird. Mit 35,6 % der Befragten lag die Zustimmung bei etwa einem Drittel und somit deutlich über den Werten in den hier gewählten Untersuchungsgebieten.

Im Rahmen von anderen Kommentaren zur 13. Frage des Interviews wurde dagegen vor allem thematisiert, wessen Handeln für die vermeintliche Überfremdung verantwortlich ist, die von den Befragten angenommen wurde:

Wir sind doch selber Schuld, wenn wir die [Migranten] reinlassen. [LÜT-01]

Und:

Das [die Überfremdung] haben wir uns selbst zuzuschreiben. [GAA-11]

In beiden Aussagen deutet sich – neben dem Unbehagen über die angesprochenen Auswirkungen der Migration auf eine *deutsche Kultur* – an, dass die angenommene Schuld dafür bei den Deutschen und ihrer Migrations- bzw. Grenzpolitik zu suchen ist.

Im Gegensatz zu diesen Aussagen findet sich dagegen nur ein Statement aus dem Rostocker Stadtteil Lütten Klein, das als tendenziell migrationsfreundlich einzuordnen ist:

Die Vietnamesen haben uns damals [schon] nicht gestört. [LÜT-08]

An diesem ist besonders der historische Bezug interessant, mit dem explizit eine Kontinuität in der migrationsfreundlichen Sicht der Bevölkerung von der DDR bis in die Gegenwart hergestellt wird. Lediglich ein Teilnehmer der Befragung aus dem Kieler Stadtteil Gaarden kam dagegen auf die Idee, im Rahmen des Interviews eine Gegenfrage zu stellen, die Zweifel an der Präsupposition andeutet:

Gibt's denn überhaupt 'ne deutsche Kultur noch? Das ist doch alles gemischt. [GAA-02]

Die Tatsache, dass es sich bei diesem Interviewpartner um einen relativ jungen Menschen mit Migrationshintergrund handelt, der selber Arabisch, Englisch und Deutsch beherrscht, legt nahe, dass persönliche Faktoren die Wahrnehmung der Linguistic Landscape beeinflussen können.

3.3.4 Zusammenfassung der Ergebnisse

Insgesamt haben sich im Rahmen der quantitativen Erhebungen, die direkt in den Untersuchungsgebieten durchgeführt wurden, einige neue Erkenntnisse zur Wahrnehmung der Linguistic Landscape ergeben. Diese werden in der Folge

zusammengefasst und schließlich mit den Ergebnissen von Garvin (2010a) und Gilinger et al. (2012) abgeglichen.

Zunächst lässt sich festhalten, dass die Menschen in Gaarden und in Mettenhof, in der KTV und in Lütten Klein Migration als einen festen Teil ihres Alltags wahrnehmen. Sprache, die als Schrift im öffentlichen Raum sichtbar ist, spielt dabei eine wichtige Rolle. Die Anwesenheit des Deutschen wird hierbei häufig als selbstverständlich angenommen. Anders sieht es mit der Präsenz des Englischen in Rostock und des Türkischen in Kiel aus. Zusammen mit dem Arabischen und dem Russischen erregen diese Sprachen die meiste Aufmerksamkeit.

Bei der Anordnung der Sprachen nach ihrer Häufigkeit kommen die meisten Interviewpartner_innen trotzdem zu einer recht realistischen Einschätzung der Linguistic Landscape. So wird in den Rostocker Stadtteilen meist die Reihenfolge Deutsch – Englisch genannt. In den Kieler Stadtteilen liegen die Kombinationen Deutsch – Türkisch und Türkisch – Arabisch in der Rangfolge vorne. Dementsprechend verdrängt die Wahrnehmung der Sprachen von Menschen mit Migrationshintergrund in Kiel die Wahrnehmung des Englischen, obwohl dies quantitativ von größerer Bedeutung für die Ausprägung der Linguistic Landscape ist.

Dabei ist die Sprachlandschaft im Empfinden der meisten Passant_innen seit der politischen Wende tendenziell heterogener geworden. Schließlich ist jeweils ein Großteil der Befragten davon überzeugt, dass die Präsenz des Englischen und des Türkischen in den letzten 25 Jahren zugenommen hat. Diesen Gesamteindruck von visueller Mehrsprachigkeit können jedoch nur wenige Passant_innen konkretisieren, was sich unter anderem daran zeigt, dass es den meisten von ihnen schwer fällt, ein multilingual beschriftetes Schild klar zu benennen. Insbesondere die Sprachkombination Deutsch – Englisch, die auf vielen Schildern präsent ist, wird dabei nicht mehr wahrgenommen.

Obwohl nur die wenigsten Befragten im Alltag regelmäßig auf Englisch kommunizieren, wird die Sprache tendenziell positiv aufgenommen. So geht in

der Wahrnehmung der meisten Passant_innen vom Englischen weder eine Bedrohung für die deutsche Sprache, noch eine besondere Attraktivität aus.

Damit verglichen fällt die Reaktion auf die Sprachen von Migrant_innen noch positiver aus, was durch den regelmäßigen persönlichen Kontakt begünstigt werden könnte. So zeigen die meisten Befragten Verständnis dafür, dass die Schaufenster von Menschen mit Migrationshintergrund in der jeweiligen Erstsprache beschriftet werden. Auch eine vermeintliche Bedrohung der deutschen Kultur durch Überfremdung wird nur von einigen Teilnehmer_innen, die vornehmlich aus Rostock kamen, angenommen.

Diese Zusammenfassung soll nun in den Kontext bisheriger Arbeiten zur Wahrnehmung der Linguistic Landscape gestellt werden. Die Ergebnisse bestätigen die Einschätzung von Garvin (2010a), dass es sich bei der Linguistic Landscape nie um einen neutralen Text handelt:

„Human action is enabled only through the semiotic system we use” (Scollon & Scollon, 2003, p. xii); therefore, humans have a personal relationship with these semiotic systems. This relationship always results in some form of self-positioning and identity in relation to the LL. (Garvin 2010a: 233)

Dies zeigt sich vor allem an den emotionalen, stark von der individuellen Biographie geprägten Reaktionen auf die Fragebögen (vgl. Garvin 2010b). Davon abgesehen können sich Menschen mit Migrationshintergrund bevorzugt an Schilder erinnern, auf denen ihre jeweilige Erstsprache verwendet wird. Bei Menschen ohne Migrationshintergrund bleiben dagegen vor allem jene Schilder in Erinnerung, die von der sprachlichen Norm – hier also dem Deutschen – abweichen. Die mit der Sichtbarkeit verbundene Sprachwahl wird von vielen Menschen als gesellschaftliches Phänomen und als Ausdruck politischer Veränderungen wahrgenommen. So nutzte ein junger Anwohner des Kieler Stadtteils Mettenhof, dessen Eltern aus dem Kosovo eingewandert waren, diese Befragung für einen *Appell an die Deutschen, ihre Sprache nicht zu vernachlässigen* [MET-19]. Dieser war aus seiner Sicht notwendig, weil *viele Deutsche hier [in Mettenhof] nur noch gebrochen Deutsch sprächen*, was ihn zu

der Einschätzung brachte *Das kann ich besser* [MET-19].

Neben dieser individuellen Komponente bietet sich hierbei der Vergleich zur Wahrnehmung von Sprachlandschaften in den Städten Český Těšín in der Tschechischen Republik, Pula in Kroatien und Békéscsaba in Ungarn an. Im Einflussgebiet der ehemaligen Sowjetunion wurde anhand dieser drei Städte im Rahmen der Untersuchung von Gilinger et al. (2012) analysiert, welche Auswirkungen politische Veränderungen in der Sprachlandschaft für die Wahrnehmung von nationalen Minderheiten bedeuten. Dabei wurde die Kommunistische Partei Ungarns als ein Verbündeter wahrgenommen, der sich mittels zweisprachiger Beschilderungen, beispielsweise in Fabriken und landwirtschaftlichen Betrieben, für die Sprachen von Minderheiten einsetzte. Dementsprechend wird die Zeit vor dem Regimewechsel von einem ungarischen Bewohner der slowakischen Minderheit hinsichtlich der Sprachlandschaft mit einer gewissen Nostalgie gesehen. Diese Einschätzung lässt sich jedoch kaum auf Rostock übertragen, wo es auch vor der Wende keine nationalen Minderheiten gegeben hat, deren Sprachen auf offiziellen Schildern verwendet wurden.

Dennoch wird der symbolische Wert, der von Landry/Bourhis (1997) theoretisch dargelegt wurde, in der Wahrnehmung von Interviewpartner_innen reflektiert, wie die Studie von Garvin (2010b) zeigt. In dieser Untersuchung wurden die emotionalen Reaktionen der Teilnehmer_innen auf multilinguale Schilder thematisiert. Hierbei antworteten 30 % der Befragten positiv auf die Frage „How do you feel when you see signs in other languages?“, 20 % äußerten negative Gefühle und 10 % zeigten eine durchmischte Reaktion. Die restlichen 40 % gaben an, dass sie derlei nicht wahrgenommen oder neutral beurteilt hätten.

Obwohl diese Werte durchaus den Reaktionen der Teilnehmer_innen in Kiel und Rostock entsprachen, äußerten insbesondere jene Menschen ihre Meinung am deutlichsten, die Vorbehalte gegenüber Schildern in Sprachen hatten, die vom Deutschen abweichen. Dies deutet wiederum auf Sprachlandschaften als Austragungsort politischer Auseinandersetzungen hin, wie sie in Gilinger et al. (2012) beschrieben wird. Dabei spielt die Sichtbarkeit

der jeweiligen Sprache eine große Rolle für die Selbst- und Fremdwahrnehmung ethnischer Minderheiten.

The polish signs [in czech republic] are a record of our existence in this territory. A confirmation that we have been acknowledged as autochthonous. It is also a testimony for visitors that we were here in the past and are here today. (Gilinger et al. 2012: 274)

Zusätzlich bestätigen die Ergebnisse der Befragung von Passant_innen in Kiel und Rostock den Einfluss des sozialen und politischen Diskurses auf die individuelle Wahrnehmung der Linguistic Landscape (vgl. Garvin 2010a). Dies zeigt sich beispielsweise an den Kommentaren der Interviewpartner_innen, die auf die politischen Rahmenbedingungen gesellschaftlicher Verhältnisse eingehen oder an rassistischen Bemerkungen.

Darüber hinaus wurde im Rahmen der Befragung deutlich, dass für die Wahrnehmung der Sprachlandschaften nicht nur sprachliche Zeichen relevant sind. Insbesondere hinsichtlich der Wahrnehmung von Migration kommen weitere Faktoren hinzu. So ergibt sich aus der Studie von Cindark/Ziegler (2014), dass ein Großteil der Beschilderung aus Text-Bild-Kompositionen besteht. Deren Wirkung ist, wie sich aus der Befragung von Passant_innen in Kiel und Rostock ergibt, insbesondere für die Beurteilung multilingualer Schilder, die von Menschen mit Migrationshintergrund angebracht wurden, von großer Bedeutung. Auch darüber hinaus hat sich diese Form der Befragung von Interviewpartner_innen direkt im Untersuchungsgebiet bewährt. Dabei sind von den walking tours bis hin zu quantitativen Fragebögen verschiedenste Arten der soziolinguistischen Forschung möglich. Ihnen gemeinsam ist, dass sich die Auswirkungen auf die Meinung der Interviewpartner_innen direkt nachvollziehen lassen, wodurch sichtbar wird, welchen subjektiven und individuellen Charakter die Resonanz auf schriftliche Sprache im öffentlichen Raum hat. Dieser Subjektivität durch wissenschaftliches Vorgehen eine objektive Betrachtungsweise entgegenzustellen, war Ziel dieser Arbeit, deren zentrale Ergebnisse im Folgenden zusammengefasst werden.

4. Schluss

Im Schlussteil dieser Arbeit soll zunächst auf jene vier Forschungsfragen eingegangen werden, die als Grundlage für den Praxisteil gedient haben. Im Anschluss daran wird die Hypothese dieser Arbeit diskutiert. Danach wird, ausgehend von den hier erzielten Erkenntnissen, ein Ausblick auf die weitere Entwicklung der Forschungsrichtung Linguistic Landscape gegeben, deren Kern bis heute die „Verteilung und Funktion von Sprachen in der mehrsprachigen Stadt“ (Androutsopoulos 2008: 1) darstellt. Dementsprechend lautete auch in dieser Arbeit die erste Forschungsfrage:

Wie gestaltet sich die Ausprägung der Linguistic Landscape von mindestens zwei, miteinander vergleichbaren Städten, die jeweils auf dem Gebiet des ehemaligen Ost- und Westdeutschland liegen?

Als Vergleichsobjekte wurden hierfür zwei Stadtteile in Kiel und zwei in Rostock gewählt, in denen jeweils – gemessen am regionalen Maßstab – relativ viele Menschen mit Migrationshintergrund wohnen. Doch auch hier ist das Deutsche die mit weitem Abstand dominierende Sprache, die in jedem Untersuchungsgebiet auf über 90 % der Schilder verwendet wurde. Im Schnitt 72 % der Beschilderung sind sogar ausschließlich auf Deutsch geschrieben. Doch selbst auf multilingualer Beschilderung wird diese Vorrangstellung durch die Wahl der Schriftgröße und der Anordnung optisch beibehalten. Dabei zeigen sich kaum Unterschiede zwischen Kiel und Rostock.

Sehr ähnlich ist auch die Rolle des Englischen zu beurteilen. Wie in großen Teilen der Welt hat sich das Englische auch in der Linguistic Landscape von Kiel als zweite Sprache etabliert. Auf durchschnittlich 20 % der Schilder wird diese Sprache verwendet. Hierbei liegt der Wert in den innenstadtnahen Altbaugenden deutlich höher als der Mittelwert, in den Neubaugebieten am Stadtrand dagegen niedriger. Auffällig ist dabei, dass englischsprachige Elemente in offizieller Beschilderung kaum vorkommen. Ausnahmen hiervon sind Eigennamen, wie das folgende Bild zeigt:



Abb. 051

Somit sind selbst Straßenschilder, die der Orientierung von ortsfremden Personen dienen, fast ausschließlich auf Deutsch geschrieben. Die Verständigung über Sprachgrenzen hinweg wird vor allem durch Piktogramme erleichtert. Das einzige englischsprachige Element auf diesem Schild ist die *Kai City Kiel*, die offizielle Bezeichnung für jenen Bereich um das südliche Ende der Kieler Förde herum, der traditionell *die Hörn* genannt wird. Umso präsenter ist das Englische auf Bottom-up-Beschilderung. Insbesondere die zahlreichen transgressiven und kommerziellen Zeichen greifen häufig auf Elemente des Englischen zurück. In der Regel werden die multilingualen Elemente komplementär realisiert, wie das folgende Beispiel aus Rostock zeigt.



Abb. 052

Dabei können sowohl das Deutsche wie auch das Englische in der visuellen Hierarchie oben stehen, wie das nächste Beispiel zeigt, das ebenfalls in Rostock aufgenommen wurde:



Abb. 053

Darüber hinaus ist das Englische, abgesehen vom Deutschen, die einzige Sprache in der Linguistic Landscape von Kiel und Rostock, die regelmäßig für monolinguale Schilder verwendet wird. So machen Schilder wie der folgende Sticker 5,87 % der Bilder im Gesamtkorpus aus:



Abb. 054

Nach dem Deutschen ist das Englische somit klar jene Sprache, die in der Linguistic Landscape am sichtbarsten ist. Darüber hinaus gibt es noch etwa sieben weitere Sprachen, die für die Ausprägung der Sprachlandschaften von Rostock und Kiel relevant sind. Hierbei handelt es sich zunächst um die Sprachen Türkisch, Arabisch und Russisch, die zusammen mit den Menschen mit Migrationshintergrund eingewandert sind. Diese werden vor allem auf kommerziellen Schildern wie dem folgenden Beispiel aus Kiel angebracht.



Abb. 055

Wie dieses Beispiel zeigt, verwischen die Grenzen zwischen den einzelnen Sprachen. So handelt es sich bei *LAWAŞ* um ein Fladenbrot, das im Bereich Vorderasiens weit verbreitet ist. Die hier gewählte Schreibweise ist jedoch eine Mischung aus der türkischen und der persischen Orthographie, in der es *Lavaş* bzw. *Lawasch* heißt.

Ergänzt wird die Linguistic Landscape von internationalen Sprachen wie Italienisch, Französisch, Spanisch und Latein. Diese finden sich vor allem auf kommerziellen und transgressiven Schildern. Dort werden sie jeweils in bestimmten Themenbereichen eingesetzt. So wird Mode bevorzugt mit

sprachlichen Versatzstücken aus dem Italienischen und dem Französischen beworben. Für den Bereich der Kosmetik greifen die Urheber_innen von Anzeigen und Plakaten gerne auf französische Elemente zurück. Dagegen sind auf transgressiven Zeichen spanische und italienische Wörter populär, was insbesondere an der hohen Frequenz von Stickern aus dem linksradikalen Spektrum liegt. Apotheken verwenden bis heute regelmäßig lateinische Begriffe, um ihre medizinischen Produkte anzupreisen.

Auch hier sind klare Grenzen zwischen den einzelnen Sprachen und der vorgenommenen Kategorisierung jedoch nicht immer möglich, wodurch Sprachkontaktphänomene wie Polylinguaging begünstigt werden (vgl. Jørgensen et al. 2011). Dies zeigt sich beispielsweise anhand des folgenden Bildes:



Abb. 056

Auf diesem werden die Textelemente aus drei verschiedenen Sprachen miteinander vermischt. So setzt sich *Sim karte* zusammen aus dem englischen Akronym für *subscriber identity module* und dem deutschen Wort *Karte*. Der

Firmenname Turkcell ist ein Neologismus, bei dem *TURK*, als Anlehnung an den Landesnamen *Türkiye*, mit einem Teil des englischen Wortes *cell phone* zusammengezogen wird. Daneben steht der türkischsprachige Slogan des Mobilfunk-Discounters *ay yildiz*. Diese deutsche Marke, deren Name übersetzt *Mondstern* bedeutet, gehört zur E-PLUS Mobilfunk GmbH & Co KG, die damit explizit Kund_innen mit türkischem Migrationshintergrund ansprechen möchte (vgl. ay yildiz 2015).

Derlei fließende Übergänge zwischen dem Deutschen, Migrant_innensprachen und weiteren internationalen Sprachen findet man allerdings in Kiel bedeutend häufiger als in Rostock. Dies liegt vor allem daran, dass Sprachen von Menschen mit Migrationshintergrund in Rostock fast unsichtbar sind. Jener Teil der Bevölkerung, der noch zu Zeiten der DDR aus Vietnam eingewandert ist, signalisiert den Migrationshintergrund primär über gestalterische Elemente wie Typografie und Farbwahl. Nach der Wende war Migration aus Südeuropa und Vorderasien, im Gegensatz zu Westdeutschland, nur von relativ geringer Bedeutung, weshalb sich auch diese Sprecher_innengruppen in der Linguistic Landscape kaum durchsetzen konnten. Sie verwenden dementsprechend, wie der Bevölkerungsteil ohne Migrationshintergrund, ebenfalls vor allem die Sprachen Deutsch und Englisch. Ein gutes Beispiel hierfür ist das folgende Bild mit der Aufschrift *BEST KEBAP – Oriental fresh food* aus dem Rostocker Stadtteil KTV:



Abb. 057

Davon abgesehen gibt es eine weitere Parallele zwischen Kiel und Rostock: die nahezu vollständige Abwesenheit des Niederdeutschen in der Ausprägung der Linguistic Landscape.

Dennoch lässt sich insgesamt feststellen, dass die Linguistic Landscape in Kiel heterogener und vielschichtiger ist als in Rostock. Darüber hinaus zeigen sich deutliche Parallelen zwischen den beiden Neubaugebieten am Stadtrand und den beiden Altstadtvierteln. Diese betreffen insbesondere den Facettenreichtum der verwendeten Sprachen, den Anteil multilingualer Beschilderung, die Verbreitung des Englischen und das Verhältnis von Bottom-up- zu Top-down-Beschilderung. Wie diese Ausprägung der Linguistic Landscape von den Passant_innen der Untersuchungsgebiete wahrgenommen wird, steht im Mittelpunkt der zweiten Forschungsfrage. Diese lautete: *Wie gestaltet sich die Wahrnehmung der Linguistic Landscape in diesen zwei Städten?*

Die dafür durchgeführte quantitative Erhebung hat einige Erkenntnisse zur Beantwortung dieser Frage geliefert. Diese wurden gegen Ende der empirischen Analyse bereits zusammengefasst. Hier sollen deswegen insbesondere die Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den beiden Städten thematisiert werden. So sind Kontakte zwischen den Befragten und Menschen mit Migrationshintergrund in Kiel deutlich häufiger als in Rostock. Neben der Quantität gewinnt die Wahrnehmung durch den häufigeren Kontakt auch an Qualität. Bewohner_innen Kiels können sich häufiger an Geschäfte von Menschen mit Migrationshintergrund erinnern, außerdem geben sie für die Kenntnis des Migrationshintergrunds mehr unterschiedliche Merkmale an als die Bewohner_innen Rostocks. Diese Unterschiede lassen sich mit dem niedrigeren Prozentsatz von Menschen mit Migrationshintergrund an der jeweiligen Bevölkerung erklären.

Durch einen Vergleich der Frage, an welche Sprachen sich die Passant_innen in der Linguistic Landscape erinnern können und wie sie die Häufigkeit der genannten Sprachen einschätzen, zeigt sich dagegen, dass die Bewohner_innen beider Städte über eine recht präzise Gesamtwahrnehmung

verfügen, die jedoch recht selten auf konkreten Schildern beruht, zu denen sie Details nennen können. Diese Gesamtwahrnehmung wird in Kiel durch Sprachen von Menschen mit Migrationshintergrund wie Türkisch, Russisch, Arabisch und Kurdisch geprägt. Insbesondere die Rolle des Englischen wird deswegen unterschätzt. Dies ist ganz anders in Rostock. Da die Sprachen von Menschen mit Migrationshintergrund dort kaum eine Rolle spielen, erinnern sich die meisten Teilnehmer_innen an der Befragung vor allem an Schilder auf Deutsch und Englisch. Dabei ist es jedoch möglich, dass die Wahrnehmung der Linguistic Landscape in erheblichem Maß von sprachexternen Faktoren abhängt. So ist denkbar, dass die Kenntnis von der Existenz einer Sprecher_innengruppe in einem bestimmten Gebiet einhergeht mit der Annahme, dass deren Anwesenheit sich auch in der Sprachlandschaft widerspiegeln müsste. Für diese These spricht, dass einige Teilnehmer_innen an der Befragung glauben, Sprachen im Untersuchungsgebiet wahrgenommen zu haben, die dort gar nicht dokumentiert wurden. Auch die Präferenz zur Angabe der eigenen Erstsprache sowie die Tatsache, dass viele Teilnehmer_innen an der Befragung keine multilingualen Schilder benennen können, obwohl sie angeben, sich daran erinnern zu können, lässt sich in dieser Richtung interpretieren. Schließlich zeigen insbesondere jene Frageblöcke zur Rolle des Englischen und zu den Sprachen von Menschen mit Migrationshintergrund, dass die emotionalen Reaktionen der Menschen in Kiel und Rostock – trotz weitreichender Differenzen in der Ausprägung der Sprachlandschaften – große Parallelen aufweisen. Beispielsweise zeigt ein Großteil der Befragten unabhängig vom Untersuchungsgebiet Verständnis für Menschen mit Migrationshintergrund, die für die Beschriftung ihrer Geschäfte die jeweilige Erstsprache wählen. Auch hinsichtlich der Gefahr einer vermeintlichen Überfremdung bestehen in dieser Erhebung kaum Unterschiede zwischen den Antworten in Kiel und Rostock. Dementsprechend scheinen der persönliche Kontakt zu Menschen mit Migrationshintergrund, der in Kiel deutlich häufiger ist als in Rostock, und die unterschiedliche Sichtbarkeit der Sprachen von Menschen mit Migrationshintergrund nur geringe Auswirkungen

auf die emotionale Reaktion der Passant_innen zu haben.

Ähnlich fallen die Ergebnisse zur Einschätzung des Englischen aus. Trotz unterschiedlicher Rahmenbedingungen, hinsichtlich der Frequenz des Sprachgebrauchs und der Bedeutung des Englischen für die Ausprägung der Linguistic Landscape, unterscheiden sich die emotionalen Reaktionen auf deren Rolle als Lingua franca zwischen Kiel und Rostock kaum. In beiden Untersuchungsstädten wird die Frage nach einer vermeintlichen Bedrohung von der Bevölkerung tendenziell ablehnend beurteilt, eine positive Reaktion ist jedoch auch eher die Ausnahme.

Dementsprechend lässt sich festhalten, dass sowohl die Wahrnehmung der Sprachlandschaft wie auch die emotionalen Reaktionen darauf von einer ganzen Reihe sprachexterner Faktoren beeinflusst werden. Hierzu gehören unter anderem die individuelle Biografie, themenrelevante Beiträge in den Medien und die politischen Einstellungen der Befragten. Aufgrund dieser und weiterer Faktoren ist zu bestätigen, dass es sich bei der Linguistic Landscape nicht um einen neutralen Text handelt (vgl. Garvin 2010a: 234). Allerdings lässt sich auf Basis der hier vorliegenden Daten keine sichere Aussage darüber treffen, wie sich diese Faktoren genau auswirken.

Für die Überprüfung der Hypothese ist die nächste Forschungsfrage von großer Bedeutung. Diese lautet: *In welchem Zusammenhang stehen diese Ergebnisse zur Ausprägung und Wahrnehmung Linguistic Landscape mit der Geschichte der innerdeutschen Teilung?* Hierbei ist zunächst ein Rückgriff auf den Theorieteil dieser Arbeit notwendig. In diesem wurde nachgewiesen, dass sich die Sprache in den beiden deutschen Staaten unterschiedlich entwickelt hat. Neben den Dialekten und den Textmustern war hiervon vor allem die Lexik betroffen. Da sich in diesem Zeitraum jedoch kaum Veränderungen an der Syntax ergeben haben und die Differenzen in der Lexik auf bestimmte Bereiche wie beispielsweise Politik, Technik und Justiz konzentriert blieben, war die Möglichkeit der grenzüberschreitenden Kommunikation nie gefährdet.

Dennoch lässt sich nachweisen, dass sich der Sprachkontakt mit

Fremdsprachen in den beiden deutschen Staaten unterschiedlich ausgewirkt hat. So kam es in der DDR vereinzelt zu Lehnübersetzungen aus dem Russischen. Diese sind jedoch aus sprachlichen und politischen Gründen relativ unauffällig und selten geblieben. Präzenter waren in der DDR dagegen Wörter, die aus dem Englischen übernommen wurden. Solcherlei Anglizismen waren insbesondere bei der jüngeren Bevölkerung in allen Lebensbereichen präsent. Die Bereiche Werbung, Kunst und Kultur, die für die Linguistic Landscape von besonderer Bedeutung sind, machen hierbei keine Ausnahme. Aufgrund der staatlichen Sprachpolitik, deren Ziel es war, den englischsprachigen Einfluss zu beschränken, konnte deren Verbreitung jedoch nie mit der Popularität von Anglizismen in Westdeutschland mithalten.

Unter dem Einfluss der Besatzer_innen aus England, Amerika und Frankreich konnte in diesem Teil Deutschlands ein deutlicher Anstieg der Verwendung von Anglizismen beobachtet werden, der vom flächendeckenden Englischunterricht zusätzlich begünstigt wurde. Dadurch ergab sich eine Vergrößerung des Wortschatzes, die nahezu alle Lebensbereiche umfasst. Dabei wird die Anwesenheit von Anglizismen jedoch häufig gar nicht mehr als fremd empfunden. Ähnlich ist dies bei Abweichungen vom Standarddeutschen im Bereich der Syntax und der Orthographie. Auch diese lassen sich, obwohl sie relativ selten sind, in der Linguistic Landscape von Kiel nachweisen, wie das folgende Bild aus dem Stadtteil Gaarden zeigt, bei dem sich die Verwendung des Apostroph an der englischen Schreibweise orientiert:



Abb. 058

Darüber hinaus wurden auch Elemente aus anderen Sprachen in das Deutsche übernommen. Hierbei handelt es sich vornehmlich um kulinarische Begriffe aus den Urlaubsländern Südeuropas und Mischelemente mit den Sprachen von Menschen mit Migrationshintergrund.

Wie haben sich diese Unterschiede in der Sprachverwendung der ehemaligen beiden deutschen Staaten mittlerweile entwickelt? Obwohl noch einige der Bewohner_innen Rostocks angeben, Russisch zu sprechen, lässt sich festhalten, dass ein Einfluss des Russischen in der Linguistic Landscape von Rostock nicht mehr nachweisbar ist. Die Lehnübersetzungen sind hier nicht – oder nicht mehr – nachweisbar und auch in Form des kyrillischen Alphabets findet sich die russische Sprache kaum in den beiden Rostocker Stadtteilen. Vielmehr ist diese Sprache in Kiel präsenter als in Rostock, was wiederum an der höheren Zahl an Spätaussiedler_innen liegt, die ihre Sprache sowohl in Gaarden wie auch in Mettenhof platzieren. Insofern besteht hinsichtlich der Sichtbarkeit des Russischen ein deutlicher Zusammenhang zwischen deutscher Migrationsgeschichte und der Ausprägung der Sprachlandschaften.

Ganz ähnlich gestaltet sich diese Situation in Bezug auf andere Sprachen von Sprecher_innengruppen, die seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs nach Deutschland immigriert sind. So sind beispielsweise die Sprachen der ehemaligen Vertragsarbeiter_innen der DDR im Rostock der Gegenwart de facto vollkommen unsichtbar. Vietnamesisch und Polnisch, die zwei unter Vertragsarbeiter_innen am weitesten verbreiteten Sprachen, sind in der Linguistic Landscape von Rostock kaum wahrnehmbar. Vielmehr greifen insbesondere Migrant_innen aus Vietnam auf gestalterische Mittel oder auf die englische Sprache zurück, um ihren Migrationshintergrund zu signalisieren.

Im Gegensatz dazu sind die Sprachen von Menschen mit Migrationshintergrund in der Linguistic Landscape auf dem Gebiet der alten Bundesrepublik gut sichtbar. So stellen insbesondere Türkisch, Arabisch, Kurdisch und Italienisch einen festen Bestandteil westdeutscher Sprachlandschaften dar. Die komplementäre Verwendungsweise auf den

Schildern deutet darauf hin, dass der Anteil sprachlicher Elemente aus Sprachen Südeuropas und Vorderasiens seit der politischen Wende tendenziell zugenommen hat. Für diese Annahme lassen sich mehrere Belege finden. Dazu gehören vor allem die Unterschiede im Anteil der Menschen mit Migrationshintergrund, die deutlich geringere Zahl an Sprachkontakten zu Menschen mit Migrationshintergrund und die Differenzen in der Ausgestaltung der Beschilderung.

Ganz anders gestaltet sich dagegen die Entwicklung englischsprachiger Elemente. In diesem Bereich ist eine deutliche Angleichung feststellbar. So sind Schilder mit Elementen der englischen Sprache in Rostock heutzutage etwas geläufiger als in Kiel. Auch monolinguale Beschilderung, auf der ausschließlich die englische Sprache verwendet wird, ist mittlerweile in Rostock ebenso gebräuchlich wie in Kiel. Eine höhere Sichtbarkeit des Englischen in Kiel, die etwa durch die langjährige Anwesenheit der englischsprachigen Besitzer_innen aus England und Amerika zu erklären wäre, lässt sich nicht mehr nachweisen. Vergleichbar gestaltet sich die Verwendungsweise von anderen internationalen Sprachen. So sind in der Linguistic Landscape von Kiel und Rostock jeweils die Sprachen Spanisch, Italienisch und Französisch ähnlich weit verbreitet. Die Tatsache, dass es den meisten Bewohner_innen der ehemaligen DDR bis zur Wende nahezu unmöglich war, jene Länder zu besuchen, scheint sich demnach in der heutigen Sprachverwendung nicht mehr widerzuspiegeln.

Derlei Ergebnisse lassen sich natürlich nicht problemlos auf andere Städte übertragen. Gerade aus diesem Grund soll in der Folge die vierte Forschungsfrage *Wie verhalten sich diese Ergebnisse im Vergleich zu anderen Studien aus dem deutschen Sprachgebiet?* beantwortet werden. Hierbei sind relativ wenig andere Studien verfügbar. Neben dem bisher bereits erwähnten Studien zu Hamburg (vgl. Scarvaglieri et al. 2013) und dem Ruhrgebiet (vgl. Cindark/Ziegler 2014) liegen zu Ostdeutschland einige kleinerer Arbeiten vor. Hierzu gehört unter anderem die qualitative Analyse des Berliner Stadtteils Prenzlauer Berg (vgl. Papen 2012) und eine Bachelorarbeit zur niedersorbischen

Minderheitensprache in Cottbus (vgl. Giese 2013). Deren Auswertung von 470 Schildern in zwei Straßen und auf einem Platz kommt zu folgendem Ergebnis:

Deutsch	79,1 %
Deutsch – Englisch	11,3 %
Deutsch – Niedersorbisch	5,1 %
Englisch	2,8 %
Andere	1,7 %

Tab. 058

Dementsprechend zeigt sich in Cottbus ein ähnlich homogenes Bild wie in Rostock: Das Deutsche ist auf fast allen Schildern sichtbar. Es wird ergänzt vom Englischen, das vereinzelt auch auf monolingualen Schildern verwendet wird. Im Falle von Cottbus kommt hierzu noch das Niedersorbische als regionale Minderheitensprache. Andere internationale Sprachen sowie Sprachen von Menschen mit Migrationshintergrund sind in der Linguistic Landscape jedoch noch seltener vertreten als in Rostock. Dies könnte unter anderem an der geringeren Einwohner_innenzahl und der deutlich kleineren Universität liegen.

Im Gegensatz dazu finden sich in der Studie zur Situation im Berliner Stadtteil Prenzlauer Berg, der zur Zeit der deutschen Teilung auf dem Gebiet der DDR lag, einige Beispiele für andere Sprachen. Dies lässt sich jedoch aufgrund der Größe, der internationalen Bedeutung als deutsche Hauptstadt und der spezifischen Geschichte Berlins kaum auf die Situation in anderen ostdeutschen Städten übertragen. An einigen Stellen zeigen sich trotzdem weitreichende Parallelen. Im Kontext eines Modegeschäfts mit dem Namen *no socks no panties*, dessen Betreiberin – Ms L. – häufiger gefragt wird, was der Name ihres Ladens bedeute, heißt es hier:

That Ms L.'s shop has an English name is reflective of the neighbourhood's changed population and character. As explained earlier, residents are generally more educated and wealthier than before 1990. Not only has it become common to use English words and phrases in German advertising, the new residents of Prenzlauer Berg can also be assumed to have become more proficient in English. A further change is

that the Kiez has become attractive to tourists, who are part of the shop's clientele. (Papen 2012: 66)

Zentrale Elemente dieser Aussage lassen sich problemlos auf den Rostocker Stadtteil KTV übertragen. Auch dort haben sich die Zusammensetzung der Bevölkerung und ihr Charakter seit der Wende gravierend geändert. In der Folge haben sich sowohl die Englischkenntnisse der Bevölkerung, wie auch die Verwendung des Englischen für Werbezwecke gewandelt. Selbst der Verweis auf die Zielgruppe der Tourist_innen hat hierbei auch für die Stadt Rostock seine Gültigkeit, die in den letzten Jahren verstärkt versucht, Urlauber_innen anzuziehen.

Dementsprechend lassen andere Studien die Aussage zu, dass sich die Linguistic Landscape in weiteren Städten auf dem Gebiet der ehemaligen DDR nicht grundlegend von jenen Werten unterscheidet, die im Rahmen dieser Studie am Beispiel Rostocks festgestellt wurden.

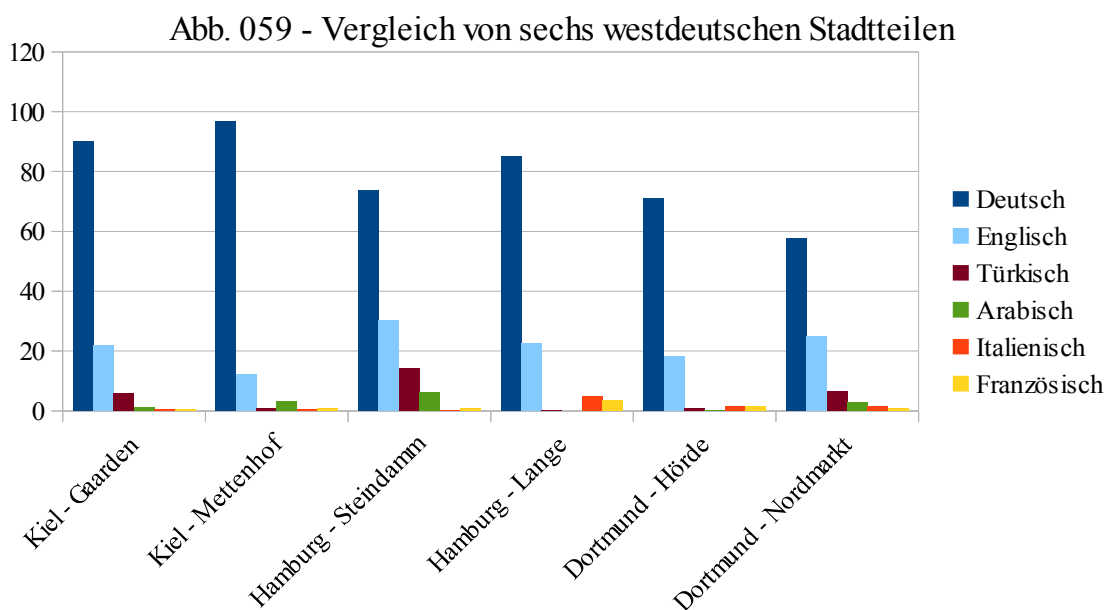
Für die westdeutschen Bundesländer liegen die umfangreichsten beiden Studien zu den Städten Dortmund und Hamburg vor. Sie stimmen in zentralen Punkten mit den Ergebnissen aus Kiel überein. So ist das Englische im Ruhrgebiet die häufigste Sprache nach dem Deutschen, die „am meisten für nicht-ethnisch motivierte kommerzielle Kontexte verwendet“ (Cindark/Ziegler 2014: 14) wird. Dagegen sind Türkisch und Arabisch jene Sprachen von Menschen mit Migrationshintergrund, die auch in Dortmund am häufigsten sichtbar sind. Dabei gibt es jedoch große Unterschiede zwischen den beiden Stadtteilen Hörde und Nordmarkt. In Hörde sind die Sprachen von Menschen mit Migrationshintergrund in der Linguistic Landscape deutlich schlechter repräsentiert als in Nordmarkt, wofür der Grad der ethnischen Diversität in der Bevölkerung ursächlich ist (vgl. Cindark/Ziegler 2014).

Eine ähnliche Situation zeigt sich auch in Hamburg. Dort wurden im Rahmen einer Studie von Pappenhagen et al. (2013) zwei Straßenzüge im Stadtteil St. Georg ausgewertet. Erneut ist die englische Sprache nach der deutschen am stärksten präsent. Allerdings zeigen sich auch deutliche

Unterschiede hinsichtlich der Sichtbarkeit von Sprachen der Menschen mit Migrationshintergrund. Dabei wird die Linguistic Landscape des *Steindamms* von Sprachen wie Türkisch, Arabisch und Farsi geprägt, die in der *Langen Reihe* von geringerer Bedeutung sind. Diese ist neben dem Englischen vor allem von den Sprachen Italienisch, Portugiesisch und Französisch beeinflusst. Interessant ist darüber hinaus vor allem der Zusammenhang von Linguistic Landscape und Linguistic Soundscape.

Allerdings unterscheidet sich diese Ausformung von Mehrsprachigkeit hinsichtlich der konkret benutzten Sprachen erheblich von der am Steindamm: Zum einen tauchen hier mit Englisch, Italienisch, Portugiesisch und Französisch nur Sprachen auf, denen man einen hohen symbolischen Wert zuschreiben kann, zum anderen hat keine dieser Sprachen einen nennenswerten Anteil an der hörbaren Sprachlandschaft, an der Linguistic Soundscape, der *Langen Reihe*. (Pappenhagen et al. 2013: 155)

Dieses Ergebnis lässt vermuten, dass auch in Kiel und Rostock die internationalen Sprachen im mündlichen Gebrauch selten verwendet werden. Schließlich zeigt der folgende Vergleich der beiden Kieler Stadtteile zu den Ergebnissen aus Dortmund und Hamburg weitreichende Parallelen in der Ausprägung der Linguistic Landscape.



Um die Ergebnisse aus Kiel ins Verhältnis zu anderen Studien zu setzen, wird in der Tabelle von jeweils sechs Sprachen angegeben, wie häufig diese prozentual auf den Schildern in verschiedenen Untersuchungsgebieten vertreten waren. Dadurch wird, trotz gewisser Unterschiede in der verwendeten Methodik, deutlich, dass sich die Dominanz des Deutschen und die wichtige Rolle des Englischen auch andernorts nachweisen lassen. Das Türkische kann – je nach demographischer Stärke der Sprecher_innengruppe – in manchen Vierteln ebenfalls eine gewisse Bedeutung erlangen. Die meisten anderen Sprachen sind auf dem Gebiet der alten Bundesrepublik zwar regelmäßig sichtbar, spielen jedoch prozentual keine wichtige Rolle. Diese Erkenntnis wird in der Folge bei der Überprüfung der Hypothese erneut von Bedeutung sein.

Diese Hypothese – „Die unterschiedliche Migrationspolitik der beiden deutschen Staaten zwischen 1955 und 1990 beeinflusst die Ausprägung und Wahrnehmung der Linguistic Landscape in durch Migration geprägten Stadtteilen bis heute“ – konnte im Laufe der Arbeit belegt werden. Allerdings trifft dies nicht auf alle Formen der Migration, wie sie im Theorieteil dieser Studie herausgearbeitet wurden, im gleichen Maße zu.

So sind die Differenzen in der Linguistic Landscape von Kiel und Rostock vor allem durch die unterschiedlichen Formen der Arbeitsmigration zu erklären. Während etwa in Kiel-Gaarden die ehemaligen Gastarbeiter_innen – auch jenseits der Linguistic Landscape – einen selbstverständlichen Teil der Öffentlichkeit darstellen, sind die Vertragsarbeiter_innen der früheren DDR für das heutige Straßenbild Rostocks kaum von Bedeutung. Begünstigt wird die langfristige Wirkung vor allem durch die Wanderungen zur Familienzusammenführung, die sich primär auf jene Gebiete konzentrieren, in denen es aufgrund ethnischer Segregation bereits Stadtviertel mit migrantischer Infrastruktur gibt. Zu solchen Wohngebieten ist es angesichts der relativ niedrigen Einwanderungszahlen, der räumlichen Trennung von der einheimischen Bevölkerung und dem politisch geplanten Rotationsprinzip vor der politischen Wende auf dem Gebiet der DDR nicht gekommen. Wie der

Vergleich mit den Studien aus Dortmund und Hamburg gezeigt hat, ist ein hohes Maß an ethnischer Segregation jedoch auch in den von Migration geprägten Stadtteilen Westdeutschlands eine Voraussetzung dafür, dass wenigstens die Sprachen Türkisch und Arabisch prozentual an Bedeutung gewinnen. Eine solche Bedeutung lässt sich in von Migration geprägten Stadtteilen auf dem Gebiet der alten Bundesrepublik nachweisen, auf dem Gebiet der alten DDR dagegen nicht, weil dort selbst jene Stadtteile mit relativ hohen Migrationszahlen kaum von den Migrant_innen beeinflusst werden. In diesem Bereich ist folglich ein anhaltender Einfluss der Migrationsgeschichte der beiden deutschen Staaten, der bis in die Gegenwart hinein reicht, nachweisbar.

Ganz anders ist dies hinsichtlich der Sprachen der Besitzer_innen und der internationalen Sprachen. In dieser Hinsicht ist mittlerweile kein signifikanter Unterschied zwischen den Verhältnissen in Kiel und Rostock mehr messbar. Dies zeigt nicht nur die Rolle des Englischen und des Russischen, auch die prozentuale Verteilung der Sprachen Spanisch, Französisch, Italienisch und Latein lässt sich in diese Richtung interpretieren. Hier haben sich die unterschiedlichen Sprachlandschaften der beiden ehemaligen deutschen Staaten einander jedoch nicht gleichermaßen angenähert, vielmehr hat sich die Situation auf dem Gebiet der ehemaligen DDR den Sprachlandschaften auf dem Gebiet der alten Bundesrepublik angepasst. So wurde die wichtige Rolle des Englischen zuvor bereits in den Sprachlandschaften einiger anderer mittel- und westeuropäischer Städte nachgewiesen. Gleichzeitig ist das Russische, als die Sprache der ehemaligen Besitzer_innen, auf dem Gebiet der ehemaligen DDR 25 Jahre nach der politischen Wende kaum von Bedeutung. Darin unterscheiden sich die ostdeutschen Bundesländer deutlich von osteuropäischen Ländern mit slawischen Nationalsprachen wie Polen oder Litauen, wo das Russische bis heute eine gewisse Präsenz aufweist (vgl. Pavlenko 2009). Zusätzlich hat der Zuzug russischstämmiger Spätaussiedler_innen, die sich wiederum bevorzugt auf dem Gebiet der alten Bundesrepublik niedergelassen haben, seit den 1990er Jahren dazu geführt, bestehende Differenzen in der öffentlichen Sichtbarkeit der

Russischen zu nivellieren. Eine ähnliche Anpassung der ostdeutschen Sprachpraxis lässt sich auch anhand der anderen internationalen Sprachen nachweisen. So liegen die Werte für Spanisch, Französisch, Italienisch und Latein in Kiel und Rostock so nahe zusammen, dass ein Einfluss der Migrationspolitik aus der Zeit des Kalten Krieges heutzutage nicht mehr messbar ist.

Ebenfalls von geringer Relevanz sind die Sprachen von Asylsuchenden und Flüchtlingen, was wiederum dazu führt, dass sich diesbezüglich heute keine großen Unterschiede zwischen der Sprachlandschaft von Kiel und Rostock feststellen lassen. Angehörige dieser Migrationsgruppe waren in der DDR jedoch so selten, dass sie die Linguistic Landscape wohl nie ernsthaft beeinflusst haben. Auch in der Bundesrepublik sind Angehörige dieser Migrationsgruppe in der Linguistic Landscape quasi unsichtbar. Dementsprechend haben die südosteuropäischen Migrant_innen, die im Zuge des Jugoslawienkrieges nach Deutschland geflohen sind, ihre Sprachen wie Bosnisch, Serbisch, Kroatisch und Montegrinisch nur im Einzelfall in der Sprachlandschaft platziert. Ähnliches gilt für Migrant_innen aus Afrika, die es über das Mittelmeer und die Transitländer Südeuropas bis Deutschland geschafft haben. All diese Sprecher_innengemeinschaften spielen bislang noch kaum eine statistisch relevante Rolle. Zusammen sind sie jedoch auf dem Gebiet der alten Bundesrepublik deutlich präsenter als auf dem Gebiet der ehemaligen DDR, zumindest hinsichtlich jener Wohnviertel von Großstädten, die jeweils am deutlichsten von Migration geprägt sind.

Dementsprechend sind die hier erzielten Erkenntnisse nur für jene Großstädte gültig, in denen es überhaupt nennenswerte Sprecher_innengruppen von Menschen mit Migrationshintergrund gibt. Dies ist in ländlichen Gegenden und Kleinstädten jedoch kaum der Fall. In den entsprechenden Studien – wie beispielsweise jenen von Reershemius (2011) und Spiekermann/Weber (2013) – finden sich folglich auch keinerlei Hinweise auf bilinguale Schilder, die sich der Sprachen von Menschen mit Migrationshintergrund bedienen würden.

Hinsichtlich der Hypothese sollte dementsprechend eingeschränkt werden, dass diese nur für Großstädte bestätigt werden kann. Im ländlichen Raum sind dagegen wohl kaum Unterschiede zwischen der Linguistic Landscapes von ost- und westdeutschen Bundesländern auszumachen.

Der Fokus auf städtische Gebiete, wie er im Rahmen dieser Arbeit zur Anwendung kam, war in der Vergangenheit ein Charakteristikum der Forschungsrichtung Linguistic Landscape. Diese hat sich in den letzten Jahren mit einer enormen Dynamik weiterentwickelt. Seit der Einführung des Begriffes durch Landry/Bourhis (1997) sind innerhalb der letzten zwei Jahrzehnte eine Vielzahl Studien entstanden, die sich aus verschiedenen theoretischen Perspektiven mit der Vermessung der Linguistic Landscapes befassen. Dabei standen zunächst groß angelegte, quantitativ geprägte Studien im Vordergrund, während im Verlauf der letzten Jahre eher qualitative, durch den Poststrukturalismus geprägte Ansätze bevorzugt wurden. Ihnen allen ist gemeinsam, dass sie sich bemühen, die weißen Flecken auf der Landkarte kleiner werden zu lassen.

Im deutschsprachigen Raum stecken diese Bemühungen, trotz der beiden größeren Projekte an der Universität Duisburg-Essen und der Universität Hamburg, noch in den Anfängen. Daneben wurden in den letzten Jahren vor allem kleinere Studien veröffentlicht, die verschiedene Teilaspekte der Forschungsrichtung, etwa die Erforschung offizieller Minderheitensprachen oder die Sichtbarkeit regionaler Dialekte, in den Vordergrund stellen. Dennoch zeigen sich auch hier Innovationen, die darauf hindeuten, dass die Ausrichtung der Forschungsrichtung innovativer und interdisziplinärer wird. Hierbei gibt es viele mögliche Anknüpfungspunkte.

Beispiele dafür sind die Studien von Piller (2010) und Milani (2013), die Gedanken aus den Gender Studies und der Queer Theory in die Forschungsrichtung Linguistic Landscape eingebracht haben. Das verbindende Element dieser Weiterentwicklung liegt hierbei in der Beschäftigung mit gesellschaftlichen Machtverhältnissen. Darüber hinaus haben in der jüngeren

Vergangenheit einige Studien, wie beispielsweise jene von Coupland (2010) und Sebba (2010), das statische Element, das den Kern der Forschungsrichtung Linguistic Landscape gebildet hat, verlassen, um Formen der Schrift auf mobilen Trägern in den Blick zu nehmen. Hierzu gehören neben Einlagen von Schaufenstern auch Werbeschilder auf öffentlichen Transportmitteln und Bekleidungsstücke (vgl. Milani 2013). Darüber hinaus hat sich, unter dem Einfluss der Studien von Blommaert (2013), eine Sensibilität für ethnographische Zusammenhänge durchgesetzt:

Finally, most current work also takes an ethnographic sensitivity to public spaces, one that is not limited to critical analyses of texts *per se*. Instead, the emphasis is on understanding the human-sign interface, thus exploring the different and very complex ways in which individuals perceive and engage with public signage in their everyday lives. (Milani 2013: 2)

Charakteristisch für diese Entwicklung ist beispielsweise die Berücksichtigung der Wahrnehmung, unter anderem bei Garvin (2010a) und Gilinger et al. (2012) und die Durchführung qualitativer Interviews, wie Collins/Slembrouck (2007) sie angewendet haben. Ebenfalls in diesem Zusammenhang passen die Karten des Hamburger Projekts „Linguistic Diversity Management in Urban Areas“, bei denen linguistische Elemente der Sprachlandschaftsforschung mit Nutzungsformen und demographischen Statistiken in Zusammenhang gebracht werden (vgl. Lima 2011).

All dies dient dazu, die Komplexität gegenwärtiger Sprachlandschaften sichtbar zu machen und die dahinter liegenden Strukturen zu verstehen. Diese sind im Rahmen von gesellschaftlichen und politischen Transformationsprozessen von besonderem wissenschaftlichem Interesse. Sie standen deshalb im Zentrum der vorliegenden Arbeit, die sich aus Sicht der Linguistic Landscape mit dem Zusammenhang von Migrationspolitik und deutscher Teilung auseinandergesetzt hat. Derlei Auswirkungen auf die Sprachlandschaften zu belegen, ist nur in wenigen Fällen möglich. Umso interessanter wären in diesem Kontext mögliche Vergleichsstudien zu den Folgen von konfliktbasierten Grenzziehungen, wie sie gegenwärtig beispielsweise auf

Zypern oder in Korea existieren, auf die Sprachlandschaften. Ähnliches gilt für Staaten, die lange in besonderem Maß von der internationalen Gemeinschaft abgeschnitten waren, wie dies etwa bei Albanien der Fall ist, das bis zum Sturz des Regimes Enver Hoxhas im Jahr 1990 nahezu völlig isoliert war. Hier bieten sich Perspektiven für die Linguistic Landscape, die in der bisherigen Forschung kaum berücksichtigt wurden.

5. Literaturverzeichnis

Abelshauser 1983

Werner Abelshauser: *Wirtschaftsgeschichte der Bundesrepublik Deutschland*. (1945-1980). Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Adler 2004

Manuela Adler: *Form und Häufigkeit der Verwendung von Anglizismen in deutschen und schwedischen Massenmedien*. Online: <http://dnb.info/972669019/34> (16.5.2014).

Agha 2003

Asif Agha: *The Social Life of Cultural Value*. In: *Language and Communication* 23. S. 231-273.

Aiestaran et al. 2010

Jokin Aiestaran, Jasone Cenoz und Durk Gorter: *Multilingual cityscapes. Perceptions and preferences of the inhabitants of the city of Donostía-San Sebastián*. In: Elana Shohamy, Eliezer Ben-Rafael und Monica Barni (Hrsg.): *Linguistic landscape in the city*. Bristol: Multilingual Matters. S. 219-234.

Akindele 2011

Dele Olufemi Akindele: *Linguistic Landscape as Public Communication. A Study of Public Signage in Gaborone Botswana*. In: *International Journal of Linguistics* 3. S. 1-11.

Ammon 2005

Ulrich Ammon: *Standard und Variation. Norm, Autorität, Legitimation*. In: Ludwig M. Eichinger und Werner Kallmeyer (Hrsg.): *Standardvariation. Wie viel Variation verträgt die deutsche Sprache?* Berlin/New York: de Gruyter. S. 28-40.

Amnesty International 2014

Amnesty International: *Ohne Chance auf Asyl. Flüchtlinge an den EU-Aussengrenzen*. Online: https://www.amnesty.de/files/FB_Ohne_Chance_auf_Asyl_2014_end.pdf (15.7.2015).

ANBA 1956

Bundesanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung: *Deutsch-italienisches Anwerbeabkommen*. In: *Amtliche Nachrichten der Bundesanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung (ANBA)*, Nr. 2, 4. Jahrgang,

25.2.1956. Online: <http://www.angekommen.com/italiener/Dokumente/Abkommen.html> (18.11.2013).

Androutsopoulos 2008

Jannis Androutsopoulos: *Linguistic Landscape. Visuelle Mehrsprachigkeitsforschung als Impuls an die Sprachpolitik*. Online: <http://jannisandroutsopoulos.files.wordpress.com/2011/05/j-a-2008-linguistic-landscapes.pdf> (5.8.2015).

Angenendt 2009

Steffen Angenendt: *Formen der Migration*. Online: http://www.bpb.de/themen/1AW5S0,0,0,Formen_der_Migration.html (22.11.2013).

apabiz 2005

antifaschistisches pressearchiv und bildungszentrum berlin e.V.: *Heidelberger Kreis*. Online: www.apabiz.de/archiv/material/Profil/Heidelberger_Kreis.htm (11.5.2015).

ASS Nürnberg 2011

Amt für Stadtforschung und Statistik für Nürnberg und Fürth: *Menschen mit Migrationshintergrund in Nürnberg*. Online: http://www.nuernberg.de/imperia/md/statistik/dokumente/migration/datenblatt/2010/seite_001-019_migrationshintergrund_n1_2011.pdf (11.6.2014).

ASW Düsseldorf 2012

Amt für Statistik und Wahlen der Landeshauptstadt Düsseldorf: *Migrantinnen und Migranten in Düsseldorf. Indikatoren für ein kommunales Integrationsmonitoring*. Online: http://www.duesseldorf.de/statistik/stadtforschung/download/sb_migration.pdf (11.6.2014).

Auer 2009

Peter Auer: *Visible Dialect*. In: Henrik Hovmark, Iben Stampe Sletten und Asgerd Gudiksen (Hrsg.): *I mund og bog. 25 artikler om psrog tilegnet Inge Lise Pedersen på 70-årsdagen d. 5. Juni 2009*. Kopenhagen: Nordisk Forsninksinstitut. S. 31-45.

Auer 2010

Peter Auer: *Sprachliche Landschaften. Die Strukturierung des öffentlichen Raums durch die geschriebene Sprache*. In: Arnulf Deppermann und Angelika Linke (Hrsg.): *Sprache intermedial. Stimme und Schrift, Bild und Ton*. Berlin: de Gruyter. S. 271-300.

AuslG 1990

Gesetz über die Einreise und den Aufenthalt von Ausländern im Bundesgebiet vom 9.7.1990: *Artikel 17*, 1-2. Online: http://www.sadaba.de/Archiv_Bund/GSBT_AuslG_001_035.html (10.6.2014).

AWA 2014

Allensbacher Markt- und Werbeträgeranalyse: *Codebuch. Kultur, Bücher, Sprachen*. Online: www.ifd-allensbach.de/fileadmin/AWA/AWA2014/Codebuchausschnitte/AWA2014_Codebuch_Kultur_Buecher_Sprachen.pdf (19.5.2015).

ay yildiz 2015

ay yildiz: *Über uns*. Online: <https://prepaidkundenbetreuung.eplus.de/content/prepaid/01sVzyZPfayde/de/ueber-uns.html> (3.6.2015).

Backhaus 2007

Peter Backhaus 2007: *Linguistic Landscapes. A comparative study of urban multilingualism in Tokyo*. Clevedon: Multilingual Matters.

Bade 2000

Klaus J. Bade: *Migration und Integration in Deutschland seit dem Zweiten Weltkrieg*. Online: <http://nibis.ni.schule.de/nli1/rechtsx/nlpb/pdf/Migration/BadeText.pdf> (23.10.2013).

Bade 2013

Klaus J. Bade: *Kritik und Gewalt. Sarrazin-Debatte, „Islamkritik“ und Terror in der Einwanderungsgesellschaft*. Schwalbach am Taunus: Wochenschau-Verlag.

Bade/Oltmer 2005

Klaus J. Bade und Jochen Oltmer: *Migration, Ausländerpolitik und Asylpolitik in der DDR*. Online: <http://www.bpb.de/gesellschaft/migration/dossier-migration/56368/migrationspolitik-in-der-ddr> (5.6.2014).

Bagna/Barni 2005

Carla Bagna und Monica Barni: *Dai dati statistici ai dati geolinguistici. Per una mappatura del nuovo plurilinguismo*. In: *Studi italiani di linguistica teorica e applicata* 34 (2). S. 329-356.

Baker/Eversley 2000

Philipp Baker und John Eversley: *Multilingual Capital. The Language of London's Schoolchildren and their Relevance to Economic, Social and Educational Policies*. London: Battlebridge.

BAMF 2011

Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (Hrsg.): *Migrationsbericht 2011*. Online: http://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Publikationen/Migrationsberichte/migrationsbericht-2011.pdf?__blob=publicationFile (28.10.2013).

BAMF 2013

Bundesamt für Migration und Flüchtlinge 2013: *Glossar*. Online: http://www.bamf.de/DE/Service/Left/Glossary/_function/glossar.ht%20ml?nn=1363008&lv2=1364162&lv3=1637812 (4.11.2013).

Baudrillard 1978

Jean Baudrillard: *Koolhaas oder Der Aufstand der Zeichen*. Berlin: Merve-Verlag.

Bauer et al. 2005

Thomas Bauer, Barbara Dietz, Klaus F. Zimmermann und Eric Zwintz: *German Migration. Development, Assimilation and Labour Market Effects*. In: Klaus F. Zimmermann (Hrsg.): *European Migration. What do we know?* Oxford: Oxford University Press. S. 197-262.

Bebnowski 2015

David Bebnowski: *Die Alternative für Deutschland. Aufstieg und gesellschaftliche Repräsentanz einer rechten populistischen Partei*. Wiesbaden: Springer.

Beger 2000

Kai-Uwe Beger: *Migration und Integration. Eine Einführung in das Wanderungsgeschehen und die Integration der Zugewanderten in Deutschland*. Opladen: Leske + Budrich.

Behrends 2003

Jan C. Behrends: *Sowjetische "Freunde" und fremde "Russen". Deutsch-Sowjetische Freundschaft zwischen Ideologie und Alltag (1949-1990)*. In: Jan C. Behrends, Thomas Lindenberger und Patrice G. Poutrus (Hrsg.): *Fremde und Fremd-Sein in der DDR. Zu historischen Ursachen der Fremdenfeindlichkeit in Ostdeutschland*. Berlin, S. 75-98.

Behrends et al. 2003

Jan C. Behrends, Dennis Kuck und Patrice C. Poutrus: *Thesenpapier: Historische Ursachen der Fremdenfeindlichkeit in den Neuen Bundesländern*. In: Jan C. Behrends, Thomas Lindenberger und Patrice G. Poutrus (Hrsg.): *Fremde*

und Fremd-Sein in der DDR. Zu historischen Ursachen der Fremdenfeindlichkeit in Ostdeutschland. Berlin, S. 327-333.

Ben-Rafael et al. 2004

Elizier Ben-Rafael, Elana Shohamy, Muhammad Hasan Amara und Nira Trumper-Hecht: *Linguistic Landscape and Multiculturalism. A Jewish-Arab Comparative Study*. Tel Aviv: The Tami Steinmetz Center for Peace Research.

Ben-Rafael et al. 2006

Elizier Ben-Rafael, Elana Shohamy, Muhammed Hasan Amara und Nira Trumper-Hecht: *Linguistic Landscape as Symbolic Construction of the Public Space. The Case of Israel*. In: *International Journal of Multilingualism* 3(1). S. 7-30.

Berding, Ulrich (2007): *Migration – ein Thema der Stadtentwicklungspolitik*. Aachen: PT – Lehrstuhl für Planungstheorie und Stadtentwicklung.

Bergander/Nobbe 2001

Dirk Bergander und Patrizia Nobbe: *Sozialstrukturelle Veränderungen in ostdeutschen Großsiedlungen. Die Fallstudie Leipzig-Grünau und Magdeburg Neu-Olvenstedt*. Online: http://www.sowi.hu-berlin.de/lehrbereiche/stadtsoz/forschung/al/grossiedlungen_ost/Segregation.pdf (11.6.2014).

Bertelsmann Stiftung 2009

Bertelsmann Stiftung: *Zuwanderer in Deutschland. Ergebnisse einer repräsentativen Befragung von Menschen mit Migrationshintergrund. Durchgeführt durch das Institut für Demoskopie Allensbach*. Online: http://www.wegweiser-kommune.de/documents/10184/28794/Zuwanderer_in_D_Befragung.pdf/02d49f1c-d477-4d50-86c2-4794bc2b27b6 (11.6.2014).

Blommaert et al. 2005

Jan Blommaert, James Collins und Stef Slembrouck: *Polycentricity and interactional regimes in 'global neighborhoods'*. In: *Ethnography* 6. S. 205-235.

Blommaert et al. 2009

Jan Blommaert, Helen Kelly-Holmes, Pia Lange et al.: *Media, multilingualism and language policy. An introduction*. In: *Language Policy* 8. S. 203-207.

Blommaert 2013

Jan Blommaert: *Ethnography, superdiversity and linguistic landscape. Chronicles of complexity. (Critical language and literacy studies 18)*. Bristol: Multilingual Matters.

Blommaert/Bulcaen 2000

Jan Blommaert und Chris Bulcaen: *Critical Discourse Analysis*. In: Annual Reviews 29. S. 447-466.

Blommaert/Huang 2010

Jan Blommaert und April Huang: *Semiotic and spatial scope. Towards a materialist semiotics*. In: Working Papers in Urban Language & Literacies 62. Online: <http://www.kcl.ac.uk/sspp/departments/education/research/ldc/publications/workingpapers/62.pdf> (11.11.2014).

Boese 2003

Nadine Boese: *Graffiti*. Online: www.linse.uni-due.de/linse/esel/pdf/graffiti.pdf (11.2.2015).

Bogatto/Hélot 2010

François Bogatto und Christine Hélot: *Linguistic Landscape and Language Diversity in Strasbourg: The 'Quartier Gare'*. In: Elana Shohamy, Elizier Ben-Rafael und Monica Barni (Hrsg.): *Linguistic Landscape in the City. Bristol: Multilingual Matters*. S. 275-291.

Böke 1997

Karin Böke: *Die „Invasion“ aus den „Armenhäusern Europas“: Metaphern im Einwanderungsdiskurs*. In: Matthias Jung, Martin Wengeler und Karin Böke (Hrsg.): *Die Sprache des Migrationsdiskurses. Das Reden über „Ausländer“ in Medien, Politik und Alltag*. Opladen: Westdeutscher Verlag. S. 164-193.

Botterman 2011

Ann-Katrien Botterman: *Linguistic Landscape in the City of Ghent. An Empirical Study*. Online: http://lib.ugent.be/fulltxt/RUG01/001/786/702/RUG0-001786702_2012_0001_AC.pdf (30.04.2014).

BPB 2012

Bundeszentrale für politische Bildung: *(Spät-)aussiedler. Die soziale Situation in Deutschland*. Online: <http://www.bpb.de/nachschlagen/zahlen-und-fakten/soziale-situation-in-deutschland/61643/aussiedler> (23.11.2013).

Braun 1990

Hans Braun: *Alliierte und Deutsche in der Besatzungszeit und in den ersten Jahren der Bundesrepublik*. In: Detlef Grieswelle (Hrsg.): *Alliierte Truppen in der Bundesrepublik Deutschland*. Bonn: Köllen. S.16-30.

Brosius/Esser 1995

Hans-Bernd Brosius und Frank Esser: *Eskalation durch Berichterstattung? Massenmedien und fremdenfeindliche Gewalt*. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Bruyel-Olmedo/Juan-Garau 2009

Antonio Bruyel-Olmedo und Juan-Garau 2009: *English as a "Lingua Franca" in the Linguistic Landscape of the Multilingual Resort of S'Arenal in Mallorca*. In: *International Journal of Multilingualism* 6. S. 386-411.

Brücke 2014

Brücke Rendsburg-Eckernförde e.V.: *st@rtbüro Mettenhof – SGB II-Projekte Kiel*. Online: www.bruecke.org/de/offers/services/72.html (18.11.2014).

Buer 2006

Antje Buer: *„Sprache in der DDR“ und „Sprache der Wende“ als Gegenstandsbereiche der Sprache- und Politikforschung*. Online: http://www.linse.uni-due.de/linse/esel/arbeiten/DDR_und_Wende.pdf (16.5.2014).

Bundespresseamt 2014

Presse- und Informationsamt der Bundesregierung: *25 Jahre Freiheit und Einheit*. Online: www.freiheit-und-einheit.de/Content/Infomaterial/BPA/Bestellservice/BPA_25_Jahre_Freiheit_und_Einheit_24_07_2014.pdf?__blob=publicationFile&v=6 (22.6.2015).

Burdick 2012

Christa Burdick: *Mobility and Language in Place. A Linguistic Landscape of Language Commodification*. Online: http://scholarworks.umass.edu/chess_student_research/7 (18.2.2015).

Busse 2001

Ulrich Busse: *Typen von Anglizismen: von der heilago geist bis Extremsparing – aufgezeigt anhand ausgewählter lexikographischer Kategorisierungen*. In: Gerhard Stickel (Hrsg.): *Neues und Fremdes im deutschen Wortschatz. Aktueller lexikalischer Wandel*. Berlin: de Gruyter. S. 131-155.

Canoglu 2012

Hatice Deniz Canoglu: *Kanak Sprak oder Kiezdeutsch – Sprachverfall oder sprachlicher Spezialfall. Eine ethnolinguistische Untersuchung*. Berlin: Frank & Timme.

Carstensen 1965

Broder Carstensen: *Englische Einflüsse auf die deutsche Sprache nach 1945*. Heidelberg: Carl Winter.

Carstensen 1993

Broder Carstensen: *Anglizismen-Wörterbuch A-E. Der Einfluß des Englischen auf den deutschen Wortschatz nach 1945*. Berlin: Walter de Gruyter.

Carstensen 1994

Broder Carstensen: *Anglizismen-Wörterbuch F-O. Der Einfluß des Englischen auf den deutschen Wortschatz nach 1945*. Berlin: Walter de Gruyter.

Cenoz/Gorter 2006

Jasone Cenoz und Durk Gorter: *Linguistic Landscape and Minority Languages*. In: *International Journal of Multilingualism* 3. S. 67-80.

Cenoz/Gorter 2009

Jasone Cenoz und Durk Gorter: *Language Economy and Linguistic Landscape*. In: Elana Shohamy und Durk Gorter (Hrsg.): *Linguistic Landscape. Expanding the Scenery*. New York, Routledge. S. 55-69.

Christ/de Cillia 2003

Herbert Christ und Rudolf de Cillia: *Geschichte des Fremdsprachenunterrichts in deutschsprachigen Ländern seit 1945*. In: Karl-Richard Bausch et al. (Hrsg.): *Handbuch Fremdsprachenunterricht*. Tübingen: A. Francke Verlag. S. 77-85.

Cindark/Ziegler 2014

Ibrahim Cindark und Evelyn Ziegler: *Mehrsprachigkeit im Ruhrgebiet: Zur Sichtbarkeit sprachlicher Diversität in Dortmund*. In: Ptashnyk, Stefaniya et al. (Hrsg.): *Gegenwärtige Sprachkontakte im Kontext der Migration*. Heidelberg: Winter.

Collins/Slembrouck 2007

James Collins und Stef Slembrouck: *Reading Shop Windows in Globalized Neighborhoods. Multilingual Literacy Practices and Indexicality*. In: *Journal of Literacy Research* 39. S. 335-356.

Coluzzi 2012

Paolo Coluzzi: *The Linguistic Landscape of Brunei Darussalam. Minority Languages and the Threshold of Literacy*. In: *Southeast Asia. A Multidisciplinary Journal* 12.

Coupland 2010

Nikolas Coupland: *Welsh linguistic landscape 'from above' and 'from below'*. In: Adam Jaworski und Crispin Thurlow (Hrsg.): *Semiotic landscapes: Language, image, space*. London: Continuum. S. 77-100.

Dagenais et al. 2009

Diane Dagenais, Danièle Moore, Cécile Sabatier, Patricia Lamarre und Françoise Armand: *Linguistic Landscape and Language Awareness*. In: Elana Shohamy (Hrsg.): *Linguistic Landscape. Expanding the Scenery*. New York: Routledge. S. 253-269.

Decker et al. 2012

Oliver Decker, Johannes Kiess und Elmar Brähler: *Die Mitte im Umbruch*. Bonn: Dietz.

Deimel 2012

Stephanie Deimel: *FRONTEX. Das EU-Außenmanagement vor dem Hintergrund kontemporärer Migrationsbewegungen*. Frankfurt/Main: Lang.

Denoyer 2011

Aurélien Denoyer: *Integration und Identität. Die spanischen politischen Flüchtlinge in der DDR*. In: Kim Christian Priemel (Hrsg.): *Transit | Transfer. Politik und Praxis der Einwanderung in die DDR 1945-1990*. Berlin: Be.bra-Wissenschaft-Verlag. S. 67-87.

Dernbach 2013

Andrea Dernbach: *Es sind Europas Tote. Flüchtlingsdrama vor Lampedusa*. Online: www.tagesspiegel.de/meinung/fluechtlingsdrama-vor-lampedusa-es-sind-europas-tote/8889518.html (17.7.2015).

DESTAT 2013

Statistisches Bundesamt: *Begriffserläuterungen für den Bereich Migration und Integration*. Online: <https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesellschaftStaat/Bevoelkerung/MigrationIntegration/Migrationshintergrund/Begriffserlaeuterungen/Aequivalenzeinkommen.html> (4.11.2013).

Dieckmann 1967

Walther Dieckmann: *Kritische Bemerkungen zum sprachlichen Ost-West-Problem*. In: Manfred W. Hellmann und Marianne Schröder (Hrsg.) 2008: *Sprache und Kommunikation in Deutschland Ost und West. Ein Reader zu fünfzig Jahren Forschung*. Hildesheim: Olms. S. 177-210.

Diekmann 2008

Andreas Diekmann: *Empirische Sozialforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendungen*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

Dobbert 2012

Steffen Dobbert: *Herrn Chans Kampf in Cottbus*. Online: <http://www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2012-05/cottbus-nazi-npd-chan-asyl/komplettansicht> (11.6.2014).

Dresel et al. 2010

Markus Dresel, Gebriele Steuer und Valérie Berner: *Zum Zusammenhang von Geschlecht, kultureller Herkunft und sozialer Herkunft mit Lernen und Leistung im Kontext von Schule und Unterricht*. In: Jörg Hagedorn, Verena Schurt, Corinna Steber und Wiebke Warburg (Hrsg.): *Ethnizität, Geschlecht, Familie und Schule. Heterogenität als erziehungswissenschaftliche Herausforderung*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften. S. 333-349.

Edelman 2009

Loulou Edelman: *What's in a name? Classification of Proper Names by Language*. In: *Linguistic Landscape*. In: Elana Shohamy (Hrsg.): *Expanding the scenery*. New York: Routledge. S. 141-154.

Elsner/Elsner 1992

Eva-Maria Elsner und Lothar Elsner: *Ausländerpolitik und Ausländerfeindlichkeit in der DDR*. In: Manfred Heßler (Hrsg.): *Zwischen Nationalstaat und multikultureller Gesellschaft. Einwanderung und Fremdenfeindlichkeit in der Bundesrepublik Deutschland*. Berlin: Hitit. S. 185-210.

Elsner/Elsner 1994

Eva-Maria Elsner und Lothar Elsner: *Zwischen Nationalismus und Internationalismus. Über Ausländer und Ausländerpolitik in der DDR 1949-1990*. Rostock: Norddeutscher Hochschulschriften Verlag.

El-Yasin/Mahadin 1996

Mohammed El-Yasin und Radwan S. Mahadin: *On the pragmatics of shop signs*. In: *Jordan Journal of Pragmatics* 26(3). 407-416.

Englisch Proficiency Index 2015

Englisch Proficiency Index: *Länder Fact Sheet – Germany*. Online: www.ef.de/epi/spotlights/europe/germany (19.5.2015).

Esser 2006

Hartmut Esser: *Migration, Sprache und Integration. Die AKI-Forschungsbilanz kurz gefasst*. Online: http://www2000.wzb.eu/alt/aki/files/aki_forschungsbilanz_4_kurz.pdf (19.2.2015).

Farwick 2008

Andreas Farwick: *Ethnische Segregation und soziale Distanz*. In: Felicitas Hillmann und Michael Windzio (Hrsg.): *Migration und städtischer Raum. Chancen und Risiken der Segregation und Integration*. Opladen: Budrich. S. 71-90.

Fengler/Zand-Vakili 2013

Denis Fengler und André Zand-Vakili: *Protestwelle. Händler bangen um Umsatz*. Online: www.abendblatt.de/hamburg/article121503828/Protestwelle-Haendler-bangen-um-Umsatz.html (16.7.2015).

Ferguson 1975

Charles Albert Ferguson: *Toward a Characterization of English Foreigner Talk*. In: *Anthropological Linguistics* 17. S. 1-14.

Fink et al. 1997

Hermann Fink, Liane Fijas und Danielle Schons: *Anglizismen in der Sprache der Neuen Bundesländer*. Frankfurt/Main: Peter Lang.

Fix 2014

Ulla Fix: *Text- und diskurslinguistische Analyse der Zeitungssprache der DDR*. In: Ulla Fix (Hrsg.): *Sprache, Sprachgebrauch und Diskurse in der DDR*. Berlin: Frank & Timme. S. 349-396.

Fleischer 1987

Wolfgang Fleischer: *Wortschatz der deutschen Sprache in der DDR*. Leipzig: VEB Bibliographisches Institut.

Foerster 1996

Viktor Foerster: *Rechtliche Grundlagen des Schengener Abkommens*. In: Friedrich Heckmann und Verónica Tomei (Hrsg.): *Freizügigkeit in Europa. Migrations- und europapolitische Aspekte des Schengen-Vertrages*. Bonn: Europa Union Verlag. S. 19-44.

Foroutan 2011

Naika Foroutan: *Sarrazins Thesen auf dem Prüfstand. Ein empirischer*

Gegenentwurf zu Thilo Sarrazins Thesen zu Muslimen in Deutschland. Berlin: Humboldt-Universität.

forsa 2008

forsa – Gesellschaft für Sozialforschung und statistische Analysen mbH: *Bekanntheit und Verwendung von Anglizismen*. Online: www.ex-word.de/global/downloads/EX-word_Studie_Anglizismen2008.pdf (7.5.2015).

Freche 2014

Julian Freche: *Die Eingemeindungen in die Stadt Kiel (1869-1970). Gründe, Probleme, Kontroversen*. Frankfurt/Main: Peter Lang.

Friedrich-Ebert-Stiftung 2010

Friedrich-Ebert-Stiftung: *Die Mitte in der Krise. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2010*. Online: www.library.fes.de/pdf-files/do/07504-20120321.pdf (13.5.2015).

Fritsche 1982

Michael Fritsche: *Mehrsprachigkeit in Gastarbeiterfamilien. „Deutsch“ auf der Basis der türkischen Syntax*. In: Karl-Heinz Bausch (Hrsg.): *Mehrsprachigkeit in der Stadtregion*. Düsseldorf: Schwann-Bagel. S. 160-170.

Garvin 2010a

Rebecca Todd Garvin: *Emotional Responses to the Linguistic Landscape in Memphis, Tennessee. Visual Perceptions of Public Spaces in Transition*. Online: www.dspace.iup.edu/bitstream/handle/2069/351/Rebecca%20Geravin%20Corrected.pdf (10.10.2014).

Garvin 2010b

Rebecca Todd Garvin: *Responses to the Linguistic Landscape in Memphis, Tennessee: An Urban Space in Transition*. In: Elana Shohamy, Elizier Ben-Rafael und Monica Barni: *Linguistic Landscape in the City*. Bristol: Multilingual Matters. S. 252-274.

Geelhaar et al. 2012

Stephan Geelhaar, Ulrike Marz und Thomas Prenzel: *Rostock-Lichtenhagen als konformistische Revolte*. In: Thomas Prenzel (Hrsg.): *20 Jahre Rostock-Lichtenhagen. Kontext, Dimensionen und Folgen der rassistischen Gewalt*. Rostock: Universität Rostock, Institut für Politik- und Verwaltungswissenschaften.

Geckeler 2014

Christa Geckeler: *Kieler Erinnerungstage: 26. September 1966. In Mettenhof ziehen die ersten Mieter ein.* Online: www.kiel.de/kultur/stadtarchiv/erinnerungstage/index.php?id=62 (22.10.2014).

Geißler 2011

Rainer Geißler: *Die Sozialstruktur Deutschlands. Zur gesellschaftlichen Entwicklung mit einer Bilanz zur Vereinigung.* Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.

Gernetz 1975

Hans Joachim Gernetz: *Die kommunikative Funktion der niederdeutschen Mundart und der hochdeutschen Umgangssprache im Norden der DDR.* In: LI/ZISW. Reihe A. 28, S. 88-122.

GEWOS 2009

GEWOS Institut für Stadt-, Regional- und Wohnforschung GmbH: *Vertiefungsuntersuchung für das Soziale Stadt-Gebiet Mettenhof.* Online: www.kiel.de/leben/bauen/wohntwicklung/wohnungsmarktkonzept/Vertiefungsanalyse_Mettenhof_final-Febr_2009.pdf (28.4.2015).

GG 2012

Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland: *Artikel 116,1.* Online: <http://www.gesetze-im-internet.de/bundesrecht/gg/gesamt.pdf> (5.6.2014).

Giese 2013

Wiebke Giese: *Die Linguistic Landscape von Cottbus. Eine Studie zur Rolle der niedersorbischen Minderheitensprache im deutschen Kontext.* Online: www.swg-brandenburg.de/images/pdf/Giese_linglandscape.pdf (10.6.2015).

Gilinger et al. 2012

Eszter Szabó Gilinger, Marián Sloboda, Lucija Šimičić und Dick Vigers: *Discourse Coalitions For and Against Minority Languages on Signs: Linguistic Landscape as a Social Issue.* In: Durk Gorter, Heiko F. Marten und Luk Van Mensel (Hrsg.): *Minority Languages in the Linguistic Landscape.* New York: Palgrave Macmillan. S. 263-280.

Global Religious Futures 2015

Global Religious Futures: Muslims. Online: www.globalreligiousfutures.org/religions/muslims (5.4.2016).

Gorter 2006

Durk Gorter: *Further Possibilities for Linguistic Landscape Research*. In: Durk Gorter (Hrsg.): *Linguistic Landscape. A new approach to multilingualism*. Clevedon: Multilingual Matters. S. 81-89.

Gorter 2007

Durk Gorter: *The Linguistic Landscape in Rome. Aspects of Multilingualism and Diversity*. Rome: Working Papers of the IPRS (Istituto Psicoanalitico per le Ricerche Sociale).

Gorter et al. 2012

Durk Gorter, Jokin Aiestaran und Jasone Cenoz: *The Revitalization of Basque and the Linguistic Landscape of Donostia-San Sebastián*. In: Durk Gorter, Heiko F. Marten und Luk van Mensel: *Minority Languages in the Linguistic Landscape*. New York: Palgrave Macmillan. S. 148-163.

Greenspan 2015

Roy Greenspan: *The Migrant Files*. Online: www.detective.io/detective/the-migrant-files (16.7.2015).

Grieser 1991

Helmut Grieser: *Wiederaufstieg aus Trümmern (1945 bis in die Gegenwart)*. In: Jürgen Jensen und Peter Wulf (Hrsg.): *Geschichte der Stadt Kiel*. Neumünster: Karl Wachholtz. S. 401-456.

Grochowska 2011

Marta Grochowska: *Ökonomische, soziale und räumliche Folgen der saisonalen Arbeitsmigration im Herkunftsgebiet. Am Beispiel der Region Konin (Polen)*. Potsdam: Universitätsverlag Potsdam.

Grossmann 2012

Atina Grossmann 2012: *Juden, Deutsch, Alliierte. Begegnungen im besetzten Deutschland*. Göttingen: Wallstein-Verlag.

Gruner-Domić 1999

Sandra Gruner-Domić 1999: *Beschäftigung statt Ausbildung. Ausländische Arbeiter und Arbeiterinnen in der DDR (1961-1989)*. In: Jan Motte, Rainer Ohliger und Anne von Oswald (Hrsg.): *50 Jahre Bundesrepublik - 50 Jahre Einwanderung*. Frankfurt/Main: Campus Verlag. S. 215-242.

Gümüsoğlu 2010

Turgut Gümüsoğlu: *Sprachkontakt und deutsch-türkisches Code-Switching. Eine*

soziolinguistische Untersuchung mündlicher Kommunikation türkischer MigrantInnen. Frankfurt/Main: Peter Lang.

Guski 2012

Roman Guski: *Nach Rostock-Lichtenhagen. Aufarbeitung und Perspektiven des Gedenkens*. In: Thomas Prenzel (Hrsg.): *20 Jahre Rostock-Lichtenhagen. Kontext, Dimensionen und Folgen der rassistischen Gewalt*. Rostock: Universität Rostock, Institut für Politik- und Verwaltungswissenschaften. S. 31-54.

Haack 2011:

Jessica Haack: *Ausländer in der DDR im Spiegel der überregionalen Tagespresse. Eine Analyse der Berichterstattung von den Anfängen der DDR bis zur Wiedervereinigung*. In: Kim Christian Priemel (Hrsg.): *Transit | Transfer. Politik und Praxis der Einwanderung in die DDR 1945-1990*. Berlin: Be.bra-Wissenschaft-Verlag. S. 247-271.

Haber 2011

Laura Amelie Haber: *Freiräume und Kompromisse. Chilenische Künstler in der DDR*. In: Kim Christian Priemel (Hrsg.): *Transit | Transfer. Politik und Praxis der Einwanderung in die DDR 1945-1990*. Berlin: Be.bra-Wissenschaft-Verlag. S. 113-142.

Hansestadt Rostock 2014

Hansestadt Rostock: *Integrationskonzept der Hansestadt Rostock. „Zukunft in Vielfalt“*. Online: http://rathaus.rostock.de/sixcms/media.php/1068/Integrationskonzept_HRO.pdf (18.2.2015).

Haug 2008

Sonja Haug: *Sprachliche Intergration von Migranten in Deutschland*. Online: http://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Publikationen/WorkingPapers/wp_14-sprachliche-integration.pdf?__blob=publicationFile (11.6.2014).

Heinrich-Böll-Stiftung 2012

Heinrich-Böll-Stiftung: *Grenzwertig. Eine Analyse der neuen Grenzüberwachungsinitiativen der Europäischen Union*. Zusammenfassung der Studie. Online: www.boell.de/assets/boell.de/images/download_de/publikationen/TXT_20120522_ZusammenfassungEUStudie_Grenzwertig.pdf (16.7.2015).

Hell 2005

Matthias Hell: *Einwanderungsland Deutschland? Die Zuwanderungsdiskussion 1998-2002*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Hellmann 1988

Manfred W. Hellmann: *Zwei Gesellschaften – Zwei Sprachkulturen? Acht Thesen zur öffentlichen Sprache in der Bundesrepublik Deutschland und in der Deutschen Demokratischen Republik*. In: Dieter Herberg (Hrsg.) 2008: *Das einigende Band? Beiträge zum sprachlichen Ost-West-Problem im geteilten und im wiedervereinigten Deutschland*. Tübingen: Gunter Narr Verlag. S. 125-154.

Hellmann 1989

Manfred W. Hellmann: *Die doppelte Wende – Zur Verbindung von Sprache, Sprachwissenschaft und zeitgebundener politischer Bewertung am Beispiel deutsch-deutscher Sprachdifferenzierung*. In: Dieter Herberg (Hrsg.) 2008: *Das einigende Band? Beiträge zum sprachlichen Ost-West-Problem im geteilten und im wiedervereinigten Deutschland*. Tübingen: Gunter Narr Verlag. S. 155-184.

Hellmann 1997

Manfred W. Hellmann: *Das „kommunistische Kürzel BRD“*. *Zur Geschichte des öffentlichen Umgangs mit den Bezeichnungen für die beiden deutschen Staaten*. In: Dieter Herberg (Hrsg.) 2008: *Das einigende Band? Beiträge zum sprachlichen Ost-West-Problem im geteilten und im wiedervereinigten Deutschland*. Tübingen: Gunter Narr Verlag. S. 251-268.

Hellmann 1998

Manfred W. Hellmann: *„Durch die gemeinsame Sprache getrennt“*. *Zu Sprache und Kommunikation in Deutschland seit der Wende 1989/90*. In: Dieter Herberg (Hrsg.) 2008: *Das einigende Band? Beiträge zum sprachlichen Ost-West-Problem im geteilten und im wiedervereinigten Deutschland*. Tübingen: Gunter Narr Verlag. S. 423-442.

Hellmann 2000

Manfred W. Hellmann: *Divergenz und Konvergenz. Sprachlich-kommunikative Folgen der staatliche Trennung und Vereinigung. Ein Überblick*. In: Dieter Herberg (Hrsg.) 2008: *Das einigende Band? Beiträge zum sprachlichen Ost-West-Problem im geteilten und im wiedervereinigten Deutschland*. Tübingen: Gunter Narr Verlag. S. 483-516.

Hessische Landesregierung 2015

Hessische Landesregierung: *Bundesratspräsidentschaft und 25 Jahre Deutsche Einheit. Grenzen überwinden heisst Freiheit sichern*. Online: www.grenzen-ueberwinden.de/artikel/grenzen-ueberwinden-heisst-freiheit-sichern (22.6.2015).

Hillmann/Windzio 2008

Felicitas Hillmann und Michael Windzio: *Migration und städtischer Raum. Chancen und Risiken der Segregation und Integration*. In: Felicitas Hillmann und Michael Windzio (Hrsg.): *Migration und städtischer Raum. Chancen und Risiken der Segregation und Integration*. Opladen: Budrich. S. 9-30.

Hinnenkamp 1981

Volker Hinnenkamp: *Türkisch Mann du? Sprachverhalten von Deutschen gegenüber Gastarbeitern*. In: Karl-Heinz Bausch (Hrsg.): *Mehrsprachigkeit in der Stadtregion*. Düsseldorf: Schwann. S. 171-193.

Hoerder 2010

Dirk Hoerder 2010: *Geschichte der deutschen Migration. Vom Mittelalter bis heute*. München: Beck.

Hoffmann 1998

Gregor Hoffmann: *Zur Funktion und Zeichenhaftigkeit des 1. Mai in der DDR*. In: Ulla Fix (Hrsg.): *Ritualität in der Kommunikation*. Frankfurt/Main: Peter Lang. S. 51-100.

Hoppe 2008

Timon Hoppe: *Rostock. Urbane Kulturlandschaft. Stadtbilder * Wandlungen * Perspektiven*. Norderstedt: Books on Demand.

HSL 2014

Hessisches Statistisches Landesamt: *Ausländer in Hessen am Jahresende 2012 bis 2014 nach ausgewählten Staatsangehörigkeiten*. Online: <http://www.statistik-hessen.de/themenauswahl/bevoelkerung-gebiet/landesdaten/auslaendische-bevoelkerung-in-hessen/staatsangehoerigkeiten/> (7.4.2016).

Huebner 2006

Thom Huebner: *Bangkok's Linguistic Landscapes: The Environmental Print, Codemixing and Language Change*. In: *International Journal of Multilingualism* 3. S. 31-51.

Huebner 2009

Thom Huebner: *A framework for the linguistic analysis of linguistic landscapes*. In: Elana Shohamy und Durk Gorter (Hrsg.): *Linguistic Landscape. Expanding the Scenery*. London and New York: Routledge. S. 70-87.

Hummitzsch 2014

Thomas Hummitzsch: *Europa. Ungleiche Verteilung der Asylsuchenden*. In:

Newsletter „Migration und Bevölkerung“ 07/14. Online: <http://www.bpb.de/gesellschaft/migration/newsletter/191066/europa-verteilung-der-asylsuchenden> (15.7.2015).

Hunger 2008

Uwe Hunger: *Wo stehen heute Migrantenorganisationen in Deutschland?* Online: http://www.bertelsmann-stiftung.de/bst/de/media/xcms_bst_dms_22397_22398_2.pdf (11.6.2014).

INSEKK 2010

Stadtplanungsamt der Landeshauptstadt Kiel: *Integriertes Stadtentwicklungskonzept Kiel (INSEKK)*. Online: www.kiel.de/leben/stadtentwicklung/insekk/INSEKK_Gesamt_September_2011.pdf (22.10.2014).

Institut für Demoskopie Allensbach 2008a

Institut für Demoskopie Allensbach: *Wie denken die Deutschen über ihre Muttersprache und über Fremdsprachen. Studie im Auftrag der Gesellschaft für deutsche Sprache (GfdS)*. Zitiert nach: de.statista.com/statistik/daten/studie/1137/umfrage/anglizismen-in-der-alltagssprache (7.4.2015)

Institut für Demoskopie Allensbach 2008b

Institut für Demoskopie Allensbach: *Wie denken die Deutschen über ihre Muttersprache und über Fremdsprachen. Studie im Auftrag der Gesellschaft für deutsche Sprache (GfdS)*. Zitiert nach: de.statista.com/statistik/daten/studie/1137/umfrage/folgen-von-anglizismen (7.4.2015).

Institut für Demoskopie Allensbach 2008c

Institut für Demoskopie Allensbach: *Wie denken die Deutschen über ihre Muttersprache und über Fremdsprachen? Studie im Auftrag der Gesellschaft für deutsche Sprache (GfdS)*. Zitiert nach: de.statista.com/statistik/daten/studien/1138/umfrage/fremdsprachenkenntnisse (7.4.2015).

Institut für Demoskopie Allensbach 2009

Institut für Demoskopie Allensbach: *Zuwanderer in Deutschland. Ergebnisse einer repräsentativen Befragung von Menschen mit Migrationshintergrund*. Online: www.idf-allensbach.de/uploads/tx_studies/7405_Zuwanderer.pdf (27.5.2015).

Itagi/Singh 2002

N.H. Itagi und Shaleindra Kumar Singh: *Introduction*. In: N.H. Itagi und Shaleindra Kumar Singh: *Linguistic Landscaping in India with Particular*

Reference to the New States. Proceedings of a Seminar. Mysore: Central Institute of Indian Languages. S. 9-12.

Jasper 1991

Dirk Jasper: *Ausländerbeschäftigung in der DDR*. In: Marianne Krüger-Potratz (Hrsg): *Anderssein gab es nicht. Ausländer und Minderheiten in der DDR*. Münster: Waxmann. S. 151-189.

Jaworski 2010

Adam Jaworski: *Linguistic Landscapes on postcards. Tourist mediation and the sociolinguistic communities of contact*. In: *Sociolinguistic Studies* 4. S. 469-594.

Jaworski/Thurlow 2010

Adam Jaworski und Crispin Thurlow: *Introducing Semiotic Landscapes*. In: Adam Jaworski und Crispin Thurlow: *Semiotic Landscapes. Language, Image, Space*. London: Continuum. S. 1-40.

John 2007

Luise John: *Zwiebelfische stinken nicht. Über die Relevanz typografischer Grundsätze*. Online: www.gestaltung.hs-mannheim.de/designwiki/files/2589/ljohn_bachelor.pdf (14.1.2015).

Johnstone/Kiesling 2008

Barbara Johnstone und Scott F. Kiesling: *Indexicality and experience. Exploring the meanings of /aw/-monophthongization in Pittsburgh*. In: *Journal of Sociolinguistics* 12. S. 5-33.

Jørgensen et al. 2011

Jens Norman Jørgensen, Martha Sif Karrebæk, Lene Møller Madsen und Jacob Schach Møller: *Polylinguaging in Superdiversity*. Online: www.mmg.mpg.de/fileadmin/user_upload/Subsites/Diversities/Journals_2011/2011_13-02_art2.pdf (4.4.2016).

Juffermans 2012

Kasper Juffermans: *Multimodality and audiences. Local Linguaging in the Gambian Linguistic Landscape*. In: *Sociolinguistic Studies* 6.2. S. 259-284.

Jung 1995

Matthias Jung: *Amerikanismen, ausländische Wörter, Deutsch in der Welt. Sprachdiskussionen als Bewältigung der Vergangenheit und Gegenwart*. In: Georg Stötzel und Martin Wengeler: *Kontroverse Begriffe. Geschichte des*

öffentlichen Sprachgebrauchs in der Bundesrepublik Deutschland. Berlin: de Gruyter. S. 245-284.

Jung et al. 2005

Matthias Jung, Thomas Niehr und Karin Böke: *Ausländer und Migranten im Spiegel der Presse. Ein diskurshistorisches Wörterbuch zur Einwanderung seit 1945*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Junge, Silke (2010): *Die Integration von Migranten in Mecklenburg-Vorpommern*. Greifswald: DemokratiePolitik.

Karapalo 2011

Jouni Karapalo: *English in the Linguistic Landscape of Tampere: Studying the visible Process of Macroacquisiton*. Online: <http://tampub.uta.fi/bitstream/handle/10024/82556/gradu05041.pdf?sequence=1> (23.10.2014).

Kauke 1998

Wilma Kauke: *Ritualbeschreibung am Beispiel der Jugendweihe*. In: Ulla Fix (Hrsg.): *Ritualität in der Kommunikation*. Frankfurt/Main: Peter Lang. S. 101-214.

Keim 1984

Inken Keim: *Untersuchungen zum Deutsch türkischer Arbeiter*. Tübingen: Narr.

Keipke 2003

Bodo Keipke: *Die Stadt in der Nachkriegszeit. 1945 bis 1949*. In: Karsten Schröder (Hrsg.): *In deinen Mauern herrsche Eintracht und allgemeines Wohlergehen. Eine Geschichte der Stadt Rostock von ihren Ursprüngen bis zum Jahr 1990*. Rostock: Ingo Koch. S. 253-268.

Kemper 2013

Andreas Kemper: *Rechte Euro-Rebellion. Alternative für Deutschland und Zivile Koalition e.V.* Münster: Edition Assemblage.

Kiel Marketing 2014

Kiel Marketing e.V. und GmbH: *In Kiel bewegt sich Meer. Visit and enjoy*. Online: http://www.kiel-marketing.de/fileadmin/media/Dateien/pdf/Taetigkeitsberichte/T%C3%A4tigkeitsbericht_Kiel-Marketing_2012_2013.pdf (3.12.2014).

Kindelberger 2005

Hala Kindelberger: *Selbsthilfe, politische Partizipation und Ausländerbeiräte in den neuen Bundesländern*. In: Karin Weiss und Hala Kindelberger: *Zuwanderung*

und Integration in den neuen Bundesländern - zwischen Transferexistenz und Bildungserfolg. Freiburg: Lambertus-Verlag. S. 197-216.

Kleinert 2004

Corinna Kleinert: *Fremdenfeindlichkeit. Einstellungen junger Deutscher zu Migranten*. Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaften.

Klein/Heitmeyer 2012

Anna Klein und Wilhelm Heitmeyer: *Demokratie auf dem rechten Weg?* In: Wilhelm Heitmeyer (Hrsg.): *Deutsche Zustände*. Folge 10. Berlin: Suhrkamp. S. 87-104.

Kleinpeter 1980

Oswald Kleinpeter: *Während des ersten Jahrzehnts der Gestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft (1961-1970)*. In: Von einem Autorenkollektiv unter Leitung von Lothar Elsner: *Rostock. Geschichte der Stadt in Wort und Bild*. Berlin: Deutscher Verlag der Wissenschaften.

Kleinschmidt 1997

Johannes Kleinschmidt 1997: „*Do not fraternize*“. *Die schwierigen Anfänge deutsch-amerikanischer Freundschaft 1944-1949*. Trier: Wissenschaftlicher Verlag.

Klessmann 2011

Maria Klessmann 2011: „*Wohnen-Arbeiten*“. *Zu den Wohnbedingungen vietnamesischer Vertragsarbeiter in Ost-Berlin*. In: Kim Christian Priemel (Hrsg.): *Transit | Transfer. Politik und Praxis der Einwanderung in die DDR 1945-1990*. Berlin: Be.bra-Wissenschaft-Verlag. S. 188-210.

Koch/Oesterreicher 1985

Peter Koch und Wulf Oesterreicher: *Sprache der Nähe – Sprache der Distanz. Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte*. In: *Romanistisches Jahrbuch* 36/85. S. 15-43.

König 2014

Katharina König: *Spracheinstellungen und Identitätskonstruktion. Eine gesprächsanalytische Untersuchung sprachbiographischer Interviews mit Deutsch-Vietnamesen*. Berlin: de Gruyter.

Kopp 2009

Karl Kopp: *Frontex, Bootsflüchtlinge und die Menschenrechte*. Online: www.pro

asyl.de/de/themen/eu-politik/detail/news/frontex_bootsfluechtlinge_und_die_menschenrechte/ (15.7.2015).

Kotthoff 2011

Helga Kotthoff: *Anglizismen sind das neue Imponier-Deutsch*. Online: www.zeit.de/wissen/2011-11/anglizismen-wissenschaftssprache/komplettansicht (10.12.2014).

Kotze 2010

Chrismi-Rinda Kotze: *The Linguistic Landscape of Rural South Africa after 1994: A Case Study of Philippolis*. Online: <http://www.ubd.edu.bn/academic/faculty/FASS/SEA/vol12/SEA-v12-coluzzi.pdf> (23.10.2014).

Koubek 2003/2004

Jochen Koubek: *Digitale Medien – Medienlexikon*. Online: <http://waste.informatik.hu-berlin.de/Galerie/mumelexikon/index.html> (13.1.2015).

Kral 2012

Claudia Elisabeth Kral: *Marktges(ch)ehen. Sprachregime Brunnenmarkt? Ein ethnographischer Zugang zur Linguistic Landscape*. Online: http://othes.univie.ac.at/20052/1/2012-04-24_0104223.pdf (27.11.2014).

Krechauf 2012

René Krechauf: *Kleinstadt und Zuwanderung. Zur Theorie und Empirie ethnischer Segregation in kleinen Städten*. Online: http://opus4.kobv.de/opus4-tuberlin/files/3412/Graue_Reihe_Heft_41_Kleinstadt_und_Zuwanderung_.pdf (11.6.2014).

Krüger-Potratz 1991

Marianne Krüger-Potratz 1991: *Anderssein gab es nicht. Ausländer und Minderheiten in der DDR*. Münster: Waxmann.

Kubota/Lin 2009

Ryuko Kubota und Angel Lin: *Race, Culture, and Identities in Second Language Education. Introduction to Research and Practice*. In: Ryuko Kubota und Angel Lin: *Race, Culture, and Identities in Second Language Education. Exploring Critically Engaged Practice*. New York: Routledge. S. 1-24.

Kuck 2003

Dennis Kuck 2003: *"Für den sozialistischen Aufbau ihrer Heimat"? Ausländische Vertragsarbeitskräfte in der DDR*. In: Jan C. Behrends, Thomas

Lindenberger und Patrice G. Poutrus (Hrsg.): Fremde und Fremd-Sein in der DDR. Berlin: Metropol-Verlag, S. 271-282.

Kühn 2013

Günter Kühn: *Menschen in der Migration zwischen vertrauter und fremder Tradition. Unter besonderer Berücksichtigung der Situation in der Bundesrepublik Deutschland*. Bielefeld: Bertelsmann.

Kulturbüro Sachsen 2015

Kulturbüro Sachsen e.V.: *Rassistische Zustände in Freital sind hausgemacht*. Online: www.kulturbuero-sachsen.de/index.php/presse/145-pm-24-juni-15-rassistische-zustaende-in-freital-sind-hausgemacht.html (24.7.2015).

Kupper 2007

Sabine Kupper: *Anglizismen in deutschen Werbeanzeigen. Eine empirische Studie zur stilistischen und ökonomischen Motivation von Anglizismen*. Frankfurt/Main: Peter Lang.

Labov 1971

William Labov: *The study of language in its social context*. In: Joshua A. Fishman (Hrsg.): *Advances in the Sociology of Language*. The Hague: Mouton. S. 152-216.

Landry/Bourhis 1997

Rodrigue Landry und Richard Y. Bourhis: *Linguistic Landscape and Ethnolinguistic Vitality. An Empirical Study*. In: *Journal of Language and Social Psychology* 16. S. 23-49.

Läzer 1996

Rüdiger Läzer: „*sie könn' das inzwischen wie ein westdeutscher politiker*“ – *Metakommunikative Situationsbearbeitung und thematische Steuerung in einer ostdeutschen ‚Elefantenrunde‘*. In: Josef Klein und Hajo Diekmannshenke (Hrsg.): *Sprachstrategien und Dialogblockaden. Linguistische und politikwissenschaftliche Studien zur politischen Kommunikation*. Berlin: de Gruyter. S. 165-200.

Lederer 1997

Harald W. Lederer: *Migration und Integration in Zahlen. Ein Handbuch*. Bamberg: Europäisches Forum für Migrationsstudien.

Lee 1996

Wan-Ho Lee: *Anglizismen in Ostdeutschland vor und nach der „Wende“*. Eine

Untersuchung am Beispiel der Tageszeitung „Das Volk“ bzw. „Thüringer Allgemeine“ der Jahre 1988, 1990 und 1992. Dissertation. Marburg: Philipps-Universität Marburg.

Lehnert 1989

Martin Lehnert: *ANGLO-AMERIKANISCHES im Sprachgebrauch der DDR.* Berlin: Akademie-Verlag.

LIMA 2011

Universität Hamburg: *Linguistic Landscaping in St. Georg.* Online: http://www.lima.uni-hamburg.de/images/stories/st_georg_nutzungskarte.pdf (30.04.2014).

LIMA 2014

Universität Hamburg: *Linguistic Diversity Management in Urban Areas – LiMA.* Online: <http://www.lima.uni-hamburg.de> (29.04.2014).

Linke 2006

Angelika Linke: Sprachliche Amerikanisierung und Popular Culture. Zur kulturellen Deutung fremder Zeichen. In: Angelika Linke und Jakob Tanner (Hrsg.): *Attraktion und Abwehr. Die Amerikanisierung der Alltagskultur in Europa.* Köln: Böhlau. S. 37-52.

Lüdi 2007

Georges Lüdi: *Basel. Einsprachig und heteroglossisch.* In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 148. S. 132-157.

Marburger 1993

Helga Marburger, Gisela Helbig, Eckhard Kienast und Günter Zorn: *Situation der Vertragsarbeitnehmer der ehemaligen DDR vor und nach der Wende.* In: Helga Marburger (Hrsg.): *„Und wir haben unseren Beitrag zur Volkswirtschaft geleistet“.* Eine aktuelle Bestandsaufnahme der Situation der Vertragsarbeiter der ehemaligen DDR vor und nach der Wende. Frankfurt/Main: Verlag für Interkulturelle Kommunikation. S. 4-75.

Marten et al. 2012

Heiko F. Marten, Luk van Mensel und Durk Gorter: *Studying Minority Languages in the Linguistic Landscape.* In: Heiko F. Marten, Luk van Mensel und Durk Gorter: *Studying Minority Languages in the Linguistic Landscape.* New York: Palgrave Macmillan.

Martin 2003

Elizabeth Martin: *Mixing English in French advertising*. In: *World Englishes* 21. S. 375-401.

MASF 2008

Ministerium für Arbeit, Soziales, Frauen und Familie des Landes Brandenburg: *Prof. Dr. Karin Weiss: Außerordentlicher Bildungserfolg der vietnamesischstämmigen Kinder in Brandenburg*. Online: <http://www.masf.brandenburg.de/cms/detail.php/bb1.c.183985.de> (11.6.2014).

McArthur 2000

Tom McArthur: *Interanto: the global language of signs*. In: *English Today* 16. S. 33-43.

Meder 2006

Katarzyna Meder: *Anglizismen in der deutschen Werbesprache. Untersucht anhand ausgewählter Frauen- und Männerzeitschriften*. Berlin: Logos Verlag.

Medibüro 2014a

Medibüro Kiel: *Wer wir sind & was wir tun*. Online: www.medibuero-kiel.de (18.11.2014).

Medibüro 2014b

Medibüro Kiel: *Wer wir sind & was wir tun*. Online: www.medibuero-kiel.de/wer-wir-sind (18.11.2014).

Mediendienst Integration 2015

Mediendienst Integration: *Flucht und Asyl*. Online: www.mediendienst-integration.de/migration/flucht-asyl.html (16.7.2015).

Meier-Braun 2002

Karl-Heinz Meier Braun: *Deutschland, Einwanderungsland*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Menegus 2011

Marianna Menegus: *Formulierung, Reformulierung und Code-Switching. Mündliche Textherstellung in Sprachbiographien italienischer Migrantinnen in Berlin*. In: Eva-Maria Thüne und Anne Betten (Hrsg.): *Sprache und Migration. Linguistische Fallstudien*. Roma: Aracne. S. 195-226.

Metin 2012

Mehmet Metin: *Sprachkontaktforschung. Eine empirische Untersuchung zur Entlehnung europäischer Lexik im Türkischen*. Frankfurt/Main: Lang.

Milani 2013

Tommaso M. Milani: *Whither linguistic landscapes? The sexed facets of ordinary signs*. Online: www.tilburguniversity.edu/upload/8bb66cff-8b94-4270-8e5f-f35f3e620a89_TPCS_53_Milani.pdf (17.6.2015).

Möller 2008

Frerk Möller: *Plattdeutsch im 21. Jahrhundert. Bestandsaufnahme und Perspektiven. Mit einem Aufsatz von Michael Windzio*. Bremen: Schuster Leer.

Müller 2008

Gunter Müller: *Niederdeutsches in Straßennamen*. In: Robert Peters und Friedel Helga Rooffs (Hrsg.): *Plattdeutsch macht Geschichte. Niederdeutsche Schriftlichkeit in Münster und im Münsterland im Wandel der Jahrhunderte*. Münster: Aschendorff. S. 214-217.

Münz et al. 1999

Rainer Münz, Wolfgang Seifert und Ralf Ulrich: *Zuwanderung nach Deutschland. Strukturen, Wirkungen, Perspektiven*. Frankfurt/Main: Campus-Verlag.

Mut gegen rechte Gewalt 2015

Mut gegen rechte Gewalt: *184 Todesopfer rechtsextremer und rassistischer Gewalt seit 1990*. Online: www.mut-gegen-rechte-gewalt.de/news/chronik-der-gewalt/toderopfer-rechtsextremer-und-rassistischer-gewalt-seit-1990 (30.6.2015).

Muth 2012

Sebastian Muth: *Language, Power and Representation in Contested Urban Spaces: The Linguistic Landscapes of Chisinau and Vilnius*. Online: http://ub-ed.ub.uni-greifswald.de/opus/volltexte/2013/1374/pdf/dess_muth_sebastian.pdf (23.10.2013).

Mydrivingschool 2015

Mydrivingschool: *Wir machen Kiel mobil*. Online: www.mydrivingschool.de (24.3.2015).

Nelson 2011

Eric Nelson: *Yes, but* Arguing in reading and writing. Online: <http://conservancy.umn.edu/bitstream/handle/11299/162594/2-Nelson.pdf?sequence=1> (4.4.2016).

N.I.T. 2008

Institut für Tourismus- und Bäderforschung in Nordeuropa GmbH (N.I.T.):

Gesamttouristisches Konzept für die Landeshauptstadt Kiel. Markt- und Potenzialanalyse. Online: www.kiel-marketing.de/fileadmin/media/Dateien/pdf/NIT_TK_Kiel_Langfassung-Stand-28-05-09.pdf (10.10.2014) .

Nuscheler 1995

Franz Nuscheler: *Internationale Migration. Flucht und Asyl.* Opladen: Leske + Budrich.

Nuscheler 2004

Franz Nuscheler: *Internationale Migration: Flucht und Asyl.* Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.

O'Halloran 2002

Edel O'Halloran: *Ist Mode englisch? Französische und englische Einflüsse auf die deutsche Mode- und Gemeinsprache im 20. Jahrhundert.* Frankfurt/Main: Lang.

Oltmer 2010

Jochen Oltmer 2010: *Migration im 19. und 20. Jahrhundert.* München: Oldenbourg.

Oschlies 1989

Wolf Oschlies: *Würgende und wirkende Wörter. Deutschsprechen in der DDR.* Berlin: Holzapfel.

Papen 2012

Uta Papen: *Commercial discourses, gentrification and citizens' protest. The linguistic landscape of Prenzlauer Berg, Berlin.* In: *Journal of Sociolinguistics* 16/1. S. 56-80.

Pappenhagen et al. 2013

Ruth Pappenhagen, Angelika Redder und Claudio Scavaglieri: *Hamburgs mehrsprachige Praxis im öffentlichen Raum – sichtbar und hörbar.* In: Angelika Redder et al. (Hrsg.): *Mehrsprachige Kommunikation in der Stadt. Das Beispiel Hamburg.* Münster: Waxmann. S. 127-160.

Patrick et al. 2010

Lavrits Patrick, Boldea Monica und Drăgoi Ionuț: *Der Einfluss der Anglizismen auf die deutsche Wirtschaftssprache.* Online: <http://anale.steconomieuoradea.ro/volume/2010/n2/024.pdf> (10.12.2014).

Pavlenko 2009

Aneta Pavlenko: *Language Conflict in Post-Soviet Linguistic Landscapes*. In: *Journal of Slavic Languages* 17(1-2). S. 247-274.

Pfahl-Traugber 2015

Armin Pfahl-Traugber: *Pegida – eine Protestbewegung zwischen Ängsten und Ressentiments. Eine Analyse aus der Sicht der Bewegungs-, Extremismus- und Sozialforschung*. Online: www.bpb.de/politik/extremismus/rechtsextremismus/200901/pegida-eine-protestbewegung-zwischen-aengsten-und-ressentiments (28.6.2015).

Piller 2000

Ingrid Piller: *Multilingualism and the modes of TV advertising*. In: Friedrich Ungerer (Hrsg.): *English Media Texts – Past and Present. Language and Textual Structure (Pragmatics & Beyond New Series 80)*. Amsterdam: John Benjamins. S. 265-281.

Piller 2003

Ingrid Piller: *Advertising as a site of language contact*. In: *Annual Review of Applied Linguistics* 23. S. 170-183.

Piller 2011

Ingrid Piller: *Sex in the city. On making space and identity in travel spaces*. In: Adam Jaworski & Crispin Thurlow (Hrsg.): *Semiotic landscapes. Language, image, space*. London: Continuum. S. 123-136.

Porst 2009

Rolf Porst: *Fragebogen. Ein Arbeitsbuch*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Pro Asyl 2008

Pro Asyl: *Flüchtlinge im Verschiebebahnhof EU. Die EU-Zuständigkeitsverordnung „Dublin II“*. Online: www.proasyl.de/fileadmin/proasyl/fm_redakteure/Broschueren_pdf/PRO_ASYL_Fluechtlinge_im_Verschiebebahnhof_EU.pdf (9.7.2015).

Puhek 2014

Elaine Puhek: *Die visuelle Weltsprache der Piktogramme. Formen und Funktionen von Piktogrammen im Kontext von Kunst und Technologie*. Hamburg: Diplomica Verlag.

Puzey 2012

Guz Puzey: *Two-Way Traffic. How Linguistic Landscapes Reflect and Influence the Politics of Language*. In: Durk Gorter, Heiko F. Marten und Luk van Mensel (Hrsg.): *Minority Languages in the Linguistic Landscape*. New York: Palgrave Macmillan. S. 127-147.

RAM 2006/2007

Christian Babka von Gostomski: *Türkische, griechische, italienische und polnische Personen sowie Personen aus den Nachfolgestaaten des ehemaligen Jugoslawien in Deutschland. Erste Ergebnisse der Repäsentativbefragung „Ausgewählte Migrantengruppen in Deutschland 2006/2007“ (RAM)*. Online: <http://www.migration-online.de/data/wp11ramersteergebnisse.pdf> (11.6.2014).

Reershemius 2011

Gertrud Reershemius: *Reconstructing the past? Low German and the creating of regional identity in public language display*. In: *Journal of Multilingual and Multicultural Development* 32. S. 33-54.

Reh 2004

Mechthild Reh: *Multilingual writing: A reader-oriented typology – with examples from Lira Municipality (Uganda)*. In: *International Journal of the Sociology of Language* 170. S. 1-41.

Reich 1968

Hans H. Reich: *Sprache und Politik. Untersuchungen zu Wortschatz und Wortwahl des offiziellen Sprachgebrauchs in der DDR*. München: Max Hueber Verlag.

Reiher 2003

Ruth Reiher: *Das „Kollektiv“ hat sich ins „Team“ verabschiedet. Zur wissenschaftlichen Reflexion des sprachlichen Ost-West-Problems*. In: Ruth Reiher und Antje Baumann (Hrsg.): *Mit gespaltener Zunge? Die deutsche Sprache nach dem Fall der Mauer*. Berlin: Aufbau-Taschenbuch-Verlag. S. 30-54.

Reinecke et al. 2010

Meike Reinecke, Kristina Stegner und Olga Zitzelsberger: *Migrantinnenorganisationen in Deutschland. Abschlussbericht*. Online: <http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/Migrantinnenorganisationen-in-Deutschland-Abschlussbericht-Kurzfassung,property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf> (11.6.2014).

Repp 1982

Michael Repp: *Entwurf eines Modells des ungesteuerten Zweitspracherwerbs*. In: Inken Keim, Pantelis Nikitopoulos und Michael Repp: *Kommunikation ausländischer Arbeiter*. Tübingen: Gunter Narr Verlag. S. 51-61.

Rink 2012

Tiemo Rink: *Sozialer Brennpunkt Kiel-Gaarden*. „In dem Haus da hinten gibt es Drogen“. Online: www.sueddeutsche.de/leben/sozialer-brennpunkt-kiel-gaarden-in-dem-haus-da-hinten-gibt-es-drogen-1.1486460 (22.10.2014).

Rogall 2002

Holger Rogall: *Neue Umweltökonomie – ökologische Ökonomie. Ökonomische und ethische Grundlagen der Nachhaltigkeit, Instrumente zu ihrer Durchsetzung*. Opladen: Leske + Budrich.

Rosenbaum et al. 1977

Yehudit Rosenbaum, Elizabeth Nadel, Robert L. Cooper und Joshua A. Fishman: *English on Keren Kayemet Street*. In: Joshua A. Fishman, Robert L. Cooper und Andrew W. Conrad (Hrsg.): *The Spread of English. The sociology of English as an additional language*. Rowley: Newbury House. S. 179-196.

Rostock Marketing 2014

Rostock Marketing: *Prospekte, Info-Flyer und Kataloge*. Online: www.rostock.de/tourismus/prospekte (10.10.2014).

Ruhrmann 2009

Georg Ruhrmann: *Berichterstattung über Migranten. Befunde der inhaltsanalytischen Kommunikationsforschung*. In: Herbert Quandt-Stiftung (Hrsg.): *Migration und Medien*. Frankfurt/Main: . S. 26-38.

Ruhrmann/Demren 2000

Georg Ruhrmann und Songül Demren: *Wie Medien über Migranten berichten*. In: Heribert Schatz, Christina Holtz-Bacha und Jörg-Uwe Nieland (Hrsg.): *Migranten und Medien. Neue Herausforderungen an die Integrationsfunktion von Presse und Rundfunk*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag. S.69-81.

Ruske 2012

Jennifer Ruske: *Stadtteilserie, Teil XV. Mettenhof kämpft gegen Vorurteile an*. Online: www.kn-online.de/Lokales/Mettenhof-kaempft-gegen-Vorurteile-an (22.10.2014).

SAB Sachsen 2009

Der Sächsische Ausländerbeauftragte: Statistischer Jahresbericht 2009. Online: https://sab.landtag.sachsen.de/dokumente/sab/Statistik_Jahresbericht_16_2009.pdf (7.4.2016).

Sackmann 2004

Rosemarie Sackmann: *Zuwanderung und Integration. Theorien und empirische Befunde aus Frankreich, den Niederlanden und Deutschland*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.

Saleh 2008

Mona Saleh: *Zuwanderung und Integration. Rot-grüne Ausländerpolitik 1998 bis 2005*. Die Integration der muslimischen Minderheit im Fokus. Marburg: Tectum.

Scarvaglierie et al. 2013

Claudio Sarvaglierie, Angelika Redder, Ruth Pappenhagen und Bernhard Brehmer: *Capturing Diversity. Linguistic land- and soundscaping*. In: Joana Duarte und Ingrid Goglin: *Linguistic superdiversity in urban areas. Research approaches*. Amsterdam: Benjamins. S. 45-74.

Schelper 1995

Dunja Schelper: *Anglizismen in der Pressesprache der BRD, der DDR, Österreichs und der Schweiz. Eine vergleichende, typologische und chronologische Studie*. Quebec: Université Laval.

Schlick 2002

Maria Schlick: *The English of shop signs in Europe*. In: *English Today* 19(1). S. 3-17.

Schlosser 1990

Horst Dieter Schlosser: *Die deutsche Sprache in der DDR zwischen Stalinismus und Demokratie. Historische, politische und kommunikative Bedingungen*. Köln: Verlag Wissenschaft und Politik.

Schlosser 2001

Horst Dieter Schlosser: *Deutsche Teilung, Deutsche Einheit und die Sprache der Deutschen*. In: Ingrid Kühn, Hans-Joachim Solms und Gunnar Berg: *Ost-West-Sprachgebrauch – zehn Jahre nach der Wende*. Opladen: Leske + Budrich. S. 67-77.

Schlüsseldokumente 2011

100(0) Schlüsseldokumente zur deutschen Geschichte im 20. Jahrhundert: *Die*

Pariser Verträge, 23. Oktober 1954. Online: http://www.1000dokumente.de/?c=dokument_de&dokument=0018_par&object=translation&l=de (10.6.2014).

Schmahl 2008

André Schmahl: *Ursachen für Unterschiede in der Entwicklung der Großwohnsiedlungen in den neuen Bundesländern und der Tschechischen Republik nach 1989 am Beispiel von Halle (Saale) und Ostrava.* Diplomarbeit. Online: <http://www2.sozioologie.uni-halle.de/archiv/diplom/2008-schmahl-grosswohnsiedlungen.pdf> (11.11.2013).

Schmidt 1991

Ines Schmidt 1991: *Erlebnisse und Ansichten ausländischer Mitbürger in Ostdeutschland.* In: BISS public 3. S. 76-100.

Schmidt 2013

Elisabeth G. Schmidt: *Denglisch: vereindeutscht, verundeutscht, verneudeutscht. Deutschland schafft seine Sprache ab. Wie wir unsere Identität aufs Spiel setzen.* Radeberg: DeBehr.

Schmitz 2003

Heinz-Günther Schmitz: *Amerikanismen und Amerikanismus in der deutschen Sprache und Kultur.* In: Hermann Zabel (Hrsg.): *Denglisch, nein Danke! Zur inflationären Verwendung von Anglizismen und Amerikanismen in der deutschen Gegenwartsliteratur.* Paderborn: IFB-Verlag. S. 51-80.

Schmülling 1939

Wilhelm Schmülling: *Haus und Hausinschriften im Bereich des niederdeutschen Bauernhauses, insbesondere in Westfalen.* In: *Westfälische Forschungen* 2, S.309-317.

Schnell et al. 2013

Rainer Schnell, Paul B. Hill und Elke Hesser: *Methoden der empirischen Sozialforschung.* München: Oldenbourg Verlag.

Schönwalder/Söhn 2007

Karen Schönwalder und Janina Söhn: *Siedlungsstrukturen von Migrantengruppen in Deutschland. Schwerpunkt der Ansiedlung und innerstädtische Konzentration.* Berlin: Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung.

Schröder/Fix 1997

Marianne Schröder und Ulla Fix: *Allgemeinwortschatz der DDR-Bürger nach*

Sachgruppen geordnet und linguistisch kommentiert. Heidelberg: Universitätsverlag C. Winter.

Schroeter 1994

Sabina Schroeter: *Die Sprache der DDR im Spiegel ihrer Literatur. Studien zum DDR-typischen Wortschatz.* Berlin: de Gruyter.

Schubert/Klein 2011

Klaus Schubert und Martina Klein: *Das Politiklexikon. Aussiedler/Aussiedlerin.* Online: <http://www.bpb.de/nachschlagen/lexika/politiklexikon/17127/aussiedler-aussiedlerin> (10.6.2014).

Schüle 2003

Annegret Schüle 2003: „*Die ham se sozusagen aus dem Busch geholt.*“. *Die Wahrnehmung der Vertragsarbeitskräfte aus Schwarzafrika und Vietnam durch Deutsche im VEB Leipziger Baumwollspinnerei.* In: Jan C. Behrends, Thomas Lindenberger und Patrice G. Poutrus (Hrsg.): *Fremde und Fremd-Sein in der DDR.* Berlin: Metropol-Verlag, S. 309-324.

Schulz 2011

Mirjam Schulz 2011: *Migrationspolitik in der DDR. Bilaterale Anwerbungsverträge von Vertragsarbeitnehmern.* In: Kim Christian Priemel (Hrsg.): *Transit | Transfer. Politik und Praxis der Einwanderung in die DDR 1945-1990.* Berlin: Be.bra-Wissenschaft-Verlag. S.143-168.

Scollon/Scollon 2003

Ron Scollon und Suzie Scollon: *Discourses in Place. Language in the Material World.* London: Routledge.

Sebba 2010

Mark Sebba: *Discourses in transit.* In: Adam Jaworski und Crispin Thurlow (Hrsg.): *Semiotic landscapes: Language, image, space.* London: Continuum. S. 77-100.

Seidlhofer 2011

Barbara Seidlhofer: *Understanding English as a lingua franca.* Oxford: Oxford University Press.

Sieck 2005

Annerose Sieck: *Kiel. Eine kleine Stadtgeschichte.* Erfurt: Sutton.

Siegert, Manuel (2008): *Schulische Bildung von Migranten in Deutschland.* Nürnberg: Bundesamt für Migration und Flüchtlinge.

Silverstein 2003

Michael Silverstein: *Indexical order and the dialectics of sociolinguistic life*. In: *Language and Communication* 23. S. 193-229.

Sozialraumbericht Gaarden 2011

Dezernat für Soziales, Jugend, Gesundheit, Wohnen, Schule und Sport der Landeshauptstadt Kiel: *Zusammenfassung des Entwurfes des Sozialraumberichtes Gaarden 2011. Zur Vorbereitung der Beteiligungsveranstaltung für Gaardener Bürgerinnen und Bürger in der Jugendherberge Gaarden am 18.10.2011*. Online: www.kieler-ostufer.de/fileadmin/Downloads/Aktuelle_Meldungen/ZusammenfassungGaarden2011.pdf. (22.10.2014).

Spiekermann/Weber 2013

Helmut Spiekermann und Kathrin Weber: *Niederdeutsch in der Stadt. Schriftsprachliche öffentliche Zeichen als Kultursymbole*. In: *Niederdeutsches Jahrbuch* 136. S. 139-158.

Spitzmüller 2005

Jürgen Spitzmüller: *Metasprachdiskurse. Einstellung zu Anglizismen und ihre wissenschaftliche Rezeption*. Berlin: de Gruyter.

Spitzmüller 2012

Jürgen Spitzmüller: *Medialität, Enregisterment, kritische Medienkompetenz. Konturen einer Metapragmatik der ‚Neuen Medien‘*. Online: www.spitzmueller.org/docs/praes-essen-2012-07-09.pdf (4.12.2014).

Spitzmüller 2012b

Jürgen Spitzmüller: *Metapragmatik, Ideologie und Indexikalität. Überlegungen zur linguistischen (Re-)Konstruktion sozialer Position*. Online: www.spitzmueller.org/docs/praes-wuerzburg-2012-10-19.pdf (10.12.2014).

Spolsky/Cooper 1991

Bernard Spolsky und Robert L. Cooper: *The languages of Jerusalem*. Oxford: Clarendon Press.

Stach/Hussain 1991

Andrzej Stach und Saleh Hussain: *Ausländer in der DDR. Ein Rückblick*. Online: http://www.berlin.de/imperia/md/content/lb-integration-migration/publikationen/minderheiten/auslaender_in_der_ddr_bf_geschw.pdf (11.11.2013).

Stanat/Christensen 2006

Petra Stanat und Gayle Christensen: *Schulerfolg von Jugendlichen mit Migrationshintergrund im internationalen Vergleich. Eine Analyse von Voraussetzungen und Erträgen schulischen Lernens im Rahmen von PISA 2003*. Online: www.bmbf.de/pub/bildungsforschung_band_neunzehn.pdf? (11.6.2014).

Statistik Nord 2013

Statistisches Amt für Hamburg und Schleswig-Holstein: *Zensus 2011. Bevölkerung. Kreisfreie Stadt Kiel, Landeshauptstadt*. Online: https://www.statistik-nord.de/fileadmin/Dokumente/Tabellen._Tabellenb%C3%B6rger/Zensus2011/Einwohner/SH/01002_Zensusergebnisse_Bev_Kiel.pdf (15.5.2015).

Statistikstelle Kiel 2010

Amt für Kommunikation, Standortmarketing und Wirtschaftsfragen der Landeshauptstadt Kiel – Abteilung Statistik: *Die Bevölkerung in den Kieler Stadtteilen 2010*. Online: www.kiel.de/rathaus/statistik/statistische_berichte/Statistischer_Bericht_Nr._205_-_Die_Bevoelkerung_in_den_Kieler_Stadtteilen_2010.pdf (13.10.2010).

Statistikstelle Kiel 2012

Amt für Kommunikation, Standortmarketing und Wirtschaftsfragen der Landeshauptstadt Kiel – Abteilung Statistik: *Bevölkerungsprognosen für Kiel und seine Stadtteile*. Online: Amt für Kommunikation, Standortmarketing und Wirtschaftsfragen der Landeshauptstadt Kiel – Abteilung Statistik: *Kieler Zahlen 2013*. Online: www.kiel.de/rathaus/statistik/statistische_berichte/allgemeine_berichte/Statistischer_Bericht_Nr._214_-_Bevoelkerungsprognose_fuer_Kiel_und_seine_Stadtteile_bis_2013.pdf (15.5.2015).

Statistikstelle Kiel 2013

Amt für Kommunikation, Standortmarketing und Wirtschaftsfragen der Landeshauptstadt Kiel – Abteilung Statistik: *Kieler Zahlen 2013*. Online: www.kiel.de/rathaus/statistik/_dokumente/2._Bevoelkerung.pdf (10.10.2014).

Statistikstelle Rostock 2013

Presse- und Informationsstelle der Hansestadt Rostock – Kommunale Statistikstelle: *Statistisches Jahrbuch der Hansestadt Rostock*. Online: rathaus.rostock.de/sixcms/media.php/1493/Jahrbuch%202013.pdf (10.10.2014).

Statistisches Bundesamt 2010

Statistisches Bundesamt: *20 Jahre Deutsche Einheit. Wunsch oder Wirklichkeit.* Online: www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/Regionales/20JahreDeutscheEinheit.pdf?__blob=publicationFile (22.6.2015).

Stedje 2007

Astrid Stedje: *Deutsche Sprache gestern und heute. Einführung in Sprachgeschichte und Sprachkunde.* Paderborn: Wilhelm Fink Verlag.

Stehn et al. 2013

Till Stehn, Tim Kieder und Nils Raupach: *Gut vernetzte und gewaltbereite Neonazis. Der Jahresrückblick aus Schleswig-Holstein 2013.* Online: www.netz-gegen-nazis.de/artikel/jahresrueckblick-2013-schleswig-holstein-9187 (12.12.2014).

Stein 2012

Christina Stein: *Die Sprache der Sarrazin-Debatte. Eine diskurshistorische Analyse.* Marburg: Tectum.

Steinert 1995

Johannes-Dieter Steinert: *Migration und Politik. Westdeutschland - Europa - Übersee 1945-1961.* Osnabrück: secolo-Verlag.

Stötzel/Wengeler 1995

Georg Stötzel und Martin Wengeler: *Kontroverse Begriffe. Geschichte des öffentlichen Sprachgebrauchs in der Bundesrepublik Deutschland.* Berlin: de Gruyter.

SVZ 2012

Schweriner Volkszeitung am 5.Juli 2012: *KTV bleibt jüngster Stadtteil.* Online: www.svz.de/lokales/rostock/ktv-bleibt-juengster-stadtteil-id4218691.html (10.10.2014).

Suter 1994

Beat Suter: *Graffiti. Rebellion der Zeichen.* Frankfurt/Main: Fischer Verlag.

Thränert 1991

Oliver Thränert: *Die Zukunft ausländischer Truppen in Deutschland.* Online: <http://library.fes.de/pdf-files/aussenpolitik/05073.pdf> (16.5.2014).

Tlibby 2008

Tlibby: *Caution – Prohibido.* Online: www.flickr.com/photos/tlibby/4793386600 (10.9.2015).

Torkington 2009

Kate Torkington: *Exploring the linguistic landscape: the case of the 'Golden Triangle' in the Algarve, Portugal*. In: *Linguistic and Language Teaching* 3. S. 122-145.

Uebergangovergang 2013

Uebergangovergang: *Art Project. 21 artists from Germany and Denmark*. Online: www.uebergangovergang.com (3.2.2013).

Ulrich 2003

Herbert Ulrich: *Geschichte der Ausländerpolitik in Deutschland. Saisonarbeiter, Zwangsarbeiter, Gastarbeiter, Flüchtlinge*. Bonn: Bundeszentrale für Politische Bildung.

UNHCR 2014

UNHCR: *Focus on saving lives, says UNHCR, as numbers of people taking to the seas in search of asylum or migration passes 348,000 globally*. Online: www.unhcr.org/5481bf796.html (16.7.2015).

VerfDDR 1949

Die Verfassung der Deutschen Demokratischen Republik vom 7. Oktober 1949: *Artikel 10,2*. Online: <http://www.documentarchiv.de/ddr/verfddr1949.html> (10.6.2013).

Vertovec 2012

Steven Vertovec: *Superdiversität*. Online: <http://heimatkunde.boell.de/2012/11/18/superdiversitaet> (19.11.2014).

VIA 1990

Initiativen in der Ausländerarbeit V (Hrsg.): *Ausländerpolitik in der DDR. Analysen und Studien aus erster Hand*. In: *VIA-Magazin* 5. Bonn.

von Bredow 2014

Wilfried von Bredow: *Grenzen. Eine Geschichte des Zusammenlebens vom Limes bis Schengen*. Darmstadt: Konrad Theiss.

von Wrochem 2003

Oliver von Wrochem: *Die "sowjetischen" Besatzer. Konstruktionen des Fremden in der lebensgeschichtlichen Entwicklung*. In: Jan C. Behrends, Thomas Lindenberger und Patrice G. Poutrus (Hrsg.): *Fremde und Fremd-Sein in der DDR. Zu historischen Ursachen der Fremdenfeindlichkeit in Ostdeutschland*. Berlin, S. 57-76.

Vorländer 2009

Hans Vorländer: *Die Deutschen und ihre Verfassung*. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte: 60 Jahre Grundgesetz*. S.8-18.

Wachendorff 2014

Irmis Wachendorff: *Die Konstruktion und Dekonstruktion der Bedeutung von Zeichen im Stadtraum. Charles Sanders Peirce's Zeichentheorie, Jean Baudrillards „Kool Killer“ und die transgressiven Zeichen in Dortmund Nordmarkt*. Online: www.linse.uni-due.de/tl_files/PDFs/ESEL/BedeutungZeichenStadtraum_Wachendorff.pdf (11.2.2015).

Weins 2004

Cornelia Weins: *Fremdenfeindliche Vorurteile in den Staaten der EU*. Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaften.

Weiss 2008

Karin Weiss: *Ressourcen von und Herausforderungen für Migrantenselbstorganisationen in Ost- und Westdeutschland*. Online: http://www.b-b-e.de/netzwerk/arbeitsgruppen/uu-5/veranstaltungen-5/?no_cache=1&cid=8035&did=3754&sechash=1881eb00 (11.6.2014).

Wengeler 1995

Martin Wengeler: *Multikulturelle Gesellschaft oder Ausländer raus? Der sprachliche Umgang mit der Einwanderung seit 1945*. In: Georg Stötzel, Martin Wengeler, Karin Böke et al.: *Kontroverse Begriffe. Geschichte des öffentlichen Sprachgebrauchs in der Bundesrepublik Deutschland*. Berlin: de Gruyter. S. 711-751.

Wenzel 1996

Veronika Wenzel: *Reklame en tweetaligheid in Brussel: Een empirisch onderzoek naar de spreiding von Nederlandstalige en Franstalige affiches*. In: *Brusselse thema's* 3. S. 45-74.

Werner 2015

Alban Werner: *Was ist, was will, wie wirkt die AfD?* Köln: Neuer ISP Verlag.

Wiese 2006

Heike Wiese: *‘Ich mach dich Messer‘: Grammatische Produktivität in Kiez-Sprache*. In: *Linguistische Berichte* 207. S. 245-273.

Wiese 2012

Heike Wiese: *Kiezdeutsch. Ein neuer Dialekt entsteht*. München: Beck.

Wiesner 2013

Maria Wiesner: *Staatstrauer in Italien. Bootsunglück vor Lampedusa*. Online: www.faz.net/aktuell/politik/ausland/europa/bootsunglueck-vor-lampedusa-staatstrauer-in-italien-12603093.html (17.7.2015).

Williams 1990

Simon G. Williams 1990: *Die britischen Truppen in der Bundesrepublik Deutschland*. In: Detlef Grieswelle (Hrsg.): *Alliierte Truppen in der Bundesrepublik Deutschland*. Bonn: Köllen. S.104-109.

Wilss 1958

Wolfram Wilss: *Das Eindringen angloamerikanischer Fremdwörter in die deutsche Sprache seit Ende des zweiten Weltkrieges*. In: Hermann Zabel (Hrsg.) 2003: *Denglisch, nein danke! Zur inflationären Verwendung von Anglizismen und Amerikanismen in der deutschen Gegenwartssprache*. Paderborn: IFB Verlag. S. 15-32.

Wodak 2002

Ruth Wodak: *Aspects of Critical Discourse Analysis*. In: *Zeitschrift für Angewandte Linguistik* 36. S. 5-31.

Wolf 2000

Birgit Wolf: *Sprache in der DDR. Ein Wörterbuch*. Berlin: de Gruyter.

Wolk 2005

Irina Wolk: *Schwarzes Schaf oder Blauer Bock? Zur funktionalen Konzeption und zur Regionalität von Gasthausnamen*. In: *Niederdeutsches Wort* 45. S. 121-144.

Yang 1990

Wenliang Yang: *Anglizismen im Deutschen. Am Beispiel des Nachrichtenmagazins DER SPIEGEL*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag.

Zickelbein 1983

Dieter Zickelbein: *Niederdeutsche Namen*. In: Gerhard Cordes und Dieter Möhn (Hrsg.): *Handbuch zur niederdeutschen Sprach- und Literaturwissenschaft*. Berlin: Erich Schmidt Verlag. S. 560-577.

Ziegler 2013

Evelyn Ziegler: *Metropolenzeichen. Visuelle Mehrsprachigkeit in der Metropole Ruhr*. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 41. S. 299-301.

Zindler 1959

Horst Zindler: *Anglizismen in der deutschen Presse nach 1945. Dissertation.* Kiel: Christian-Albrechts-Universität.

Zubaida 2010

Sami Zubaida: *Vocabularies of Middle East Food.* In: Richard Hosking (Hrsg.): *Food and Language. Proceedings of the Oxford Symposium on Food and Cookery 2009.* Totnes: Prospect Books.

Zürn 2001

Alexandra Zürn: *Anglizismen im Deutschen. Eine Untersuchung zur Häufigkeit von Anglizismen und der Inkorporiertheit im Deutschen am Beispiel dreier deutschsprachiger Nachrichtenmagazine; mit einem historischen Abriß und einer Typologie der Entlehnungsarten. Dissertation.* Karlsruhe: Universität Karlsruhe.

Kai Stoltmann
Akademischer Lebenslauf

09/2013 - 01/2016

Promotionsstudium

Christian-Albrechts-Universität zu Kiel

Titel der Dissertation: Ausprägung und Wahrnehmung der Linguistic
Landscapes von Kiel und Rostock

10/2010 – 03/2013

Studium der Fächer Deutsch und Politikwissenschaft (Modernes Regieren)

Christian-Albrechts-Universität zu Kiel

Master of Arts

Titel der Abschlussarbeit: Die Darstellung der griechischen Finanzkrise in
der deutschen Presse

10/2010 – 02/2011

Erasmussemester der Fächer Germanistik, Politikwissenschaft und Anglistik

Universiteit Gent, Belgien

12/2007 – 09/2010

Studium der Fächer Germanistik und Politikwissenschaft

Friedrich-Schiller-Universität Jena

Bachelor of Arts

Titel der Abschlussarbeit: Die Sprache Thomas Bernhards und Josef
Winklers